This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

H5176.46.3

Harvard College Library

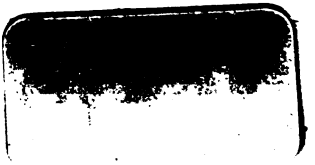
THE GIFT OF

FREDERICK ATHEARN LANE,

OF NEW YORK, N. Y.

(Class of 1849).

17 Jan. 1894.



Die

Todten-Gebräuche

der verschiedenen

Völker der Vor- und Jetztzeit

dargestellt

von

Dr. Fr. Chr. Andreä,

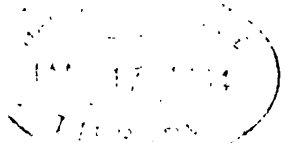
Pfarrern zu Thalbürgel.

Leipzig,

Friedrich Fleischer.

1846.

~~VII. 3022~~
H 5176.46.3



Lane fund.

Vorwort.

Das Wort eines anerkannt stimmfähigen Mannes, eines v. Rotteck[1]): „Eine Zusammenstellung solcher Leichengebräuche würde ein interessantes und lehrreiches Gegenstück zur Sammlung der Unsterblichkeitstheorien sein. Unstreitig ist die Religiosität, mit welcher allenthalben die Leichen behandelt werden, aus derselben Quelle wie die Ahnung der Unsterblichkeit entsprungen und nicht ohne Stärkung für diese," — weckte in mir den Gedanken an die Abfassung dieser Schrift. Durch weitere Betrachtung der Sache reifte der Gedanke zum Vorsatz und der Vorsatz zur That. Zu den Todten mich zu begleiten, lade ich die Lebenden ein. Eine den Dienern der Sinnlichkeit, der Welt und ihrer Lust freilich sehr unwillkommene, allen besonnenen und fühlenden Glaubensgenossen und Mitmenschen dagegen willkommene Einladung. Diese

1) Dessen Allg. Gesch. (Freib. 1835.) Bd. 1. S. 177.

beſchäftigen und befreunden ſich auch gern mit ernſten Vorſtellungen und Erſcheinungen. Wem, das erwägen ſie oft, die Sonne geſtern aufging und heute leuchtet, dem geht ſie oft auch heute ſchon oder morgen unter. Des Todes verhängnißvolle Stunde ſchlägt Jedem ohne Anſehen des Standes und der Perſon, dem Bewohner des prachtvollſten Palaſtes und der ärmlichſten Hütte in gleicher Weiſe und der Hammer, der an unſrer Lebensuhr die letzte Stunde verkündet, iſt ſeit der erſten ſtets ausgehoben. Wir gehen mit Anderen und Andere gehen mit uns nicht blos zur Garbe, ſondern auch zum Grabe, nicht blos zum Vergnügen und Berufsgeſchäfte, ſondern auch zur Trauer und Ruhe. Des Lebens enge Bühne, ſagt Young, [1]) iſt eine kleine Anhöhe, einen Zoll hoch über der Grube, über dieſer Heimath des Menſchen, wo die Menge wohnt. Wir ſchauen umher; wir leſen ihre Grabſchriften; wir ſeufzen und indem wir ſeufzen, ſo ſinken wir und ſind das, was wir beweinten; beklagen oder beklagt zu werden, iſt unſer ganzes Schickſal. — Wir wandeln auf Gräbern. Die Schaufel, der Pflug durchwühlen die Aſche unſerer Vorfahren und aus Menſchen-Erde, deren Oberfläche die gewölbte Decke ihrer ſchlafenden Kinder iſt, wird unſer tägliches Brod geerntet. Das Feuchte des menſch-

1) Deſſen Klagen und Nachtgedanken. (Braunſchweig 1753.) S. 45. 397.

lichen Körpers verdünſtet in der Sonnenglut; das Trockene wird von den Winden zerſtreut; die Erde beſitzt wieder einen Theil von dem, was ſie gegeben hat, und der entfeſſelte Geiſt ſteigt auf unſichtbaren Schwingen empor. Alle Elemente theilen unſeren zerriſſenen Raub unter ſich; ſo weit, als die Natur iſt, verbreiten ſich unſere Trümmer. Auf dieſe, in welchen ſich das einſtige Loos unſerer eigenen irdiſchen Hütte abſpiegelt, zu blicken, der Behandlung, welche den Todten in verſchiedenen Weltgegenden und Zeiten von Seiten der Lebenden zu Theil ward und wird und je nach deren religiöſer Denkweiſe ihr Gepräge und ihre Färbung erhält, ſeine Aufmerkſamkeit zu widmen und überall, ſelbſt bei Denen, welche die Leichname geliebter Angehörigen verzehren, den Ausdruck und die Spur der Religioſität zu finden, iſt gewiß nicht ohne Intereſſe, nicht ohne Erhebung. Wie in ſeinen Göttern, ſo malt der Menſch ſich in ſeinen Sitten und Gebräuchen, namentlich auch in ſeinen Todtengebräuchen. Die religiöſen Ideen ſind ja nicht etwas Willkührliches und Gemachtes, ſondern etwas Nothwendiges, dem Geiſte Immanentes, ihrer Natur nach ewig und dem Ewigen ſelbſt entſtammend. Sie werden nicht von dem Menſchen producirt, ſondern kommen nur als ein Wiederſchein des mehr oder weniger gerührten und entfalteten Göttlichen in ſeiner Seele in ihm zum Bewußtſein und ſchimmern überall in

den gedachten Gebräuchen hindurch, die daher als Zeugen und Kinder jener religiöſen Ideen ein der Betrachtung würdiger Gegenſtand ſind. Schon mancher gute Gedanke und Vorſatz erwachte und erſtarkte in dem Lebenden an dem Sarge und Grabe eines Entſchlafenen, ein Cäſar weilte gern an Alexanders des Großen Gruft [1]); und ein Octavius Auguſtus ſchmückte voll Verehrung Cäſars Leichnam mit Blumen; [2]) vielleicht trägt auch der Blick in dieſe Blätter eine ſolche Frucht für das ewige Leben. Wie aber das Grab, ſo iſt die vorliegende Schrift für Jedermann beſtimmt und deshalb jede etwaige gelehrte Unterſuchung ausgeſchloſſen. Indem ich als der Erſte an die Perfectibilität dieſer Tochter meiner Muße glaube, werde ich mit dankbarer Anerkennung die Winke Aller beachten, welche nicht blos in der Kritik — denn in dieſer pflegen wir es jetzt Alle zu ſein, [3]) — ſondern auch in der Wiſſenſchaft Helden ſind, die Urtheile Anderer prüfen und das Gute behalten, übrigens aber vielleicht, ſo Gott will, bald eine Darſtellung der Heirathsgebräuche nachfolgen laſſen.

Der Verfaſſer.

---

1) Lucan. Pharsal. lib. 10. a. A.
2) Sueton, Octav. c. 18.
3) Jahrbücher für wiſſenſchaftl. Kritik. J. 1842. Nr. 41.

Inhalts-Verzeichniss.

	Seite.
Abiponer	239
Aegypter	98
Aethioper	118
Akraer	125
Albanier	79
Amazonen	121
Amina's	126
Anglikan. Kirche	414
Ansarier	75
Apalachiten	239
Arawaak-Indianer	246
Assyrer	77
Babylonier	76
Bactrier	89
Badda's	25
Banianen	9
Bankok	26
Beetjuanen	131
Birmanen	23
Böhmische Brüder	417
Borneo	20
Brüdergemeinde	418
Buschmänner	134
Buero's	228
Calabari	128
Caraiben	245
Carien	74
Carolinen-Inseln	250
Carrier	253
Carthager	122
Caspier	94
Celten	222
Chinesen	28
Chios	149
Christl. alte Kirche	292
Cingalesen	28
Colchier	78
Comagra	20
Crestonäer	167
Dawtan-Indianer	229
Delawaren	232
Derbicen	93
Drusen	75
Eskimo's	226
Etrusker	168
Evang. prot. Kirche	397
Freundschafts-Inseln	257
Gallier	222
Germanen	214
Gothen	221
Griechen	136
Griech. kath. Kirche	359
Guanchen	135
Guinea	247

	Seite
Hainan	41
Hebräer	264
Heruler	221
Hibernia	226
Hindu's	1
Hottentotten	134
Hühnengräber	219
Hunnen	94
Hyperboräer	168
Hyrcanier	89
Iberier	78
Ibo's	129
Ichthyophagen	119
Indianer	226
Inguschen	73
Ismaeliten	75
Issedonen	93
Japaner	67
Java	343
Juden	264
Kaffern	131
Kalatier	20
Kalmücken	53
Kamtschadalen	70
Kassenti	129
Kirgisen	346
Kooſſa	132
Koptiſche Chriſten	368
Korea	67
Kumuck-Tartaren	73
Laos	19
Loango's	130
Lycien	75
Macrobier	120
Madagaskar 21	135
Mahratten	351
Malpuri's	238
Maldiviſche-Inſeln 28	346
Mandingo's	125
Mandongo's	130
Manila	28
Marianen-Inſeln	249
Marqueſ.-Inſeln	261
Marſchall-Inſeln	252
Maſſageten	92
Maſſilia	225
Matamba	131
Mauhe's	244
Meder	79
Mingrelier	71
Mohammedaner	333
Mongolen	50
Mordvanen	363
Mulgrave-Inſeln	251
Nabathäa	76
Nadoweſſier	228
Natchez	234
Naſamonen	121
Neger 123	235
Neuholland	248
Neuſeeland	253
Nubien 337	346
Orikoneſen	237
Oſagen	232
Otaheiti	258
Oſtiakumen	71
Padäer	20
Palamiten	365
Paneber	121
Parther	88
Peguaner	26
Perſer	79
Peruaner	239
Phönicier	76
Pulo Nias	25
Quäker	415
Römer	171
Röm. kathol. Kirche	369
Rotuma-Inſeln	256
Rutener	224
Sacer	92
Salomons-Inſeln	252
Sandwichs-Inſeln	261
Sardes	73
Sardinien	214
Scandinavier	222

	Seite
Schamanen	70
Schotten	223
Scythen	89
Siam	19 26
Sicilien	213
Sidonier	76
Slaven	216
Sogdianen	98
Südſee-Inſeln	263
Sumatra	343
Tamanachier	238
Tarentiner	144
Tataren	53. 344
Teneriffa-Inſeln	135
Thracier	167
Tibet	66
Timorier	27
Trauſen	168
Triballi	167
Tſcheremiſſen	346
Tſcherkeſſen	72
Tſchuſan	39
Tſchuwaſchen	346
Troglodyten	119
Tunkin	40 43
Tutſchu-Inſeln	40
Tupinamba's	243
Turkaſtanen	345
Walachen	364
Watje-Neger	129
Zigeuner	95

Heidnische Völker.

Asien.

Hindu's. Je mehr wir, schreibt mit Recht der kais. russ. Staatsrath Pallas [1]), je mehr wir Hindostan kennen lernen, desto mehr finden wir Ursache zu glauben, daß die indische Nation wenigstens ihrem Hauptstamme, den Bramanen nach, die älteste und ursprünglichste nicht nur von Asien, sondern vielleicht auf dem ganzen Erdboden, und früher als alle andere zu politischer und moralischer Cultur, zu Künsten, Wissenschaften und feierlichen Religionsgebräuchen gekommen sei. Die Höhe und die dem Klima nach recht paradiesische Lage und Beschaffenheit des ganzen nördlichen gebirgigten

1) Pallas histor. Nachrichten üb. d. mongol. Völkerschaften. Petersburg 1801. Thl. 2. a. Aufl. Schon Herodot (hist. lib. 3. c. 98) sagt: die Indier wohnen dem Sonnenaufgange am Nächsten und sind dort die ersten Bewohner Asiens. Vgl. Herder Ideen z. Gesch. d. Phil. Leipz. 1828. Aufl. 3. Bd. 2. S. 25. Le Petit Sittengallerie der Nationen. Mannh. 1836. S. 9. Hindostan ist die Wiege der Cultur, wie China ihr Sarg und Aegypten ihr Grabmonument, wie Europa ihr Ruhelager und England oder Nordamerika ihre Werkstätte, wie Frankreich ihr Paladin und Deutschland ihr Streitroß; Hindostan ist das Land der Wunder, das erste Vaterland des Staatsbürgerlebens und der Religion. Ueb. d. alte Indien vgl. Mannert Geographie. Nürnb. 1797. Thl. 5. Heft. 1. Diodor. Sic. lib. 2. c. 16, 36 — 42. Strabo Geographic. lib. 15.

Theiles von Hindoſtan macht es wahrſcheinlich, daß hier der erſte von der Natur angewieſene Wohnplatz des menſchlichen Geſchlechtes geweſen ſein könnte. Die vorzügliche Cultur der heutigen Hindu's gegen andere aſiatiſche Völker noch unter dem drückenden Joche fremder Herrſchaft und nach ſo vielen Kriegsverwüſtungen und das hohe Alter, ja die Vollkommenheit philoſophiſcher Wiſſenſchaften und die Mannichfaltigkeit der Religions-Weltweisheits-Syſteme unter ihnen deutet uns ſelbige als die älteſten Erfinder derſelben an und läßt gewiß nicht zu, den nördlicheren, noch immer gegen die Indier rohen Völkern Aſiens einen Antheil an dieſer Ehre einzuräumen. — Prächtig ſind bei dieſem Volke die Hochzeiten, prächtiger noch die Leichenbegängniſſe; überhaupt jedoch dieſe beiden Feierlichkeiten die einzigen Gelegenheiten zur Verſchwendung, wenn man nicht etwa Klöſter und Tempel bauen will; denn Kleider und Nahrung verurſachen hier wenig Koſten. Die Leichenbegängniſſe werden jederzeit Abends gehalten; allein die Gebräuche dabei ſind in verſchiedenen Stämmen verſchieden. Die Verehrer des Schiwen begraben, die Secte des Wiſchnu verbrennt ihre Todten[1]). Beide halten die Beſtattung außer den Städten, da nach ihrer Meinung die Grabſtätten den Ort verunreinigen. Jeder Stamm hat ſeine eigenen Grabſtätten, welche ſich ſtets am Ufer des Meeres, eines Fluſſes oder Teiches befinden. Man duldet die Verſtorbenen ebenfalls wegen gefürchteter Verunreinigung nicht lange in dem Hauſe; zumal da irgend Jemand weder in dieſem noch in der Gaſſe eher eſſen darf, als bis der

---

1) v. Bohlen das alte Indien. (Königsb. 1830.) Thl. 2. S. 179. Da alle Secten Indiens entweder von den Sivaiten oder Viſchnuiten ausgingen, ſo begraben ſie alle, oder ſetzen aus oder werfen ins Waſſer mit jenen die Todten, oder verbrennen ſie mit dieſen.

Entſchlafene fortgeſchafft iſt. Dieſen trägt man niemals zu der ordentlichen Hausthür hinaus, ſondern ſchiebt ihn ſitzend durch eine zu dieſem Behufe in die Mauer gemachte Oeffnung, welche ſogleich hinter ihm wieder zugemauert wird. Der Eintritt eines Todesfalles wird alsbald den Verwandten angezeigt, die ſich dann in das Trauerhaus verfügen, worauf die ganze Nachbarſchaft ſich dem Heulen, Klagen und Singen überläßt. Die Frauen erſcheinen mit fliegenden Haaren, ſchlagen ſich an die Bruſt, raufen ſich die Haare aus und wälzen ſich auf der Erde; eine Erſcheinung, die beſonders bei weitläufigen Verwandten oft nur Ceremonie iſt. In manchen Stämmen tanzen die zahlreich verſammelten Weiber einen Kettentanz im Kreiſe, wobei ſie wie Bacchantinnen raſen und traurige Sterbelieder ſingen. Ein Braman hat ſtets die Aufſicht über das Leichenbegängniß und der nächſte Anverwandte ſchafft das Nöthige dazu herbei. Zuerſt badet ſich der Braman und dann bindet er an des Verblichenen Finger einen Ring von einer Art Hundsgras, welches für heilig gehalten wird reiniget das Haus durch Sprengen mit geweihtem Waſſer, ruft die Götter an und verrichtet ein Opfer. Der nächſte Anverwandte ſpricht des Todten und ſeiner Familie Namen aus und bittet mit den Anweſenden die Götter, den Verſtorbenen in das Paradies aufzunehmen. Hierauf fleht man zu jenen, dieſen von allen Flecken zu reinigen und Alles im Himmel, in der Luft und auf der Erde ihm günſtig zu machen. Man bringt Feuer, legt von der geheiligten Pflanze einen Theil an verſchiedene Stellen neben den Todten, ſpendet das Opfer und wirft etwas getrockneten und gepulverten Kuhmiſt in das Feuer. Der Braman fängt unterdeſſen die Gebete wieder von vorne an und empfängt während derſelben eine mit Blumen bekränzte Kuh, welche man ihm ſchenkt, daß der Entſchlummerte nicht unglücklich werde. Die Bramanen ſind ſehr ge-

ſchickt, den Hindu's eine große Furcht vor den Qualen des künftigen Lebens einzuflößen, damit jene ſich in dem gegenwärtigen deſto freigebiger gegen ſie bezeigen. Demzufolge gewährt man ihnen außer der gedachten Kuh noch die ſogenannten zehn Geſchenke, beſonders Geld, welche die Eitelkeit der Reichen ſo glänzend als möglich macht, weil ihr ganzer Nachruhm davon abhängt [1]). Nach geſchehener Ueberreichung dieſer Gaben flüſtert man dem Todten die Einweihungsworte mit einer geheimnißvollen Miene in das Ohr, damit Niemand als er ſie höre, reinigt man ſich unter beſtändiger Wiederholung des Namens des Verſtorbenen, läßt ſich den Kopf ſcheeren und theilt unter die anweſenden Bramanen Geld aus mit der Bitte, für jenen zu beten. Das Abſcheeren der Haare iſt bei einem Familienhaupte am nothwendigſten, indem es viel zur Glückſeligkeit des Entſchlafenen in jener Welt beiträgt. Die Bramanen beginnen nach Empfangnahme des Geſchenkes die Abbüßung der Sünden, welche Prayatſchitam genannt wird, zu bewerkſtelligen und die Geſtirne zu beſchwören, ihren und der Monats- und Wochentage böſen Einfluß von dem Ver-

1) Die Todawer, ein Hirtenvolk Oſtindiens und zwar des Gebirges Himalaya, welche nichts Lebendes tödten und daher weder Offenſiv-, noch Defenſiv-Waffen gegen Menſchen oder Thiere führen, tödten dennoch bei ihren Leichenbegängniſſen, die oft einen Monat nach dem Begräbniſſe Statt haben, nach dem Reichthume und dem Anſehen des Verſtorbenen, ſei dieſer Mann oder Frau, eine größere oder kleinere Anzahl von Büffeln, indem ſie ihnen das Rückgrat zerſchlagen, bis auf zwei; dieſe werden am Schluſſe der Feierlichkeit etwas entfernt vom Kreiſe der Zuſchauer geführt, der Eine wird feſtgehalten, ein Jüngling öffnet ſchnell die Seite und reißt das Herz heraus, — wie ſie ſagen, als ein „Opfer der Erde" —, der Zweite wird noch weiter geführt und auf gleiche Weiſe getödtet, „weil etwa Sünde vorgefallen ſein möchte." Ausland 1844. Nr. 141.

ſtorbenen abzuwenden. Das Haupt der Familie ergreift nun mit den Händen etwas von dem geheiligten Kraute, kehrt ſich ſehr ehrerbietig gegen den Bramanen und redet ihn mit folgenden Worten an: Erlaube, großer Mann, daß ich um dich herumgehe und nimm dieſe Geſchenke an, welche ich dir nach meinem Vermögen opfere. Ich bringe dir dieſes Sühnopfer, um dem Todten Vergebung ſeiner Sünden zu bewirken, den böſen Einfluß der Geſtirne, des Mondes und der Wochentage abzuwenden und die Verunreinigungen nach dem Geſetze zu tilgen. Alsdann folgen eine Aufforderung der Seele des Hingeſchiedenen und mancherlei aſtrologiſche Beobachtungen, die Stellung der Geſtirne zur Zeit des Todes zu erfahren. Iſt ein geheiligter Fluß in der Nähe, ſo badet man ſich in demſelben der Meinung gemäß, daß dadurch die Vergebung der Sünden gefördert werde; liegt jener entfernt, ſo thut auch ſchon der gute Wille ſeine Wirkung. Endlich flehet man nochmals zu den oberſten Göttern, daß ſie dem Verſtorbenen gnädig ſein, ſeine Fehler verzeihen, den Genuß des Himmels ſchenken und den Einfluß der Geſtirne, die als des Menſchen größte Feinde auch jenſeits des Grabes erſcheinen, hindern mögen. Dieſes Alles iſt nur das Vorſpiel des eigentlichen Leichengepränges, indem es vor dem Forttragen des Leichnames aus dem Hauſe vollbracht wird. Kömmt die Zeit, dieſen aus der Stadt zu ſchaffen, ſo ruft man zur Beſorgung dieſes Geſchäftes vier Paria's. Man wäſcht den Körper, malt ihm das Zeichen ſeines Stammes auf die Stirne, legt ihm ein reines Kleid, welches gewöhnlich aus Leinwand, bei Vornehmen aus Seide beſteht, an und ſteckt ihm Betel in den Mund. Dann zerreißt man über ſeinem Angeſichte ein kleines leinenes Band in zwei Stücke, womit man ihm die beiden Daumen zuſammenbindet, reibt ihn mit Sandelholz und legt ihn in einen mit rothem Tuche aus-

geſchlagenen und mit Blumen verzierten Palankin[1]). Vor dem Leichenzuge her gehen zwei Muſikanten mit langen Trompeten, welche Tawe heißen und mit ihrem dumpfen Trauertone das verworrene Getöſe der vielen kleinen Trommeln vergrößern. Auf die Leiche folgen weinend Verwandte und Freunde, die unter dem Klaggeſchreie Loblieder auf den Verſtorbenen ſingen und in ſchlechte Leinwand gekleidet ſind, welche ihnen von dem Haupte bis zu den Knieen reicht. Angelangt an der Grabſtätte ſetzt man den Palankin auf die Erde, zieht vier Furchen gegen die vier Weltgegenden und opfert den Luftgeiſtern, welche in den Grabſtätten und um ſie wohnen, Gengeli und Reis. Dann kneipt man den Todten in die Naſe und fühlt ihm auf den Magen, um zu erfahren, ob etwa noch ein Lebensfunke in ihm glimme, gießt in dieſer Abſicht ihm auch wohl Waſſer über das Geſicht und verdoppelt das Getöſe der Trommeln und Trompeten, um ihn, den vielleicht nur Ohnmächtigen, zu ermuntern. Man nähert ſich der Brandſtätte, die den Namen Schodelet und in einigen Provinzen Maſſanon und Schandukanon führt, unterſucht dieſelbe ſorgfältig, ob ſie rein ſei und befreit ſie von Allem, ſelbſt von dem geringſten Graſe oder Strohhalme und vollendet bei dem Herſagen gewiſſer Gebete und Abſingen von Hymnen die Reinigung durch Beſprengen mit Weihwaſſer. Nachdem dieß geſchehen iſt, ſetzt man den Leichnam vor einem aufrechtſtehenden Steine hin, welcher immer nahe an einer Brandſtätte ſich befindet und den Aritſchandren, einen frommen König, vorſtellt, der, von den Paria's zum Sklaven

---

1) Palankin — eine Art von Tragſeſſeln, mit vier Füßen, einem ziemlich hohen Geländer ringsherum und einer gewölbten Decke mit Bambusſtäben und überdieß mit einem Vorhange verſehen, der von vier Trägern (Kulis) getragen und auch zum Reiſen gebraucht wird.

gemacht, zur Aufsicht über die Brandstätte und zur Einnahme der für die Verbrennung eines Todten gewöhnlichen Gebühren bestellt wird, verrichtet einige Gebräuche und Gebete, gräbt etliche Kupfermünzen, ein Stück neue Leinwand und eine Hand voll Reis vor dem Aritschandren in die Erde und ein Paria, der unterdessen das Feuer nährt, geht zu dem Steine und sagt zu ihm, daß er nun seine Gebühren empfangen habe und den Leichnam nicht weiter aufhalten dürfe. Man trägt den Palankin wieder zurück, schneidet dem Todten die Nägel und Haare ab und führt nun den Scheiterhaufen von den Aesten des Mango-Baumes auf, welcher mehr Kraft zur Beglückung des Verstorbenen als andere Bäume haben soll. Die Reichen bedienen sich zu diesem Zwecke lieber des Sandelholzes. Auf den Scheiterhaufen legen dann die Verwandten den Todten, sie lassen zugleich ihm die letzte Mahlzeit bereiten und stecken ihm Butter, Reis und geronnene Milch in die Hände, in den Mund und in die Ohren, damit er in jener Welt nicht Hunger leide; der Vornehmste aus der Familie bringt das erste Feuer zu dem Scheiterhaufen und zwar mit abgewendetem Angesichte und trägt dabei ein neues Gefäß voll Wasser auf seiner Schulter. Sobald die Flamme das Holz ergriffen hat, läßt er das Gefäß fallen und läuft, ohne sich umzusehen, zu dem nahen Teiche oder Flusse und springt hinein, um sich zu reinigen. Zerbricht das auf die Erde geworfene Gefäß nicht, so ist solches ein Vorzeichen, daß in demselben Jahre noch Jemand aus der Familie stirbt; um aber dieß zu verhüten, wählt man zu diesem Behufe stets ein ganz mürbes Gefäß. Die übrigen Leichenbegleiter zünden hierauf den Scheiterhaufen völlig an und bestreuen ihn mit allerhand wohlriechenden Sachen, wobei die anwesenden Musikanten ein betäubendes Getöse machen, welches durch das Klaggeschrei oder vielmehr Klaggeheul noch ge-

steigert wird. Nun überläßt man die Leiche den Paria's, die deren völlige Verbrennung besorgen und badet sich in dem nahen Flusse oder Teiche. Wird es Nacht, so geht man nach Hause; ist es aber noch Tag, so kehrt man zu der Leiche zurück, opfert derselben in einem neuen Gefäße gekochten Reis und wirft diesen den Raben vor. Statt des Tisches dient dabei ein flacher Stein in Gestalt eines Altars, der ohngefähr sechs Zoll breit und oben polirt ist und auf diesem verzehrt, wie man glaubt, die Seele des Verstorbenen die aufgesetzte Speise oder wenigstens die feinsten Theile derselben. Diesen Stein reiniget man zuvor durch Waschen, gießt Wasser und Oel darüber aus, ruft die Götter an und beschwört des Entschlafenen Seele, daß sie komme und sich auf diesem Altare niederlasse. Die Anwesenden reiben sich den Leib mit Erde und spenden jenem aufs neue Reis. Dieses Todtenmahl, welches zehn Tage nach einander aufgesetzt wird, lockt die Raben herbei, die das ganze Mahl verzehren und sich in großer Zahl um die Brandstätten aufhalten. Man gießt über den niedergebrannten Scheiterhaufen Milch nnd sammelt die von dem Feuer nicht zerstörten Gebeine zur Aufbewahrung, bis eine Gelegenheit sich darbietet, dieselben in den Ganges oder in einen anderen heiligen Fluß zu werfen; weil man meint, daß ein Jeder, der in dem Ganges begraben ward, Millionen Jahre lang eine unendliche Glückseligkeit genieße. Die Anwohner des Ganges werfen daher ihre Leichen selbst, statt sie zu verbrennen, in diesen Fluß und da dessen Wasser eine wunderthätige Kraft haben soll, so nöthigen sie ihren Kranken von diesem soviel ein, daß sie oft darüber sterben [1]); ja man ertränkt auch wohl hie und da die Alten und

1) Sonnerat Reise nach Ostindien und China. Aus d. Franz. Leipz. 1783. S. 67—72.

Kranken in einem heiligen Flusse [1]). Der römische Jurist Alexander sagt, daß in Indien der Lebenswandel des Verstorbenen an der Thüre seiner Wohnung öffentlich von dem Magistrate beschrieben werde, damit seine Tugenden und Fehler offenbar würden. Dieß wäre eine Art von Todtengericht [2]). Wie überhaupt die Reichsten und Vornehmsten, so verbrennen auch die Banianen zu Bombay ihre Todten und zwar, wenn es geschehen kann, zur Ebbezeit dicht an der See, damit die eintretende Fluth die Asche und Gebeine hinwegspüle und dadurch die abgeschiedene Seele von ihren Flecken gereinigt werde. Die Armen wickeln ihre Todten in ein grobes Stück weiße Leinwand und lassen sie von vier Paria's auf Bambusruhr zum Scheiterhaufen tragen, der aus trockenem Kuhmiste bereitet ist; oder beerdigen auch, da überhaupt die Behandlungsarten der Leichname von einander abweichen, die Ihrigen. Das Letztere geschieht eigentlich allgemein bei Kindern, zumal bei solchen, die noch nicht den achtzehnten Monat erreicht haben, und ohne Aufwand und Gepränge häuft man einen kleinen Grabhügel auf. Der Sage nach pflegt man die entschlafenen schwangeren Frauen zu öffnen, das herausgenommene Kind zu begraben, die Mutter hingegen zu verbrennen [3]). Einige Hindu's werfen die menschlichen Leichname ohne Weiteres den Raubvögeln und Hunden hin. Früher balsamirte man jene bisweilen ein und bediente sich zu diesem Behufe des Hyalos (ὕαλος), eines glasartigen Lackes [4]). Mit Bezugnahme auf Calcutta, die

1) v. Rotteck Staatslex. Art.: Bramanen.

2) Alex. ab Alexandro Gen. Dier. 3, 7. Vergl. v. Bohlen das alte Indien Thl. 2. S. 181.

3) Sonnerat Reise ꝛc. S. 83. Meiners allgem. krit. Gesch. der Relig. (Hannover 1806.) Bd. 2. S. 737. Niebuhr Reise nach Arabien. (Kopenh. 1778.) Bd. 2. S. 25.

4) Meiners Gesch. d. Relig. Bd. 2. S. 726 u. 721.

Hauptstadt des britischen Ostindiens, wird Folgendes erzählt. Ein wenig oberhalb Kulpy nahe bei dem Diamanthafen sahen wir den Leichnam eines Hindu nach der Sitte des Landes begraben auf dem Wasser schwimmen. Liegt ein Eingeborner im Sterben, so trägt man ihn an das Ufer des Flusses und bestreicht ihm den Mund und die Nasenlöcher mit Schlamm. Stirbt er, so wird er in das Wasser geworfen, auf dem er so lange herumtreibt, bis ihn ein Alligator verschlingt oder der Strom an das Land führt, damit er eine Beute der Geier und Schakal's werde. Der Anblick schwimmender Leichname ist auf den Flüssen Bengalens sehr gewöhnlich [1]). Die Saniassi werden nicht verbrannt, sondern bis an den Hals in die Erde gegraben, worauf ein Mönch aus ihrem Orden so lange Cocosnüsse an dem Kopfe des Verstorbenen zerschlägt, bis derselbe in Stücke bricht und dann erst bedeckt man ihn mit Erde. Vermuthlich geschieht solches, um der Seele eine anständigere Oeffnung zur Abfahrt zu verschaffen, weil der Mund, die Augen, die Ohren und andere Oeffnungen des Körpers insgesammt für unehrbar gehalten werden. Das Haus des Hingeschiedenen bleibt zehn Tage unrein; nach deren Verlauf reinigt das Haupt der Familie erst sich und dann die Wohnung durch Besprengen mit Weihwasser. Er verrichtet hierauf ein Opfer, drückt einem Stiere unter Anrufung des Gottes des Feuers das Zeichen des Dreizackes auf die Haut und läßt ihn frei laufen und da derselbe nun als ein heiliges Thier betrachtet wird, so wäre es die

---

v. Bohlen. Thl. 2. S. 181. Die Secte der Sivaiten pflegt die Todten zu begraben oder den Raubthieren zu übergeben oder in den Ganges zu werfen. S. 182. Carey war Zeuge, wie bei den Buddhisten die Birmanenprieſter völlig auf ägyptische Weise balsamirt wurden.

1) Diezmann malerische Reise um die Welt. (Leipz. 1835.) Bd. 1. S. 92.

größte Sünde, ſich an demſelben zu vergreifen. Das ganze Leichenbegängniß wird endlich auch mit Opfern und Waſſerſprengen beſchloſſen[1]). Ueber der Aſche der Fürſten und anderer Großen in Hindoſtan erbaut man Pagoden, in welche man häufig alle Schätze des Verblichenen niederlegt und wo man den abgeſchiedenen Seelen und den Göttern dient. Zu dieſem Todtendienſte gehört auch, daß mehrere brennende Lampen in den Monumenten unterhalten, Weihrauch angezündet und Speiſe und Trank dargebracht werden[2]). Die Hindu's, ſowie alle Völker des ſüdlichen Aſiens, welche ihre religiöſen Anſichten von dieſen empfangen haben, verbinden mit der Lehre von der Seelenwanderung zugleich den Todtendienſt[3]). Alle die Nationen, die den Geiſtern der Verſtorbenen eine ſolche Huldigung gewähren, ſannen darauf, jenen möglichſt bequeme und dauerhafte Grabmale zu errichten. Dieſe hießen unter den Aegyptern Mauſoleen und unter den Griechen und Römern öfters ewige Wohnungen. Auffallend iſt es, daß man zu ſolchen Monumenten unter ſo vielen Völkern die Form der Pyramiden wählte. Da die Bewohner des ſüdlichen Aſiens von jeher unter jenen Schätze begruben, ſo ſagte man von dieſen ſonſt kargen Völkern, daß ſie nur gegen die Todten freigebig oder vielmehr verſchwenderiſch wären[4]). Die Einwohner von Laos

1) Sonnerat Reiſe ꝛc. S. 72.

2) Meiners Geſch. d. Relig. Bd. 2. S. 743. v. Bohlen das alte Indien ꝛc. Thl. 2. S. 181. Der Friedhof ſelbſt war umzäunt und ſcheint höchſtens nur mit Kränzen geſchmückt geweſen zu ſein.

3) Meiners Geſch. d. Relig. Bd. 1. S. 298. Sonnerat Reiſe. S. 212.

4) Meiners Geſch. d. Relig. Bd. 1. S. 310. Nach Herodot ſehen die Aegyptier in der pyramidaliſchen Form das Sinnbild des menſchlichen Lebens. Der breite Fuß bedeute den Anfang und die Vereinigung der Seiten in einem Punkte das Ende unſeres irdiſchen Daſeins.

in Hinterindien dienen den abgeschiedenen Seelen der Anverwandten nicht länger, als einen Monat. Sie verbrennen alsdann die Leichname zugleich mit schön gezierten Pyramiden, welche sie für diese aufführten, und setzen die Asche in prächtige Mausoleen bei, die mit großen Kosten in Tempeln erbaut werden [1]). Nach einer indischen Meinung wandert die entwichene Seele so lange in verschiedenen Körpern herum, bis sie völlig gereinigt worden ist. Banianen, erzählt Niebuhr, haben es gegen mich selbst gestanden, daß sie glauben, die Seelen der Menschen beleben nachher Thiere [2]). Laut Strabo's Zeugnisse [3]) lehrten die indischen Gymnosophisten, das gegenwärtige Leben sei nichts Anderes, als der Zustand der erst empfangenen Kinder (Embryonen); der Tod aber die Geburt in das wahre und glückselige Leben. — Den Hingeschiedenen zu Ehren feiert man auch alljährlich Feste. Bei dem Paruwon oder Vollmonde ist das Fest Schittere-Paruwon, an welchem man dem Citra-Putrin, dem Schreiber des Yamer, des Gottes des Todes, das Pongol macht, d. h. ihm in Milch gekochten Reis opfert und ihm zu Ehren hält man auch kleine Feste, wo man in vierundzwanzig Stunden nur einmal ißt. An dem Tage nach dem Vollmonde beginnt das Fest Mahalingue-Patschon, welches vierzehn Tage bis zum Neumonde dauert. Man feiert es auch blos in den Häusern und sucht für die Entschlafenen Vergebung der Sünden zu erhalten; für welche man daher das Darpenon anstellt und den Bramanen Allmosen gibt entweder an Geld oder an Leinwand oder an Eßwaaren [4]). Der wie bei einigen anderen Völkern, z. B. bei den Thraciern, Geten und germanischen Völkern, so besonders seit un-

1) Meiners Gesch. d. Relig. Bd. 1. S. 292.
2) Niebuhr Reisebeschreibung ꝛc. Bd. 2. S. 23.
3) Strabo Geographic. lib. 15. m.
4 Sonnerat Reise. S. 181 und 187.

denklichen Zeiten bei den Hindu's heimischen grausamen Unsitte, daß sich auf die Scheiterhaufen der Gatten die Gattinnen stürzten und dort verbrennen ließen, oder Sklavinnen mit geliebten Frauen den Flammen sich preisgaben, einer Unsitte, die heute noch nicht gänzlich verschwunden ist, wird schon von alten Schriftstellern gedacht [1]). Dieß aber geschieht mit vielem Gepränge, obgleich jede Provinz ihre eigenen Gebräuche dabei beobachtet, und zwar gewöhnlich in folgender Art. Alsbald nach dem Tode des Gatten setzt man, wenn dieser ein Braman war, dessen Gattin in einer Art Sessel mit einer zierlichen Decke vor die Thür des Hauses, rührt die Trommel und bläst beständig auf Trompeten. Die Frau ißt von dieser Zeit an nicht mehr, sondern kauet nur Betel und spricht dabei unaufhörlich den Namen des Gottes ihrer Secte aus. Sie ist mit ihrem ganzen Geschmeide und mit ihren besten Kleidern geschmückt, gleichsam als ob sie zur Hochzeit ginge und ihre Verwandten und Freunde begleiten sie unter dem Getöse der Trommeln, Trompeten und anderer Instrumente. Die Bramanen sprechen ihr Muth ein, sich aufzuopfern, indem sie dafür im Paradiese eine Glückseligkeit ohne Ende genießen und zur Belohnung ihrer Tugend die Gemahlin eines Gottes werden würde. Sie reichen ihr überdies einen mit Opium vermischten Trank, wodurch ihre Einbildungskraft noch mehr erhitzt wird. Wenn sie sich dem schrecklichen Orte nähert, wo sie ihr Leben oft in der Blüthe des Alters aushauchen soll, so wenden die Bramanen Alles an, deren Angst durch Lobgesänge auf ihren Heldenmuth zu zerstreuen. Endlich sagt sie unter lautem Schluchzen ihren Verwandten das letzte Lebewohl, die ihr mit nassen Augen zu dem Ruhme,

1) Herodot lib. 5. c. 5. Valer. Max. lib. 2. c. 6. Cic. Quaest. tusc. lib. 5. c. 27. Aelian lib. 5. c. 18. v. Bohlen das alte Indien ꝛc. Thl. 1. S. 293.

der ihrer wartet, Glück wünſchen, überreicht denſelben ihren Schmuck, umarmt ſie zum letzten Male, geht dreimal um die brennende Grube und ſtürzt ſich plötzlich in die Flammen. Sogleich macht man mit einer Menge von Inſtrumenten das betäubendſte Getöſe, damit Niemand das Geheul des unglücklichen Schlachtopfers höre. Man ſteigert die Glut durch zugeſchüttetes Oel, ſo daß die Heldin bald in Aſche verwandelt wird. Dann errichtet man ihr auf der Brandſtätte zum ewigen Gedächtniſſe ihrer Heldenthat eine Ehrenſäule und Mancher beneidet ſie in allem Ernſte wegen ihres ſo theuer erkauften Ruhmes. Oft erbauet man ſolchen Frauen an den beſuchten Orten kleine Kapellen, welche ſtets offen ſtehen, damit die Vorübergehenden ihre Grabmale ſehen und bewundern können. In Bengalen iſt dieſer Brauch noch abſcheulicher, indem die Frauen daſelbſt entſchloſſen genug ſind, ſich auf die Leichname ihrer Gatten binden zu laſſen, ſie umarmen und den Augenblick, in welchem der Holzſtoß angezündet wird, mit der größten Gelaſſenheit erwarten. Wenn ſie mit der Leiche lebendig begraben werden, ſo geſchieht dieß mit eben denſelben vorbereitenden Feierlichkeiten. Das Schlachtopfer ſteigt angelangt an der Grabſtätte in die Grube, ſetzt ſich daſelbſt und nimmt den Leichnam des Gatten in die Arme, worauf die Grube bis an den Hals der Frau mit Erde angefüllt wird. Hierauf hängt man der Unglücklichen eine Decke über das Haupt, damit die Anweſenden nicht die mit den Schrecken des Todes Kämpfende ſehen und dadurch nicht die übrigen Frauen abgeſchreckt werden, reicht ihr Etwas, vermuthlich Gift, in einer Schaale und dreht ihr endlich mit großer Geſchwindigkeit völlig den Hals um. Die indiſchen Bücher ſind voll von Göttinnen und Königinnen, die ſich auf ſolche Art geopfert haben, um allen vornehmen Frauen zum Muſter zu dienen. Man hat dieſe Wuth

oft so weit getrieben, daß bei dem Tode mancher Könige und Fürsten sich ganze Familien mit allen Bedienten in die Flammen stürzten, um dadurch ihre Liebe zu dem Verstorbenen zu bethätigen. [1]) Ein anderer glaubwürdiger Berichterstatter sagt: Die Hoffnung der Vereinigung mit dem Gatten und Göttern, führt viele Tausende von indischen Frauen entweder auf den Scheiterhaufen oder in brennende Pfuhle, wo die Leichname der Gatten in Asche verwandelt werden. Bei der Beerdigung der Ehegatten lassen jene sich bis an den Hals lebendig begraben und dann das Genick brechen. Auf ähnliche Weise sterben die Frauen mit den Männern in dem Königreiche Azem, auf den Inseln Java, Pulo Rossa und Bali, wo noch Ueberreste indischer Colonien vorhanden sind. Die Bramanen reden den unglücklichen Bethörten ein, daß diese durch einen solchen glorreichen Tod derselben Seligkeit mit ihren Gatten oder gar der Umarmung großer Götter theilhaftig würden. Noch immer haben viele Frauen eine solche Sehnsucht mit dem Gatten zu sterben, daß sie durch keine Gründe und Bitten davon zurückgehalten werden können. Nicht wenige besteigen den Scheiterhaufen allerdings nur ungern. Bemerkt man solches, so bietet man Alles, Ueberredung und Drohung, auf, um der Zagenden Lust und Muth einzuflößen. Witwen, die vielleicht aus bisherigem Mangel an Zuneigung zu ihrem Gatten diesem im Tode nachzufolgen nicht begehrten, liefen Gefahr, von den Söhnen oder Anverwandten derselben dem Tode geweihet zu werden, wenn diese etwa wähnten, daß die abgeschiedenen Seelen die Nichterscheinung der Frauen an den Hinterbliebenen rächen möchten. [2]) Woher nun diese schreckliche Unsitte? In

1) Sonnerat Reise ꝛc. S. 74.

2) Meiners Gesch. d. Relig. Bd. 2. S. 74 u. 75.; v. Bohlen, das alte Indien, Thl. 1. S. 300.

der Regel wird das Verbrennen der indiſchen Witwen (die Religion geſtattet es eigentlich nur den kinderloſen und nichtſchwangern [1]) nach dem Tode ihrer Männer als die Frucht unbegrenzter Liebe und Treue bezeichnet und hervorgehoben; daß jedoch Aberglaube, Eiferſucht und Tyrannei weſentlichen Antheil daran haben, beweiſt ſchon eine Stelle in einem alten griechiſchen Schriftſteller, wo es heißt: [2]) Bei den Hindus beſtimmt ein altes Geſetz, daß die heirathsluſtigen Mannsperſonen und Jungfrauen nicht nach dem Beſchluſſe der Aeltern, ſondern nach gegenſeitiger Zuneigung ein Ehebündniß ſchließen ſollen. Da ſich nun in der frühern Zeit Viele ſehr jung verlobten, ſo geſchah es, daß ihnen die Wahl nachher oft leid ward, und viele Frauen, um eine andere Wahl treffen zu können, ihre Männer vergifteten. Die Beſtrafung Einzelner ſchreckte von dieſem Verbrechen nicht zurück, und man gab daher ein Geſetz, laut welchem die Frauen mit Ausnahme der ſchwangern und derer, die Kinder hatten, zugleich mit den verſtorbenen Männern verbrannt werden ſollten. Diejenige, welche dieſem Geſetze ſich nicht unterwerfen wolle, dürfe nicht wieder heirathen und werde als eine Gottloſe von den Opfern und allem Geheiligten ausgeſchloſſen. Um dieſer äußerſten Schande zu entgehen und ihre Männer zu beruhigen, wählte nicht blos eine Jede den Tod, ſondern die Weiber drängten ſich auch dazu, wie zu der größten Ehre. Mit Bezugnahme auf dieſe Sitte ſchreibt Herder: [3]) Das Verbrennen der Weiber auf dem Scheiterhaufen der Ehemänner gehört mit unter die barbariſchen Folgen der Lehre von dem ewigen

1) Sonnerat, Reiſe ꝛc. S. 76. v. Bohlen, Thl. 1. S. 298, ſagt: Dieß wird jetzt nicht mehr berückſichtigt.

2) Diodor. Sic. lib. 19. c. 33. Vgl. Blätter für literar. Unterhaltung Jahrg. 1843. Nr. 283.

3) Herder Ideen z. Geſch. ꝛc. Bd. 2. S. 31.

Schicksale. Denn welche Ursachen auch die erste Einführung desselben gehabt habe, da es entweder als Nacheiferung großer Seelen oder als Strafe in den Gang der Gewohnheit gekommen sein mag, so hat unstreitig doch die Lehre der Bramanen von jener Welt den unnatürlichen Gebrauch veredelt, und die armen Schlachtopfer mit Beweggründen des künftigen Zustandes zum Tode begeistert. Freilich machte dieser grausame Gebrauch das Leben des Mannes dem Weibe theuer, indem sie auch im Tode untrennbar von ihm ward und ohne Schmach nicht zurückbleiben konnte; war indessen das Opfer des Gewinnes werth, sobald jenes auch nur durch die schweigende Gewohnheit ein zwingendes Gesetz wurde? — Nach v. Bohlen's Behauptung ist zwar eine völlige Entscheidung in dieser Sache erst mit dem Ueberschauen der ganzen Literatur dieses Volkes möglich, aber doch so viel entschieden, daß in den alten Religionsbüchern, den Veden und in dem Gesetzbuche Manu, des Verbrennens nicht gedacht, vielmehr stets auf das Verhalten einer Witwe, als einer fortlebenden, Rücksicht genommen, und ihr als Bramachari ein keuscher, frommer Wandel zur Pflicht gemacht, und manche Stelle in jenen Schriften durch Mißdeutung auf jene Sitte bezogen wird. [1])

Dieser gedachte empörende Brauch ist jetzt, wenn auch nicht mehr so allgemein, als früher, doch noch keineswegs erloschen. Nach dem Zeugnisse Niebuhr's [2]) dürfen sich zu Bombay so wenig, als in den Städten,

---

1) v. Bohlen, das alte Indien, Thl. 1. S. 294.

2) Niebuhr, Reisebeschr. Bd. 2. S. 25. v. Bohlen, Thl. 1. T. 298. Eine Frau muß ihrem Manne das Gelübde gethan nnd durch Opfer bekräftigt haben, daß sie ihm im Tode folgen wolle; der Mann darf aber ein solches Versprechen nicht fordern, und sie wird gänzlich davon frei, wenn er ein Jahr abwesend war oder sie übel behandelte.

wo die Regierung mohammedaniſch iſt, mit ihren Männern die Weiber verbrennen und wird dieß ſelbſt unter ihrer eignen Regierung nur ſelten erlaubt. Ein Kaufmann zu Maskat von dem Stamme der Bramanen erzählte ihm, daß ſeine Familie vor vielen Andern dadurch einen Vorzug erhalten habe, daß ſeine Großmutter ſich mit ihrem Gatten hätte verbrennen dürfen, denn dieſes würde Keiner geſtattet, die nicht eine Menge Beweiſe von ihrer Tugend und Liebe gegen ihren Mann bei der Obrigkeit vorgezeigt hätte. — Der bekannte deutſche Reiſende Martin Honigberger, der zur Zeit der letzten Gräulſcenen in Pendſchab anweſend war, hat am 5. Octbr. 1843 unter Anderm berichtet: der ermordete Großweſir wurde den 16. Septbr. in ſeinem Palaſte, welcher innerhalb der Stadt iſt, verbrannt. Ihm folgten lebend und aus eigenem Antriebe eine Frau und eilf Sklavinnen auf den Scheiterhaufen. Doch als das flammende Element an ihren Körper ſchlug, war ihre Standhaftigkeit dahin: aber es war zu ſpät, ſie waren dem Tode verfallen. Der ermordete König wurde in Schabelahor verbrannt; ihm aber folgte nur *eine* Sklavin auf den Scheiterhaufen und dieſe mußte mit Gewalt dazu hingeſchleppt werden. [1]). — Hinſichtlich der *Trauer* iſt zu bemerken, daß die Hindu's bei dem Tode älterer männlicher Blutsverwandten, ſelbſt der Väter und Brüder, höchſtens ſich den Bart abſcheeren, das Haupt mit einem Theile der Leinwand, welche ſie um die Schultern tragen, verhüllen, einige Tage blos nicht Betel kauen und täglich nur einmal Nahrung zu ſich nehmen. [2]) Die Völkerſchaften Hinterindiens, welche nicht die Sitten der Chineſen angenommen haben, betrauern zwar auch ihre Todten, indem ſie eine Zeitlang wehklagen und

1) Allg. Leipz. Zeitung v. Jahr 1844. Nr. 92.
2) *Meiners* Geſch. d. Relig. Bd. 2. S. 701. *Sonnerat*, Reiſe ꝛc. S. 76.

weiße Kleider tragen; allein ihre Trauer ist nicht so gezwungen, also auch nicht so langwierig und hart, wie die der Chinesen. Bei den Bewohnern von Siam geschieht es daher häufiger, daß Aeltern ihre Kinder, als daß Kinder ihre Aeltern betrauern. In Laos bekümmert man sich um Verstorbene nicht, man nennt sogar nicht ihren Namen bei der Verbrennung der Leichname und bei der Beisetzung ihrer Asche in Mausoleen. Weiß ist demnach ihre Trauerfarbe. [1]) Uebrigens gelten die Gebeine der Heiligen den Buddhisten als große Heiligthümer, denen man Wunder und Segenskräfte zutraut und religiöse Verehrung erweiset, und ist der Glaube an Unsterblichkeit und Vergeltung dieses Volkes Eigenthum. Man hofft endlich zu dem reinen Aether zu gelangen, und dieß wird in einem Verse des goldenen Gedichtes so ausgedrückt: Wenn du den Körper verlassend, zum freien Aether empor gehest, wirst du sterblich nicht mehr, wirst ein unsterblicher Gott sein. Bevor die Seele nach zerissenem und abgenutztem Gewande ein neues anzieht, oder vom Munde auf in den Himmel geht, muß sie zuvor noch vor dem Todtenrichter Thamas erscheinen, um das Verzeichniß ihrer Thaten abzuhören, und, im Falle das Laster vorherrschte, eine Zeit lang in den verschiedenen Höllen für ihre Sünden ohne Körperhülle büßen, ehe sie ihren Besserungslauf in einer andern Gestalt von Neuem beginnen kann. Der Gute wird unterdessen in das Paradies der Indra gesendet, welches eben so glänzend ausgemalt ist, wie die Höllen mit furchtbaren Schreckniſſen drohen; denn hier finden sich glühende Betten, Schlammgruben u. s. w.,

1) Meiners Gesch. d. Relig. Bd. 2. S. 704. Allg. Modezeitung J. 1841. Nr. 28. Weiß ist ihre Trauerfarbe, und schwarz muß dagegen nothwendig bei ihnen für eine Farbe von besonders heiterm und angenehmem Charakter gelten.

während dort nur Götterfremden beim Gesange und Tanze der Himmlischen zu schauen sind. [1]) Die Kalatier, ein altes indisches Volk, verzehrten ihre Aeltern. Als einst Darius, König der Perser, sie fragen ließ, um welchen Preis sie ihre Aeltern verbrennen würden, schrieen sie und baten, etwas Angenehmeres ihnen zu sagen. [2]) Im occidentalischen Indien gab es unlängst noch einige solche rohe Völker, welche ihre Kranken und Sterbenden aßen und zuvor tödteten, damit nicht durch den Eintritt eines natürlichen Todes die Mahlzeit weniger schmackhaft würde. [3]) Die Padäer (Nomaden) genossen rohes Fleisch und sollen folgende Sitten gehabt haben: Erkrankte Jemand in ihrer Mitte, so brachte man ihn — bei Mannspersonen geschah dieß von Mannspersonen, bei Weibspersonen von Weibspersonen und zwar von den besten Freunden — um; weil nach ihrer Meinung, wofern er an einer Krankheit stürbe, der Geschmack des Fleisches verdorben würde. Obgleich der Bedauernswürdige vielleicht behauptete, daß er nicht krank sei, so glaubte man ihm doch nicht, sondern tödtete und verzehrte ihn. Auch die Alten erwartete dieses Schicksal, jedoch erreichten nur Wenige ein hohes Alter, da vorher schon ein Jeder, der von einer Krankheit heimgesucht ward, umgebracht worden war. [4]) Die Einwohner auf Borneo in Ostindien bemüheten sich sogar, die Leichname der erschlagenen Feinde zu balsamiren, den Siegern zum Ruhme, den Besiegten zum Schrecken. [5]) Einige (zu Comagra) sollen die Todten in einem Gemache an Stricken aufgehängt, und so die Körper der Aeltern und Großältern aus

1) v. Bohlen ꝛc. Thl. 1. S. 347 u. 176. Thl. 2. S. 178.
2) Herodot. lib. 3. c. 38.
3) Quenstedt de sepultura veterum. Witth. 1660. p. 347.
4) Herodot. lib. 3. c. 99.
5) Meiners Gesch. d. Relig. Bd. 2. S. 724.

Pietät aufbewahrt und nach Maßgabe der Vornehmheit mit besonderer Kleidung, und diese mit Gold und Edelsteinen versehen haben; [1]) Andere, von Krankheit oder Greisenalter heimgesucht in die Einsamkeit gegangen sein und angstlos den Tod erwartet haben. Die Klügern und Gebildeten erwarteten diesen nicht, sondern bereiteten ihn sich mit Freude und Ruhm durchs Feuer. [2]) Die Mahratten oder Maratten, ein kriegerisches Volk, das den Waffen der meisten Eroberer Indiens, einem Tamerlan und selbst mit mehr oder weniger Glück den Unterjochungsversuchen der Engländer Widerstand leistete, bewohnen vorzüglich den südlichen Theil des Landes und lassen sich in zwei Hauptklassen eintheilen, nämlich in die erste, welche ganz aus Bramanen besteht, und in die zweite, welche fast alle niedern Kasten der Hindu's, insbesondere aber die Ahirs oder Hirten und die Kurmihs oder Ackerleute, umfaßt. Ueber diese wird Folgendes berichtet. Ein Surdar, der in einem Scharmützel verwundet worden und dann gestorben war, wurde, da überhaupt wenige Stämme der Hindu's ihre Todten beerdigen, verbrannt. Man errichtete am Ufer des Flusses einen Scheiterhaufen und trug mit großem Pompe an diese Stelle den Leichnam. Den Zug eröffneten die Elephanten und Pferde des Verstorbenen, welche reich geschirrt und mit gelben Federn angestrichen waren. Die Anverwandten und Freunde gingen laut weinend und klagend hinter der Leiche her. Einige Geldstücke wurden auf den Leichnam geworfen, die nebst den Tüchern, in welche er gehüllt war, eine

1) Seyffert tractatus de nummis in ore defunct. Dresd. 1712. pag, 21. Comagra hat der Verf. nirgends gefunden. Soll es vielleicht Comaria, Kamara sein? Vergl. Mannert Geograph. d. G. u. R. Thl. 5. Hft. 1. S. 206 u. 223.

2) Pompon. Mela lib. 3. c. 7.

Beute der Bhungis blieben. Dieſe Bhungis gehören zu der letzten Klaſſe und leben von den verworfenſten Dienſten, wofür ſie Alles, was mit dem Leichnam in Berührung kam, und daher in den Augen der Hindu's für unrein gilt, zum Lohne erhalten. Des Todten vertrauteſte Freunde trugen ſeine Bahre, und die nächſten Verwandten zündeten den Scheiterhaufen an. Derjenige, welcher dieſen letzten Dienſt verrichtet, wird, iſt der Hingeſchiedene ein Mann, zehn Tage, iſt's eine Frau, neun Tage lang als unrein angeſehen. Während dieſes Zeitraumes muß er ſich von der Geſellſchaft entfernt halten und darf mit Niemanden außer etwa mit dem Bramanen, der ihn bei dieſer Trauerſcene begleitete, Umgang pflegen. Am Morgen nach der Beſtattung hängt dieſer Bura oder ſchlechte Braman, welche eine beſondere Secte bilden, ein irdenes mit Waſſer gefülltes Gefäß an einen Baum, vorzüglich einen Pipulbaum in der Nähe des Scheiterhaufens. Dieſes Waſſer vertropft ſich mittelſt eines baumwollenen Dochtes, der durch eine Oeffnung im Boden des Gefäßes geht. An jedem folgenden Morgen wird das zurückgebliebene Waſſer ausgegoſſen und das Gefäß neu gefüllt, welches bis zum zehnten Tage, wo man den Kiria-Kurum feiert, fortdauert. An dieſem Tage beſchenkt man den Bura Braman mit einem Bette und allem Zugehör; hat die Verwandtſchaft die Mittel, ſo fügt ſie noch ein Pferd, einen Elephanten und andere Dinge hinzu, welche der Verſtorbene der herrſchenden Meinung gemäß im Jenſeit brauchen ſoll, aber der Braman im Dieſſeit für ſich verwendet. Zu gleicher Zeit werden kleine Kugeln von geſottenem Reis, Pindh genannt, auf Baumblätter in der Ebene herumgeſtellt, angeblich ebenfalls zur Erquickung des Abgeſchiedenen, in der Wirklichkeit jedoch zum Schmauſe für die Krähen. Bei dieſen Reiskügelchen wachen die Mahratten mit Angſt und Theilnahme und erlauern

den Augenblick, wann eine Krähe herbeifliegt und ihr Gericht verzehrt, weil dieſes ihnen als das ſicherſte Zeichen gilt, daß die Seele des Verſtorbenen in den Himmel aufgenommen wurde. Der Brauch, daß die Witwe ſich mit der Leiche des Gatten verbrennen läßt, iſt bei ihnen ſehr in Abnahme gekommen.[1]) Die Birmanen oder Burmanen, welche ſonſt ganz Indien jenſeit des Ganges beherrſcht haben ſollen und gegenwärtig noch einige Millionen an der Zahl betragen mögen und deren Land zum Theil die Engländer ſich zueigneten, haben in ihren Glaubenslehren und Ceremonien etwas Indiſches und zugleich Chineſiſches. Der Glaube an einen allmächtigen und ewigen Gott iſt zwar das Gemeingut Vieler unter ihnen, nicht Wenige aber auch neigen ſich zum Polytheismus. Sie ſind wohlthätig gegen Arme und Kranke, beſonders gegen ihre Prieſter, abergläubig, der Magie ergeben und ſtreng in Erfüllung der heiligen Pflicht der Aelternliebe. Ihre Beſtattungen werden mit vielem Prunke und großen Demonſtrationen von Traurigkeit gehalten. Außer den Verwandten, welche Leid tragen, und den Freunden, welche dem auf einer Bahre liegenden Leichnam folgen, werden Frauen gemiethet, die vorangehen und Trauerhymnen ſingen. Der Leichnam wird gewöhnlich verbrannt; da dieß aber viel koſtet, ſo werden die Armen entweder begraben oder ins Waſſer geworfen. Bei dem Verbrennen wird die Bahre auf eine ſechs bis acht Fuß hohe Pyramide gelegt, die aus Scheiten von dürrem Holze aufgebaut iſt. Die Rhabaans oder Rahans (Prieſter) gehen in Proceſſion um den Scheiterhaufen herum und recitiren Gebete an Gaudma, bis das Feuer den Leichnam berührt. Sobald derſelbe von der Flamme ver-

1) Neueſtes Gemälde der Mahrattenſtaaten ꝛc. Nach dem Engl. des Thom. Brougthon. (Peſth 1819.) S. 123.

zehrt ist, wird die Asche gesammelt und in eine Gruft versenkt. Eine Frau, die bei der Niederkunft stirbt und ihrer Meinung gemäß in einen bösen Geist verwandelt wird, muß beschworen werden. Zur Vornahme dieses Geschäftes geht der Mann vor dem Leichenzuge her, fährt mit den Armen in der Luft herum und krümmt sich wie ein von Krämpfen Heimgesuchter. Hat man sich überzeugt, daß die Frau wirklich bei der Niederkunft gestorben ist, so wird die Scheidung ausgesprochen und dann der Körper geöffnet und von dem Kinde befreiet. Hierauf geht der Mann dreimal um den Sarg herum, kehrt in seine Wohnung zurück, wäscht sich das Haupt und erscheint nur bei dem Verbrennen der Leiche wieder. Personen von hohem Range werden einbalsamirt und sechs bis acht Wochen lang in einem Kloster aufbewahrt, ehe zur Verbrennung geschritten wird. Der Honig soll das hauptsächlichste gegen die Fäulniß angewendete Mittel sein. Ist ein Rahan oder Pungi (Priester) entschlafen, so balsamirt man zuerst den Leichnam ein und legt ihn in einen mit Honig gefüllten Kasten, den man luftdicht verschließt. Am festgesetzten Tage bedeckt eine ungeheure Menschen-Menge die vorher bestimmte Ebene, wo sich ein hoher Wagen befindet, auf dem der Scheiterhaufen errichtet wird, der die Leiche aufnehmen soll. Kaum ist sie da niedergelegt, so theilt sich die Menge in zwei Haufen. Der eine sucht den Wagen vorwärts zu ziehen, der andere ihn rückwärts zu schieben. Dieser Kampf hat derbe Rippenstöße in seinem Gefolge. Endlich bleibt der Sieg der Partei, welche den Scheiterhaufen anzünden soll. Gewöhnlich legt man den Leichnam in eine Art Mörser von Holz, der mit Pulver und Feuerwerks-Gegenständen angefüllt ist; auf ein gegebenes Zeichen erfolgt die Explosion und der Wagen, der Scheiterhaufen und die irdischen Ueberreste des heiligen Priesters

fliegen in die Luft. Nach Erfüllung dieſer frommen Pflicht knüpft ſich an das lärmende Geräuſch das tiefſte Schweigen.[1]) Die Baddas gegen Norden und an der Grenze des Königreichs Atſchin bieten einen merkwürdigen Contraſt zwiſchen ziemlich hoher Civiliſation und grauſamer Rohheit. Sie ſind Menſchenfreſſer. Diejenigen, welche ſich des Ehebruches ſchuldig machen, welche des Nachts ſtehlen, welche in wichtigen Kriegen gefangen genommen werden, welche ſich mit einer Perſon aus demſelben Stamme verheirathen, und diejenigen endlich, welche verrätheriſch ein Dorf, ein Haus oder eine Perſon angreifen, werden kraft des Geſetzes zum Tode verurtheilt und verzehrt. Ehemals beſtand unter ihnen die Sitte, auch die Betagten, wenn ſie zum Arbeiten zu alt und ſchwach geworden waren, zu eſſen. Dieſe Opfer fügten ſich willig in ihr Schickſal, ſuchten einen horizontalen Baumaſt, hingen ſich gelaſſen daran mit den Händen und ihre Verwandten und Nachbarn tanzten um ſie herum, ſingend: Wann die Frucht reif iſt, wird ſie abfallen. Sobald die Greiſe ſich nicht mehr halten konnten und herabfielen, ſtürzten die Anweſenden ſich auf ſie und machten ſie zum Gegenſtande der Mahlzeit.[2]) Bei den Bewohnern der Inſel Pulo Nias an der Weſtküſte Sumatra's erblicken wir eine eigenthümliche Beſtattung. Anſtatt den Leichnam zu begraben, ſchließt man ihn in einen hölzernen Sarg, ſtellt denſelben auf vier Pfähle, pflanzt darunter einige kletternde Gewächſe und blühende Geſträuche, welche ihn bald umſchlingen und umſchatten und nach Verlauf von mehreren Monaten umhüllt ein

1) M. J. R., Die Burmanen. (Berl. 1826.) S. 2. 82. 138. Diezmann, maleriſche Reiſe um die Welt. Bd. 1. S. 123.

2) Diezmann, maler. Reiſe ꝛc. Bd. 1. S. 135.

grüner Teppich das enge Haus des Todten.[1]) Zu Bankok, der Hauptstadt von Siam, verbrennt man die Verblichenen. Der Sarg, wie erzählt wird, stand sechs Fuß über dem Boden, weiß behangen und mit einer Art Baldachin, der mit blühendem Jasmin geschmückt war, versehen. Nachdem eine lärmende Musik von Gongs und Trommeln das Vorspiel gegeben hatte, begann unter der Leitung des Talapoins das Gebet, welches in der Palisprache gesprochen und von den Umstehenden von Palmblättern abgelesen wurde. Einige Frauen, die auf einer Erhöhung hinter dem Priester saßen, hielten Kerzen in der Hand. Nach dem Gebete traten die Talapoin's an den Sarg, nahmen die Decke davon hinweg und theilten sich in dieselbe und dann übergab man den Leichnam den Dienern, welche ihn waschen mußten. Die junge Gattin des Verstorbenen trug als äußere Zeichen der Trauer glattgeschorenes Haar und ein weißes Kleid, saß vor dem Sarge und weinte und schluchzte. Der Scheiterhaufen bestand aus einer Menge brennbarer Gegenstände, worauf der Sarg gestellt wurde. Der Talapoin ließ nach einem neuen Gebete an die Umstehenden Kerzen oder angezündete Holzspäne austheilen. Auch wir Fremden erhielten solche und mußten mit Feuer anlegen helfen. Um die knisternden Flammen stellten sich die Verwandten im Kreise auf, machten ein Bündel aus ihren Sachen und schüttelten sie sechs Mal, wobei sie sich in Acht nahmen, sie nicht fallen zu lassen. Endlich, da von dem Scheiterhaufen nichts mehr übrig war, als Kohlen und Asche, entfernten sich Alle, der weinenden Wittwe folgend.[2]) Die Peguaner in Hinterindien verbrennen gewöhnlich ihre Todten; allein die Großen und Priester (Tala-

1) Diezmann maler. Reise ꝛc. Bd. 1. S. 137.
2) Diezmann maler. Reise ꝛc. Bd. 1. S. 149.

prinen) werden zuvor balſamirt, in einen bleiernen Sarg gelegt und mit beſonderer Pracht beſtattet. Oft trägt man ſie erſt ſechs Monate nach ihrem Ableben auf den Holzſtoß.[1]) Die Timorier (Inſel Timor) haben für Könige und Privatleute einfache Todtengebräuche. Bei der erſten Nachricht von dem Hinſcheiden des Fürſten laſſen alle ſeine Unterthanen ſich das Haupthaar glatt abſchneiden. Seine Frauen und Concubinen erſchöpfen ſich in Aeußerungen der Trauer, ringen die Hände, reißen ſich die Haare aus und ſchlagen ſich auf die Bruſt. Man legt den Leichnam mitten im Hauſe auf eine Tafel, ſtattet ihn mit ſeinen ſchönſten Kleidungsſtücken aus und ſchmückt ihn mit goldenen Ketten, Plättchen und Halsbändern, und läßt ihn ſo zwei Tage liegen, die man in lautem Wehklagen vollbringt. Während dieſer Zeit fällte man im Walde einen großen Baum und höhlte deſſen Stamm ſo weit aus, daß der Leichnam hineinpaßt. Nachdem man dieſen hineingeſchoben hat, ſo verſtopft man die Oeffnung mit Gummi und trägt dieſe Art Mumie in ein benachbartes Haus, wo ſie ſo lange bleiben muß, bis man das zu dem koſtſpieligen Begräbniſſe nöthige Geld zuſammen gebracht hat. Deſſen Summe iſt ſo bedeutend, daß die Fürſten drei, vier, auch fünf Jahre in ſolchen Baumſtämmen wohnen müſſen. Mit der vollendeten Collecte beginnt die Ceremonie. Die benachbarten Könige ſchicken ihre Frauen, um mit den Frauen des Hingeſchiedenen am Sarge zu weinen und zu wachen. Das Begräbniß hebt an mit einem Wortwechſel zwiſchen den Frauen und Trägern; jene wollen den Leichnam behalten, dieſe ihn auf die Schultern nehmen. Nach einem kurzen Widerſtande geben die Frauen nach und man bringt jenen in ſein Grab mit dem Angeſichte nach Oſten

1) Sonnerat Reiſe ꝛc. S. 304. 301.

gerichtet, bisweilen in ſtehender Stellung, oft auch liegend, indem das Grab die Geſtalt eines Brunnens hat. Daneben legt man Reis und Pinang, und darauf ſchlachtet man Pferde, Hunde und Büffel. Das Begräbniß endigt durch Geſchenke an die Anweſenden, welche für das Volk aus Mais, für die Häuptlinge aber in Goldplättchen beſtehen.[1]) Auf den Maldiviſchen Inſeln, wo gegenwärtig der mohammedaniſche Glaube herrſcht, pflegte man ſchon früher die Todten zu beerdigen und meinte in Uebereinſtimmung mit den meiſten Völkern, daß durch das Treten auf Gräber jene ſelbſt beunruhigt und die, welche darauf träten, befleckt würden.[2]) Die Cingaleſen auf Ceylon, welche im Leben, da Buddha von Oſten gekommen iſt, ſich mit dem Angeſichte ſtets nach dieſer Himmelsgegend zu legen, laſſen im Tode dieſes gegen Weſten drehen, waſchen den Leichnam, bekleiden ihn mit den ſchönſten Gewändern, und bringen ihn dann auf einen von Cocosnußſchaalen errichteten Scheiterhaufen. Ein Todter von Rang wird mit einem Palankin unter dem Geräuſche der Tamtams dahin getragen und von Prieſtern begleitet.[3]) Zu Manila beſonders, auf den Philippinen, ſtellt man bei dem Tode der Kinder Freudenbezeigungen an, und ſetzt dieſe fort, bis die Leichname zur Ruhe gebracht ſind.[4]) Die Chineſen, deren Geſchichte, früher ganz mythiſch, erſt mit den Jahren 2207 — 1767 v. Chr. beginnt, nennen ihr Land die Blume der Mitte, oder das himmliſche Reich und erkennen in Gott den höchſten Herrn, den großen Weg der Welt, die höchſte allgemeine

1) Diezmann maler. Reiſe Bd. 2. S. 157.

2) Meiners Geſch. d. Relig. Bd. 2. S. 740.

3) Diezmann maler. Reiſe um die Welt. Bd. 1. S. 66.

4) Meiners Geſch. ꝛc. Bd. 2. S. 698.

Vernunft.[1]) Drei Religionen bestehen neben einander. Die alte Reichsreligion, als deren Wiederhersteller Confucius verehrt wird, eine einfache Anbetung Gottes im Geiste; die Lehre des Tao, Anbetung einer geoffenbarten Urvernunft, aber entartet zum Götzenthum und Zauberwesen; endlich die Verehrung des Buddha. Diese Religionen gelten gleichsam wie eine. Ohne religiöse Begeisterung ist das Wort über göttliche Dinge verständig und frei, nur für die landesübliche Höflichkeitsbezeigungen gegen die Götter und die Todten ist man so fanatisch, wie für das Ceremoniel des geselligen Lebens.[2]) Kein Volk erscheint so ängstlich und gewissenhaft in ehrender Behandlung und Bestattung der Verblichenen als dieses.[3]) Die Kranken finden oft Pflege und ärztlichen Beistand. In jedem Theile Pekings trifft man einige, freilich mehr mit Erfahrung als mit Gelehrsamkeit ausgerüstete Aerzte. Diese widmen auch Leidenden, welche zu ihnen in das Haus kommen, ohne alle oder doch gegen sehr geringe Vergütung ihre Zeit und Kraft. Ein Arzt aber, der bei der Anfertigung seines Re-

1) Welt-Gemälde-Gallerie ꝛc. bearb. v. Artaud, Alexander Delaborde, Champollion ꝛc. (Stuttg. 1835.) China S. 35. 111. 115. — Le Petit Sittengallerie S. 40—66.: Wie eine vom Weltmeere ausgeworfene, krampfhaft schlummernde Riesenschildkröte liegt das himmlische Reich oder die Blume der Mitte, mit welchem Doppelnamen es sich selbst bezeichnet, zwischen Indien und Sibirien, zwischen Persien und Japan ausgestreckt da. Bingham, der Krieg mit China. Nach dem Engl. v. Petri. (Braunschw. 1843.) Thl. 1. S. 102. Thl. 2. Anhg. S. 16. Das blumige Reich der Mitte. Thl. 1. S. 151. 160. Ein Theil des Erdballes, von dem ganzen Drittel des Menschengeschlechtes bewohnt, worauf gegenwärtig die tiefste Finsterniß des Heidenthums noch lastet. Thl. 2. S. 352. Der Kaiser nennt sich: Bruder der Sonne und des Mondes.

2) Hase Kirchengeschichte. (Leipz. 1837.) S. 494.

3) Muret Ceremon. funèbres etc. (Paris 1679.) pag. 63.

ceptes von der vorgeschriebenen Regel abweicht, hat hundert Stockschläge zu gewärtigen.[1]) Offenbar jedoch vermißt man in diesem himmlischen Reiche die allgemeine Fürsorge für Arme und Kranke. In den Vorstädten von Canton drängten sich Bettler auf einem Platze zusammen, um sich gegen die Kälte zu schützen. Da sie auf diese Weise sich nicht gehörig wärmen konnten, so starben Viele von jenen und ihre Leichname lagen unter Balken und Steinen umher.[2]) Die Menschlichkeit, die Vaterlandsliebe, die Mildthätigkeit sind den Chinesen unbekannte Tugenden. Rührt Jemanden auf der Straße der Schlag, so läßt man ihn ohne alle Hilfe sterben. Ein Arbeiter könnte neben sich einen Kameraden an Krankheit oder an irgend einem andern Zufalle hinscheiden sehen, er würde nicht darnach fragen, nicht daran denken, was ihm fehle. Ohne Zweifel muß man diesem rohen Egoismus die ungeheure Menge Kindermorde zuschreiben, die in diesem Lande jährlich vollbracht, nicht gestraft, durchaus geduldet werden. Eine Arbeit der Polizei in Peking ist, an jedem Morgen die Kinder wegzuschaffen, welche man die Nacht über auf die Straßen geworfen hat. Jene legt man zusammen auf Karren und bringt sie, todte und lebendige unter einander, zu einem vor der Stadt befindlichen Schindanger. Einige Schriftsteller geben die Zahl der Kindermorde auf jährlich dreißigtausend, andere nur auf zehntausend an. Diejenigen Chinesen, welche an einem Flusse wohnen, werfen die Kinder in das Wasser, nachdem sie ihnen einen Kürbiß an dem Halse befestigt haben, der den Kopf nicht untersinken

1) Timkowsky Reise nach China ꝛc. Aus d. Russ. v. Schmidt. (Leipz. 1825.) Thl. 2. S. 331. 41.

2) Timkowsky Reise ꝛc. Thl. 2. S. 132. Amherst Reise nach China; bearbeitet v. Harnisch. (Leipz. 1824.) S. 121.

läßt. Man sieht nicht selten solche Kinderleichen schwimmen und die vorüberfahrenden Böte achten nicht mehr darauf, als sähen sie einen todten Hund [1]). Laut anderen Berichtes geschieht es, daß die Chinesen in Folge der äußersten Dürftigkeit ihre Kinder aussetzen oder verkaufen, um ihnen einen Unterhalt zu verschaffen, und daß sie denselben, da die Religion ihnen viele Kinder zu haben und solche zu lieben befiehlt, die ausgehöhlten Kürbisse anhängen, damit die Kinder, die den Flußschiffern anzugehören scheinen, wenn sie etwa in das Wasser fallen, nicht untersinken [2]). Ebenso wird aus neuester Zeit mitgetheilt: In einem Teiche zu Amoy dicht neben dem Findlingshospitale wurden viele Leichen von Kindern, die in Matten eingenähet waren, gefunden. Dieser Teich war vermuthlich der Beerdigungsplatz des Hospitales. Der Kindermord kömmt in China allerdings vor. Denkt der Vater, daß das Kind im Tode glücklicher sein werde, als im Leben, so darf er es ungestraft tödten. Allein der Kindermord kann wohl nicht ein gewöhnliches Verbrechen in einem Lande sein, wo Aeltern- und Kindesliebe so nachdrücklich eingeschärft werden [3]). Stirbt Jemand, so heißt es gewöhnlich: er ist zu seiner Familie zurückgekehrt [4]) und gibt besonders bei dem Hinscheiden des Hausvaters der älteste Sohn oder der nächste männliche Blutsverwandte den Angehörigen von

1) Diezmann maler. Reise ꝛc. Bd. 1. S. 242. — Bingham, der Krieg mit China ꝛc. Thl. 2. S. 350.: Die Chinesen sind gleißnerisch, unehrlich, neidisch, argwöhnisch, im Allgemeinen eigennützig, fühllos und unmenschlich; eine Tugend möchte man ihnen zugestehen, die der kindlichen Liebe.

2) Sonnerat Reise nach Ostindien und China. S. 277.

3) Bingham d. Krieg ꝛc. Thl. 2. S. 294.

4) Barrow Reise durch China; übs. v. Hüttner. (Weim. 1804.) Thl. 2. S. 120.

dieſem betrübenden Ereigniſſe mittelſt eines Rundſchreibens die gehörige Kunde. Der Gedanke an den Tod ſelbſt aber verfolgt die Chineſen unaufhörlich und peiniget ſie in allen ihren Verhältniſſen und ſogar bei ihren Vergnügungen; er wird ihnen nur etwas erträglich dadurch, wenn ſie einen Sarg kaufen können und ihr Grab an einem Hügel oder in einer angenehmen Gegend zu finden glauben. Auf die Leichenbegängniſſe verwenden ſie oft namhafte, ſehr bedeutende Summen und ſie halten jene bisweilen mit unglaublicher Pracht erſt ſechs Jahre nach dem Todesfalle. Man legt den wie früher im Leben gekleideten Körper in einen vier bis ſechs Zoll dicken aus Holz und nicht ſelten mit Kunſt bereiteten Sarg, deſſen obere und untere Kanten tief eingebogen und deſſen Schlußwände am Haupte und zu den Füßen in ähnlicher Form eingeſetzt ſind, welche Beſchaffenheit dieſer letzten Ruheſtätte ein Anſehen von Eleganz und Gediegenheit gewährt, legt auf den Boden des Sarges ungelöſchten Kalk, ſchließt denſelben und verkittet ihn luftdicht durch Cäment, nachdem man ihn überdieß noch mit Firniß inwendig und auswendig überzogen hat, und ſtellt ihn in ein ausgeſchmücktes Trauer-Zimmer auf einen Altar, auf welchem theils Wachskerzen, theils Becken mit glühenden Kohlen ſtehen. Jede Seite des Einganges wird mit weißen Tüchern behängt. Die in gerader Linie von dem Entſchlafenen Abſtammenden ſind in weiße weite Gewänder gehüllt und mit gleichfarbigen Binden um die Häupter verſehen, ſitzen weinend um den Leichnam an der Erde und die Frauen unterhalten ein Trauergeheul. Alle Mitglieder und Freunde der Familie beeilen ſich im Laufe der erſten vier oder fünf Tage dem Verſtorbenen die ſchuldigen Ehrenbezeigungen darzubringen, ſpenden in dieſer Abſicht unter häufigen Niederwerfungen nicht blos Weihrauch und Goldpapier, ſondern auch öfters Decken

von Leinwand und ſeidene Stoffe, dieſelben auf die Erde hinbreitend, und andere werthvolle Gegenſtände, und wiederholen dieſelben Opfer und Verehrungen bei dem Leichenzuge und während der Beiſetzung. Der älteſte Sohn oder nächſte männliche Nachkomme trägt, durch Verwandte unterſtützt, in ſeinen Händen ein porcellanenes Gefäß, welches zwei Kupfermünzen enthält, ſchreitet dann zum Bache vorwärts oder zur nächſten Quelle oder zum nächſten Waſſergraben an der Stadt, um der Vorſchrift gemäß Waſſer zu kaufen. Man miethet auch Perſonen, welche die Trauer recht ſichtbar darſtellen und zu dem Ende ſich weiß kleiden und den Todten laut beweinen, und ſorgt dafür, daß Prieſter mit Cymbeln und andern Inſtrumenten an dem Trauerhauſe Muſik machen, wobei der Zug in weißen Gewändern vor der Wohnung einige Mal um den Sarg herum geht, oder fährt den Leichnam viele Tage lang bei dem Klange muſikaliſcher Inſtrumente — die Muſik iſt übrigens eben ſo ſchlecht, als bei den Hindu's, und wer das größte Geräuſch macht, der beſte Muſikus — auf dem Fluſſe ſpazieren, wobei das Fahrzeug, das jenen führt, und die Leichenbegleiter ſo erleuchtet ſind, daß das verſchiedenfarbige Feuer bis zu dem Gipfel des Maſtes hinan verſchiedene Figuren vorſtellt. Iſt das Grab von dem Orte des Todes entfernt, ſo bringt man den Verblichenen mit vielem Gepränge dahin, nachdem man in gewiſſen Zwiſchenräumen auf dem Wege Gerüſte erbauet hat, um auf dieſen den Leichnam ruhen zu laſſen. [1]) Im Allge-

1) Meiners Geſch. der Religion Bd. 1. S. 308. Sonnerat Reiſe ꝛc. S. 289. Bingham, d. Krieg ꝛc. Thl. 1. S. 308. Amherſt Geſandtſchaftsreiſe nach China, S. 116. Davis The Chinese. (Lond. 1836.) vol. 1. pag. 295. Amherſt Reiſe ꝛc. S. 179.: Ein Mann von der Leibwache des Geſandten ſtarb in einem der kaiſerlichen Paläſte, vermuthlich, weil er ſich im

meinen gilt zwar: je glänzender die Beſtattung, deſto zahlreicher das Gefolge; jedoch auch bei einem minder prächtigen derartigen Geſchäfte fehlen nicht große Haufen von Verwandten und Trägern.[1]) Den Zug eröffnen mancherlei Geſtalten und Bilder von Männern und Frauen, von Löwen und andern Thieren, welche, auf Papier gemalt, vorangetragen werden; darauf folgen einige Perſonen mit Rauchfäſſern, dann der von Vielen getragene Sarg und hinter demſelben die Söhne und andere Blutsverwandte und zur Theilnahme an dieſer feierlichen Handlung Eingeladene. Die Söhne ſitzen in weiße Kleidung gehüllt und mit einem Stäbchen in der Hand verſehen nebſt ihren Frauen auf Tragſeſſeln, welche, um jene den Blicken der Welt zu entziehen, bedeckt und mit Trauervorhängen ausgeſtattet ſind.[2]) Mit dieſem Berichte aus früherer ſtehen auch andere aus neuerer Zeit in einem gewiſſen Einklange. Dem Leichenzuge ſchloſſen ſich mehrere männliche und weibliche Leidtragende, einem heftigen Weinen und Schluchzen dienend, an. Die Frauen ſaßen in mit weißem Tuche bedeckten Sänften. Weiß iſt nämlich die Trauerfarbe in China. Der Sarg war äußerlich einfach, ſtand auf einem aus ſtarkem Holze gefertigten vergoldeten Geſtelle mit einem Schilde verſehen, auf dem etwas geſchrieben war. Einige Weibergeſtalten faſt in Lebensgröße und in völligem

---

Genuſſe des Obſtes übernommen hatte. Da es nun durchaus ordnungswidrig iſt, daß Jemand in einem kaiſerlichen Gebäude ſtirbt, ſo gaben unſere Begleiter den Befehl, daß der Todte noch als lebend betrachtet und ſo in einer Sänfte mit fortgetragen würde. Erſt nachdem wir eine große Strecke von der Sterbeſtelle entfernt waren, ward der Todte für todt erklärt.

1) Timkowsky Reiſe ꝛc. Thl. 2. S. 245.

2) Yßbrantes Ides dreijährige Reiſe nach China. (Frankf. 1707.) S. 391.

Anzuge wurden der Leiche vorangetragen. Bei einem andern Ereigniſſe der Art befand ſich unter den vorangetragenen Bildern auch ein Tiger, wahrſcheinlich zur Bezeichnung der kriegeriſchen Beſchäftigung des Todten, ein Gerüſteter zu Pferde und eine auf einem Strauße reitende Frau.[1]) Auf den Sarg legt man ein Täfelchen, worauf der Name und Titel des Hingeſchiedenen, um ſpäter auf ſein Denkmal eingeſchnitten zu werden, geſchrieben ſteht. Nach einundzwanzig Tagen, von dem Tode abgerechnet, geht die Proceſſion vor ſich, das Täfelchen wird in einem vergoldeten Pavillon mit Räucherwerken und Geſchenken vorangetragen, ſpäter in Proceſſion zurückgebracht und bei reichen Perſonen in den Hallen der Ahnen, bei Armen ſonſt in einem Theile des Hauſes mit Räucherwerke aufbewahrt; jene aber iſt von Muſik begleitet mit beſtändiger Wiederholung von drei einander folgenden Schlägen auf einer Art Trommel. Die Kinder und Verwandten folgen in weißer Kleidung und ohne beſondere Ordnung und aus einem gewiſſen Aberglauben werden Geld und Gewänder, die aus ökonomiſchen Rückſichten durch Papier dargeſtellt ſind, zum Gebrauche des Todten in der Geiſterwelt verbrannt.[2]) So ſchreitet man zum Begräbnißplatz. Der Sitte, zu dieſem gerade das fruchtbarſte Areal zu wählen,[3]) trat Chung-Tſö mit Erfolg entgegen.[4]) Daher verſichert auch Bingham:[5]) Jeder Fleck am Abhange der Hügel, der des Anbaues fähig iſt, wird mit Yamswurzeln und ſüßen Batatten bepflanzt, während die öden Gegenden (Inſel Tſchuſan oder Tſchowſan) zur letzten Ruheſtätte der Einwohner be-

1) Amherſt Reiſe ꝛc. S. 64. 65.
2) Davis The Chin. vol. 1. pag. 296.
3) Sonnerat Reiſe ꝛc. S. 270.
4) Welt-Gemälde-Gallerie ꝛc. China S. 151.
5) Bingham d. Krieg ꝛc. Thl. 1. S. 302.

nutzt werden; ein Gebrauch, der, wie ich glaube, allgemein in ganz China herrscht. Man bestattet übrigens die Todten niemals innerhalb der Städte oder der Tempel-Mauern, sondern stets in gehöriger Entfernung von den Gebäuden der Lebendigen. [1]) Die Form des für irgend einen Todten, für ein Kind oder für einen Erwachsenen, bestimmten Grabes ist stets die eines griechischen Ω und dieses bei Reichen und Vornehmen oft sehr groß und mit Mauerwerke und an diesem mit Figuren von Thieren in Stein ausgestattet. [2]) Die Unbemittelten und Geringen im Volke begnügen sich damit, über den Gräbern der Angehörigen Hütten von Stroh oder von Thon und ungebrannten Ziegeln, oder auch wohl Dächer von Holz zu erbauen, die nicht größer, oft kleiner als ihre eigenen Wohnungen sind, während die Begüterten und Hohen prächtige Mausoleen aufführen und diese mit lieblichen Gärten umgeben. [3]) Zur nähern Schilderung der Lage und Einrichtung der Friedhöfe, mögen hier einige Berichte Raum finden. Der Leser möge jene im Geiste betreten und eine gewisse Anschauung genießen. In der Ebene von Dschili erheben sich kleine, aus Backsteinen oder aus bloßer Erde

---

1) Ysbrant. Ides Reise ꝛc. S. 391. Barrow Reise ꝛc. Thl. 2. S. 168.

2) Davis The Chin. vol. 1. pag. 296.

3) Meiners Gesch. d. Relig. Bd. 2. S. 743. Timkowsky Reise ꝛc. Thl. 1. S. 138. Ebendas. Thl. 2. S. 13.: Alle Häuser, von der Hütte des Handwerkers an bis zu den Palästen der Großen, werden zu Peking aus Backsteinen nur ein Stockwerk hoch und im Innern des Hofes erbaut, der immer mit einer sehr hohen Mauer umgeben ist, so daß man von der Straße aus bloß die Dächer sieht. Kaufmannsgewölbe machen eine Ausnahme. Große Fenster, mit Papier, seltener mit Frauenglas verklebt, nehmen die ganze Vorderseite des Hauses ein, die immer wo möglich nach Süden gekehrt ist.

errichtete und kegelförmige Grabhügel auf Ackerfeldern. Dieß ſind die Todtenäcker, zu deren Anlegung der Chineſe nach der Religionsvorſchrift des Confucius nichts ſpart und für deren unverletzte Erhaltung er die eifrigſte Sorge trägt. Vor dem Flecken Zinche ſind hübſch angelegte Landhäuſer und Friedhöfe der peking'ſchen Beamten.[1]) Die Ruheſtätten werden durch kleine kegelförmige Hügel oder andere vier bis fünf Fuß hohe und den Wohnungen ähnliche Gebäude oder durch runde, halbrunde oder viereckige Umzäunungen aus Werkſtücken oder Backſteinen und andere Gebäude von verſchiedenen Geſtalten bezeichnet. An vielen Stellen des großen umfriedigten Platzes ſahen wir ſtarke Särge, bald neue, bald nur friſch angeſtrichene, aber keinen modernd auf der Oberfläche liegen. Der Dolmetſcher ſagte, daß Etliche dieſer Särge dort lägen, bis man von dem befragten Prieſter oder Orakel oder durch das Loos Auskunft erhalten haben würde, welches der glücklichſte Ort zur Beerdigung und der günſtigſte Tag für die Todtenfeier wäre. Einige befanden ſich daſelbſt, bis die Vermögensumſtände der Hinterbliebenen eine angemeſſene Beſtattung erlaubten und andere ließ man bis auf einen gewiſſen Grad trocknen und vermodern, um ſie zu verbrennen und die geſammelte Aſche in Steinkrügen und anderen Behältniſſen aufzubewahren. Auf einem Begräbnißplatze, deſſen eine Seite das Flußufer bildete, ſtanden Thränenweiden, zwiſchen den Gräbern Cypreſſen, in einem Winkel ein Tempel mit einem Altare in der Mitte[2]). Bei Canton iſt Schoang-ſchan-ſze oder Tempel doppelter Hügel. Eine ſehr ausgedehnte Reihe von Gebäuden dicht unter der Stadtmauer, erzählt ein engliſcher Officier, war allein zur Aufnahme der Todten beſtimmt.

1) Timkowsky ꝛc. Thl. 1. S. 352. 353.
2) Barrow Reiſe ꝛc. Thl. 2. S. 167. 169.

Dieſe befanden ſich in ſtarken feſten Särgen, die auf Säulen ſtanden, während wohlriechende Kerzen an jeder Seite brannten. In der Regel wurden zwei Särge in eine Gruft geſtellt. An der Außenſeite der Grüfte waren Immergrün und Kriechpflanzen geſchmackvoll arrangirt und über den Thüren Einiger Bienenkörbe befeſtiget. Der Inhalt einiger von den geöffneten Särgen gewährte einen faſt natürlichen Anblick. Die Leichen waren insgeſammt einbalſamirt, in ihren Kleidern beigeſetzt und die Mütze und der Knopf zeigten ebenſo im Tode wie im Leben den Rang des Trägers an. In der rechten Hand eines Jeden war ein Fächer und in der linken Mehrerer ein Stück Papier mit chineſiſcher Schrift darauf[1]). Peking, die Hauptſtadt des himmliſchen Reiches, iſt einer Vorſchrift des Confucius zufolge auf eine große Entfernung hin gegen fünf Werſte weit mit Todtenäckern, Denkmalen und umfangreichen Hainen von Cedern, Cypreſſen und Wachholderſträuchen, welche letztere durch ihre harzige Ausdünſtung die Luft reinigen, umgeben. Zwiſchen jenen befinden ſich grüne Ackerfelder mit Küchenkräutern, Waizen u. ſ. w. beſäet. Die Gräber der Reichen ſind von ſteinernen Mauern eingeſchloſſen, in deren Innerem Tempel ſtehen und viele Cypreſſen- und Wachholder-Sträuche wachſen. Ueber einem Grabe z. B. ſind auf zwei, aus Marmor gefertigten Schildkröten zwei Tafeln mit durch den Einfluß der Zeit verlöſchten Inſchriften. Zu beiden Seiten erheben ſich Bildſäulen; auf der linken Seite, welche bei den Chineſen als die ehrenvollſte gilt, ein Civilbeamter und auf der rechten ein Vornehmer in Waffenrüſtung; ferner zwei Pferde und noch näher am Wege zwei Widder, Alles aus weißem Marmor gehauen. Die Gräber der Dorfbewohner ſind auf den Feldern angelegt und ebenfalls

1) Bingham der Krieg ꝛc. Thl. 2. S. 209.

mit Bäumen verziert, in Gemäßheit einer Verordnung des Confucius (Kong-fu-tße), welcher ermuntert, daß man zum Beweiſe kindlicher Liebe ſogar die Hälfte des Vermögens auf die würdige Beſtattung der Aeltern verwenden ſolle. In neuerer Zeit hat der Kaiſer allen derartigen unnützen Aufwand beſchränkt [1]). Zur weiteren Darlegung der Begräbnißweiſe noch Folgendes. Laut eines älteren Zeugniſſes wird der Sarg mit dem Leichname nach vorhergegangener Verbrennung der oben gedachten Papier-Figuren und Bilder in die Gruft geſenkt [2]); ganz neuen Berichten gemäß ſenken die Chineſen ihre entſchlafenen Freunde nicht in große Löcher in die Erde, ſondern ſie ſtellen den Sarg über dieſe hin, worauf er entweder mit Matten und Erde bedeckt oder ein Grabmal über demſelben errichtet wird [3]). Die Eingeborenen der von den Engländern eroberten Inſel Tſchuſan beerdigen ihre Todten nicht, ſondern ſetzen den Leichnam in einem hölzernen Sarge mit einem leicht abzunehmenden Deckel an einem freundlichen Plätzchen im Freien, gewöhnlich in den Garten am Hauſe mitten unter Bäume und Blumen. In den meiſten Häuſern, in welchen die Engländer einkehrten, erblickten ſie ſolche Särge und nach deren Oeffnung Leichname, die darin lagen

---

1) Timkowsky Reiſe ꝛc. Thl. 2. S. 242. 244. 245. 197.

2) Yßbrant Ides Reiſe ꝛc. S. 391.: Die ſteinernen Denkmale verſieht man zum Lobe des Verſtorbenen mit Inſchriften. Meiners Geſch. Bd. 2. S. 734. Sie bringen den Göttern nicht Thiere und andere werthvolle Dinge, ſondern nur die papierenen Bilder; ſo verbrennen ſie auch nur dieſe Symbole der Sachen, die nach der Angehörigen Meinung den abgeſchiedenen Seelen am theuerſten und unentbehrlichſten ſind. Sie tröſten ſich damit, daß die papierenen Dinge in der anderen Welt ſich in die Dinge ſelbſt verwandeln werden.

3) Bingham d. Krieg ꝛc. Thl. 1. S. 308.

wie im Leben gekleidet und mit Tabak und der Pfeife auf der Bruſt, ſo wie mit Brod und Reis am Haupte verſehen [1]). Auf den Tutſchu-Inſeln ſah man hufförmige (vgl. oben Ω) Gräber, welche ganzen Geſchlechtern dienten und von einem Jahrhunderte zum andern ſo benutzt werden, daß man die Särge mit den Leichnamen auf ſieben Jahre hineinſetzt, dann ſie öffnet und die hier ſorgfältig geſammelten Knochen nahe bei Tempeln in Urnen oder, welches die Sitte der Aermeren iſt, in Felslöchern aufbewahrt [2]) In Tunkin (Tumquin) folgten dem verblichenen Fürſten zum Grabe je zwei Wagen, in welchen acht ſchöne Roſſe eine große Menge Goldes und Silbers zogen, welches zugleich mit dem königlichen Leichname der Erde übergeben ward, nach der Volksmeinung zum Nutzen des Hingeſchiedenen, welcher jenes in der anderen Welt etwa bedarf [3]); andere Todte werden nackend auf die Bäume gelegt und, nachdem Haut und Fleiſch zuſammengetrocknet ſind, beerdigt [4]). Der Sarg des Kaiſers Dſäzin wurde auf einer mit ſchwarzem Tuche bedeckten Bahre und von gewöhnlichen Trägern getragen. Um dieſe herum befanden ſich einige Soldaten mit Ehrenfahnen und Beamte niedrigeren Grades mit ihren Dienern. Dieß war die ganze Pracht und das ganze Gefolge bei dem kaiſerlichen Leichenbegängniſſe, das noch übrigens in großer Unordnung geſchieht. Die Miniſter und andere Civil- und Militair-Beamte von höherem Range begaben

---

1) Allgem. Modeztg. J. 1841. Nr. 15. Auf Tſchuſan verſucht man das Chriſtenthum auszubreiten. Allg. Kirchzg. J. 1844. Nr. 57.

2) Amherſt Reiſe ꝛc. S. 308.

3) Bapt. Tavernier Beſchreibung des Königr. Tunquin. K. 15. Vgl. Seyffert de nummis in ore defunct. (Dresd. 1712.) p. 50.

4) Yßbrant. Ides Reiſe ꝛc. S. 69.

ſich mit dem neuen Chuandi auf die nächſte Station, um dem Sarge dort mit Kniebeugungen entgegenzukommen und dieß ſollte bis zu dem weſtlichen Todtenacker fortdauern, der von Peking auf 150 Werſte (über 21 deutſche Meilen) entfernt iſt. Der vorige Kaiſer war auf dem öſtlichen kaiſerlichen Todtenacker begraben worden, der faſt in gleicher Entfernung von der Hauptſtadt liegt. Dieſe Ordnung wird abwechſelnd beobachtet. Als Urſache des eben erwähnten ſo ſehr beſcheidenen Leichenbegängniſſes gab man an, daß Daoguan, ſein Sohn, den Chineſen ein vorleuchtendes Beiſpiel aufſtellen wollte, damit bei ähnlichen Gelegenheiten ſie nicht große Summen vergeuden ſollten. Nach der Rückkehr von dem weſtlichen Begräbnißplatze entſchloſſen ſich Se. Hochweisheit Daoguan, ſechs Tage lang die vorzüglichſten Tempel zu Peking zu beſuchen, wo er unter Beobachtung eines ſtrengen Faſtens für die Ruhe der Seele ſeines verklärten Vaters Gebete zu dem höchſten Geiſte emporſendet. Dieſem Beiſpiele folgen die Beamten in den Städten des Reiches [1]). Das Leichengepränge beſchließt man mit einer Opfer-Mahlzeit, an welcher der herrſchenden Anſicht gemäß die abgeſchiedenen Seelen Theil nehmen. Aehnliche Gaben, Opfer und Mahlzeiten veranſtaltete man bei der Beſtattung der Todten unter allen Völkern, die ebenfalls den Manen gleichſam göttliche Ehre erweiſen [2]). Die Bewohner der Inſel Hainan nehmen bei ihren Begräbniſſen eine große Menge Speiſen mit, welche wohl den Göttern geweihet ſind und an die Vorübergehenden vertheilt werden [3]). Oft geſchieht es, daß Söhne den mehrere Jahre hindurch daheim in Särgen feſt verwahrten oder getrockneten Ueberreſten

1) Timkowsky Reiſe ꝛc. Thl. 2. S. 229. 254.
2) Meiners Geſch. Bd. 1. S. 308.
3) Amherſt Reiſe ꝛc. S. 236.

der Väter gleich Lebenden Speiſe und Trank darbringen. Aus demſelben Grunde, welchem die Aufbewahrung der Leichname ihr Daſein verdankt, richteten die Chineſen und deren Nachbarn ſchon ſeit undenklichen Zeiten in ihren Häuſern ein Gemach zum Tempel der Vorfahren ein. Sie erbauen in dieſem Gemache einen Altar und behängen denſelben mit Tafeln, auf welchen die Namen der Vorältern bis zum vierten Geſchlechte oder bis zum Ur-Aelter-Vater hinauf mit goldenen Buchſtaben geſchrieben ſind. Man hegt die Ueberzeugung, daß die Manen jener dieſe Täfelchen umſchweben, welche man mit einem Vorhange verhüllt, den man hinwegzieht, ſobald man den abgeſchiedenen Seelen Etwas zu melden oder ſie um Etwas zu bitten oder Gaben und Opfer zu ſpenden hat. Die Hausväter achten ſich verpflichtet, alle merkwürdige Ereigniſſe in ihren Familien, beſonders die Verheirathungen der Söhne und Töchter, jenen feierlich bekannt zu machen. Demzufolge verſammeln ſich alle ihre Angehörigen und kommen, Männer und Frauen, in den häuslichen Tempel, wo dann das Familienhaupt die mitzutheilende Nachricht von einem mit goldenen Buchſtaben beſchriebenen Papiere abliest, Weihrauch und Wein, bisweilen auch Speiſen opfert und um Segen für ſich und die Seinigen flehet [1]). Die Verehrung der Vorältern iſt bei dieſem Volke ſo groß, daß man faſt in jedem angeſehenen Hauſe ein Zimmer antrifft, das die Wohnung der Geiſter heißt. Es glänzt darin eine Ahnentafel und alljährlich verſammeln daſelbſt ſich die Verwandten zu einem Todtenfeſte [2]). Diejenigen Volksgenoſſen, welche das ſüdliche Afrika bewohnen, zeichneten von jeher ſich vor allen nahen und fernen Nachbarn z. B. den Japaneſen,

1) Meiners Geſch. Bd. 1. S. 307.
2) Amherſt Reiſe ꝛc. S. 96.

Cochinchineſen, den Bewohnern von Tunkin und Laos durch den Todtendienſt aus und dieſer war hie und da unter ihnen, wie auf den Oſtindiſchen- und Südſee-Inſeln der vornehmſte oder gar der einzige Götterdienſt [1]). Die Chineſen und die übrigen ſüdlichen Aſiaten, Laos ausgenommen, haben Todten-Opfer und Todten-Feſte, die zu beſtimmten Zeiten im Jahre wiederkehren. Sie opfern und beten zunächſt zu den Verſtorbenen von ſechs zu ſechs Monaten, wie ſie zur Zeit der Beſtattung thaten, entweder in den Hauskapellen oder in den Tempeln und Mauſoleen der Vorfahren. Außerdem feiern ſie ein Todtenfeſt am Anfange jedes Jahres, im Frühlinge, voll des Glaubens, daß die Manen in ihre ehemaligen Wohnungen zurückkehren, um die hinterbliebenen Anverwandten zu beſuchen, und ein zweites derartiges Feſt im Herbſte. Das erſtere im April iſt das vorzüglichere und wird gemeinſchaftlich gefeiert und ruft und führt die Bevölkerung zu den Gräbern, um dieſe zu erneuern und Geſchenke darzubringen und bei ihrer Rückkehr nach Hauſe laſſen ſie lange Streifen von rothem und weißem Papiere als Wahrzeichen der pflichtmäßigen Erfüllung der Gebräuche zurück. Auf ganzen Reihen von Hügeln mit Gräbern ſind in dieſer Jahreszeit jene Zeichen der Pietät aufgepflanzt, die im Sonnenſcheine und Winde flattern. [2]) In Tunkin richtet man zum Empfange der Seelen die Häuſer wie zum Em-

---

1) Meiners Geſch. Bd. 1. S. 297.

2) Meiners Geſch. Bd. 1. S. 318. Davis The Chin. vol. 1. pag. 296. 297. Andreä der Aberglaube des Staates ärgſter Feind. (Eiſenb. 1842.) S. 111. Die Hindu's und Chineſen meinen, daß die abgeſchiedenen Seelen noch geraume Zeit in der Nähe der Hinterlaſſenen verweilen oder zu unbeſtimmten Zeiten auf die Oberwelt zurückkehren, um dieſe ferner zu beaufſichtigen, ihre Schickſale und Handlungen zu prüfen u. ſ. w.

pfange hoher Gäste ein. Sogleich nach der Mitternachtsstunde, in welcher das neue Jahr beginnt, wagt man nicht mehr, die Wohnungen zu verschließen, aus Furcht, die abgeschiedenen Seelen, welche sich vielleicht eingestellt haben, abzuhalten und zu beleidigen. Man schafft in Tunkin auch für jene Wasser und Sandalen an, damit sie nach Belieben sich reinigen können, stellt neben diese Bambusstöcke hin, wenn sie dieselben etwa brauchten, um sich darauf zu stützen, zündet Lichter an, setzt Speisen auf die Hausaltäre, verbrennt Weihrauch, macht Verbeugungen und Niederwerfungen, wünscht zum neuen Jahre und zur Ankunft Glück und bittet die Manen um ihren Segen. Die Chinesen, welche kaum einen innigern Wunsch kennen als den, nach dem Tode selbst eben so geehrt zu werden, wie sie es bezüglich ihrer Vorältern thaten, verehren besonders den Confucius und dessen vorzüglichste Schüler. An jedem Neumonde und Vollmonde versammeln sich die Magistratspersonen in dem Tempel, um dem Confucius sogenannte kleine Opfer und vorzüglich Weihrauch zu spenden. Ihm zum ehrenden Gedächtnisse feiert man zwei Mal im Jahre, nämlich um die Zeit der Nachtgleiche Opferfeste, denen alle Mandarinen beiwohnen müssen. Man ziert den Altar des Confucius mit den prächtigsten Zeuchen und bringt Geschenke an Früchten, an Reis und Seidenstoffen und geleitet seinen Geist mit allem Gepränge auf die Höhe des Altars zurück.[1]) Confucius selbst behauptete, daß Alle, welche die heiligen Gebräuche in dem dem Gedächtnisse der Vorältern geweihten Tempel vernachläßigten, dadurch einst bestraft würden, daß ihr geistiger Theil die Erlaubniß verwirkte, den Saal der Vorfahren besuchen zu dürfen und mithin das Vergnügen entbehrte, das aus der Huldigung von

1) Meiners Gesch. ꝛc. Bd. 1. S. 318. 352.

Seiten der Nachkommen entſpringt [1]) Merkwürdig iſt, daß die ſchwärmeriſchen Schüler dem Confucius niemals eine Bildſäule errichteten, noch göttliche Ehre, wie man irrig meinte, erwieſen. In jeder Stadt iſt ein öffentliches Gebäude, eine Art Collegium, wo die Prüfungen für die Grade der öffentlichen Aemter vorgenommen werden und dieſes Haus heißt das Haus des Confucius. In dem großen zu dieſer Ceremonie beſtimmten Saale iſt eine ſchlichte Tafel, worauf mit vergoldeten Charakteren geſchrieben ſteht: „O Confu-tſe, unſer verehrter Lehrer, laß deinen geiſtigen Theil herabſteigen und genehmige dieſe unſere Hochachtung, welche wir dir jetzt demüthig darbringen.“ Es werden dann Obſt und Wein, Blumen, Wohlgerüche und andere Sachen vor die Tafel geſtellt; auch wohlriechende Harze, Weihrauch, Kerzen von Sandelholz und vergoldetes Papier angezündet. Die Ceremonie, welche mit derjenigen ganz übereinkommt, die er für die Seelen verſtorbener Verwandten angeordnet hat, iſt nach der Chineſen Meinung den unſichtbaren Geiſtern derer angenehm, welchen zu Ehren ſie beobachtet wird, und die Geiſter ſchweben über dem Wohlgeruche der Blumen, der Früchte und des Weihrauches. [2]) Mit dieſem ängſtlich gehaltenen Todtendienſte ſteht im natürlichen und innigen Zuſammenhange, daß den Chineſen der Zuſtand der Kinderloſigkeit als etwas höchſt Beklagenswerthes erſcheint und jeder Vater ſich unglücklich fühlt, der keinen Sohn hat, um ſeinen Körper in das Grab zu legen und darauf jährliche Anbetung zu halten; daß die Sorge für die Gräber und für die Beobachtung des Todtendienſtes ihm als eine hochwichtige, die Hintanſetzung jener, ihrem Aberglauben auch gemäß, als die Mutter allerlei Un-

1) Barrow Reiſe ꝛc. Thl. 2. S. 120.
2) Barrow Reiſe ꝛc. Thl. 2. S. 123.

glückes und als Geringschätzung gegen die Priester und gegen die Götter Buddha und Tao gilt und das Gouvernement selbst die Vernachläßigung solcher Gebräuche ahndet und die Grabstätten bei ihnen den Stempel der Ehrwürdigkeit und Heiligkeit tragen. [1]) Wer daher auf den Todtenäckern der Kaiser, Fürsten und anderer angesehenen Leute einen Baum umhauet, Gras abmähet oder dort Getreide aussäet und darauf Vieh kommen läßt, dem gibt man achtzig Schläge mittels eines Bambusstockes und nicht bloß Mörder u. s. w., sondern auch diejenigen, welche sich vor Verlauf der gesetzlichen Trauerzeit verheirathen oder bald nach dem Ableben der Aeltern Bälle veranstalten u. s. w., werden mit dem Tode bestraft. [2]) Sehr erklärbar ist es demnach auch, wenn die Chinesen nach Art der Römer und Anderer Vermächtnisse stiften, aus welchen die errichteten Grabmale unterhalten und die zum Todtendienste erforderlichen Kosten bestritten werden können. [3]) Mögen unstreitig Mangel an Gefühl und an Menschenliebe und Aberglaube Hauptzüge ihres Charakters bleiben, in deren Folge sie oft Grausamkeiten noch an den Leichnamen gefangener Feinde üben, [4]) so werden doch auch Beispiele des Gegentheiles nicht ganz vermißt. Sie ließen z. B. ohne die geringste Einwendung die Leiche eines ausländischen Handwerkers, obgleich derselbe ein Christ und mithin nach ihrer Ansicht ein Ketzer war, mitten auf einem ihrer Begräbnißplätze beerdigen. [5]) Ein beschämendes und zugleich ermunterndes Vorbild für manche Bekenner Christi und namentlich für manchen römischen Kleri-

1) Bingham, der Krieg ꝛc. Thl. 2. S. 72. Davis, The Chin. vol. 1. pag. 294. 295.
2) Timkowsky Reise ꝛc. Thl. 2. S. 39. 38.
3) Meiners Gesch. ꝛc. Bd. 1. S. 310.
4) Bingham, d. Krieg ꝛc. Thl. 2. S. 49.
5) Barrow, Reise ꝛc. Thl. 2. S. 127.

ker! — Die Trauer ist nirgends langwieriger, peinlicher und gemeinschädlicher als bei diesem Volke und bei den übrigen Bewohnern des südlichen und östlichen Asiens, welche die Denkart und Sitten von jenem angenommen haben, indem andere Nationen sich vor den abgeschiedenen Seelen nicht in dem Maße, wie das hier besprochene, fürchten. Während der Trauerzeit müssen alle mit öffentlichen Aemtern Betrauete, in ältern Zeiten wahrscheinlich selbst die Militairs, dieselben niederlegen, ist es ledigen Söhnen und Töchtern nicht gestattet, zu heirathen, den Verehelichten nicht, der ehelichen Liebe zu pflegen, werden die ehelich geborenen Kinder für unächt erklärt und die Aeltern, wenigstens die Mutter, bestraft, dürfen die Trauernden nicht an einem öffentlichen oder häuslichen Feste Theil nehmen, nicht Fleisch oder starke Getränke, nicht einmal die gewöhnlichen Bequemlichkeiten des Lebens genießen, schlafen sie auf dem harten, höchstens mit einer gemeinen Decke belegten Erdboden, oft in der Nähe der Särge, welche die irdischen Ueberreste der Verblichenen in sich schließen und, wie bereits erwähnt, bisweilen Jahre lang im Hause bleiben. Das geringste Kennzeichen der Trauer ist die Entfernung jedes kostbaren Gewandes und jedes besondern Schmuckes von dem eigenen Leibe; dann hüllt man sich in grobe Leinwand und später in gemeine weiße baumwollene Zeuche. Die Trauer der Kinder um ihre Aeltern, vornehmlich der Söhne um die Väter dauert drei Jahre, wenigstens siebenundzwanzig Monate. [1])

1) Meiners Gesch. ꝛc. Bd. 2. S. 704. Timkowsky Reise ꝛc. Thl. 1. S. 172. Nach dem Tode des Vaters verläßt ein chinesischer Beamte sogleich den Dienst auf drei Jahre, um die Trauer anzulegen. Thl. 2. S. 21. Leute jedes Standes müssen, um ihre Bekümmerniß über das Ableben naher Anverwandten und noch mehr des Kaisers zu bethätigen, außer andern sichtbaren Zeichen der

Als allgemeine Bestimmung gilt bezüglich der nächsten Anverwandten für die Trauer der Zeitraum von drei Jahren; [1]) in andern Fällen auch wohl der von hundert Tagen. [2]) Bouret erzählt von der Trauer über den Tod der Großmutter eines Kaisers, daß auf dessen Befehl vierzehn Tage lang, während welcher die Leiche in dem Palaste auf dem Parade-Bette zur Schau für Jedermann ausgestellt war, öffentliche Geschäfte und Staats-Angelegenheiten nicht vorgenommen werden und alle Prinzen, alle Große und Beamte des Reiches Tag und Nacht trotz der Kälte, da es Winter war, im Palaste verweilen sollten. Er selbst verließ den Leichnam nicht, brachte ganze Nächte weinend bei demselben zu, veranstaltete ein prachtvolles Leichenbegängniß, begleitete den Sarg bis zur Gruft, die gegen fünfundzwanzig Meilen von Peking entfernt war und ging weiter als eine Stunde hinter her, verordnete die Einstellung aller Lustbarkeiten und besuchte während der dreijährigen Trauer öfters das Grab, um dort die üblichen Gebräuche zu beobachten. [3]) Die Trauerzeit war bisweilen einer speciellen Verordnung des Kaisers zufolge, der wegen der Trauer siebenundzwanzig Monate nicht in seinem Lustschlosse residiren darf, verdoppelt und bei dem Tode seines Vaters (Dsäzin) auf drei Jahre festgesetzt. [4]) Als die re-

---

Trauer, Kleider von weißer Farbe und eine Fußbekleidung von grobem baumwollenen Stoffe, d. i. Nanking, anstatt der sonst gewöhnlichen von seidenen Geweben, tragen.

1) Ysbrant. Ides Reise ꝛc. S. 390. 396. Muret Cerem. funebr. chap. 6. Nachrichten von dem Zustande des chinesischen Reiches. Aus dem Franz. (Greifsw. 1769.) S. 25. Welt-Gemälde-Gallerie ꝛc. China S. 70. 83. 84. 121. 129.

2) Timkowsky Reise ꝛc. Thl. 2. S. 21. Thl. 1. S. 190.

3) Ysbrant. Ides Reise ꝛc. S. 395.

4) Timkowsky Reise ꝛc. Thl. 2. S. 196. 169.

gierende Kaiserin am 6. Febr. 1840 gestorben war, so erschien die Anzeige dieses Ereignisses in Bekanntmachungen, die mit blauer Dinte (blau ist in dieser Hinsicht die Trauerfarbe) geschrieben waren. Der herkömmlichen Trauer gemäß, die auch hier beobachtet werden sollte, durften die Officianten hundert Tage lang ihre Häupter nicht scheeren und mußten sie von ihren Mützen die Kugeln oder Knöpfe nebst der carmoisinrothen seidenen Quaste, die von oben herunterhängt, abnehmen. Die Trauerfarbe für die Kleidung, berichtet Bingham weiter, ist weiß, mattgrau oder aschgrau und in diese Farben gekleidete Personen werden leicht daran, daß sie, anstatt der gewöhnlichen goldenen oder vergoldeten, gläserne oder krystallene Knöpfe an ihrem Zeuche haben, als Trauernde erkannt. Jeder Chinese hat von oben bis unten nur fünf Knöpfe an dem weiten und bequemen Rocke, den er zu tragen pflegt.[1]) Da die weiße Farbe bei den Chinesen

1) Bingham der Krieg ꝛc. Thl. 1. S. 159. 225. Timkowsky Reise ꝛc. Thl. 2. S. 52. Für gewöhnlich scheeren die Mannspersonen die Haare auf dem Vordertheile des Hauptes und an den Schläfen ab und flechten die andern Haare dann in einen Zopf, der auf dem Rücken liegt. Die Frauen kämmen ihr Haar glatt und niedlich, haben kostbare Haarnadeln und gehen fast immer mit unbedecktem Haupte. Sonnerat Reise ꝛc. S. 287. Die Kleidung der Chinesen besteht in einer Art seidenen Hemdes von verschiedenen Farben, welches vorn zusammengeknöpft wird. Sie legen deren bis auf acht über einander an und bei kalter Witterung tragen sie noch eine Art Mantel von schwarzem Tuche darüber. Sie tragen große weite Beinkleider und Stiefeln von Atlas, welche bisweilen durchnähet sind und Sohlen von Papier haben, die über einen Zoll dick sind. Timkowsky Reise ꝛc. Thl. 2. S. 49. Die Kleidung überhaupt ist kostspielig. Der Manschur und Chinese jedes Standes, und noch vielmehr der in kaiserlichen Diensten Stehende muß eine besondere Kleidung für jede der vier Jahreszeiten haben. Ein Beamter

die Trauer, die schwarze aber Freude bezeichnet, so tragen fast alle Europäer in China eine schwarzseidene Weste. [1]) Die diesem sehr alten Volke eigenthümliche Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele oder Rückkehr in Gottes Schooß ist in einer ihrer Schriften durch die Worte ausgedrückt: [2])

Unkörperlich zu werden — dahin müßt ihr streben,
So erreicht ihr das Ziel der Unwandelbarkeit.
Ihr Loos zu ziehen, erscheinen die Wesen im Leben,
Wir seh'n sie im verjüngten Gewande der Zeit.
In unaufhörlichen Wechseln flieh'n die Gestalten,
Jegliches kehrt zu seinem Ursprung zurück.
Rückkehr zum Ursprunge bedeutet, Ruhe erhalten,
Ruhe erhalten ist ein vollendet Geschick.
Ein vollendet Geschick bedeutet, ewig werden,
Wissen, daß man ewig wird, heißt erleuchtet sein;
Nicht wissen, daß man ewig wird, ist irren auf Erden,
Da bricht viel Ungemach und Trübsal herein.
Wer sich ewig weiß, umschlingt alle Creaturen liebend;
Wer sie liebend umschlingt, ist Gerechtigkeit übend;
Wer billig und gerecht, folgt der Art des Herrn;
Wer dem Herrn folgt, hat Antheil des göttlichen Seins,
Wer Antheil an ihm, ist mit Tao eins,
Wer mit Tao eins, hat das Leben immer,
Ob der Leib auch stirbt, er vergehet nimmer!

In den Mongolen, deren merkwürdigster Zweig die Kalmücken (Oelöt) sind, erblicken wir ebenfalls ein sehr altes und mächtiges Stammvolk Asiens, welches sich Jahrtausende hindurch unvermischt erhielt und durch frühere und spätere Heerzüge nicht nur den um-

---

zieht, ohne noch die Hof- und Ceremonien-Kleidung zu erwähnen, drei Gewänder auf einmal an. Die herrschende Kleidung für das männliche Geschlecht ist blau, dann violet und schwarz; für das weibliche grün, roth, besonders rosenroth. Vergl. Amherst S. 202. Bingham Thl. 1. S. 247.

1) Sonnerat Reise ꝛc. S. 289.

2) Welt-Gemälde-Gallerie ꝛc. China. S. 117.

liegenden asiatischen Reichen, sondern selbst Europa furchtbar machte, mit Unwissenheit und Vorurtheil im Allgemeinen Freundlichkeit und Dienstfertigkeit paart, dem Diebstahle und Raube abhold und besonders zum Anbaue des Landes träge ist, indem es meint, das Gras wächst für das Vieh und das Vieh für den Menschen; ein Volk, welches an den Fo oder Schigemuni (d. i. der Gerechte aus dem Hause Schige, der Buße gethan hat) glaubt, der das Volk die Seelenwanderung, die Unsterblichkeit und gerechte Vergeltung im Jenseit lehrte, und welches jetzt theils unter russischem, theils unter chinesischem Scepter lebt. [1]) Der gute Mann aus dem Volke ruft, um sich und den Sterbenden von dem gegenwärtigen und künftigen Uebel zu erlösen, ungesäumt den Lama, wenn er das Ende seines Kranken nahe sieht. Der geheimnißvolle Priester, nach den Tagen, Stunden und übrigen Umständen sich richtend, die bei der Geburt des Entschlafenen oder in den letzten Augenblicken seines Lebens sich ereigneten, thut zufolge seiner geistlichen Bücher und der Sterndeutekunst den Ausspruch, den Leichnam den Flammen zu übergeben oder ins Wasser zu werfen, ihn auf einem hohen Balkengerüste auszustellen oder mit Steinen zu bedecken u. s. w. Dabei werden jedoch einige unabänderliche Ausnahmen gemacht. Einen Selbsterhängten übergeben sie nicht der Erde und einen an Geschwulst Erstickten verbrennen sie nicht. Wer während einer Ueberschwemmung ertrunken, wer vom Blitze erschlagen oder bei einer Feuersbrunst

1) Le Petit Sittengallerie ꝛc. S. 67.: Mongol bedeutet in der Muttersprache tapfer, stolz. (Hammer-Purgstall Gesch. der Ilchane, d. i. der Mongolen in Persien. Bd. 2.) Pallas histor. Nachrichten über die mongol. Völkerschaften. Thl. 1. Vorrede. Timkowsky Reise ꝛc. Thl. 3. S. 123. 283. 288. 387. Thl. 1 S. 215. Brockh. Conversat. Lex. Art. Mongol und Fo.

verbrannt ist, den werfen sie nicht ins Wasser und einen, der an einer ansteckenden Krankheit starb, beerdigen sie nicht auf einem Berge. Mit einem Worte: ohne Ursache sollet ihr nicht Holz im Feuer verbrennen, nicht Feuer ins Wasser werfen, nicht Erde unter Wasser legen, nicht Holz auf Berge und in den Wald tragen — so lautet die Religionsvorschrift des Schigemuni. Das gewöhnlichste Begräbniß ist, daß man den Verstorbenen in eine weite Steppe bringt und dort den wilden Thieren und den Vögeln zur Speise überläßt. Auch in diesem Falle aber gibt der gewaltige Lama die Entscheidung, nach welcher Weltgegend der Leichnam mit dem Haupte liegen soll. Sie stellen auf dem Felde eine Windfahne auf und die Richtung des Windes bestimmt dieses Schicksal des Hingeschiedenen. Uebrigens hängt Alles von der Besichtigung des Lama ab. Dieser schreibt vor, wie man den Leichnam hinlegen soll, ob mit oder ohne Kleidung, ob unter freiem Himmel oder in einer alten verfallenen Jurte [1]) und welche Dinge oder Opferbedürfnisse sich bei ihm befinden sollen. Die Mongolen begraben bisweilen die menschlichen Leichname oder lassen sie auf der Oberfläche der Erde in Särgen oder

---

1) Jurten oder Kibitken (Filzzelte, Filzhütten), die Wohnungen der Mongolen, von denen jede einen Krieger, d. i., einen Mann mit Frau und Kinder enthält. Timkowsky ꝛc. Thl. 3. S. 285. Ein rundes Gatterwerk aus dünnen Stäben, kreuzweise durch Riemen zusammengebunden, macht die Grundlage einer Jurte aus. Auf jenes werden lange dünne Stangen in Form von Dachsparren gelegt, die oben sich vereinigen und eine kleine Oeffnung zum Ausgange für den Rauch lassen, und dann Filz, der im Winter in drei Schichten über einander befestigt wird. An der Südseite ist ein enges und niedriges Thürchen. Inwendig sind ein Heerd zum Kochen, kupferne Götzenbilder ꝛc. Timkowsky ꝛc. Thl. 3. S. 290. Le Petit Sittengallerie S. 67.

bedecken sie mit Steinen, wobei sie wieder darauf Rücksicht nehmen, unter welchem Zeichen der Todte geboren war, d. h. ob an einem glücklichen oder unglücklichen Tage oder in einer solchen Stunde, und auf welche Art seine Bestattung geschehen soll. Hierzu haben sie eigene Bücher, die von gelehrten Lama's erklärt sind. Nicht minder herrscht bei ihnen ein Vorurtheil, nach welchem diejenigen Aeltern, welchen Kinder schnell sterben, die Leichname der Kleinen an die Wege in ledernen Säcken hinwerfen und dazu einigen Vorräth an Speise, als Butter u. s. w. legen, um durch dieses Mittel den Tod abzuwenden. „Als wir sechs Werste weit von Jeleſtutu gegangen waren, sahen wir," berichtet Timkowsky, „mit Staunen einen todten Knaben, der über ein Jahr alt sein mußte, in einem ledernen Sacke gerade auf dem Wege liegen. Auf dem Sacke befand sich ein Stück Schaaffell, etwas Hirse und ein kleines Brod." Wenn der Leichnam, was bei den Kalmücken aus Mangel an Brennholz seltener geschieht, den Flammen übergeben wird, so bedecken sie die Brandstätte und die Ueberreste des von jenen verzehrten Körpers mit gar nichts. Einige pflanzen dort weiße oder blaue Gebetsfahnen gegen alle vier Weltgegenden auf oder umringen den Aschenhaufen mit kleinen in die Erde gesteckten schaufelförmigen Schindeln, woran tibetische Gebetsformeln geschrieben sind. Diejenigen, welche dem Orte eine gewisse Heiligkeit ertheilen wollen, oder auch vornehme Personen erbauen hölzerne oder steinerne Grabmale und bewahren in diesen die Asche des Leichnams. Dieser Brauch in der Mongolei ward auch von Europäern älterer Zeiten beobachtet. Ruisbruk (Ruysbroek) namentlich sagt: „Die Tataren (Mongolen) verbrennen, so wie die Völker des frühesten Alterthums, die Leichname und bringen deren Staub in hohe Pyramiden." — Die Reichen rufen Lama's herbei, um

über ihren Hingeschiedenen nach Maßgabe der Vermögensumstände mehr oder weniger Gebete zur Ruhe ihrer Seelen zu verrichten, die wenigstens neun und vierzig Tage lang dauern müssen.[1]) Der Körper eines Herrschers bleibt festlich geschmückt so lange auf einer Bahre über dem Grabe stehen, bis ihm besondere Gesandte aus Peking Versöhnungsopfer darbringen und seine Nachkommen sind verpflichtet, zu festgesetzten Perioden an seinem Grabe zu beten. Ein Laie wird in das Kleid gehüllt, welches ihm bei Lebzeiten am meisten gefiel. Die Lama's bestimmen, was mit dem Leichname anzufangen sei, ob man ihn in die Aeste eines Baumes oder mit einer leichten Bedeckung von Erde und Steinen auf die Oberfläche des Bodens niederlegen solle. Im erstern Falle verwest der Leichnam, im zweiten wird er von Wölfen und Hunden verzehrt. Die vornehmsten Lama's verbrennt man auf Scheiterhaufen von wohlriechendem Holze und bewahrt die Asche in einer Art Obelisken auf; ärmere Priester theilen das Loos der Laien.[2]) Verwandte und Freunde stellen auch auf dem Felde über den entseelten Körpern ihrer Angehörigen einen großen Pfeil und binden einen Chadak (ein seidenes gelbes, öfters perlfarbenes Tuch mit eben solchen Mustern), der, um besondere hohe Eigenschaften und Kräfte zu erhalten, von einem Lama (Priester) durch Lesung festgesetzter Gebete geweihet sein muß, daran. Auch in Kleinreußen auf Dorfkirchhöfen sah Timkowsky flatternde Tücher an kleinen Lanzen, die an dem Kreuze über dem Grabe befestigt und allem Anscheine nach nur über den Gräbern unverheirathet verstorbener Kosaken errichtet waren.[3]) Wenn ein Beamter oder

1) Timkowsky Reise ꝛc. Thl. 1. S. 286 — 288. Thl. 3 S. 307. Pallas hist. Nachr. Thl. 2. S. 252.
2) Le Petit Sittengallerie ꝛc. S. 69.
3) Timkowsky Reise ꝛc. Thl. 1. S. 78.

gemeiner Mongole den Begräbnißplatz eines Fürsten oder seiner Gemahlin aufgräbt, so soll man jenen unverzüglich zur Enthauptung verurtheilen, dessen Familie, Vermögen und Vieh der Schatzkammer anheim fallen und dem Besitzer des Begräbnißplatzes gegeben werden. Wer das Grab eines gemeinen Mannes aufgräbt, der soll hundert Peitschenhiebe erhalten und einmal neun Stück Vieh als Strafe gewähren zum Besten des Grabbesitzers.[1]) Bei den Mongolen hat nach Beschaffenheit der Umstände und nach dem Eifer der Verwandten eine Feier zum Andenken der Entschlafenen statt. Die längste Feier dauert neunundvierzig Tage, in welcher Zeit die Lama's ununterbrochen in dem Hause des Verblichenen geistliche Bücher zur Reinigung seiner Seele lesen. Ueberdieß schenken die Reichen vieles Vieh an verschiedene Tempel zum Vortheile der Lama's, damit sie für den Todten beten sollen. Dessen Gedächtniß erlöscht völlig nach zwei oder drei Jahren, denn die Sense des Todes bietet täglich jenen neue Beschäftigungen mit reichlichem Lohne für ihre Bemühung in Worten, die sie nur aus eigenem Interesse, nicht aus Liebe zu dem Verstorbenen übernehmen. Die Schamanen allein begräbt kein Lama, sondern ebenfalls ein Schaman und man legt sie gewöhnlich ihrem früher ausgesprochenem Wunsche gemäß auf eine Anhöhe oder an einen Kreuzweg, damit sie ihrer Meinung nach desto leichter den Vorübergehenden Schaden zufügen können. Bisweilen haben Schamanen besonders demjenigen, mit dem sie in Feindschaft lebten, vorhergesagt, ihr Schatten werde von ihm ein Opfer fordern, welches wegen seiner Seltenheit viele Sorgen verursachen würde, das ist, wenn sie Pferde forderten, so verlangten sie stets eine seltene Farbe u. s. w. Wurde dann in dem

1) Timkowsky Reise u. Thl. 3. S. 341.

Hauſe eines ſolchen Menſchen Jemand krank, ſo ſchrieb man es immer der Vorherſagung des Schaman's zu und bemühete ſich alsbald, ihm das benannte Opfer zu bringen. Nach der Anſicht der Mongolen kann die Seele eines Schaman's nicht zu Gott emporſteigen, ſondern muß auf der Erde in Geſtalt eines böſen Geiſtes umherwandeln und den Menſchen Schaden bringen, um ſie zu nöthigen, ihm Ehre zu erweiſen und Opfer zu ſpenden. Dieſem Aberglauben zufolge nahmen ſie, wenn Jemand von einer unbekannten Krankheit heimgeſucht ward, ſogleich ihre Zuflucht zu dem Schaman und ſuchten bei ihm die Erklärung des Uebels; dieſer aber leitete ſolches von irgend einem böſen Geiſte, der Opfer fordere, aus Eigennutz her.[1]) Bei dem Tode des in den Himmel verſetzten Kaiſers müſſen die Beamten und Officiere, welche dann weiße Kleider an- und die Kügelchen und Quaſten der Mützen ablegen, und das Volk trauern, dürfen ſie wie dieſes nicht die Haupthaare ſcheeren und werden alle Vergnügungen eingeſtellt. Die Beamten verſammeln ſich jeden Morgen an dem Orte der Gerichtsſitzung und beobachten hier Trauergebräuche. In das Gerichtszimmer wird eine kleine Kiſte mit Erde, dem allgemeinen Antheile der Sterblichen, gefüllt, geſtellt und den Mitgliedern jener in zinnernen Schaalen Thee mit Milch gereicht. — Nach chineſiſcher Sitte trinken die Mitglieder an der Stätte der Gerichtsſitzung überhaupt Thee und dürfen ſie auch hier Tabak rauchen. — Von dieſem Thee müſſen ſie Etwas auf die vor ihnen liegende Erde abgießen und hierauf den Thee trinken, unter Thränen des Schmerzes über den Verluſt ihres Beherrſchers. Dieſe Ceremonie dauert, wie die Trauer an ſich, hundert Tage, wenn nicht ein allergnädigſter Befehl des neuen Kaiſers zur Abkürzung derſelben er-

1) Timkowsky Reiſe Thl. 3. S. 308.

folgt [1]). Uebrigens glauben die Mongolen, daß gewisse Gespenster oder Schreckbilder, Bok, welche Geister solcher Menschen sein sollen, die sich selbst auf irgend eine Weise entleibten oder unter dem Fluche der Priesterschaft starben, rastlos und ohne neue Hülle unter den Lebendigen herumirren und allerlei Schrecken und Schaden stiften [2]) und daß die Seele unsterblich sei und aus einem Thiere in das andere wandere, und halten sie aus diesem Grunde das Tödten der Thiere, z. B. der Vögel und Fische, sogar der kleinsten Insecten für Sünde und das Erretten nicht blos eines Menschen, sondern selbst einer Fliege vom Tode für Pflicht [3]). Der Boddi Sado Darnatu, eine Art Gottheit, nimmt die Seelen der Sterbenden auf und führt die der Seligkeit Würdigen in die für sie bestimmte Wohnung, wo der Tugendhaften eine ewige in sinnlichen Genüssen bestehende Glückseligkeit wartet, und befreiet auch nach und nach die Sünder von den sie peinigenden Strafen. Ihre Glaubenslehre enthält bei allem Irrthume viel Wahres und ihre Sittenlehre viel Treffliches [4]). Die Begräbnißarten der Mongolen sind von denen der Kalmücken wenig verschieden; unter Beiden gründet sich bezüglich dieser Sache die Priesterschaft auf dieselben Bücher. Von der Geburt an kann ein im Aberglaubeu erzogener Kalmück (oder Mongol) in keiner außerordentlichen Begebenheit des Lebens ohne den Rath und die Hilfe des Priesters sich beruhigen und noch im Tode muß dieser um Unterricht gebeten werden, wie die Leiche bestattet und von

---

1) Timkowsky ꝛc. Thl. 1. S. 84. 89. 90. 91. 120. 190. 341. Thl. 3. S. 289: Die gewöhnliche Kleidung ist dunkelblau von Nanking oder Seide.
2) Pallas Histor. Nachr. Thl. 2. S. 51.
3) Timkowsky ꝛc. Thl. 1. S. 62. 265.
4) Timkowsky ꝛc. Thl. 1. S. 143. Thl. 3. S. 347. Vgl. Pallas ꝛc. Thl. 2. S. 61.

den nächſten Verwandten dieſes oder jenes Unglück abgewendet werden ſolle. Wenn aller abergläubiſchen Mittel ungeachtet ein Kalmück (oder Mongol) dem Tode ſich nahet, ſo wird ein Prieſter gerufen, der über ihn beten muß. Der Augenblick des Todes wird dem die Beſtattung anordnenden Prieſter genau angezeigt, weil nach jenem und nach der Geburtszeit, ſowie nach den Vorſchriften der heiligen Bücher das ganze Verfahren mit der Leiche ſich geſtaltet. Stirbt Jemand mit offenem Munde, ſo darf man denſelben nicht zudrücken, muß die Figur des geiſtlichen Scepters Sagnalmay-Otſchirr auf Papier zeichnen und auf den offenen Mund legen, ſonſt wird in jedem Jahre ein Mitglied der Verwandtſchaft vom Unglücke heimgeſucht. Stirbt Jemand mit ungeſchloſſenen Augen, ſo müſſen dieſe mit einem ſchwarzſeidenen Tuche (Kip) bedeckt werden. Sind die Augen nach unten gedreht, ſo iſt dieß ein gutes Zeichen. Stirbt Jemand mit offenen umgekehrten hohlen Händen, als ob er winkte, ſo winkt er gleichſam den Hinterlaſſenen ihm zu folgen und auf eine ſolche Leiche muß ein ſcharfes Eiſen geſetzt werden. Wer unter Sarain-Garrack, dem Monde, ſtirbt, dem muß ein Pfeil mit blauer Seide nach Norden ausgeſteckt und iſt es ein im Mäuſe- oder Schweine-Jahre Geborener, ſo muß Waſſer in die Luft geſprengt und ein dunkelbrauner Ochs gefeſſelt werden. Demjenigen, welcher unter Ulan-Nidün-Garral, Mars, ſtirbt, muß man einen mit Seide umbundenen Pfeil nach Weſten ausſtecken und für den im Mäuſe-, Drachen-, oder Bären-Jahre Geborenen noch ein Feuer anzünden und einen ſchwarzen Bock mit Stricken feſſeln u. ſ. w. Dieß ſind nur wenige von den unzähligen Ausgeburten des Aberglaubens bezüglich der Beſtattung. Dieſe ſelbſt beſteht gewöhnlich darin, daß man den Leichnam in der offenen Steppe über der Erde hinlegt und ſo den wilden

Thieren und Hunden und den Vögeln zur Nahrung preis gibt. Den geistlichen Büchern gemäß wird es bestimmt, nach welchem Striche des Compasses, ob mit oder ohne Bekleidung, ob unter freien Himmel oder unter eine elende Filzhütte die Leiche gelegt, welche Dinge und Opferfiguren, welche Gebete und Zauberfiguren und auf welche Art diese angebracht werden sollen. Um zu wissen, wie nach den Geburts-Monaten der Körper mit dem Haupte gelegt werden müsse, macht man eine Art Compaß und stellt auf Norden den Monat Cholgonoh, Maus, nebst dem nächstfolgenden Monate, auf Nord-Ost den dritten Monat und so weiter, stets auf die vollen Winde zwei und auf die Halbwinde einen Monat. In welchem Striche sich der Geburtsmonat befindet, dahinwärts muß die Leiche mit dem Haupte gerichtet werden. Wenn nach dem Buche Alton Sabä einen Hingeschiedenen gegen diese oder jene Himmelsgegend zu legen befohlen wird, so ist solches von der Lage des Hauptes, nicht davon zu verstehen, daß etwa der Körper gegen diese Gegend aus der Filzhütte zu tragen sei. Denn wo ein Mensch starb, da bleibt er gewöhnlich auch liegen, die Filzhütte wird über ihm abgebrochen und der ganze Chotton entfernt sich noch an demselben Abende von dieser Stätte, nachdem die Manschi- oder Pfaffenschüler verschiedene aus Mehlteige oder Thon geformte und verschieden gefärbte Thiergestalten, oder Caricaturen, Ghai, um die Hütte herum ausgestellt haben. Der Priester, Gellong, entledigt sich seiner Stiefeln und Strümpfe, nimmt das große Meßgewand über sich, setzt sich auf einer buntgewirkten Filzdecke hinter die Hütte nieder, liest einige Tarni, Beschwörungsformeln und gebietet der abgeschiedenen Seele, welche er mit Namen ruft, an die ihr angewiesene Stelle zu fahren und nicht wieder zu kommen. Bei gemeinen Fällen geschieht dieß ohne Brandopfer.

Wenn die Kalmücken nahe an russische Wohnungen gränzen, so schaffen sie unter der Aufsicht eines Priesters den Todten weiter in die Steppe, und befürchten sie noch wegen der geringen Entfernung jener, daß vorübergehende Russen die aufgesteckten Gebetsflaggen wegnehmen möchten, so errichten sie diese von dem Leichname getrennt in entlegener Wüste. Ueber den Gebeinen der Priester, vornehmen Saissans oder fürstlichen Personen wird ein Filzzelt, ein über zusammengestützte Stäbe ausgebreiteter Filz, Dscholon, oder wenigstens eine schlechte Hütte von Sträuchen aufgeschlagen; Personen niederen Standes aber bleiben fast immer ohne Obdach und Kleidung liegen. Außerdem pflegt man die Leichname im Wasser oder unter Steinen oder unter die Erde oder im Gebüsche und Holze beizusetzen oder endlich zu verbrennen. Im gewöhnlichen Falle, wenn die Schrift das Verbrennen des Körpers befiehlt, wird nur etwas Gras oder Gesträuch über demselben angezündet, bei geistlichen oder fürstlichen Personen hingegen, an die sich die Vermuthung der Heiligkeit knüpft, das wirkliche Verbrennen mit den gesetzlichen Ceremonieen vorgenommen. Soll die Leiche unter Steinen begraben werden, so genügt es, einige Steinchen darauf zu legen; unter die Erde, einige Schaufeln oder Hände voll Erde darauf zu werfen; unter Holz, einige Holzspäne oder etwas Reissig darüber zu bereiten; im Wasser, eine Grube bei dem Wasser zu machen oder den Körper nur in eine Vertiefung zu senken und mit Wasser zu übergießen. Die Noth, der Mangel an diesen Gegenständen, an Steinen u. s. w. lehrte diese Abweichung von der Vorschrift. Bei Knaben unter acht und bei Mädchen unter zehn Jahren hat die gedachte Lösung der Seele durch den Priester nicht Statt, werden einige Gebete zur Reinigung und Segnung der hinterlassenen Familie und für das verstorbene Kind ein

Jeröhl-Segen verlesen. Ganz kleine Kinder werden auch wohl in kleinen Wiegen von Korbwerk oder Baumrinde auf einen Strom gesetzt und demselben überlassen, wo sie meistens bald umwerfen und die Körbchen leer an's Ufer treiben [1]). Die Seelenmesse, Doloon, veranstaltet man bei wohlhabenden Kalmücken in folgender Weise. Alsbald nach dem Erbleichen des Menschen wird die Filzhütte, worin derselbe unangerührt bleibt, sorgfältig geschlossen und ein oder mehrere Gellong's (Priester) herbeigerufen, für welche man aus der Verwandtschaft des Todten möglichst viel Vieh zusammenbringt. Der Gellong vertauscht nach seiner Ankunft seine Kleidung mit dem Ornate und setzt sich eine Strecke hinter der Filzhütte auf ein ihm bereitetes Polster, über das er seinen Teppich ausbreiten läßt; die übrigen geringeren Geistlichen setzen sich hinter ihm in einer Reihe mit entblößten Häuptern. Diese errichten aus Strauchwerk und Erde einen kleinen Altar und lassen Mehl, Butter und einen langstieligen Löffel herbeischaffen. Das Mehl wird mit der Butter zu einem harten Teige geknetet und in dem Löffel neben das auf dem Altare angezündete Feuer hingestellt. Einer dieser Priester zeichnet auf ein weißes Papier mit Tusche oder Dinte eine Menschenfigur, welche den Hingeschiedenen vorstellen soll. Dieses Bild wird, in ein gespaltenes Stäbchen eingeklemmt, dem Gellong überreicht, der es vor sich in die Erde steckt, um ihm während des Gebetes den Spiegel vorzuhalten und dessen Sünden darin abzuwaschen. Es werden auch sieben Gebetsflaggen, Mani, gefertiget, und wenn der Todesfall an einem bösen Tage oder unter bösen Zeichen eintrat, verschiedene Caricaturen von Mehlteig als Pferde, Hunde, Schlangen, Schweine, Menschen u. s. w. gebildet, bisweilen blau, roth oder

1) Pallas Histor. Nachr. Thl. 2. S. 249 ꝛc.

bunt gefärbt und um die Hütte des Todten, die Gebetsfahnen aber um den Altar aufgestellt. Nach diesen Vorbereitungen beginnt der Gellong zu beten, zu lesen und in einer traurigen Melodie abwechselnd zu singen [1]). Die Seelenmesse selbst nebst den Beschwörungsformeln hier aufzuführen, würde zu großen Raum erfordern. Nur so viel werde bemerkt, daß auch hier Wahrheit und Licht mitten durch den Wahn und die Finsterniß hindurchschimmert, daß dort besonders am Schlusse von dem jenseitigen besseren Dasein und von dem Emporsteigen des Verklärten zu höherer Vollkommenheit die Rede ist. Bei den letzten Worten der Seelenmesse wird das papierene Bild an beiden Seiten angezündet, der Priester läßt die Asche davon in die hohle Hand fallen, vermischt sie darauf mit dem Butterteige im Löffel und schüttet dann die ganze Masse ins Feuer. Ohne diese Ceremonie, meint man, laufe die abgeschiedene Seele Gefahr, den Höllenknechten zur ewigen Plage anheimzufallen; es sei denn, daß sie durch die Kraft und das Gebet eines barmherzigen Burchans, der in der Hölle einen Besuch macht, erlöst werde. Ob die Seele aus dem Feuer in ein gutes Wiedergeburtsreich kömmt, dieß können allein die Gellongs entscheiden. Für eine fürstliche Person ist sieben Wochen oder neunundvierzig Tage lang in der Horde Churul oder Versammlung der ganzen Geistlichkeit bei dem Hoflager. Um diese für ihre Mühwaltung zu belohnen, wird von allen Unterthanen der Zehent an Vieh eingefordert, wodurch soviel zusammenkömmt, daß manchem Priester zehn und mehr Pferde, außer anderem Viehe, zufallen. Während dieser Zeit darf weder Vieh geschlachtet noch Jagd gehalten werden; ist aber auch die Seele des Verstorbenen, ob sie gleich nach der Seelenmesse vor dem

1) Pallas Histor. Nachr. Thl. 2. S. 285. 286.

Richter erſcheinen muß, dem kalmückiſchen Aberglauben gemäß noch nicht gerichtet und an dem Orte der Büßung oder Belohnung angelangt. Gemeine Kalmücken beobachten in ihrer Verwandtſchaft daſſelbe Geſetz und hüten ſich ſehr, nach dem Ableben Eines der Ihrigen in den erſten ſieben Wochen irgend ein lebendes Geſchöpf zu tödten oder anzutaſten. Vornehme und reiche Verwandte laſſen nach Jahresfriſt und während ihrer ganzen Lebenszeit nach Belieben das Gedächtnißfeſt durch Gebete, Görröl, wiederholen. Von fürſtlichen Perſonen wird bei ſolcher Gelegenheit die ganze Prieſterſchaft geſpeiſt und beſchenkt, der Ueberreſt aber dem Volke preisgegeben. Vornehme und beſonders heilige Lama's und die größten Erbfürſten werden allein bei den Kalmücken und Mongolen feierlich verbrannt und deren Aſche mit großen Koſten durch beſondere Geſandte zur Canoniſation nach Tibet geſchickt, wo der Hierarch, wenn die Zeichen der Heiligkeit hinreichend erachtet ſind, dem neuen Götzen einen Rangnamen gibt und ſein Bild für den dortigen Tempel und für die gläubige Nachkommenſchaft mit beſonderen Attributen gegoſſen wird. Im Jahre 1772 hatte die Verbrennung eines Abagai-Lama ohnweit Sarepta Statt. Der neue Lama beſtimmte dazu die Brandſtätte, maß und ſteckte den Grund ab zum Caleinir-Ofen, worin die Leiche verbrennt werden ſollte und die Gellong's gruben jenen alsbald aus. Prieſter nur durften dabei thätig ſein. Hierauf begab ſich der Lama nebſt den vornehmſten Geiſtlichen zu der Wohnung des Todten; ſie ſetzten ſich dort in einen Kreis und beteten aus Büchern. Während des Gebetes ward der Entſchlafene entkleidet und ihm ſein gelber lama'ſcher Ornat angelegt und die fünfſpitzige Krone aufgeſetzt. Man verdeckte den Eingang der Wohnung mit einem beſonderen Vorhange und ſtellte zu jeder Seite der Thüre einige Wächter, welche das

gemeine Volk bei dem Ein- und Ausgehen der Prieſter nicht hineinblicken ließen, ſetzte abwechſelnd das Gebet fort und geſtattete durch ein Zeichen einzelnen Leuten mit entblößtem Haupte einzutreten, um durch Niederfallen und Berührung des gelben Gewandes des Verblichenen mit der Stirne dieſem die letzte Verehrung zu beweiſen. Da die Volksmenge zu groß war, ſo ging endlich der neue Lama hinaus und ſegnete Alle, die er erreichen konnte, mit Auflegung des Roſenkranzes, Erken, auf die Häupter und ging wieder hinein, um mit tiefem Seufzen und Stöhnen zu beten. Einige Zeit darauf wurden aus dem Trauerhauſe ein paar ſonderbare aus Mehlteig gefertigte Figuren, Ghai, auf hölzernen Tellern nach der Brandſtätte getragen. Sie ſtanden auf zwei Beinen, hatten zwei Arme, glichen aber ſonſt eher Teufeln als Menſchen. Die vier Seiten der ausgegrabenen Grundlage zum Ofen, in welchem die Verbrennung erfolgen ſollte, waren nach den vier Hauptwinden gerichtet, jede Seite eine und eine halbe Arſchine breit und ziemlich eine Arſchine tief. Auf der Nord- Süd- und Oſt-Seite wurden in der Mitte lange Zug- und Heizlöcher gegraben, gegen den Ofen hin mit einer gewölbten Decke, damit das Holz nicht ganz bis in den Ofenraum reichen und deſſen Aſche ſich mit der Aſche des Todten nicht vermiſchen ſollte. Der Grund wurde dann mit Ziegelſteinen, die von Prieſtern zu Pferde herbeigeſchafft worden waren, ausgemauert. Jetzt ging die ganze Prieſterſchaft in Proceſſion und unter Anführung des neuen Lama zur Wohnung des Verſtorbenen und die adminiſtrirenden funfzehn Geiſtlichen kleideten ſich in ihren Amtsornat, der Oberlama allein in ein rothes Hemd mit kurzen Aermeln. Acht Prieſter ſtellten ſich an die Bahre und von den übrigen fünf Adminiſtrirenden hatte ein Jeder eine Glocke zum Schellen in der Hand. Die Wohnung des Todten ward ſchnell

niedergeriſſen, dieſer eilends auf die Bahre ſitzend geſtellt und die Letztere nun von acht Gellong's in Proceſſion zu der Brandſtätte gebracht, ſo daß zuerſt der Lama, dann der Bakſchi, ferner ein Chor geiſtlicher Muſik mit Handpauken und Trommeln, dann die Leiche und zuletzt die fünf diensthabenden Gellong's mit Glocken und die Uebrigen kamen. Der neue Lama eröffnete den Zug und beſprengte den Weg mit Weihwaſſer. Bei dem Ofen ward der Leichnam unter Muſik in die Hütte geſchafft, völlig entkleidet und alſo auf den Roſt des Ofens geſetzt, ſeine Krone und ſein Gewand aber mit Muſik nach der Wohnung des neuen Lama getragen. Indeſſen erfolgte ganz insgeheim die Einmauerung der Leiche. Zwei gebogene eiſerne Stangen wurden derſelben um den Hals gelegt und mit eingemauert, um den Körper aufrecht zu erhalten und über dem Haupte der Ofen ſchräg zugewölbt. Man ſorgte für Brennholz und für eine Menge Butter, Weihrauch, Harz u. ſ. w., welches man in einen Keſſel neben dem Ofen zum Zerfließen legte. Die Prieſter ſetzten ſich ringsherum nieder, unter Muſik ward das Feuer angezündet und das Gebet bisweilen durch geiſtliche Unterredungen unterbrochen. Der neue Lama goß mittels eines langen Löffels von dem zubereiteten Fette Etwas ins Feuer, welches über drei Stunden dauerte. Der Ofen wurde nach erfolgter Abkühlung am andern Morgen abgebrochen und der verkohlte Körper, der wie eine eingeſchrumpfte Mumie zuſammenhält, herausgenommen und als Reliquie in Stücken vertheilt. Man fertigt auch daraus gelbe, rothe, ſchwarze Kügelchen, die, als Amulete oder auch als Arznei eingenommen, vor Sünden, böſen Wiedergeburten und Krankheiten bewahren ſollen und von den Geiſtlichen ausgetheilt werden. Sie hegen ebenfalls die Meinung von der Seelenwanderung und die Lehre von dieſer iſt auch bei den Kalmücken in den heiligen Schriften

ein Gewebe von Irrthümern [1]). In Tibet, deſſen Bewohner den Chineſen unterworfen, in der Lebensweiſe und in dem Umgange ſehr einfach und Inhaber des ſchigemuni'ſchen Glaubens ſind [2]), ſorgt man zunächſt dafür, daß die Seele aus dem noch nicht erkalteten Leichname herausgezogen wird, welches dadurch geſchieht, daß ein Lama, Prieſter, die Kopfhaut ſtark anzieht und dann ſo wieder losläßt, daß ein kleines Geräuſch entſteht, in dem man die Wirkung der hervorbrechenden Seele erkennt. Dann trägt man den Körper in einem Sacke zur Stadt hinaus an einen Ort, wo hungrige und reißende Hunde unterhalten werden. Hier ſchneiden und ſchaben beſonders dazu angeſtellte Perſonen alles Fleiſch von den Knochen ab, zerbrechen und zerſtoßen die Knochen und werfen dieß Alles den Hunden vor, oder man wirft auch die Leichname oder wenigſtens die Knochen in das Waſſer und nimmt höchſtens den Schädel oder ein anderes ſorgfältig gereinigtes Gebein mit nach Hauſe, um ſolches aufzubewahren. Dieſes Loos fällt den Leichnamen des gemeinen Volkes; Vornehme werden

1) Pallas Hiſtor. Nachr. Thl. 2. S. 290. ꝛc. S. 253—264 handelt von der Seelenwanderung. S. 127. 128: Die Gellong's, Geiſtlichen, ſind bei Leichenbeſtattungen gegenwärtig und halten beſonders bei fürſtlichen Todesfällen eine allgemeine Verſammlung. Meiners Geſch. d. Relig. Thl. 2. S. 730: Die Kalmücken verkohlen von Zeit zu Zeit die Leichname ihrer oberſten Lama's, indem ſie dieſelben in glühende Oefen ſetzen und mehrere Stunden lang mit Oel begießen. Nach erfolgter Verkohlung theilt man Stücke der verkohlten Körper als Amulete oder als wunderbare Arzneien aus. Welt-Gemälde-Gallerie ꝛc. Lief. 49. S. 52. Die Kalmücken füttern die Hunde oft mit Leichnamen. Einige Horden haben ſich zum Chriſtenthume gewendet. Andere ſind Anhänger des buddha'ſchen Heidenthumes. Auf den Steppen trifft man viele Grabhügel mit grob gearbeiteten Statuen von grünlichem Steine darauf.

2) Timkowsky Reiſe ꝛc. Thl. 2. S. 164.

oft einbalſamirt [1]). Auf der Halbinſel Korea hat man chineſiſchen Glauben und Brauch [2]), zieht man aber zur Trauer einen langen Rock von grober Leinwand und ein grobes Hemde unter demſelben an, ſetzt einen Hut von Schilf auf das Haupt, bindet um dieſen ſtatt des Flores einen dicken Strick und geht jede trauernde Mannsperſon mit einem Stocke oder Schilfrohre in der Hand aus. Der erſtere bedeutet den erfolgten Tod des Vaters, das letztere den der Mutter [3]). Unter den Japanern (im Lande ſelbſt ſagt man ſtatt Japan: Niphon), deren Religion indiſchen Urſprunges und deren Geſittung und Bildung nicht gering iſt, beſchränken die unteren Klaſſen des Volkes ſich darauf, ihre Todten auf dem Gottesacker zu beerdigen. Man legt den mit wohlriechenden Dingen bedeckten Leichnam in ein Grab und bepflanzt daſſelbe mit Blumen und Bäumen. Die Kinder und nächſten Anverwandten des Verſtorbenen ſorgen mehrere Jahre, bisweilen ihr ganzes Leben hindurch für des Grabmales freundliche Geſtaltung, pflegen, verſchönern und beſuchen mit ihrer Familie häufig dieſe Stätte. Die entſeelten Reichen beerdigt man nicht, ſondern verbrennt man mit prunkvollem Ceremoniel und im Beiſein einer außerordentlich großen Menſchenmenge. Ohngefähr eine Stunde zuvor, ehe der Leichenzug aus dem Trauerhauſe kömmt, eilen viele Angehörige in den reichſten Gewändern zu der beſtimmten Brandſtätte. Die Frauen, Verwandte oder Freundinnen der Familie ſind, wie ihre Dienerinnen, weiß gekleidet und tragen über den Häuptern einen bunten Schleier. Dann folgt der Oberſte der Secte, welcher der Verblichene angehörte, getra-

1) Meiners Geſch. d. Relig. Bd. 2. S. 727. 735. 722.
2) Cannabich Geographie u. Brockh. Converſ. Lex.: Korea.
3) Götze Nützliches Allerlei. (Leipz. 1788.) Bd. 3. S. 274.

gen in einem großen Seſſel und glänzend von Gold und Seide unter ſeinen Prieſtern, die in einen Mantel von ſchwarzer Gaze oder Krepp gehüllet ſind. Hinter ihm ſchreiten ein grau gekleideter Mann mit einer brennenden Fackel in der Hand und dann andere Prieſter, die zur Ehre ihres Gottes Loblieder ſingen. An dieſe ſchließen ſich an in zwei Reihen Männer mit Piken, an deren Spitzen Pappenkörbe mit papierenen Roſen und andern Blumen hängen, welche ſie von Zeit zu Zeit ſchütteln; an dieſe Leute, die mit durchſichtiger Gaze umhüllte Laternen tragen; an dieſe noch Andere mit einem kleinen ſchwarzen lackirten Lederhute von dreieckiger Form auf dem Haupte, an dem ein Zettel mit dem in großen Buchſtaben geſchriebenen Namen des Todten befeſtiget iſt. Dieſer feierliche Zug, untermiſcht von Fahnen, Norimons, d. i. langen bedeckten Tragſeſſeln, Bonzen und Freunden, Laien und Geiſtlichen bewegt ſich hinan zu dem Hügel, auf dem der Scheiterhaufen ſich erhebt. Endlich erſcheint der den Leichnam tragende Norimon. In dieſem befindet ſich der Körper weiß gekleidet, in der Stellung eines Betenden, mit geſenktem Haupte und gefalteten Händen und über den Kleidern noch ein papierenes Gewand habend, auf welchem Sprüche aus den heiligen Büchern ſtehen. Um den von ſechs Männern getragenen Tragſeſſel ſtellen ſich die auf das prachtvollſte gekleideten Kinder des Entſchlafenen; das jüngſte hält die Fackel, mit welcher der Scheiterhaufen angezündet werden ſoll. Sobald der Norimon des Todten an der Brandſtätte anlangt, erhebt die Leichenbegleitung ein entſetzliches Geſchrei, das durch dreißig Tamtams noch geſteigert wird. Der Scheiterhaufen iſt eine Pyramide von ſehr dürrem Holze und mit einem prächtigen Stücke Moire bedeckt. An den beiden Seiten ſtehen Tiſche mit Confect, Früchten und Paſteten und Einer trägt ein Kohlenbecken mit glühenden Kohlen

und ein Gefäß mit Aloeholz. Der Oberste von den Bonzen stimmt den Todtengesang an, den die Umstehenden fortsetzen, schwingt dreimal seine Fackel um des Verblichenen Haupt und übergibt sie dann wieder dem jüngsten Kinde, das den Scheiterhaufen auf der Seite, wo jenes liegt, anzündet. Nachdem dieß geschehen ist, beeifern sich Alle, auf das knisternde Holz Oel, wohlriechende Dinge, Aloeholz und eine Menge anderer brennbarer ähnlicher Gegenstände zu schütten, worauf sie andächtig und schweigend sich entfernen und das angerichtete Mahl den Armen überlassen. Tages darauf versammeln an diesem Orte sich wieder des Todten Angehörige und Freunde und nehmen dessen Asche, Knochen und Zähne in ein Porcellangefäß auf, welches man mit einem kostbaren Schleier bedeckt, sieben Tage im Hause bewahrt und dann an die zum Vergraben bestimmte Stätte bringt. Diese Ceremonien sind sehr kostspielig, verursachen bei angesehenen Personen wohl einen Aufwand von dreitausend Thalern. Der Oberpriester hat mit seinem Gefolge den besten Theil daran. Außer diesen Feierlichkeiten bei dem einzelnen Todesfalle begeht man auch ein jährliches Trauerfest für alle Hingeschiedene, mit Namen Bor. An diesem Tage hängt man an jede Thür brennende Laternen und wandert das Volk in Masse aus der Stadt hinaus, um den Geistern der Entschlafenen entgegen zu gehen. Ein Jeder begrüßt sie an dem Orte ihres vermeintlichen Erscheinens, verbeugt sich vor ihnen, ladet sie zum Ausruhen und zum Genusse des Confectes und Thee's ein. Hierauf setzt man viele Schüsseln mit ausgesuchten Speisen auf die Grabhügel der Gottesäcker. Der Aberglaube denkt, die Todten stünden mitten in der Nacht auf, um das ihnen Dargebrachte zu verzehren. Zwei Jahre lang trauert man sehr streng. Während dieses Zeitraumes muß man sich aller Vergnügungen enthalten. Die

Trauerfarbe ist, wie in China, die weiße. Auf dem Haupte trägt man zu dem Behufe einen Streifen mit hinten nachflatterndem Krepp. Die Kleider sind weit und vorn auf dem Bauche mit einem zwei Mal herumgehenden breiten Gürtel zusammengehalten; die Beinkleider eine Art Sack von roher Leinwand, wie der Rock. Da die Todesverachtung und mit derselben diesem Volke die Sitte eigenthümlich ist, sich bei Ehrenkränkungen oder auch in Folge eines Strafurtheiles den Leib durch ein paar Querschnitte zu öffnen und so dem Leben ein Ziel zu setzen, so geschieht es auch öfters, daß Sklaven nach dem Tode ihrer gütigen Herren sich den Bauch aufschneiden, um im Jenseit mit ihren Wohlthätern wieder vereinigt zu werden. Die Diener vornehmer Herren geben diesen noch bei Lebzeiten das Versprechen, daß sie auch im Tode durch die Ausübung dieses Geschäftes sich nicht von ihnen trennen wollen.[1]) Die Kamtschadalen, jetzt fast sämmtlich Genossen des christlichen Glaubens, früher des schamanischen und zugleich der Ueberzeugung von dem Dasein eines Gottes, Kutka genannt, und von der Unsterblichkeit der Seele,[2]) ließen sich von schönen Hunden zerreißen in dem Wahne, daß sie in einer andern Welt dann die Herren dieser nützlichen Thiere werden würden. Viele schamanische Heiden in Sibirien halten den Zustand nach dem Tode für eine gar nicht wünschenswerthe Fortsetzung des irdischen Lebens, indem besonders die Erdgeister oder

---

1) Diezmann maleriſche Reiſe ꝛc. Bd. 1. S. 272. 278. 277. Meiners Geſch. der Relig. Bd. 2. S. 71. Le Petit Sittengallerie ꝛc. S. 76.: Meiſtens ſind die Kleider ſchwarz; weiß iſt die Farbe der Trauer.

2) Brockh. Converſ. Lex. — Röhr Pred. Bibl. Bd. 25. Hft. 4. S. 674: Die Kamtſchadalen leiten von der Dummheit ihrer Gottheit Kutka Alles her, was ihnen mißfällt.

Unholden unter der Erde den abgeschiedenen Seelen viel Ungemach verursachen. Um jene diesem möglichst zu entziehen, hängen manche Völkerschaften in Sibirien die Todten in Bäumen auf und lassen sie hier oder die herabfallenden Gebeine über der Erde verwesen, ohne sie jemals zu verscharren, weil sich dann die Erdgeister derselben bemächtigen könnten. Die meisten südlichen Asiaten schätzen sich glücklich, lebendig oder todt von Tigern oder Krokodilen verzehrt zu werden, da sie diese Thiere entweder als die Stammväter ihres Volkes oder als die Wohnungen der abgeschiedenen Seelen ihrer Vorfahren verehren. Die schamanischen Heiden fürchten die Todten nicht weniger als den Tod selbst. Zur Sicherstellung ihrer selbst vor beiden, springen sie nach der Bestattung der Leichname über Feuer, kriechen unter Stangen hindurch und lassen von Schamanen ein Geräusch machen, wodurch der Tod oder die abgeschiedenen Seelen weggescheucht werden sollen. Sie nennen die Namen der Verstorbenen niemals, aus Furcht, daß die abgeschiedenen Seelen beunruhiget und gegen sie erbittert werden möchten.[1]) Die Ostiakinnen behängen nach dem Tode ihrer Gatten ein ganzes Jahr lang rohe Bilder mit den Kleidern der Verstorbenen, haben diese Bilder bei Tage stets vor Augen und legen sie des Nachts neben sich auf ihr Lager, entkleiden dieselben nach Verlauf eines Jahres und werfen sie auf die Seite[2]) Von den Mingreliern heißt es: Sie schlafen, das Schwert unter dem Haupte und die übrigen Waffen an ihrer Seite und so werden sie auch begraben. Durch den mit den Russen in neuester Zeit mit Tapferkeit gekämpften Kampf sind die

1) Meiners Gesch. d. Relig. ꝛc. Bd. 2. S. 729. aus Georgi Russ. Völkergesch. S. 382. Meiners ꝛc. Bd. 1. S. 303.

2) Meiners ꝛc. Bd. 1. S. 295.

Tſcherkeſſen uns näher bekannt geworden. Sie ſind lockere Chriſten, Mohammedaner und zugleich Götzendiener. Ward unter dieſen, die ſchon wegen ihrer Haupttugend der Mäßigkeit oft ein hohes Alter erreichen, Jemand krank, ſo ſtellen zum Zeichen der Trauer die Verwandten ihre gewöhnlichen Arbeiten ein, laſſen ihre Nägel wachſen, wechſeln die Kleider nicht mehr und baden ſich nicht. Dieſer Zuſtand der Kaſteiung währt ſo lange, als die Gefahr. Geneſt der Kranke, ſo wird Gott ein Dankopfer gebracht; ſtirbt er, ſo erheben die Frauen ein gräßliches Geheul, welches die ganze Nachbarſchaft herbeizieht. Der Leichnam wird mit Fleiß gewaſchen, geſchoren, in neue Kleider gehüllt und ſo auf eine Matte gelegt. Neben ihn werden ſeine reichſten Kleider zur Schau ausgeſtellt; ſeine Waffen bilden eine Trophäe an der Schwelle der Thüre. Die Frauen wehklagen beſtändig, während die Männer ſchweigend an die Bruſt ſchlagen. Das Sühnopfer beginnt; nach dem Stande und Vermögen der Witwen oder der Mutter des Verblichenen wird ein Ochs, ein Schaaf oder eine Ziege geſchlachtet; das Fleiſch des Opferthieres dient zum Leichenſchmauſe. Vierundzwanzig Stunden nach dem Hintritte wird der Körper an ſeine letzte Ruheſtätte gebracht. An der Spitze des Zuges gehen die Greiſe; die jungen Männer tragen den Sarg oder wandeln zur Seite. Die Frauen folgen unter großem Leidweſen, zerraufen ſich die Haare und zerreiſſen die Haut. Hat das Grab die irdiſche Hülle empfangen, ſo legen die Verwandten Gomi und Buſa darauf; es iſt ein Mahl, das den Vorübergehenden geboten wird, das Andenken des Verſtorbenen zu ehren. Den Beſchluß der Ceremonien macht ein Scheibenſchießen und endlich das Herſagen eines Gedichtes, das eine Art Leichenrede iſt, worauf die Anwohnenden ſich ſchnell entfernen. Im folgenden Jahre feiern die Ver-

wandten und Freunde auf des Beſtatteten Grabe den Jahrestag dieſes traurigen Ereigniſſes. Die Sühnopfer, die Schmauſereien, die Wettläufe, die Ringkämpfe und alle die ritterlichen Spiele, die bei dieſer Gelegenheit vorkommen, rufen die Sitten des alten Griechenlandes zurück und man glaubt, wenn man davon erzählen hört, eine Stelle aus Homer oder Virgil zu hören. Iſt die Familie reich, ſo bietet ſie als Preiſe den Siegern Zeuche, Waffen, Pferde, Sklaven oder auch ein Panzerhemde.[1]) Die Inguſchen haben unter Andern das Eigenthümliche, daß ſie auch Verſtorbene verheirathen, indem ſie die jungen Leute beiderlei Geſchlechtes, von denen ſie glauben, daß ſie zuſammenpaſſen, für die andere Welt mit einander verbinden. Die Mitgift darf hierbei ſo wenig fehlen als bei einer wirklichen Heirath und der Vater des Verlobten hat dieſelbe zu gewähren.[2]) Bei den Kumuk-Tataren verſammeln ſich alle weiblichen Mitglieder der Familie des Verſtorbenen mehrere Tage lang, entblößen die Bruſt und zerkratzen ſich das Fleiſch mit den Nägeln. Ehedem, wenn ein Fürſt dieſer Nation ſtarb, ſchnitt ſein Lehrer ſich die Hälfte der Ohren ab und wurde ſeine Amme mit lebendig begraben; ſo jedoch, daß gewöhnlich der Kopf außer der Erde blieb, mit einem zerbrochenen Topfe bedeckt, durch deſſen Oeffnung man ihr Speiſe reichte. War ſie nach einer beſtimmten Anzahl von Tagen noch am Leben, ſo ſetzte man ihrer Marter ein Ziel und zog ſie aus dem Grabe.[3]) In Sardes, der Hauptſtadt des alten Lydien, welches jetzt zu der türkiſchen Statthalterſchaft Natolien gehört, verfügte ein

1) Welt-Gemälde-Gallerie ꝛc. Caucaſien S. 38. 44. ꝛc.

2) Ebendaſelbſt S. 48. Vergl. bei den Mohammedanern die Tataren.

3) Ebendaſ. S. 51.

Gesetz, daß die Söhne ihre bereits altersschwachen Väter mit Keulen tödten und die Getödteten begraben sollten, indem sie es für thöricht hielten, wenn ein Hochbejahrter noch ferner unter den Lebenden wandle, da ein durch das Greisenalter geschwächter Leib sehr häufig zur Sünde hinneige. [1]) Zu den wenigen Merkwürdigkeiten dieses Volkes, das in seinen Gebräuchen den Griechen sehr ähnlich war, gehört das Grabmal des Alyattes, Vaters des Cröſus, dessen Grundlage aus großen Steinen und das Uebrige aus Erdschutt bestand, von Kaufleuten, Handwerkern und feilen Dirnen errichtet ward und sechs Stadien und zwei Plethra im Umfange und dreizehn Plethra in der Breite hatte. [2]) In Cärien ist das zu den sieben Wunderwerken gezählte Mausoleum des Königes Mausolus merkwürdig, welches auf Befehl seiner Gemahlin Artemisia in der Stadt Halicarnassus erbaut ward, an welchem die ersten Bildhauer Griechenlandes arbeiteten und welches aus einem länglichen Vierecke von 411 Fuß im Umfange und 130 Fuß in der Höhe bestand und von 36 Säulen umgeben war. Der Tod der Artemisia (Jahr 351 v. Chr.) hinderte jene Künstler nicht, das Werk unentgeldlich fortzusetzen und zu vollenden, um sich wenigstens den Ruhm zu sichern. Die Liebe dieser Königin zu ihrem Gemahle war übrigens so groß, daß sie die Asche seines verbrannten Leichnams sich fortwährend in das Getränk mischte. Ueber den Flügeln des Gebäudes erhob sich eine Pyramide. Auf dem Gipfel stand ein von Pythis aus Marmor gearbeitetes Viergespann, welches in der Höhe von 111 Fuß das Ganze (dessen Höhe gegen 160 Fuß betragen mochte) schloß. [3]) Von den Bewohnern Ly-

1) Aeliani var. hist. lib. 4. c. 1.
2) Herodotus lib. 1. c. 74. 94. 93.
3) Plinius hist. lib. 36. c. 5. Quenstedt, de sep. vet. p. 268. Diodor Sic. lib. 16. c. 36.

eiens wird berichtet: Sie, nämlich die Mannsperſonen, legten bei dem Anlaſſe zur Trauer Frauenkleider an, damit ſie, durch die Häßlichkeit einer ſolchen Bekleidung bewogen, deſto frühzeitiger dem thörichten Kummer entſagten. [1]) In Syrien, in den Gebirgen des Libanon und Antilibanon begegnen wir den Druſen, die keinen beſondern Gottesdienſt haben, chriſtliche und mohammedaniſche Tempel beſuchen und durch Tapferkeit und Gaſtfreiheit gegen Fremde ſich auszeichnen. Die Vornehmen unter ihnen erſcheinen bei der Beerdigung ihrer hingeſchiedenen Anverwandten alle zu Pferde und erweiſen ihnen nach ihrer Art viele militairiſche Ehrenbezeigungen — wie auch die Bedouinen thun ſollen. Man ſagt ebenfalls, daß ſie ein Bund Stroh oder ein Stück Holz mit den Kleidern des Verſtorbenen umhüllen, es ſieben Tage hindurch in dem Dorfe und auf den umliegenden Feldern herumtragen und nach Verlauf dieſer Zeit auf dem Grabe des Betrauerten wieder auskleiden. Ueberhaupt verſammeln ſich bei der Hochzeit und bei der Beſtattung der vornehmen Druſen ſehr viele Leute und da dieſe insgeſammt bewirthet werden müſſen, ſo ſind derartige Feierlichkeiten bei ihnen ſehr koſtſpielig. Es iſt ihnen geboten zu glauben, daß die Seele eines Verſtorbenen alsbald wieder in einen neugebornen Menſchen übergehe. [2]) Die Anſarier und Iſmaeliten in Syrien ſind, auch aus Burkhardt bekannt, in einem ſehr beſchränkten Sinne Mohammedaner, eigentlich Götzendiener und feiern ihre Leichenbegängniſſe durch Schmauſereien und Tanz, weil ſie glauben, daß der Verblichene ſich nur auf kurze Zeit

---

1) Valerius Maxim. lib. 2. c. 6.

2) Niebuhr Reiſe nach Arabien. (Kopenh. 1774.) Bd. 2. S. 428. 438. Vergl. Le Petit Sittengall. S. 95.

entfernt, um in beſſerer Geſtalt wieder zu erſcheinen. [1]) Ein anderes Volk Aſiens, aus deſſen Schooße die Buchſtabenſchrift hervor- und über das leider der größte Theil der Nachrichten unterging, ausgezeichnet durch Schiffahrt und Handel, ſind die Phönicier. [2]) Dieſe verbrannten ihre Todten und von ihnen nahmen ſolches die Hebräer bei Fürſten und Vornehmen eine Zeit lang an, ohne es zur Sitte werden zu laſſen. [3]) Die Bewohner der alten berühmten Stadt Sidon dieſes Landes ſollen die Leichname der Aeltern, mit Ausnahme des Hauptes, das ſie vergoldeten, verzehrt haben. [4]) Unter den Nabathäern im alten peträiſchen Arabien achtete man die irdiſchen Ueberreſte des Menſchen dem Dünger gleich und begrub daher auch jene in der Nähe von dieſem. Selbſt der Philoſoph Heraclitus (500 v. Chr.) pflegte zu ſagen: Die Todten wären der ſchlimmſte Koth und deßhalb ſo bald als möglich aus dem Hauſe zu entfernen. [5]) Babylonien, eins der Hauptländer Aſiens und der wichtigſten der Erde, ausgezeichnet auch durch ſeine Fruchtbarkeit, beginnt die glänzende

---

1) Jahrbücher für wiſſenſchaftl. Kritik J. 1842. Nr. 79. aus: La Syrie sous le gouvernement de Mehemet Ali jusqu'en 1840 par Ferdinand Perrier. (Paris 1842.) — Die Trauerfarbe der Syrer iſt himmelblau, den Ort bezeichnend, an welchen man die Verſtorbenen wünſcht.

2) Heeren Ideen über Polit. ꝛc. (Gött. 1796.) Thl. 2. S. 507. Röhr, Paläſtina. (Zeitz 1835.) S. 31. Phönicien d. i. Palmenland ꝛc.

3) v. Bohlen das alte Indien. Thl. 2. S. 179.

4) Zenobius centur. s. proverb. in Kirchmann de funerib. Rom. (Francf. 1672.) p. 448. Ueb. Sidon ſ. Curtius lib. 4. c. 1. Justinus lib. 18. c. 3.

5) Montfaucon Antiq. graec. et rom. ed Schatzius. (Norimb. 1757.) p. 378.

Periode seines Daseins etwa 630 Jahre v. Chr. [1]) In Folge eines Gesetzes trug man die Kranken öffentlich auf den Markt, um Jemanden zu finden, der ihnen Rath ertheilte. [2]) Man rief nicht Aerzte herbei, ging zu dem Kranken, besprach sich mit ihm über seine Leiden, wenn Jemand etwa selbst schon von derselben Krankheit früher heimgesucht worden war oder Jemanden, der an jener litt, kannte und rieth die Mittel, die man mit glücklichem Erfolge in einer gleichen oder ähnlichen Lage angewendet hatte. An einem Kranken jedoch theilnahmlos vorüberzugehen, ohne ihn zu fragen, was ihm fehle, war nicht erlaubt. Die Leichen überzog man mit Honig und Wachs und betrauerte sie auf ägyptische Weise. [3]) Dieser nationalen Sitte gemäß wurde auch Alexander d. Gr., nachdem er, zu einem Gastmahle eingeladen, einen großen Becher voll Wein nach schon reichlichem Genusse bis auf den letzten Tropfen ausgeleert hatte und am Trunke oder an Gift oder an Erschöpfung in Babylonien gestorben war, in Honig gelegt. [4]) Die Assyrer, welche die Todtkranken vor die Thüren zu

---

1) Heeren Ideen ꝛc. Thl. 2. S. 647. — Mannert Geographie der Griechen ꝛc. (Nürnb. 1797.) Thl. 5. Hft. 2. S. 251: Mesopotamien, Babylonien und Assyrien waren Bestandtheile des alten assyrischen Reiches und durch einerlei Sprache und Sitten verbunden u. S. 337: Chaldäa ist im Grunde gleich bedeutend mit Babylonien.

2) Heeren Ideen ꝛc. Thl. 2. S. 682.

3) Herodotus hist. lib. 1. c. 197. 198. und bes. Baruch Kap. 6. V. 31. bezügl. auf die Trauer.

4) Statius lib. 3. Diodorus Sic. lib. 17. c. 117. Rotteck Allgem. Gesch. Aufl. 11. (Freiburg 1835.) Bd. 1. S. 283. ꝛc. Plinius hist. nat. lib. 22. c. 24: Der Honig schützt gegen die Fäulniß. — Ueber Alexanders feierliche und prachtvolle Bestattung s. Curtius lib. 10. c. 10. und Diodorus Sic. lib. 18. c. 26. 27. unten die Griechen.

ſchaffen pflegten, bewahrten nach babyloniſcher Art die Todten auf und beſtatteten wenigſtens öfters ihre Fürſten um die Sümpfe herum.[1]) Erwähnung verdient hierbei die Königin Nitokris, Gemahlin des Nebukadnezar (606 v. Chr.) — Beide ſollen übrigens erſt Babylon die von der Sage der alten aſſyriſchen Semiramis zugeſchriebenen Prachtgebäude gegeben haben, welche über einem Stadtthore ſich ein Grabmal von ungeheurer Pracht erbauen und mit folgender Inſchrift verſehen ließ: „Sollte es Einem unter meinen Nachfolgern an Geld fehlen, ſo öffne er dieſes Grabmal und nehme ſo viel Geld heraus, als ihm gefällt. Allein nur auf Anlaß des Mangels ſoll er jenes öffnen; denn ſonſt würde dieſe That ihm nachtheilig ſein.“ Darius, welcher nicht unter dem Thore, über welchem ein Todter wäre, hinweggehen mochte, öffnete dieſes Grabmal und fand außer dem Leichnam blos nachſtehende Inſchrift: „Wäre nicht unerſättlicher Hunger nach Schätzen und elende Habgier dein Eigenthum, ſo hätteſt du nicht die Gräber der Todten geöffnet.“[2]) In der Mitte der Colchier, die der Bildung, Farbe und Sprache nach Aegypter waren, wurden die Entſchlafenen in Häute eingenähet und an Bäumen aufgehängt.[3]) Bei den Iberiern pflegte man die kranken Kinder zu den einzelnen Häuſern hinzutragen, um das Heilmittel, welches etwa Jemand wüßte, zu erfahren und zu gebrauchen,[4]) die Todten aber den Geiern vorzuwerfen.[5]) Den Bewohnern von Alba-

1) Strabo lib. 16. Montfauc. p. 378.
2) Herodotus lib. 1. c. 187. Heeren Ideen ꝛc. Thl. 2. S. 655.
3) Aelianus lib. 4. c. 1.
4) Rufinus hist. eccl. lib. 1. c. 10. Theodoretus hist. eccl. lib. 1. c. 24.
5 Silius Italic. punicor. lib. 2. Vergl. Kirchmann p. 451.

nien gefiel es, die Todten zu beerdigen und ihnen Geld in die Särge mitzugeben, der Todten gar nicht zu erwähnen, Sonne und Mond als Götter zu verehren und durch Priester Menschenopfer darzubringen.[1]) Medien, schon vor der persischen Periode ein unabhängiges Reich, durch Cyrus dann den Persern unterworfen, diente der Sitte, die Leichname von Hunden oder Vögeln verzehren zu lassen, indem man durch Auflösung des Körpers die Seele zur Ruhe zu bringen meinte.[2]) Im Einklange damit stand die Gewohnheit der alten Perser. Dieses mächtige und in seiner Art gebildete asiatische Volk, welches seinen Ursprung einer der großen, in Asien so häufigen Revolutionen verdankte, das erste wahrhaft bedeutende Weltreich stiftete, vor dessen Anfang besonders ein Nomadenvolk war, über zweihundert Jahre lang die Schicksale der halben damals bekannten Erde bestimmte und außer den räthselhaften Trümmern von Persepolis, der eigentlichen Todtenresidenz der Könige, einheimische Monumente nicht mehr hinterließ, stellte nach den Zendschriften die Gottheit als ein mit einem Sperberkopfe versehenes Wesen, zur Bezeichnung dessen, daß sie Alles aus der Ferne sähe, dar, nannte jene auch Wort, d. i. lebende, schaffende Kraft und glaubte an ein gutes (Ormuzd) und an ein böses (Ahriman) Princip u. s. w. Zoroaster hielt dafür, daß die Art, Kranke bloß durch das Wort Gottes zu heilen, die zweckmäßigste sei.[3]) Die Gebräuche bezüglich auf Be-

---

1) Strabo lib. 1. Vergl. Seyffert. de nummis in ore defunct. p. 49.

2) v. Rotteck Allgem. Gesch. Bd. 1. S. 177.

3) Herodotus lib. 7. c. 61. leitet den Namen Perser von dem Perses, dem Sohne des Perseus; Heeren Ideen ꝛc. Thl. 2. S. 796. von Pasargardä, Bewohner des Lichtlandes, ab. Ueber die Sitten der Perser s. Heeren

handlung der Todten waren in den früheſten Zeiten im Allgemeinen unwürdig und unmenſchlich. Ziehen wir aus dem Dunkel, in welches dieſes Volk von jeher für uns gehüllt war, die einzelnen zerſtreut liegenden Nachrichten an das Licht, ſo müſſen wir in dieſem Betrachte zu folgenden Annahmen berechtigt ſein. Sie ſtellten die Entſchlafenen ganz nackend auf die Mitte des Feldes aus und achteten es als ein großes Unglück, wenn dieſelben nicht alsbald von den Vögeln oder wilden Thieren verzehrt wurden. Nach ihrer Meinung mußten es in dieſem Falle nichtswürdige Perſonen geweſen ſein, weil ſelbſt die Thiere Abneigung gegen ſie hätten. Dieß wurde den Angehörigen eine Urſache der Betrübniß, erſchien ihnen als ein Makel und als das Vorzeichen eines Unglückes für die Familie, indem ſie wähnten, daß die Seele dieſes Körpers in die Hölle kommen, dann durch ihr Wiedererſcheinen ſie noch in dieſem Leben beunruhigen und ſelbſt den Dämonen zugeſellt werden würde. Die ſchnelle Verzehrung des Leichnames von Seiten jener Geſchöpfe galt ihnen dagegen als eine glückliche Vorbedeutung, öffnete ihre Herzen für die Freude und den Mund Anderer zu Glückwünſchen. Was uns hinſichtlich der Pferde und Hunde u. ſ. w. kaum erträglich iſt, der Anblick ihrer Skelette auf dem Felde, das war den Perſern an den Menſchen ſehr angenehm. Sie dachten an das Glück der Verzehrten und wünſchten ſich nach ihrem Tode ein gleiches Schickſal. Erkrankte in ihren Heeren dem Anſchein nach tödtlich ein Soldat, ſo trugen ſie denſelben in den nächſten Wald, reichten ihm Waſſer, ein

---

Ideen Thl. 2. S. 114. 352, auch die Bücher der heil. Schrift Eſra, Nehemia, Eſther; beſ. über die Religion ſ. Nork Mythen der alten Perſer ꝛc. (Leipz. 1835.) S. 52. 60. 70. ꝛc.

Stück Brod und einen Stock, den letztern zur Selbstvertheidigung gegen die wilden Thiere, so lange die Kräfte solches gestatten würden. Schleppte dieser Kranke sich hinweg und nach Hause, so flohen Alle vor ihm, als ob sie einen Dämon gesehen hätten und erlaubten ihm erst nach seiner Reinigung durch die Priester den Verkehr mit Andern. Nach ihrem Dafürhalten nämlich war er, einmal dem Tode so nahe, nicht ferner des Lebens würdig und mußte er in einer innigen Gemeinschaft mit den Dämonen gestanden haben, weil er außerdem in dieser Verlassenheit sich nicht gegen die Bestien hätte gehörig vertheidigen, noch ohne Hilfe von Seiten jener seine Kräfte wieder gewinnen können. Jener Brauch wurde, so barbarisch er war, nichts destoweniger streng beobachtet und man verurtheilte einen angesehenen Häuptling nur deßhalb einst zum Tode, weil er im Widerstreite mit der vaterländischen Religion seine verstorbene Gattin sogleich beerdigt hatte. [1]) Die des Fleisches entledigten Gebeine scheinen aber doch auch dann hier und dort in Folge einer andern Sitte mit Erde bedeckt worden zu sein. So war es die Gewohnheit der Magier, welche später die Functionen der Priester, Wahrsager und Rathgeber des Königs hatten, [2]) die Leichname der Ihrigen, nachdem dieselben von den wilden Thieren zerfleischt worden waren, zu begraben. Dann überzog man auch bei den Persern die Todten mit Wachs und brachte sie in Gräber. [3]) Mit der anderwärts oft heimischen Sitte, die Hingeschiedenen zu verbren-

1) Muret ceremon. funebr. Paris 1679. p. 43 etc. Quenstedt de sepultura vet. p. 347. Bei Procopius Bell. pers. 1, 7 wird Jemand zum Tode verurtheilt, weil er seine Frau begraben hatte.

2) Heeren Ideen ꝛc. Thl. 2. S. 428.

3) Cicero Tuscul. disput. lib. 1. c 45. Herodotus lib. 1. c. 140. Strabo lib. 15.

nen, haben sie sich nicht befreundet. Es galt ihnen das Feuer als ein göttliches Wesen und als Unrecht, diesem jene nun preis zu geben. Als daher Cambyses aus Memphis nach Sais und in das Haus des Amasis kam und hier dessen Leichnam aus dem Grabe heraus tragen und verbrennen ließ, so verletzte er die persische Religion. [1]) Noch immer ist bei den Parsi's, den Abkömmlingen der Perser, in Indien die Ehrfurcht gegen dieses Element so groß, daß sie kein Licht ausblasen, um es nicht durch ihren Hauch zu verunreinigen; sie würden, wie man sagte, das Feuer nicht mit Wasser löschen, wenn auch ihr Haus darüber niederbrennen sollte und pflegen deßhalb, damit kein Element verunreiniget werde, ihre Todten auf einem hohen Gerüste den Raubvögeln zur Beute zu überlassen. Sie wollen weder in der Erde verfaulen, wie die Juden, Christen, Mohammedaner, noch verbrannt werden, wie die Hindu's, sondern ihre Todten in den Magen der Raubvögel verdauen lassen und haben zu dem Ende zu Bombay einen runden Thurm auf einem Berge ziemlich weit von der Stadt entfernt, der oben mit Brettern belegt ist; von den dahin gelegten und dort verzehrten Leichnamen sammeln sie dann die Gebeine unten im Thurme und zwar die der Männer und Frauen in besondern Behältnissen. [2]) Demzufolge wurden nach dem allgemeinen Zeugnisse der alten Schriftsteller die Leichname der persischen Könige nicht der Flamme, sondern der Erde übergeben und blieb es bei den Königen Gewohnheit, sich in Persien und zwar zu Persepolis begraben zu lassen. An der Ostseite der Burg ist ein Berg, der Königsberg

1) Herodotus lib. 3. c. 16. Justinus lib. 1. c. 10. Xenophon Cyrop. lib. 8. c. 5. Die Sonne galt als eine besondere Gottheit.

2) Niebuhr Reise nach Arabien ꝛc. Bd. 2. S. 47. 50. 151. v. Bohlen das alte Indien. Thl. 2. S. 180.

genannt, in welchem die Grüfte der Könige ſich befinden. Der Fels iſt dort ausgehauen und enthält mehrere Kammern. Es gibt aber zu dieſen gar keinen von der Kunſt bereiteten Zugang, ſondern die Särge werden durch Maſchinen in die Höhe gewunden und hinein gebracht. [1]) Endlich fand die Sitte der Beerdigung der Leichname unter dieſem alten Volke mehr Eingang und Raum und wurden aller Wahrſcheinlichkeit nach nun nur die entſeelten Körper derjenigen Perſonen zum Fraße für die Thiere auf das Feld geworfen, welchen man noch eine Strafe und Schmach zufügen wollte. [2]) Alexander der Große ſorgte dafür, daß der durch den Beſſus getödtete König Darius Codomannus nach vaterländiſchem und königlichem Brauche beſtattet und deſſen irdiſchen Ueberreſte in dem Grabmale ſeiner fürſtlichen Vorfahren beigeſetzt würden. [3]) Xenophon [4]) legt dem ſterbenden Stifter des Perſerreiches (555 v. Chr.) Cyrus folgende Abſchiedsworte, deren Mittheilung der Verfaſſer den Leſern ſchuldig zu ſein glaubte, in den Mund. Nachdem Cyrus mancherlei Ermahnungen und Zeugniß von ſeinem Glauben an die Unſterblichkeit des menſchlichen Geiſtes gegeben hat, ſo ſchließt er: „Was meinen Körper betrifft nach meinem Tode, meine Söhne! ſo leget ihn

---

1) Diodorus Sic. lib. 17. c. 71. Heeren Ideen ꝛc. Thl. 2. S. 192. 195. und Niebuhr Reiſe ꝛc. Bd. 2. S. 122. ꝛc. iſt eine ausführliche Darſtellung.

2) Muret Ceremon. funebr. p. 49. Vergl. beſ. Curtius lib. 3. c. 2. am Ende.

3) Curtius lib. 5. c. 13. am Ende. Justinus lib. 11. c. 15. am Ende.

4) Cyropaed. lib. 8. c. 7. Dagegen bemerkt v. Bohlen das alte Indien ꝛc. Thl. 2. S. 180: „Wenn Xenophon den ſterbenden Cyrus ſagen läßt, daß er begraben ſein wolle, ſo iſt dieß eine Nachläßigkeit des Schriftſtellers; nach Andern (Arrianus de expedit. Alexand. 6, 29) wurde die Leiche des Cyrus auf einem Thurme gefunden.

weder in Gold und Silber, noch in ſonſt etwas, ſondern überliefert ihn wieder der Erde. Denn was kann wohl beſſer ſein, als mit der Erde vermiſcht zu werden, welche alles Gute und Schöne erzeugt und nährt? Da ich bisher ein Menſchenfreund war, ſo iſt es mir eine Freude, ein Theil der Erde zu werden, die als eine Wohlthäterin der Menſchen erſcheint. Wer alſo von euch Luſt hat, mich bei der rechten Hand zu faſſen oder mich noch einmal zu ſehen bei meinem Leben, der komme näher. Wenn ich aber mein Geſicht verhüllt haben werde, ſo ſorget — darum, meine Söhne, bitte ich euch — dafür, daß kein Menſch, auch ihr nicht einmal, meinen Körper ſehe. Rufet alle Perſer und Bundesgenoſſen zu meinem Grabmale, damit ſie mir Glück wünſchen, weil ich in Sicherheit bin und einen Unfall nicht mehr zu fürchten habe, ich mag dann entweder bei den Göttern oder Nichts ſein. Laſſet aber Keinen von denen, die erſchienen, unbeſchenkt von euch gehen, ſo wie es bei dem Leichenbegängniſſe eines glücklichen und reichen Mannes gebräuchlich iſt u. ſ. w." Auf ſeinem Grabmale ſoll die Inſchrift geweſen ſein: „Wer du auch biſt und woher du kömmſt (denn ich wußte auch nicht, daß du kommen werdeſt): Ich bin Cyrus, welcher den Perſern das Reich verlieh; dieſes kleine Stück Erde, durch welches mein Leichnam bedeckt wird, mißgönne mir nicht." [1]) Zu Paſargada iſt, erzählt Arrian an der hier unten gedachten Stelle nach dem Berichte des Augenzeugen Ariſtobulus, in dem königlichen Paradieſe das Grabmal des Cyrus. Um dasſelbe befindet ſich ein Hain von mancherlei Bäumen gepflanzt. Er iſt reichlich gewäſſert und auf der Wieſe wächſt hohes Gras. Das Grabmal ſelbſt iſt unten von Quaderſteinen in viereckiger Form gebaut; oben iſt eine ſteinerne Wohnung, die eine Decke

1) Quenstedt de sepultura vet. p. 8.

hat. In dieſelbe führt eine Thür, die ſehr eng iſt, ſo daß ein nicht großer Mann nur mit Mühe hinein kriechen kann. In der Kammer aber ſteht ein goldener Sarg und ein Sitz neben dem Sarge. Der Sitz hat goldene Füße und iſt mit purpurnen Decken und babyloniſchen Teppichen behängt. Auch die Gewänder und Unterkleider ſind von babyloniſcher und mediſcher Arbeit, prächtig gefärbt, violett, purpurn und von andern Farben; ſo wie nicht weniger Ketten, Säbel und Ohrgehänge von Gold und mit Edelſteinen beſetzt. In der Nähe war ein kleines Haus für die Magier erbaut, denen noch von Cambyſes Zeiten her, von Vater auf Sohn, die Bewachung des Grabmales anvertraut war. Der König gewährte ihnen täglich ein Schaf, ein Maaß Getreide und Wein und monatlich ein Pferd zum Opfer für den Cyrus, d. h. für deſſen Ferver.[1]) Die perſiſchen wie die indiſchen Grabmale lagen in der Mitte von weitläufigen Gärten oder hatten ſolche neben ſich. Im Innern derſelben brannten beſtändig Lampen und Kerzen und beteten zahlreiche Schaaren von Prieſtern und Pilgern. Einige von jenen enthielten Schulen, deren Lehrer und Schüler frei unterhalten wurden. Es iſt nicht möglich, ungerührt zu bleiben, wenn man lieſt, daß die Hand der Verwüſtung dieſe herrlichen Grabmale in wenigen Menſchenaltern gleich dem Monumente des Mauſolus niedergeworfen, oder doch ſo angetaſtet hat, daß manche ihrer größten Zierden beraubt worden ſind.[2]) Die verſtorbenen Könige hatten nicht bloß ihre Kleidung und Geräthſchaft, ſondern auch ihren

1) Heeren Ideen ꝛc. Thl. 2. S. 202. Nach Zoroaſters Lehre hat jeder Menſch nicht nur, ſondern auch jedes höhere Weſen, ſein Urbild, den reinſten Ausfluß des Gedankens von Ormuzd, durch den er die Reihe der Weſen hervorbrachte. Dieſer heißt ſein Ferver.

2) Meiners Geſch. d. Relig. Bd. 2. S. 748.

Schatz und zwar, wie es scheint, ein Jeder seinen eigenen. Dadurch wurden also zu Persepolis unermeßliche Reichthümer aufgehäuft und hieraus schon folgte das Bedürfniß zahlreicher Wachen, die nicht bloß den Palast selbst besetzten, sondern auch auf den benachbarten Bergen ihren Posten hatten. Wie bei andern Völkern gewöhnlich, so stand auch bei den Persern die Behandlung der Todten im Zusammenhange mit ihren Vorstellungen von dem Zustande nach dem Tode. Der Lehre Zoroasters gemäß ist durch des ersten Menschen Sünde der Tod von Ahriman unter die Menschen gebracht worden. Der Brave, der treu gegen das Böse kämpfte, hat vom Tode nichts zu fürchten; denn derselbe ist für ihn nur eine Erlösung vom Kampfe. Bei dem Entschlummern des Menschen eilen die Dews herbei, um sich der Seele zu bemächtigen. Einige Tage nach dem Hinscheiden langt die Seele an der großen Brücke Tschinevad an, der Scheidewand zwischen dieser und jener Welt. Hier prüft der große Richter aller Menschen Ormuzd mit Bahman das Leben der Angekommenen. Der Gute harret fröhlich der Auferstehung, die, nachdem die Körperwelt 12000 Jahre bestanden hat, eine allgemeine Wiederkehr der Dinge zur Folge haben, die Ormuzd's Reich, das Reich des Lichtes, allgemein machen und das Reich Ahriman's, des bösen Principes, zerstören wird. Daran schloß sich ganz natürlich die sorgfältige Aufbewahrung des Körpers, bis er dereinst, wenn der Tod nicht mehr ist, aus seiner Gruft wieder hervorgehen und in neuer Herrlichkeit sichtbar werden wird. Man betrachtete diesen Zwischenzustand als eine Fortsetzung des gegenwärtigen Lebens, in welcher daher auch das Grabmal des Königes als eine Wohnung angesehen ward, die mit allen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten ausgestattet sein mußte, welche er bei seinen Lebzeiten

genoß.[1]) Schließlich einige Bemerkungen über die Trauer dieſes Volkes. In ältern Zeiten ſchnitten die Perſer nicht nur ſich, ſondern auch Gatten und Kindern die Haupthaare ab, verunſtalteten ſogar auf ſolche Weiſe Pferde und Lieblingsthiere, erhoben Wehklagen, zerriſſen die Kleider und legten Trauergewänder von brauner Farbe an.[2]) Als das Roß des in der Schlacht gefallenen Befehlshabers der Reiterei Maſiſtius in das Lager kam, ſo veranſtaltete deſſen ganze Armee und beſonders Mardonius tiefe Trauer, ſchoren ſie ſich ſelbſt und die Roſſe und Zugthiere und überließen ſie ſich einem Wehklagen.[3]) Daſſelbe thaten ſie ferner bei dem Tode ihres Königes Cambyſes[4]) und ſogar ihres Ueberwinders Alexanders des Großen.[5]) Nach der Annahme des Geſetzes Mohammed's haben ſich ihre Gebräuche auch in dieſer Hinſicht geändert. Man läßt nach eingeholter nicht verweigerter Genehmigung zum Begräbniſſe vor dem Leichname einige Standarten oder Fahnen aufpflanzen, welchen Pferde mit den Waffen, z. B. Degen, Schilden, Pfeilen, Turbanen ꝛc. beladen folgen. Die Roſſeführer ſind nackend bis auf den Gürtel. Die Freunde des Verſtorbenen kommen zuſammen, und ſchlagen ſich bei ihrer Nacktheit blutende Wunden und gehen der Leiche voran, welche von Prieſtern umgeben iſt, die verſchiedene Geſänge in Bezug auf den Uebergang aus dieſer in jene Welt ſingen. An den Haufen ſchließen ſich die Angehörigen mit aufgelöſten Turbanen, ſo daß deren Zipfel herabhängen. Sobald

1) v. Rottek und Welcker Staatsler. Art. Parſireligion. Nork Mythen der alten Perſer S. 140—149 und 205.
2) Curtius lib. 10. c. 5. Maret cerem. funebr. p. 50. Vergl. Brissonius de regno Pers. lib. 2.
3) Herodotus lib. 9. c. 24.
4) Herodotus lib. 3. c. 66.
5) Curtius lib. 10. c. 5.

man an einen Bach oder Teich kommt, wäscht man den Leichnam und der Zug bewegt sich dann fort bis zur Grabstätte, welche bei einem Genossen des gemeinen Volkes ein gemeinsamer Gottesacker zu sein pflegt oder eine gewöhnliche, bei Königen eine besondere Moschee. Diese, für die Aufnahme des fürstlichen Körpers bestimmte, ist in solchem Falle auswendig mit grünem Porcellan und inwendig mit silberdurchwirkten Teppichen bekleidet. Obgleich die Frauen durch lebhaftere Ausdrücke der Trauer vor den Männern sich auszeichnen, so zerreißen doch auch diese bei dem Tode der Verwandten ihre Kleider, zerraufen das Haar, zerschlagen die Brust, hüllen sich in dunkelfarbige Gewänder, lassen acht Tage Haupthaar und Bart wachsen oder scheeren es ab und üben eben so lange strenge Fasten. Am neunten Tage erscheinen die Freunde der leidtragenden Männer, führen diese in das Bad und legen ihnen neue Kleider an. Damit ist die Trauer der Männer beendigt; die aber der Familie gibt sich durch Wehklagen an gewissen Tagen und Stunden kund und dauert vierzig Tage. Nur die Frauen, nicht die Männer besuchen die Gräber, welche längs der Mauer in guter Ordnung bereitet und oft mit köstlichen Stoffen von Seide und Gold bedeckt sind, um an denselben die Töne der Betrübniß zu erneuern. [1]) Die Parther (Flüchtlinge) stammten von den Scythen, führten zu Pferde mit großer Tapferkeit ihre Kriege, hielten auf den Pferden ihre Gastmahle, besorgten zu Pferde fast alle Geschäfte, nur die Unfreien liefen, ließen die Todten von den Vögeln oder Hunden zerfleischen und bedeckten

1) Muret cerem. funebr. p. 51. Meiners Gesch. d. Relig. Bd. 2. S. 702. Vergl. Curtius l. 3. c. 11. Die Perser sollen übrigens auch nach Varro's Ansicht die Erfinder der Nekromantie sein. S. Augustinus de civit. Dei l. 7. c. 35.

dann die nackten Gebeine mit Erde und waren ſehr gewiſſenhaft in Verehrung der Götter [1]). In dem angrenzenden Hyrcanien wuſch man die Leichname mit Wein ab, den man dann nach reichlich vergoſſenen Thränen und nach vollbrachter Beſtattung trank, und beſchmierte man auch wohl jene mit Oele, welches man hernach als eine Würze der Speiſen ſorgfältig aufbewahrte [2]). Man warf jene den Geiern, gewöhnlich den Hunden zur Zerfleiſchung hin und ernährte zu dieſem Behufe bei dem Volke öffentliche, bei den Vornehmen beſondere Haushunde. Dieſe Thiere genoſſen ein gewiſſes Anſehen und ein jeder Volksgenoſſe ſorgte nach Vermögen dafür, daß er einſt von ihnen verzehrt werde, in der Meinnng, dieſes wäre das beſte Begräbniß. [3]) Die Bactrier, ein ebenfalls mächtiges und tapferes Volk, gaben ebenſo die Todten den abſichtlich dazu gefütterten Hunden preis; ja ſie ſollen dieſes an den noch lebenden Hochbetagten und Kranken gethan haben und nannten dieſe Hunde Entaphiaſtes, d. i. Leichenbeſtatter. Sie hielten ſo feſt an dieſer unmenſchlichen Sitte, daß Nicanor oder Nicator Seleucus, da er dieſelbe abſchaffen wollte, beinahe jene Provinz verlor. [4]) Bei den Sogdianern wurden die altersſchwachen Aeltern getödtet. [5]) Der Name der Scythen umfaßt bald ein Volk, bald auch alle die nomadiſchen Völker, welche im Norden des ſchwarzen und caſpiſchen Meeres bis tief in das

1) Justinus l. 41. c. 3.

2) Seyffert de nummis etc. p. 12. 15. aus Guevarra im güldenen Sendſchreiben part. I.

3) Cicero Tuscul. disput l. 1. c. 45.

4) Strabo l. 11. Vergl. Kirchmann de funer. Rom. p. 450. Justinus l. 45. c. 6. Eucratides wurde von ſeinem Sohne getödtet und ſein Leichnam, wie der eines Feindes, auf deſſen Befehl unbegraben hingeworfen.

5) Seyffert de nummis. p. 91. Ueber dieſes Volk ſ. Curtius an verſch. Stellen.

östliche Asien hin ihren Wohnsitz hatten. Man unterscheidet europäische und asiatische Scythen; aber auch die erstern stammten aus Asien.[1]) Die Verwandten legten den Leichnam auf einen Wagen und fuhren ihn bei ihren guten Freunden umher. Jeder von diesen nahm das Leichengefolge auf und gab ihm ein Mahl, bei welchem man dem Verstorbenen eben so, wie seinen Begleitern, von jeder Speise darbot. So wurden gewöhnliche Personen vierzig Tage herumgefahren und dann erst begraben. Diejenigen, welche den Todten beerdigten, mußten nach diesem Geschäfte und zwar auf folgende Art sich reinigen. Sie rieben und wuschen sich das Haupt und dann den Leib, worauf sie drei Stangen aufrichteten, die oben zusammenstießen. Um diese spannten sie dickes wollenes Zeuch so fest zusammen als möglich und stellten mitten zwischen dieselben ein Gefäß, in das sie glühende Kohlen warfen. Meistens beerdigten sie ihre Frauen auf den Aeckern, nachdem sie deren Leichname in besondere aus scythischem, nach ihrer Meinung viele Jahre lang dauerndem Holze gefertigten Särge eingeschlossen hatten. Man stürzte sich bisweilen mit theuren Personen in das Grab und hielt die Gräber der Väter so heilig, daß man einst dem Darius, Könige von Persien, welcher sich den Gebieter der Scythen nannte, entgegnete, er solle nur kommen und die Gräber ihrer Väter zu zerstören wagen, dann würde er sehen, wie man für sie kämpfen wolle; eher wolle man nicht mit ihm fechten. Starb ein König, so machte man in dem Lande des königlichen Begräbnisses Gerrhi ein großes viereckiges Grab. Nach dessen Vollendung überzog man den Leichnam mit Wachs und öffnete ihn,

1) Ueber die Scythen s. Herodotus lib. 4. Diodor. Sic. lib. 3. c. 44. etc. Justinus lib. 2. c. 1. etc. Curtius lib. 7. Heeren Ideen ꝛc. Thl. 2. S. 745. ꝛc. v. Rotteck Allg. Gesch. Bd. 1. S. 144. u. s. w.

reinigte und füllte ihn mit geſtoſſenem Galgan, Rauchwerke, Eppich und Anis, nähete ihn zu und brachte ihn auf einem Wagen in eine andere Provinz, wo die Einwohner, die den Leichnam aufnahmen, ſich eben ſo, wie die königlichen Scythen, einen Theil des Ohres oder ein Ohr abſchnitten, das Haar abſchoren, die Arme aufritzten, die Stirn und Naſe zerfleiſchten und die linke Hand mit Pfeilen durchſtachen. Von hier aus ſchaffte man den Leichnam auf einem Wagen wieder in eine andere Provinz, wohin diejenigen den Leichenzug begleiteten, zu welchen er zuerſt gekommen war. War man endlich mit dem Todten durch alle Provinzen hindurchgezogen, ſo erreichte man Gerrhi, wo das ſcythiſche Gebiet ſeine Grenze hatte und der Begräbnißort ſich befand. Hier legte man den Verblichenen in einen Sarg auf friſche Blätter und Kräuter, ſteckte zu beiden Seiten desſelben Lanzen in die Erde, befeſtigte über dieſen Stangen und bedeckte dieſelben mit Weidenzweigen. Der noch übrige Raum im Grabe war beſtimmt für eine erdroſſelte Concubine des Königes, für einen Mundſchenk und Mundkoch, für einen Stallmeiſter, Bedienten, Miniſter, Pferde, für manche andere Gegenſtände und goldene Schaalen. Darauf beeiferte man ſich, das Grab mit Erde zu bedecken und einen möglichſt großen Hügel aufzuhäufen. Nach Verlauf eines Jahres ſtrangulirte man funfzig von den übrigen beſten Bedienten und funfzig von den andern ſchönſten Pferden, zäumte dieſe gehörig, legte ſie um das Grab und auf dieſelben jene getödteten Menſchen u. ſ. w. und zum Zeichen der Trauer machte man ſich Einſchnitte am Leibe. Es iſt nicht zweifelhaft, daß die Darbringung jener Opfer oder jene Mitgabe der Menſchen u. ſ. w. ins Grab zugleich mit dem Gedanken an die Unſterblichkeit und an den Gebrauch jener in der andern Welt zuſammenhing. Die Scythen benutzten übrigens die Schädel

ihrer Väter als Trinkgeſchirr.[1]) Mehrere und zwar nachbenannte ſcythiſche Völkerſchaften dienten, wie manche andere anderwärts, unmenſchlichen und empörenden Gebräuchen, ſchlachteten und verzehrten greiſe Perſonen.[2]) Durch eine ſolche Handlung wollte man auch hier zuverläßig nicht bloß ſich ſelbſt einer Laſt entledigen und gleichſam einen unnützen Ballaſt über Bord werfen, ſondern auch den Betheiligten die Bürde des Alters und den Gang über die Brücke aus dem Dieſſeit in ein beſſeres Jenſeit erleichtern und abkürzen. Jene düſtere Erſcheinung iſt alſo nicht ausſchließlich die Ausgeburt fühlloſer Rohheit und Unſittlichkeit, ſondern mehr oder weniger zugleich die Frucht verkehrter Liebe und Pietät. Die Sacer hatten überhaupt muthige Frauen und eine durch Schönheit, Klugheit und Tapferkeit ausgezeichnete Königin, Namens Zarina. Nach deren Tode erbauten die Bürger zum ehrenden Andenken an ihre Verdienſte und Tugenden ein prachtvolles Grabmal, eine dreieckige Pyramide, deren Seiten in der Länge von je drei Stadien (gegen 1800 Fuß) ſich ausdehnten und deren Gipfel in eine Spitze von der Höhe eines Stadiums (gegen 600 Fuß) auslief. Nachdem ſie auch ein coloſſales Bild über dem Grabe aufgeſtellt hatten, erwieſen ſie demſelben göttliche Ehre.[3]) Im Zuſtande der Trauer verbargen ſie ſich in Höhlen und gewiſſen umſchatteten Häuſern.[4]) Die Maſſageten, ein großes kriegeriſches Volk jenſeit des Fluſſes Araxes wohnhaft, behandelten die Todten, ja ſchon die Le-

1) Herodotus lib. 4. c. 71 — 73. Montfaucon p. 378. Quenstedt p. 292. Meiners Geſch. d. Religion Bd. 2. S. 722.

2) Dav. Chytraeus de morte et vita. (Witenb. 1590.) p. 81.

3) Diodorus Sic. lib. 2. c. 34.

4) Aeliani var. hist. lib. 12. c. 38.

benden auf eine abſcheuliche Weiſe. Hatte Jemand ein hohes Alter erreicht, ſo verſammelten ſich die Angehörigen, ſchlachteten ihn und mit ihm Schaafe, kochten und verzehrten das Fleiſch und hielten dieß für eine große Glückſeligkeit. Den an einer Krankheit Geſtorbenen aßen ſie nicht, ſondern beerdigten ihn, indem ſie bedauerten, daß ſie ihn nicht tödten konnten. Sie verehrten die Sonne und opferten ihr Pferde, um dem Schnellſten der Götter das ſchnellſte der Geſchöpfe darzubringen. [1]) Ihre Nachbaren, die Iſſedonen, in dem Innern der großen Tartarei, den jetzigen Wohnſitzen der Mongolen und Sungaren einſt hauſend, ſtanden ihnen auch in der unwürdigen Behandlungsart der Todten nicht fern. Entſchlief einer Familie der Vater, ſo brachten die Angehörigen Schaafe herbei. Nachdem ſie dieſe geſchlachtet und das Fleiſch heruntergeſchnitten hatten, trennten ſie auch von dem menſchlichen Leichname das Fleiſch los, miſchten Beides untereinander, genoſſen es und feierten ein heiteres Familienfeſt. Den Hirnſchädel entledigte man der Haut, reinigte und vergoldete und gebrauchte denſelben als ein Prachtſtück, gleichſam als ein Götzenbild oder auch als Trinkgeſchirr und brachte ihm jährlich Opfer. [2]) Dieſen beiden Völkerſchaften ſind auch in dieſer Angelegenheit verwandt die Derbicen, welche ihre Aeltern, (nach Strabo überhaupt die ſiebenzig Jahre Alten) ſobald dieſe das ſiebenzigſte Jahr erreicht hatten, erwürgten und dann ihr Fleiſch mit dem von Schaafen vermiſcht ſiedeten und verzehrten, die weniger Bejahrten und an einer Krankheit Geſtorbenen gewöhnlich begruben oder auch den wilden Thieren hin-

1) Herodotus lib. 1. c. 201. 204. 215. 216 .Vergl. Heeren Ideen Thl. 2. S. 774.

2) Herodotus lib. 4. c. 26. Heeren Ideen Thl. 2. S. 766. Pomponius Mela de situ orb. lib. 2. c. 1.

warfen. [1]) Dieſe an ſich ſcheußliche Sitte und Todtenmahlzeit konnte übrigens, da man nur die Körper von alten und daher gewöhnlich abgelebten Perſonen zum Gegenſtande der Speiſe machte, nicht in einer Gier nach Menſchenfleiſch ihren Grund haben, wie etwa die Gewohnheit der Wilden in Braſilien und Paraguay, welche nicht bloß das Fleiſch, ſondern auch die zermalmten Knochen ihrer Kinder und Anverwandten verſchlingen und nachdem ſie ſolches gethan haben, die verzehrten Angehörigen beweinen. [2]) Die Caſpier, ebenfalls ein ſcythiſcher Volksſtamm, warfen diejenigen, welche das ſiebenzigſte Jahr zurückgelegt hatten, ſo daß ſie durch Hunger langſam ſtarben oder die Todten, in die Wüſte hinaus und beobachteten ſie aus der Ferne. Wenn jene von der Trage durch Vögel abgeriſſen und zerfleiſcht wurden, ſo prieſen ſie dieſelben glücklich; nicht ſo, wenn jene von wilden Thieren oder Hunden ſolches erlitten; für ein Unglück aber hielten ſie es, wenn jene unangetaſtet blieben und als ein Glück erſchien es ihnen, lebendig gefreſſen zu werden. [3]) Unter den Hunnen, welche hierher gehören, einem nordaſiatiſchen nomadiſchen Volke, begrub man ſonſt die an einer Krankheit Geſtorbenen oder warf ſie den wilden Thieren hin. Ihre Macht ſank mit dem Tode ihres Königes Attila, den ſie mit lauten Klagen begruben. [4]) Eine dem aſiati-

1) Strabo lib. 11. Aelianus lib. 4. c. 1. Der Letztere ſchreibt Berbiccä und ſagt, daß die Männer geſchlachtet, die Frauen erwürgt würden.

2) Meiners Geſch. d. Relig. Bd. 2. S. 730.

3) Quenstedt de sepultura vet. p. 249. Alexander Sard. de mor. et vit. gent. lib. 1. c. 23. Beſ. Strabo lib. 11. über die Maſſageten.

4) Rotteck Allgemeine Geſch. Bd. 2. S. 41. Meiners Geſch. d. Relig. Bd. 2. S. 738. Herder Ideen. Aufl. 3. Bd. 2. S. 364.

schen Boden entsproßte und in jeder Hinsicht angehörige Pflanze, nicht eine Zierpflanze, die, Niemand weiß, wie, über Europa nach dem Anfange des fünfzehnten Jahrhundertes sich verbreitete, möchte ich hier noch nennen — die Zigeuner, deren eigentliche Geburtsstätte nicht, wie man früher allgemein glaubte, Aegypten, sondern Hindostan ist und die wirklich überall und nirgends eine rechte Heimath haben.[1]) Sie nennen sich selbst Männer, Schwarze, Sinde und führen sonst in verschiedenen Ländern verschiedene Namen, z. B. in Italien Cingari und schon bei den Autoren, die dieser Fremdlinge zuerst gedenken, den allgemeinen: Zigeuner.[2]) Der Zigeuner — wahrscheinlich von den verachteten Paria's der Hindu's abstammend — hat kein Vaterland und keine Geschichte; ihm gehört nichts, als der heutige Tag und das Andenken von gestern; nichts als das Stückchen Schatten, das seine Stirne kühlt oder das Stückchen Himmel, woran sein Auge hängt, nichts als das Wasser in der Quelle, das dürre Laub der Bäume, der Duft der Blumen und der Gesang der Vögel, nichts als ein langer schwerer Freiheitstraum, ein Leben voll Verachtung, Entbehrung und Stolz, ein Tod voll Unsterblichkeit.[3]) Die Frage, ob sie an Gott glaubten, bejahten sie mit dem Bemerken, sie könnten ihn nicht lieben, nur fürchten, denn er tödte sie. Den

1) v. Heister ethnograph. und geschichtl. Notizen über die Zigeuner. (Königsb. 1842.) S. 2. 70. 80. 88. 126. ꝛc. v. Bohlen das alte Indien ꝛc. Thl. 1. S. 45. 46. Hier wird die Ansicht, daß die Zigeuner Hindostan entstammen, unwiderlegbar begründet. Die Zigeuner halten heutzutage sich noch in Asien, besonders in Europa, namentlich in Spanien, England, Frankreich, Italien, Ungarn, Siebenbürgen, Oesterreich, Ostpreußen auf und mögen zusammen gegen 800,000 Köpfe zählen.

2) v. Heister ꝛc. S. 8 — 14.

3) Le Petit Sittengallerie ꝛc. S. 304.

Tod fürchten sie über Alles. Tritt ein Sterbefall ein, so erfolgt ein gewaltiges Geheul besonders der Weiber, welches sich bei der Beerdigung noch steigert; stirbt aber ein Anführer, so gebietet die Verehrung Stille, wogegen Alle durch die emsigste Thätigkeit bei der Bestattung ihre Theilnahme an den Tag legen. Uebrigens erreichen sie trotz ihrer frühen Entwicklung gewöhnlich ein hohes Alter und werden von wenigen Krankheiten heimgesucht, in welchen sie nie bei dem Arzte Rath suchen, sondern sich selbst helfen mit Schröpfen und Aderlassen und mit Safran, dem Universalmittel, das sie reichlich an alle Speisen thun. [1]) Walter Scott sagt: [2]) Sie streichen den Todten an. Das ist ihre ganze Begräbniß-Ceremonie, die sie machen und dann legen sie ihn in Gottes Erdboden, wie einen Hund, ohne alle Complimente. Bei dem Anstreichen ist eine Zigeunerin, die Reime, Gebet, Lieder und Zaubersprüche herschnattert; aber einen Geistlichen, der mit ihnen betet, leiden sie nicht. Nach Sprengler beerdigen die Zigeuner in manchen Gegenden den Todten nicht, sondern werfen ihn in einen Fluß, während ein Theil der Sachen verbrannt wird. In Spanien begraben sie ihn unter einen Baum. Hierher gehört Folgendes: Vor einigen Wochen (Königsb. Zeitung 1842 Nr. 8.) wurde einer der in Mehlauken angesiedelten Zigeuner vom hiesigen Gerichte (Tilsit) wegen Pferdediebstahl eingezogen, erkrankte

---

1) v. Heister ꝛc. S. 126. 144. 51. 19. 71. S. 158: Bei Leichenbegängnissen in Siebenbürgen fehlt nie die Zigeunerbande.

2) Walter Scott's Sterndeuter. Aus dem Engl. v. Wilhelmine Gerlach. (Zwick. 1826.) Thl. 4. S. 166. Thl. 1. S. 35: Kein Magistrat konnte sonst entdecken, auf welche Art einer von hundert dieser Elenden starb, oder ob sie je getauft wurden. — Eine treffende Schilderung der Zigeuner s. das. Thl. 1. S. 89—96.

aber während der Unterſuchung und ſtarb. Der Todesfall und der Tag der Beerdigung waren ſeinen Angehörigen bekannt gemacht worden und dieſe kamen gerade zum Thore herein, als der Leichenzug ſchon in Bewegung war. Flehentlich baten beſonders die Weiber, man möchte die Leiche auf der Straße abſetzen, um dieſelbe noch — raſiren zu laſſen. Dieſes ſonderbare Geſuch wurde natürlich abgelehnt, um ſo eher, da man keinen Barbier anſichtig wurde, der ſich dieſem Geſchäfte ſogleich auf der Straße unterziehen möchte. Der Zug ging alſo zum nahen Friedhofe. Eben hatte man die Leiche eingeſenkt, als die Verwandten des Verſtorbenen in Begleitung eines Barbiers athemlos herbei eilten und durch dringendes Bitten die zur Beſtattung beauftragten Begleiter endlich vermochten, in eine zweite Eröffnung des Sarges, um den Todten zu raſiren, zu willigen. Die lebhafteſte Freude war nach der Verrichtung dieſes Geſchäftes auf ihren Geſichtern ſo zu erkennen, wie auf dem des Hindu, wenn es ihm gelingt, eine theure Leiche in den Wellen des Ganges zu beſtatten. Im Februar 1835 ſtarb der König der Zigeuner in England, James Schmid, in ſeinem Lager zu Beſtwoodlane bei Nottingham und wurde mit vieler Pracht auf dem Kirchhofe zu Romansheath in Nordhampſhire beigeſetzt. Es iſt für die Herſtammung dieſes Volkes ſehr bezeichnend, daß die Witwe durchaus forderte, lebendig mit ihrem Gatten beerdigt zu werden. In naher Beziehung hiermit mögen zwei Fälle ſtehen, welche Arnkiel erzählt. Vor einigen fünfzig Jahren (alſo in der Mitte des 18ten Jahrhundertes) haben die Zigeuner im Appenrader Holze (Holſtein) eine ſehr alte Frau lebendig an einem Orte begraben, der noch heute der Tataren-Acker heißt; daſſelbe geſchah nach dem Berichte eines Augenzeugen in der Nähe der Stadt Aſſens auf Fühnen. Sie ſollen ſich dabei des Spru-

ches bedient haben, „Krup under, de Welt is di gram.“ Bei der robuſteſten Conſtitution nur wenigen Krankheiten ausgeſetzt, würden die Zigeuner ſtets im höchſten Alter natürlichen Todes ſterben, wenn ſie nicht einen überaus gefährlichen Feind — in dem Galgen hätten. Ein Delinquent ſagte zu den Gerichtsperſonen: „Ihr Herren, nöthiget einen Menſchen doch nicht mit Gewalt zu etwas, wozu er, wie ihr ſehet, nicht die geringſte Luſt hat.“ Ein Anderer bat, ihn mit dem Geſichte abwärts von der Straße zu hängen, er ſchäme ſich ſo ſehr vor den vorüberkommenden Bekannten ſeines Stammes. [1])

Afrika.

Die Aegypter, Bewohner eines Landes Nordafrika's, das durch ganz eigenthümliche Charaktere merkwürdig, reich an Wundern der Natur und der Menſchenhände und das Mutterland der Aufklärung und Cultur, deren Grundlage die Religion war, in der abendländiſchen Welt iſt, hatten Oſiris und Iſis (Sonne und Mond) als Hauptgottheiten, mit welchen nach ihrer Meinung der Nil in nahem Verhältniſſe ſtand, und für beſondere Krankheiten beſondere Aerzte, Paſtophoren, eine Prieſterklaſſe und bekundeten im Allgemeinen den ihnen inwohnenden ernſten und düſtern Sinn auch bei der Behandlung ihrer Todten. [2])

---

1) v. Heiſter ꝛc. S. 51. 52.

2) Heeren Ideen ꝛc. (Gött. 1804.) S. 481 — 726. Kein Volk (S. 481) auf der Erde hat ſich mehr Mühe gegeben, das Andenken von ſich und von ſeiner Größe auf die ſpäteſte Nachwelt zu bringen, als die Aegypter und die Alterthumskunde von keinem andern Volke iſt dennoch in ein

Bei Erörterung und Darlegung der Art und Weiſe, wie dieſe Statt hatte, folgen wir hauptſächlich den Berichten eines Herodot und Diodor von Sicilien. [1]) Nach der Mittheilung des Erſtern wurde der Leichnam von den Angehörigen beſonders angeſtellten und mit der Kunſt der Einbalſamirung vertrauten Perſonen übergeben. Dieſe zeigten den Ueberbringern des Leichnams nachgemachte hölzerne Todtenbilder, Modelle, mit der Verſicherung, daß das eine von dieſen ſehr ſorgfältig gearbeitet ſei; ſie zeigten dann ein zweites weniger vollkommenes und ein drittes ſehr mangelhaftes Bild mit der Frage, nach welchem der Todte zubereitet werden ſolle. Der Letztere unterſcheidet ebenfalls eine dreifache Behandlung der Entſchlafenen, eine koſtbare und koſtſpielige, welche den Aufwand von einem Talente Silbers (gegen 1200 Thlr.), eine mittelmäßige, welche den von 20 Minen (gegen 440 Thlr.) und eine ganz einfache, welche einen ſehr geringen Aufwand verurſachte und erzählt, daß die Beſorger (Libitinarii) des Leichenbegängniſſes den Hinterlaſſenen ein Verzeichniß mit der Anfrage vorhielten, wie jenes nach ihrem Willen eingerichtet werden ſolle, und daß nach gegenſeitiger Verſtändigung hierüber die Die-

ſo ſchwer aufzuklärendes Dunkel gehüllt. Strabo lib. 17. Pompon. Mel. lib. 1. c. 9: Der Apis, ein ſchwarzer, mit gewiſſen Flecken verſehener Stier wurde göttlich verehrt. Vergl. Brockh. Conv. Lex. Apis. Herder Ideen ꝛc. (Leipz. 1828) Bd. 2. S. 77 ꝛc. v. Rotteck Allg. Geſch. B. 1. S. 85 ꝛc. Schwarze das alte Aegypten ꝛc. Ueber ihren Götzendienſt ſ. auch Bredow Erzählung der merkwürdigen Begebenheiten ꝛc. (Altona 1840.) S. 92. — S. 86: Die Regeln der Arzneikunſt waren in gewiſſe heilige Bücher zuſammengetragen, nach denen ſich der Arzt ſtreng richten mußte. Verſäumte dieſer ſolches und ſtarb der Kranke, ſo wurde der Arzt mit dem Tode beſtraft. Herod. lib. 2. c. 84.

1) Herod. hist. lib. 2. c. 86—89. Diodor. Sic. Biblioth. hist. lib. 1. c. 91.

ner den Leichnam in Empfang nahmen. Der Erste von diesen, Schreiber genannt, umschrieb, nachdem der Todte auf die Erde gelegt worden war, um dessen Weichen herum auf der linken Seite, wie weit geschnitten werden sollte. Dann schnitt der Paraschistes mit einem scharfen äthiopischen Steine der Vorschrift gemäß das Fleisch auseinander und entfloh alsbald mit möglichster Schnelligkeit, indem alle Anwesende ihn mit Steinwürfen und Verwünschungen verfolgten, gleichsam als ob sie alles Böse auf ihn werfen wollten. Denn wer dem Körper Gewalt anthat oder eine Wunde beibrachte oder irgend etwas Uebles zufügte, der war nach dieses Volkes Ansicht des Hasses würdig. Die Taricheutä hingegen, welche das eigentliche Geschäft des Einbalsamirens verrichteten, wurden hochgeehrt, denn sie waren Genossen der Priesterschaft und gingen auch ungehindert in das Heiligthum. Sie entfernten zunächst mittelst eines krummen Eisens das Gehirn durch die Nasenlöcher und gossen balsamische Flüssigkeiten in die Hirnhöhlen, nahmen dann mit der Hand durch die geöffnete Seite die ganzen Eingeweide mit Ausnahme des Herzens und der Niere heraus, reinigten und wuschen sie mit Palmenwein und thaten sie wieder in den Leib, den sie mit zerriebener guter Myrte und Kassia [1]) und mit andern Specereien, Weihrauch ausgenommen, gefüllt hatten und nähten die offene Stelle zusammen. Sobald dieses geschehen war, legte man den Leichnam siebenzig Tage lang, jedoch nicht länger, in Salzwasser, Salpeter oder Natrum, wusch nach Verlauf dieser Zeit den Leichnam, umband ihn mit aus feinem baumwollenen Zeuge (σινδών, βύσσος, Sindon, Byssus)

1) Laurus Casia wächst in einem kleinen nicht tiefen See ꝛc. Heeren Ideen Thl. 2. S. 611. und bes. Herod. l. 3. c. 110.

geſchnittenen Binden, die mit Cedernöl, Myrte und Zimmet getränkt waren, und goſſen darüber Gummi, deſſen die Aegypter ſich häufig ſtatt des Leimes bedienten. Nun ward der Todte den Angehörigen zurückgegeben, welche denſelben in eine Art Kiſte oder Sarg, der mit mancherlei Schnitzwerk und Malerei verziert und mit einer aus zuſammengepapptem Byſſus künſtlich gearbeiteten, auch wohl mit Malerei Gold und Edelſteinen geſchmückten Decke verſehen war, thaten, denſelben verſchloßen und in einem Behältniſſe zu Hauſe oder in beſondern Gewölben und kleinen prachtvollen Gebäuden aufrecht an die Wand ſtellten. Die einzelnen Glieder des Todten haben dann eine ſolche Vollſtändigkeit, daß auch die Haare der Augenlider und Augenbraunen und die ganze Geſtalt in ſo gutem Zuſtande bleiben, daß das Geſicht, welches gewöhnlich nicht umbunden ward, genau erkannt werden kann und die Hinterbliebenen durch den Anblick des Bildes und der wohlerhaltenen Geſichtszüge und Mienen der viele Jahrhunderte vor ihrer Geburt Verſtorbenen gleichſam wie durch den Anblick der Lebenden mit Freude erfüllt werden. Dieſe Einbalſamirung erſter Art wurde bei Reichen und Vornehmen veranſtaltet. Scheuete man den mit dieſer verknüpften bedeutenden Aufwand, ſo vollführte man jene in einer einfachern Art. Man nahm nicht die Eingeweide aus dem Leibe des Todten, öffnete auch dieſen nicht, ſondern ſpritzte ihn von hinten mit Cedernöl aus, legte den Leichnam einige Zeit, ſiebenzig Tage, in Salpeter oder Natrum, wodurch die Eingeweide verzehrt und nur die Haut und Knochen zurückgelaſſen wurden, umwickelte ihn mit Binden und überzog ihn mit Gummi. Eine dritte von den Armen angewendete Art der Einbalſamirung beſtand darin, daß man den Leichnam mit Rettigwaſſer ausſpühlte, ſiebenzig Tage in Salpeter und dann in den Sarg legte. Die Frauen

vornehmer Männer oder von ausgezeichneter Gestalt und Schönheit und von hohem Rufe übergab man nicht sogleich, sondern erst drei oder vier Tage nach ihrem Erbleichen den Balsamirern und zwar aus dem Grunde, damit diese nicht etwa, weil ein solcher Fall vorgekommen und von einem Geschäftsgenossen dann verrathen worden sein soll, mit jenen sich noch fleischlich vermischen möchten. Der in der hier gedachten Weise balsamirte menschliche Leichnam wurde bei den Aegypter Gabbara (קבר kabar, beisetzen, begraben) und überhaupt seit dem dreizehnten Jahrhunderte bei den Aerzten und Andern von dem persischen Worte Mum, d. h. Wachs, das bei der Einbalsamirung mit gebraucht ward, Mumie [1]) genannt. Einer andern

---

1) Bingham Antiq. eccles. (Hal. 1729.) vol. 10. lib. 23. p. 93. v. Bohlen das alte Indien ꝛc. Thl. 2. S. 182. Ueber Mumien vergl. Welt-Gemälde-Gallerie. Aegypten. S. 168. — In der Antikensammlung zu Dresden Saal 10. befinden sich vier Mumien, welche der Verfasser sah, unter denen besonders die beiden von dem Reisenden Peter della Valla im J. 1615 in Aegypten gefundenen merkwürdig sind, in gemalten Byssusdecken. — Das akademische Museum zu Leipzig (S. Blätter für literar. Unterhaltung J. 1842. Nr. 352.) erhielt einen kostbaren Sarkophag. Das kolossale Ganze stellt eine in Byssus gehüllte, männliche Person dar. Der portraitähnliche Kopf, oben mit der ägyptischen bis auf den Rücken und Brust reichenden Mitra bedeckt, ist frei, daher der Sarkophog als Bildsäule gelten kann. Dieses Kunstwerk ist nicht aus dem gewöhnlichen Sykomorus, sondern aus dem seltenen Holze gearbeitet, woraus der Salomonische Tempel und die frühere Paulskirche in Rom erbaut waren. Fast alle äußern Flächen enthalten nicht wie gewöhnlich gemalte oder vertiefte Abbildungen, sondern Sculpturen in erhabener Arbeit von außerordentlicher Treue und Schönheit. Unter dem Haupte bis zu den Schultern hin findet sich ein prachtvolles Brustbild mit Lotus und andern heiligen Symbolen verziert; darunter bis zu den Füßen sind, einschließlich der auf dem Scheitel, die 19 Hauptgottheiten mit ihren Na-

weniger haltbaren Ansicht zufolge bezeichnet dieses Wort die Substanz oder die gewürzhafte Flüssigkeit, welche durch die Vereinigung der Specereien mit dem Blute und Safte des menschlichen Körpers entsteht und nach der Meinung der Aerzte ein Diakatholikon ist,[1]) oder die Substanzen, als: Aloe, Myrte, Cedernöl u. s. w. überhaupt, welche zur Einbalsamirung dienten. Die Aegypter beerdigten die Todten nicht, weil solches theils mit ihren religiösen Vorstellungen nicht wohl vereinbar, theils wegen der Ueberschwemmungen des Niles nicht gut ausführbar war; sie verbrannten dieselben nicht, theils vielleicht, weil es an Holz fehlte,[2]) theils und hauptsächlich, weil das Feuer ihnen als ein beseeltes Thier erschien, welches Alles, was entstehe, ergreife und verschlinge, nach seiner Sättigung aber mit der verzehrten Sache selbst sterbe;[3]) sie mumisirten jene, wie man meint,[4]) zu einem wahrscheinlich dreifachen Zwecke; zu einem phy-

---

men und Insignien in vorzüglich schöner Arbeit ausgeführt. Das Innere enthält zwar keine Sculpturen, wohl aber Inschriften in Tuschtinte, die an die schönsten ägyptischen Handschriften erinnern. Ueber der Einen steht die Constellation bei Geburt des Verstorbenen v. 5. April 1524 v. Chr. durch die Zwölfgötter und sieben Planeten in gewöhnlicher Weise ausgedrückt. Der Name des Verstorbenen war, da jener immer vorkömmt, wahrscheinlich Hetnitokri, Sohn des Petnuphi. Dieser Sarkophag ist nach der Berechnung jetzt 3300 Jahre alt, wohl gar 1000 Jahre älter

1) Quenstedt de sepult. vet. p. 75.

2) v. Rotteck ꝛc. Staatslex. Art.: Begräbniß: Für die Todten von je einer Million Menschen erforderte das Verbrennen jener nicht weniger als 100,000 bis 120,000 Morgen der bestbestockten Waldungen, jeder Brandstoß zu zwei Klaftern und den nachhaltigen Jahresertrag zu einer halben Klafter vom Morgen angenommen.

3) Quenstedt de sepultura p. 353. Herod. lib. 3. c. 16.

4) Quenstedt p. 85.

fischen, um Fäulniß und Geruch von dem Leichname abzuhalten, indem Myrte und Aloe eine austrocknende, die Feuchtigkeit aufzehrende Kraft haben und durch ihre Bitterkeit ꝛc. vor Würmern und Fäulniß schützten; zu einem civilen, weil die Einbalsamirung besonders an geehrten Personen vollzogen wurde; zu einem mystischen, um die Todten nicht bloß als ein theures Erbe für Auge und Herz zu bewahren, sondern auch ein Zeugniß des Glaubens an die Auferstehung und ein Symbol der Unsterblichkeit sein zu lassen, oder um durch diesen Dienst die abgeschiedenen Seelen sich geneigt zu machen. Hieran knüpfte sich auch wohl die Hoffnung, daß diese unverweslich gemachten Körper von den Seelen, nachdem dieselben den Kreis ihrer Wanderung vollendet hätten, sogleich wieder in Besitz genommen und belebt würden, oder daß sie die abgeschiedenen Seelen an die unverweslichen Körper fesseln könnten. Die Aegypter führten nämlich, heißt es, zuerst die Rede, daß die menschliche Seele unsterblich ist, indem aber der Leib stirbt, geht diese in ein anderes eben entstandenes lebendiges Geschöpf über und nachdem sie durch alle Landthiere, Meerthiere und Vögel gewandert ist, kehrt sie nach einem Zwischenraume von 3000 Jahren wieder in einen neugeborenen menschlichen Leib zurück. [1]) Die Seelenwanderung, erinnert dagegen v. Bohlen, [2])

1) Herod. lib. 2. c. 123. Servius ad Virgil. Aen. 3, 68. Meiners Gesch. der Relig. Thl. 2. S. 722.

2) v. Bohlen das alte Indien ꝛc. Thl. 2. S. 184. Blumenbach götting. Magaz. 1. S. 132. Herod. lib. 2. c. 85. v. Rotteck Allgem. Gesch. Bd. 1. S. 200. Die Aegypter glaubten an die Unsterblichkeit der Seele und Belohnung und Bestrafung nach dem Tode; doch kennen wir ihre Ideen darüber nicht genau und wissen nur, daß sie eine fortwährende Theilnahme der Seele an der Erhaltung des Körpers behaupteten und daß eine Folge dieser Vorstellung ihre Einbalsamirungen und festen Gräber waren.

konnte bei der Mumisirung nicht in Betracht kommen, da kaum ein Dritttheil der ganzen Nation einbalsamirt wurde, weil man die Seele niemals in den alten Körper zurückerwartete und diesen ohnehin zu gewaltsam verstümmelte; Blumenbach fand nicht nur die Glieder der Mumien häufig zerbrochen, sondern selbst einen Stock in der Rückenmarkhöhle, um dem Körper eine gerade Haltung zu geben. Noch weniger wird man die Hypothese des Pauw vertheidigen können, daß die Mumisirung aus polizeilichen Gründen vorgenommen worden sei, um die Luft rein zu erhalten; unzählige Leichname wurden in den Nil geworfen, so wie die Eingeweide jeder Leiche ohne Ausnahme. Kurz, möge auch später die Mystik manche tiefe Idee in der Mumisirung gefunden haben, so ging sie doch sicherlich hier, wie allenthalben, von der natürlichen Liebe zu den Abgeschiedenen und von dem Bestreben aus, diese noch lange vor Augen zu haben, am wenigsten dürfen wir also aus diesen Gebräuchen eine Verwandtschaft der Völker herleiten wollen. Wurde ein Aegypter oder Ausländer todt aufgefunden oder von dem Flusse verschlungen und an das Ufer gespühlt, so mußte die Stadt, in deren Nähe dieß geschah, für die Balsamirung und ehrenvolle Bestattung in geweihten Särgen sorgen und den Verwandten und Freunden war es nicht erlaubt, den Leichnam anzurühren. [1]) Nach Festsetzung des Bestellungstages erschienen in Folge einer diesem Volke eigenthümlichen und vielleicht nur auf Memphis, die Hauptstadt des Reiches, beschränkten Sitte, an einem bestimmten Orte nahe bei dem See Möris, über welchen die Leichen in einem besondern Kahne an das jenseitige Ufer gebracht wurden, ehe diese hinweggefahren wurden, die Anverwandten und besonders ge-

1) Montfaucon p. 375.

gen vierzig Richter, welche sich in einem Halbkreise niederließen und, welches überhaupt auch Jedem gestattet war, Anklagen gegen den Todten erhoben. Fand man die Anklage gegründet, so wurde dem Todten gleichwie einem Gehängten, der den Hunden und Vögeln zur Speise übergeben zu werden pflegte, die gewohnte Bestattung verweigert; dagegen ungegründet, so wurde der Ankläger als ein Verleumder hart bestraft. Stand kein Ankläger auf, so ergossen sich die Verwandten in Lobeserhebungen, erzählten, wie der Entschlafene von Kindheit an erzogen und unterrichtet worden und im männlichen Alter voll Ehrfurcht gegen die Göter gewesen sei, wie er die Gerechtigkeit, Mäßigkeit und andere Tugenden geehrt habe und baten die Götter der Unterwelt, daß der Todte in die Wohnung der Frommen aufgenommen werden möchte. Dieses Todtengericht wurde auch über die Könige angestellt und war bei ihnen besonders von Bedeutung und Einfluß. Jede ihrer Thaten ward abgewogen, gerühmt oder gerügt und besonders von den Priestern die ehrenvolle Bestattung bei dem Nachweise von ausgeübten Ungerechtigkeiten ihnen vorenthalten. Hatten sie ein musterhaftes Leben gelebt, so versammelten sich viele Tausende und begleiteten das Gehörte mit einem begünstigendem, im Gegentheile zum Zeichen des Mißfallens mit einem übertönenden Geräusch; sie fürchteten jenes sowohl wegen der damit verknüpften Schmach, als auch wegen der Meinung, daß die Seele so lange, bis der Leichnam mit den gehörigen Gebräuchen bestattet wäre, herum irrte und befleißigten daher sich eines guten Wandels. [1]) Demzufolge

1) Diodor Sic. lib 1 c. 92 und 72. Quenstedt de sepultura vet. p. 41. 153. 154. Brockh. Convers. Lex. Aegypten: Bei Leichenbegängnissen und bei dem öffentlichen Gottesdienste machte man auch von der Musik Gebrauch; deren zauberischen Reiz der Freude kannte dieses Volk nicht.

war der Glaube an die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele offenbar ein für das praktiſche Leben einflußreiches Eigenthum und Gemeingut dieſes Volkes und an die allmählige Erweiterung des Bildes und Begriffes vom Todtenreiche knüpfte ſich vorzüglich die Idee von Strafe und Belohnung, welche die Richter, Serapis und Oſiris, der künftigen Welt austheilen. [1]) Viele Aegypter bewahrten die einbalſamirten Körper ihrer Aeltern und Geſchwiſter, dieſe Mumien, die oft mit Buchſtabenſchrift oder mit Hieroglyphen bezeichnet wurden, [2]) im Hauſe auf und zwar theils aus Liebe und Achtung gegen die Entſchlafenen, theils, um jene im Nothfalle als Unterpfand zu bieten. Wer nun das Letztere that und dann den Leichnam nicht durch Tilgung der Schuld einlöſte, der ward für ſich und für ſeine Nachkommen ehrlos und zugleich mit dieſen auch der Ehre ordentlicher Beſtattung verluſtig; dieſer Sitte aber wurde als etwas Unmenſchlichem und Grauſamem durch Verbote ein Ziel geſetzt. [3]) Es geſchah jedoch jene Aufbewahrung noch aus einem andern Grunde. Wenn ſie nämlich bei ihren heiteren Verſammlungen vom Tiſche kamen, ſo trug ein Mann in einem kleinen Sarge einen Todten herum, der aus Holz gefertigt und ſowohl im Bilde als in der Ausführung ſehr täuſchend nachgemacht war. Die Größe deſſelben betrug eine Elle oder zwei Ellen. Der Mann,

---

1) Eine ausführliche Darlegung dieſes Gegenſtandes ſ. Heeren Ideen ꝛc. S. 670 — 684.

2) Heeren Ideen ꝛc. S. 485. 507. v. Bohlen das alte Indien ꝛc. Thl. 2. S. 183: Die Sitte des Einbalſamirens hat ſicher bis in das vierte, wahrſcheinlich bis ins ſechſte Jahrhundert v. Chr. fortgedauert. Der heilige Antonius (J. 356) wurde mumiſirt.

3) Cicero Tuscul. disput. lib. 1. c. 45. Diodor. Sic. lib. 1. c. 93. Quenstedt etc. p. 41. Welt-Gemälde-Gallerie. Aegypten. 49.

welcher jenen einem Jeden von den Gästen zeigte, sagte: „Auf diesen blickend trinke und sei fröhlich, denn gestorben, wirst du eben so sein.“ Zur Vergegenwärtigung ihrer Sterblichkeit pflegten sie daher auch die einbalsamirten Todten zu ihren Gastmahlen und andern Lustbarkeiten hinzuzuziehen. [1]) Oft wurden jene in besonderen Begräbnißkammern, Gebäuden und Katakomben oder Grabgewölben und prachtvollen Mausoleen aufgestellt und man verwendete auf deren Erbauung und Einrichtung nach Maßgabe der Vermögensumstände sehr namhafte Summen. Die Wohnungen der Lebenden nannten die Aegyptier Herbergen, weil man diese nur auf kurze Zeit inne habe; die Grabmale der Todten aber ewige Wohnungen, weil man auf unbegränzte Zeit in der Unterwelt weile. Daher waren sie um die zierliche Bauart ihrer Häuser weniger besorgt, als um die Ausschmückung der Grabmale, die mit Malereien, deren Farben sich zum Erstaunen aller Beobachter sehr unversehrt und frisch erhalten haben, ausgestattet wurden. [2]) Diese Katakomben bestehen aus mehreren in den Felsen gehauenen Zimmern, an welche die Grabhöhlen stoßen. Die zu Alle-

---

1) Herod. lib. 2. c. 78. Quenstedt etc. p. 330. Sil. Italicus lib. 12. Aegptia tellus claudit odorato post funus stantia saxo corpora et a mensis exanguem haud separat umbram.

2) Diodor. Sic. lib. 1. c. 51. Heeren Ideen ꝛc. S. 550. 551. S. 658: Es sind größtentheils Abbildungen des häuslichen Lebens der Aegypter z. B. in den Gräbern von Eleuthias in der Thebais sind Männer und Weiber abgebildet. Jene sind roth, das Colorit von diesen ist gelb, die Kleider weiß; die Haare der Männer sind schwarz und kraus, aber nicht kurz. Besonders auch in den Königsgräbern von Theben, wo die hellen und schwarzen Menschen von einander unterschieden und die ersten als Sieger oder Herrscher, die letzten als Besiegte oder Gefangene dargestellt sind.

randrien iſt in Bertuch's Bilderbuch (Bd. 6. Nr. 34. Aufl. 2.) abgebildet. Der Eingang derſelben beſteht in einer engen Oeffnung, durch die man nur mit Mühe ſteigt und wo man in mehrere ſehr verſchüttete Zimmer kömmt. Das eine runde Gemach mit einer gewölbten Decke iſt durch Pilaſter verziert und einen Fronton erblickt man am Ausgange. Alles iſt in Felſen gehauen, jedoch mit Kalk übertüncht. Die Leichen ruheten in länglichten Aushöhlungen, die man Reihenweiſe ausgehauen findet. In einem ägyptiſchen Grabmale fand man früher Papyrusrollen mit Gemälden, die auf die Unſterblichkeit hindeuten und unlängſt Pſalmen-Papyrus.[1]) Beſonders in Mittelägypten grenzen an die Stätten der Lebendigen, die das fruchtbare Nilthal bedeckten, in der Wüſte die Stätten der Todten, welche die Ebene und die Berge mit zahlloſen Gräbern und Höhlen anfüllten und mehr als alles Andere dazu beigetragen zu haben ſcheinen, der ganzen Denk- und Empfindungs-Art dieſer Nation das Charakteriſtiſche zu geben, das ſie vor allen Uebrigen auszeichnet.[2]) Vor allen glänzend, zum Theil wahrhaft großartig und bewundernswürdig ſind die königlichen Gräber, deren in Aegypten eine ziemlich große Anzahl exiſtirt. Die der aus Theben gebürtigen Könige von der achtzehnten, neunzehnten und zwanzigſten Dynaſtie ſieht man noch in dem Thale Biban-el-Moluk, einem Zugehöre der alten Hauptſtadt und von ihnen gibt Champollion eine ausführliche Schilderung.[3]) Erwähnung verdient hiebei vornehmlich das Grabmal des ägyptiſchen Pharao

---

1) Welt-Gemälde-Gallerie ꝛc. Aegypt. S. 146. 149. Ullmann theol. Studien und Kritik. Jahrg. 1844. S. 490.

2) Heeren Ideen ꝛc. S. 522.

3. Welt-Gemälde-Gallerie ꝛc. Aegypt. Lief. 9. S. 62.

Oſymandyas,[1]) welcher 1500 v. Chr. lebte, die Rieſenwerke und Felsmaſſen des ägyptiſchen Thebens errichtete, das Mnemonium der hundertthorigen Stadt baute und auf ſeinen Koloß ſetzen ließ: „Ich bin Oſymandyas, König der Könige, wer wiſſen will, wie groß ich war und wo ich ruhe, der zerſtöre Eins meiner Werke.“ Das von ihm erbaute Grabmal maß nach Diodor's Zeugniſſe (im Umfange) zehn Stadien oder 6000 Fuß; unter deſſen Eingange war aus verſchiedenem Steine ein Vorhof an Länge zwei Plethra oder 200 Fuß und an Höhe 45 Ellen. Dann folgte ein Säulengang (Gallerie) im Quadrate, von welchem jede Seite vier Plethra oder 400 Fuß betrug und welcher ſtatt der Säulen durch 15 aus einem Steine gehauene Thiere, Geſtalten nach alter Sitte von halb erhabener Arbeit, getragen wurde; die ganze Decke aber war mit dem Tafelwerke oder Plafond acht Ellen breit, ſtellte auf blauem Grunde den geſtirnten Himmel dar und beſtand aus hartem Stein. Darnach kam ein anderer Eingang mit einer Halle; das Uebrige war dem frühern ähnlich, aber mit vielen Sculpturen verſehen. Am Eingange befanden ſich drei aus einem Steine gefertigte Statuen. Die Eine von dieſen, die größte unter allen in Aegypten, ſaß und das Maß ihres Fußes überſtieg ſieben Ellen. Hier ſtand auch die obige Inſchrift. Weiter öffnete ſich ein anderes Periſtyl (Gallerie), merkwürdiger als das erſtere, in welchem verſchiedene Sculptur-Arbeiten den mit den Baktrern geführten Krieg abbildeten u. ſ. w. Ferner ein über Säulen erbautes Haus und in dieſem viele hölzerne Statuen, darauf ein zum Luſtwandeln eingerichteter und mit mancherlei Gebäuden verſehener Ort, an dem alle Arten von Speiſen nachgemacht da waren u. ſ. w.; die heilige Bibliothek mit der Aufſchrift:

1) Diodor. Sic. lib. 1. c. 47—49.

„Heilstätte der Seele;“ daneben ein meisterhaft gefertigtes Haus mit zwanzig Göttermahlzeiten, wo die Bilder des Jupiter und der Juno und der Körper des Königs zu sehen waren. Von hier ging der Weg hinauf zu dem ganzen Grabmale; auf diesem war ein goldener Kreis von 365 Ellen im Umfange und eine Elle in der Dicke, welcher von dem Cambyses und den Persern weggerissen worden sein soll und offenbar nichts Anderes war, als ein Kalender, der das Sonnenjahr von 365 Tagen darstellte.[1]) Hierher gehören auch jene kolossalen und in der That bewundernswürdigen Bauwerke der Pyramiden.[2]) Sie sind große, viereckige, inwendig nicht dichte, von einem breiten Fuße allmählig in schiefer Richtung spitzig zulaufende, bald in eine völlige Spitze, bald in eine ebene Fläche endigende, meistens aus großen Kalksteinen, seltener aus Ziegeln[3]) und anderen Steinen verfertigte, auswendig bekleidete Gebäude, von verschiedener, gewöhnlich der Grundfläche gleicher Höhe, deren vier Seiten in der Regel größer als die anderen sind. Die schon

1) Heeren Ideen ꝛc. S. 642.

2) Pyramide leiten Einige her von πυρος Waizen, Getreide, als ob jene Gebäude Getreide-Behältnisse gewesen wären; Andere von πυρ das Feuer, weil die Gestalt von jenen einer auflodernden Flamme gleiche; noch Andere von Piramue Sonnenstrahl, oder Pirama das hohe Denkmal.

3) Das Bauen mit Backsteinen war in Aegypten sehr üblich. Es sind dieß mit gehacktem Stroh vermischte, an der Sonne getrocknete Backsteine. Im Ofen gebrannte Ziegel findet man seltener und nur unter Steinbauten gemischt, wahrscheinlich, weil das Brennmaterial in Aegypten selten war. Jena. Liter. Ztg. Jahrg. 1843. Nr. 133. Niebuhr Reise ꝛc. Bd. 1. S. 197. Bd. 2. S. 288 versichert, daß die beiden großen Pyramiden bei Kahira aus weißen Kalksteinen gebaut sind. Vergl. Herder Ideen ꝛc. Bd. 2. S. 80.

unter den Alten heimiſche und gewöhnlichſte Anſicht iſt, daß ſie zu Begräbniſſen, zu ſymboliſchen Darſtellungen des Schattenreiches oder zu Mumienkammern beſtimmt waren und die Eingeborenen, welche wie die Schriftſteller in ihren Meinungen über jene und ihre Erbauer abweichen und dieſe letzteren als Unterdrücker des Volkes und als Feinde der Religion bezeichnen,[1]) nennen ſie die Berge des Pharao. Die Ebene auf dem Gipfel der Pyramiden iſt bisweilen ſo groß, daß ſie funfzig Menſchen faßt und der auf dieſer ſtehende kräftigſte und geſchickteſte Bogenſchütze den Pfeil nicht über die Baſis der Pyramide hinausſchießen kann.[2]) In einer Länge von etwa acht Meilen von Gizeh an, der jetzigen Hauptſtadt Kairo ſchräg gegenüber, findet man ſie bald einzeln, bald in Gruppen. Einige ſind ſo verfallen, daß man nur noch unſichere Spuren von ihnen erkennt; andere aber trotzen der Macht der Vergänglichkeit. Alle ſtehen auf jenem großen Todtenfelde, auf dem mit Sande bedeckten und mit Gräbern angefüllten Felſenboden, am Fuße der libyſchen Bergkette.[3]) Am berühmteſten unter allen den etwa vierzig noch in Mittelägypten vorhandenen ſind die des Cheops und ſeines Bruders Chephren in der Nähe von Memphis.[4]) Zum Aufbaue der Pyramide des

---

1) Diodor. Sic. lib. 1. c. 64. Herod. lib. 2. c. 144. Dem hier erwähnten Cheops fehlte bei ſeinem Unternehmen das Geld zuletzt ſo, daß er der Sage nach ſeine eigene ſchöne Tochter Jedem Preis gab, der eine beſtimmte Summe zu dem Baue ſpendete Sie gewann nicht nur, was ihr Vater begehrte, ſondern es mußte auch noch jeder Liebhaber einen Stein ſchaffen zu einer Pyramide, die ſie ſich ſelbſt zum Gedächtniſſe bauen ließ.

2) Quenstedt de sep. vet. p. 269.

3) Heeren Ideen ꝛc. S. 536.

4) Ebendaſelbſt. Herod. lib. 2. c. 124. 125. Diodorus Sic. lib. 1. c. 63. Vergl. Grobert Beſchreibung der Pyramiden zu Gizeh ꝛc. Aus dem Franzöſ. (Gera 1801.)

Cheops waren zwanzig Jahre hindurch die Hände von 100,000 Menschen nöthig. Sie ist viereckig und auf jeder Seite acht Plethra (800 Fuß) lang und ebenso hoch; die Steine sind polirt, alle 30 Schuh lang und sehr genau zusammengefügt. Diese Pyramide wurde mit Stufen aufgebauet, welche von Einigen Treppen, von Anderen Altärchen genannt werden. Sobald die erste Stufe fertig war, hob man die Steine, welche zur folgenden Stufe oder Treppe gehörten, mit kurzen Hebebäumen auf dieselbe und zwar geschah dieß von der Erde bis zu dem untersten Absatze der Stufe. War der Stein so weit bewegt, dann brachte ihn ein auf dem ersten Absatze stehendes Hebezeug bis zum zweiten Absatze; denn wieviel Absätze an den Stufen über einander waren, ebensoviel waren auch Hebezeuge; oder man brachte das nämliche Hebezeug, wenn es leicht war, auf jeden Absatz, um den Stein weiter in die Höhe zu schaffen. Die Spitze der Pyramide wurde zuerst vollendet; dann fuhr man herabwärts sofort und endlich wurde das Unterste an der Erde fertig. An derselben machte eine Inschrift mit ägyptischen Buchstaben die Kosten namhaft, welche blos auf Rettige, Zwiebeln und Knoblauch für die Arbeiter verwendet wurden und laut jener 1600 Talente (gegen 2,050,000 Thlr.) betrugen. Dieß als wahr angenommen — wieviel müssen nicht andere Gegenstände, als Eisen zum Arbeiten, Unterhalt und Kleidung für die Arbeiter gekostet haben, wenn so lange daran gebauet ward?! Soweit Herodot; Diodor von Sicilien bezeichnet als den Erbauer der größten Pyramide den

---

Hirt von den ägypt. Pyramiden (Berl. 1815.). Bredow Gesch. S. 83. — Nach der Berechnung des Franzosen Dupin könnte man diese, die größte Pyramide, durch Dampfmaschinen mit 36,000 Arbeitern in 18 Stunden gebaut haben. S. Böttiger Gesch. des deutsch. Volkes. (Leipz. 1836.) Thl. 1. S. 274.

König Chemmis (Chambes), meint aber mit jenem dieſelbe Perſon und Sache und berichtet, daß 360,000 Menſchen mit der Ausführung dieſes Werkes beſchäftigt geweſen und dieſes ſelbſt kaum innerhalb 20 Jahren vollendet worden wäre. — Bei der Stadt Memphis war auch der See Charons, wohin ein Schiffer, Charon genannt, ihre Todten zu dem berüchtigten Todtengerichte, dann zur Beerdigung abführte. Unweit derſelben lag der See Möris und dabei das Labyrinth (das Schloß Charons), ein ungeheueres Gebäude, das in einem Bezirke 27, 16 oder 12 Schlöſſer (die Nachrichten lauten verſchieden) und in demſelben 3000 Zimmer, nach Rotteck (Allg. Geſch. Bd. 1. S. 224) nur 1500 Zimmer, über der Erde zur Verſammlung der Nomen und 3000 Zimmer unter der Erde zum Begräbniſſe der Könige und heiligen Thiere (Krokodile ꝛc.) enthielt. [1]) Mit Bezugnahme auf die Pyramide bei Kairo erzählt ein Reiſender aus neuerer Zeit: Wir kletterten an der Nordſeite zum Eingang der Pyramide etwa funfzig Fuß hinauf, ſtiegen zunächſt durch einen ſchmalen gepflaſterten Gang ſchief hinunter und dreheten uns dann in entgegengeſetzter Richtung im Winkel wieder ſüdlich hinauf. Darauf kömmt man an einen großen Stein, zu dem man mit Mühe hinanklettern muß. Am Ende dieſes Ganges gelangt man zu dem zweiten, einem Quergange, der gerade durchführt, über welchen man indeß auf Stufen, indem man die Tiefe unter ſich hat, mit Lebensgefahr hinwegſchreitet. Nach einer kleinen ſchräg und aufwärtslaufenden Strecke erreicht man einen von allen Seiten wie in Felſen gehauenen und mit Granitplatten ausgelegten Saal. Rechts ſteht hier an der Seite ein leerer Mumienſarg aus einem Stücke von

1) Mannert Entwurf der alten Geographie. (Leipz. 1821.) S. 303.

Granit, der für einen Pharao, den Erbauer der Pyramide, bestimmt gewesen sein soll. Durch den Quergang gingen wir ganz gebückt fort und kamen in ein zweites, leeres mit Granitplatten ausgelegtes Zimmer u. s. w. Die Pyramide hat 224 Stufen, jede von diesen ist drei bis vier Fuß hoch. Die Steine sind gewaltig groß, alle fast vier Fuß hoch und sieben bis acht Fuß lang und ohne Mörtel zusammen gefügt. Nachdem wir eine gute Stunde mit vielem Schweiße in die Höhe geklettert waren, erreichten wir die Spitze, welche oben ein flaches Viereck bildet, dessen Seiten 36 Fuß groß sind. Unten am Fuße hat jede Seite die Länge von 340 Schritten. [1]) Nach den Beobachtungen des Dr. Ferlin in Nubien wird das Innere einer Pyramide also geschildert: Die Kammer, in welche er trat, war aus großen Steinen erbaut und die vier Seitenwände entsprachen in ihrer Form der Pyramide. Eine Art Tisch oder Altar darin auf vier cylindrischen Füßen war mit einem Baumwollentuche von blendender Weiße bedeckt, welches bei der Berührung in Staub zerfiel und umgeben mit einer Balustrade von abwechselnd dicken und dünnen Holzstäben, welche merkwürdig geschnitzt waren und symbo-

1) Weimar. Ztg. Jahrg. 1842. Nr. 70. Vergl. Niebuhr Reise ꝛc. Bd. 1. S. 190 ꝛc. Döbel Wanderungen ꝛc. (Eisenach 1837.) Bd. 2. S. 207—219. Der Aufbau der ägypt. Pyramiden fällt übrigens in die Zeit 1200 v. Chr. Die bedeutendste, noch sichtbare Pyramide ist die bei Gizeh oder Dschisah in Mittelägypten. Sie hat eine äußere Bekleidung von polirten Steinen, die genau an einander passen und oft über 30 Fuß groß sind. Strabo berichtet, daß die Mitte der Nordseite einen beweglichen Stein zeigt, der den Eingang bildet zu einem Königs-Sarge, von gelbem Marmor, vier Ellen lang (Strabo lib. 17. in der Mitte.) Plinius spricht von einer Senkung im Innern, die 129 Fuß in die Tiefe führt und Plutarch von einem wunderschaurigen Wiederhalle.

lische Figuren darstellten. Unter jener Tafel stand eine Bronze-Vase, welche verschiedene kostbare Gegenstände in ein Linnentuch gewickelt enthielt. Nahe derselben und auf dem Boden waren symmetrische, vermittelst Fäden farbige Steine, gläserne Gefäße, Talismane, kleine Idole, Büchsen und andere Gegenstände aufgestellt. Weiter hinab in der Pyramide wurde der Bau sehr fest und stark verkittet. In einer mittlern Kammer, welche aus drei Steinblöcken gebildet war, war ebenfalls eine baumwollene Decke und darunter zwei schöne Vasen, so frisch, als kämen sie eben aus des Töpfers Hand und mit schwarzem Staube gefüllt. Endlich kamen sie auf den Grund der Pyramide, der mit Platten von schwarzem Steine, Gallah genannt, gepflastert war. In der Vorhalle der Pyramide, dem Eingange gegenüber, war das Bild eines Mannes, welcher majestätisch auf einem Löwen saß und etwas Unkenntliches in der Hand hielt. Kein unterirdisches Grabmal, wie in den kleinern Pyramiden, ließ sich hier auffinden; freilich war der Weg durch Schichten von schwarzen Gallahsteinen versperrt. Dr. Ferlin brachte an's Tageslicht sechs oder sieben Pf. an Gold, Ringen und andern Zierrathen, Silber und anderen Metalle, an Hals- und Arm-Bändern, Cameen, Skärabäen, Vasen, Glocken, Waffenstücken, Muscheln, Glas, Amuleten u. s. w. Der Häuptling oder Herrscher, der in dieses prächtige Grab, nahe der Spitze der Pyramide von Meroe gelegt wurde, muß reich an Gütern dieser Welt gestorben sein. Vieles von diesen Gegenständen ist rein ägyptisch, anderes gemischt und deutet auf ein anderes mythologisches System. [1]) Nach der Ansicht des Gelehrten Forchhammer soll die eigentliche Bestimmung der Pyramiden gewesen sein, das Wasser zu sammeln und zu bewahren (?). Wie

1) Ausland Jahrg. 1841. Nr. 342.

überhaupt die Feste und heiligen Gebräuche der Aegypter mit seltenen Ausnahmen enthusiastischer Art und regelmäßig mit Kasteiungen verbunden waren, so auch ihre ganze Bestattungsfeier. Die Trauer bei diesem alten Volke manifestirte sich dadurch, daß sich, sobald ein Hausbewohner, resp. Angehöriger starb und die Kunde davon kam, die weiblichen Hausgenossen das Gesicht und Haupt mit Koth beschmierten, den Todten in der Wohnung zurück ließen und sich in der Stadt herumtrieben, sich die Brust entblößten und heftig schlugen, die Kleider zerrissen, geringere Kleider anlegten, die Haare zerrauften und ein fürchterliches Wehklagen erhoben. Die Männer entblößten und schlugen sich ebenfalls die Brust. Nachdem sie dieß gethan hatten, sorgten sie auf die bezeichnete Art für die Einbalsamirung des Leichnames. Diese Erscheinungen hatten in höherem Maaße bei dem Hinscheiden eines Königes Statt. Alle Bewohner Aegyptens begannen dann zu trauern, pflegten Koth auf die Häupter zu häufen, die Kleider zu zerreissen, die Tempel zu schließen, die Opfer einzustellen und keine Feste zu feiern, zu zweihundert oder dreihundert zusammen Umgänge zu halten, zweimal an einem Tage des Verstorbenen Lob in einem Gedichte zu singen, seinen Namen bei ihrem Schreien zu nennen und gleichsam seine Tugend aus der Unterwelt zurückzurufen. Sie genossen während dieser Trauerzeit die 72 Tage umfaßte, auch kein Fleisch, keinen Wein, badeten und salbten sich nicht, bekleideten sich mit einfachen Gewändern, machten nicht einmal ihre Betten, enthielten sich des ehelichen Umganges mit den Frauen und gaben überhaupt alle Zeichen eines besondern Schmerzes.[1]) Die spätern und besonders

1) Herod. lib. 2. c. 85. Diodor. Sic. lib. 1. c. 72. Pomponius Mel. lib. 1. c. 9.

heutigen Aegypter bedienen sich auch der Klageweiber und wählen diese, wie wahrscheinlich alle morgenländische Völker es thaten und thun, unter den öffentlichen Weibspersonen oder sogenannten Tänzerinnen, weil diese die geschicktesten Sängerinnen und Schauspielerinnen sind. Die Klageweiber nämlich singen nicht bloß, sondern tanzen und spielen zu gleicher Zeit. Der Klaggesang besteht noch im Morgenlande, wie vor Jahrtausenden, in der beständigen Wiederholung und in den verschiedenen Modulationen einiger unartikulirter Töne und, was das Widersinnigste ist, derselben Töne, wodurch die Morgenländerinnen sonst ihre Freude zu erkennen geben. Durch ihr Wehklagen, Zerraufen der Haare, des Gesichtes, durch das Beschmieren des Gesichtes und Schleiers mit Schlamm, erregen sie oft bei den Umstehenden mehr Mitleid als sie selbst empfinden. [1]) Nach Servius sollen übrigens die Aegypter die Sitte des äußerlichen Trauerns erfunden und als Abzeichen desselben schwarze Kleider getragen haben. [2]) Der Mittheilung Anderer gemäß war ihre Trauerfarbe gelb, hindeutend auf das Ende des Lebens, auf das Verwelken der Blätter. Schließlich die Bemerkung, daß sie auch bei dem Tode von geheiligten Thieren z. B. Ochsen, Katzen, Hunden, Bären, Wölfen, Krokodilen, Ichneumon's u. s. w. trauerten. Wenn eine Katze starb im Hause, so schoren dessen Bewohner insgesammt sich die Augenbraunen und wenn ein Hund, auch das Haupthaar ab. Die todten Katzen wurden hinausgetragen zu geweihten Gebäuden, wo sie in Salpeter gelegt in der Stadt Bubasti begraben wurden. [3]) Die Aethioper,

1) Meiners Gesch. Bd. 2. S. 695 u. s. w.

2) Vergl. Kirchmann de funer. Rom. p. 151. Servius ad Virg. Aen. lib. 11.

3) Herod. lib. 2. c. 66 und 67. Diodor. Sic. lib. 1. c. 83.

welche nach Diodor's und Anderer Meinung Eingeborene (Autochthonen),[1]) nach späterer Ansicht[2]) Abkömmlinge von den Arabern sein sollen, stehen in der Reihe der berühmtesten und räthselhaftesten Völker der Vorzeit da. Ihr Name glänzt schon in den frühesten Sagen der meisten gebildetern Nationen des Alterthumes und wurde nicht einem, sondern allen denjenigen Völkern besonders Afrika's und zugleich Asiens gemein, welche sich durch eine sehr dunkle oder völlig schwarze Hautfarbe vor den Europäern auszeichneten.[3]) Nach Herodot hatten die Aethioper den Norden und die Libyer den Süden von Libyen inne. Die Hauptsitze jener sind die Länder oberhalb Aegypten, die wir jetzt unter dem Namen Nubien und Abyssinien begreifen. Sie verehrten einen unsterblichen Gott, den Urheber aller Dinge und einen andern sterblichen Gott, der namenlos und schwer zu erkennen war, standen in dem Rufe der Gerechtigkeit und Frömmigkeit und behaupten diesen auch großentheils in Ansehung ihrer Bestattungsweise.[4]) Denn mochten auch einige rohe Völkerstämme längs der Küste, die von Fischen lebten und daher, wie andere an den Küsten von Arabien und Persien, wegen dieser ihrer Nahrung Ichthyophagen genannt wurden, ihre Todten in Teiche oder Flüsse den Fischen zur Speise hinwerfen, in der Meinung, daß dieß die beste Bestattungsart sei,[5]) so behandelten doch die andern Stämme, die Troglodyten, Höhlenbewohner, welche

1) Diodor Sic. lib. 3. c. 2. Heeren Ideen ꝛc. S. 340—390.
2) Niebuhr Reise ꝛc. Bd. 1. S. 449.
3) Homer Odyss. I. v. 23.
4) Herod. lib. 3. c. 197. Heeren Ideen ꝛc. S. 474. Strabo lib. 17. über der Mitte.
5) Heeren Ideen ꝛc. S. 358. 387. Sextus phil. lib. 3. Diod. Sic. lib. 3. c. 9.

in der Gebirgskette, die Habeſch im Süden begrenzt und dann längs des arabiſchen Meerbuſens ſich hinzieht, wohnten,[1]) und die Makrobier[2]) beſonders die menſchlichen Leichname anſtändig und würdig. Dieſe werden nämlich in Salpeter gelegt und nach ägyptiſcher Art getrocknet, dann mit Flittergold oder Gyps auf dem nackten Leibe überzogen, wobei man durch Bemalen des Verblichenen Bild möglichſt ähnlich wieder herzuſtellen ſucht, mit einer glasartigen Maſſe[3]) umgoſſen und in der Geſtalt von einer Säule auf ein Fußgeſtell geſetzt, ſo daß der Todte, welcher mitten in jener iſt, durchſchimmert, von Allen geſehen werden kann und keinen übeln Geruch verbreitet. Die nächſten Angehörigen pflegen in der Ueberzeugung, daß ſchon des Anſtandes halber des Todten Angeſicht den Verwandten bekannt bleiben müſſe, dieſe Säule in ihren Wohnungen ein Jahr hindurch oder länger aufzubewahren, indem ſie von allen Erzeugniſſen die Erſtlinge opfern, und dann hinauszutragen und um die Stadt her aufzuſtellen. Einige begraben auch wohl die Todten, in irdene Särge eingeſchloſſen, um die Tempel herum und ein über dieſen geleiſteter Eid wird lange für ſehr heilig gehalten. Die Bewohner der Hauptſtadt und der Inſel Meroe treiben ihre

---

1) v. Rotteck Allgem. Geſch. Bd. 1. S. 142. Unzählige natürliche Höhlen ſind in dieſem Gebirge; die nomadiſchen Stämme (die Troglodyten ſind Hirtenvölker) auf ſeinem Rücken erweiterten dieſelben und fanden darin eine Zuflucht gegen die Sonnenhitze und gegen die periodiſchen Regen. Troglodyten auf dem Gebirge Carmel, Ephraim u. ſ. w. ſ. Röhr Paläſtina. Aufl. 7. S. 51.

2) Heeren Ideen ꝛc. S. 364. 373.

3) Dieſe glasartige Maſſe Hyalos (ὕαλος), welche in Menge ausgegraben wird, iſt jedenfalls nicht unſer Glas, auch nicht, wie Einige meinen, Bernſtein, ſondern eine unſerm Kryſtall ähnliche Subſtanz. S. Heeren Ideen ꝛc. S. 373.

Verehrung des Fürsten so weit, daß sie, zumal die Höflinge, nicht nur, wenn das Oberhaupt ein Glied des Leibes verliert, sich dasselbe Glied verstümmeln, sondern ihm auch zum Zeugnisse ihrer Treue im Tode nachfolgen.[1]) Die Trauerfarbe der Aethioper war, wie der Verfasser irgendwo gelesen hat, grau; anzeigend, daß die Todten zu der Muttererde, welche grau ist, zurückkehren. Zwischen Aegypten und dem See Triton wohnten Libyens Nomaden-Völker.[2]) Diese begruben ihre Todten nach der Sitte der Griechen. Nur die Nasamonen beerdigten dieselben in sitzender Stellung und achteten darauf, wenn Jemand den Athem aushauchen wollte, um ihn zu setzen, damit er nicht auf dem Rücken liegend sterbe.[3]) Und die Paneber sollen nach dem Berichte des Stobäus auch den Leichnam des Königs begraben, dessen Haupt aber abgeschnitten, vergoldet, in dem Tempel aufgehängt und geweihet haben.[4]) Von den Amazonen, jenen tapfern und kriegerischen Frauen, welche auf den abendlichen Küsten Libyens wohnten und von den Griechen diesen ihren Namen erhalten haben sollen, weil sie den neugeborenen Mädchen die Brust abbrannten, damit sie nicht später im Kriege am Spannen des Bogens gehindert würden, wird erzählt, daß

---

1) Diod. Sic. lib. 2. c. 15. lib. 3. c. 7. 9. Herod. lib. 3. c. 24. Meroe s. Heeren Ideen ꝛc. S. 391. — Nach Strabo lib. 16. bestatten einige Troglodyten die Ihrigen, indem sie das Haupt des Todten mit den Schenkeln durch Ruthen zusammenbefestigen, heitern Sinnes Steine darüber werfen und dann ein Ziegenhorn auf den Hügel setzen.

2) Vergl. v. Rotteck Allgem. Gesch. Bd. 1. S. 139.

3) Herod. lib. 3. c. 186. 190. Nach Tertullian de anima c. 57. sollen die Nasamonen durch das Verweilen bei den Gräbern der Aeltern ordentliche Orakel erlauert haben.

4) Kirchmann de funer. Rom. p. 449.

ihre Königin Myrina die getödteten Kriegsgefährtinnen durch drei Scheiterhaufen bestattet und eben so viele Gräber gemacht habe, nachdem sie große Erdhaufen hatte aufwerfen lassen, welche dann die Grabhügel der Amazonen genannt wurden. [1]) Die Carthager, deren berühmte Handelsstadt Carthago (d. h. neue Stadt) von der Dido der Sage nach über 800 Jahre vor Chr. gegründet, vier deutsche Meilen im Umfange und bei ihrer Zerstörung durch den jüngern Scipio im Jahre 146 v. Chr. gegen 700,000 Einwohner hatte, [2]) begruben ihre Todten z. B. den Mago [3]) und erhielten daher einst von dem persischen Könige Darius den Befehl, daß sie die Darbringung der Menschenopfer unterlassen und die menschlichen Leichname nicht mit Erde bedecken, sondern vielmehr verbrennen sollten. Sie opferten nämlich im Unglücke, besonders in der Pestzeit, zur Versöhnung der Götter Menschen und zwar sogar Kinder, für deren Leben sonst jene pflegten angefleht zu werden. Als sie einst das Heer durch Pest verloren hatten, so entstand eine allgemeine Trauer, in deren Folge hallte Alles von Wehklagen wieder, verschloß man die Privatwohnungen und die Tempel der Götter, stellte man jeden Gottesdienst und alle Privatgeschäfte ein. [4]) Die Phönicier und Carthager,

---

1) Diod. Sic. lib. 3. c. 53—55. Derselbe Schriftsteller erwähnt die scythischen Amazonen lib. 2. c. 45. 46. lib. 17. c. 77. und ihre Königin Hippolyta.

2) Strabo lib. 17. Justin. lib. 18. c. 6. Rotteck Allgem. Gesch. Bd. 1. S. 137. 352. Mannert kl. Geographie (Leipz. 1821.) S. 312.

3) Diod. Sic. lib. 15. c. 16. lib. 19. c. 106: Sie hingen, da die Stadt von einem großen Unglücke heimgesucht ward, schwarze Tücher an den Mauern auf.

4) Justin. lib. 18. c. 6. lib. 19. c. 1. und 2. Münter Religion der Carthager. (Kopenh. 1821.) S. 5: Ihre Religion war Sternen- und Feuerdienst und daher die vorzüglichste Huldigung auf die Sonne gerichtet. S. 23:

ſagt Münter in ſeiner gehaltreichen Schrift, begruben ihre Todten. Denn in allen Naturreligionen, allen Feuer- und Sternendienſten ward es für eine Befleckung des reinen Feuerprincipes gehalten, wenn todte Körper von den Flammen verzehrt wurden und man ſah daher das Begraben in der Erde, oder auch das Ausſetzen in der freien Luft, wie es bei den Perſern gebräuchlich war, allein für naturgemäß an. Unwahrſcheinlich iſt es daher, daß die Phönicier und Carthager ihre Todten je ſollten verbrannt haben, obgleich die Talmudiſten dieſes von den Amoritern behaupten. So ward auch der carthagiſche Feldherr Hannibal nach väterlicher Sitte beerdigt und zwar bei Libyſſa in einem ſteinernen Sarge. Man fand geräumige Grabkammern unter der Erde, zu denen ſteinerne Treppen hinabführten, mit oder ohne Sarkophagen. In andern Grüften lagen die Todten nur auf einer ſteinernen Bank mit Vertiefungen für die Köpfe. Den Entſchlafenen ſcheinen die Prieſter Amulete oder Teſſeras mitgegeben zu haben, die ihnen den Zutritt zu den Wohnungen der Seligen eröffnen oder erleichtern ſollten.[1]) Alle Neger-Völker, deren Wohnſitze ſich in Nigritien, Senegambien, Ober- und Nieder-Guinea befinden, ſind mehr oder weniger dem ſinnloſeſten Aberglauben ergeben und vornehmlich durch den Sklavenhandel verwildert, glauben an das Daſein eines höchſten Weſens, das ihnen als der Schöpfer der Welt und der Menſchen und als der Geber alles Guten u. ſ. w. erſcheint; haben aber auch viele mit geringerer Würde begabte und dem großen Gotte un-

---

Keine Trauer durfte ſich bei den Kinderopfern äußern. Durch Liebkoſungen mußten die Thränen der Kinder, die man zum Opfer bereitete, unterdrückt werden. Auch ſelbſt die Mütter durften nicht klagen.

1) Münter Relig. der Carthager. S. 137. 138. 142.

terworfene Götter, Fetiſche, leiten die Krankheiten und den Tod von Zauberei oder von der Schlange her oder erblicken in denſelben eine Schickung Gottes, hegen bald dunkle, bald klare Vorſtellungen von Unſterblichkeit und Vergeltung nach dem Tode und halten die Prieſter, die bei der Beſtattung durch allerlei Ceremonien den böſen Geiſt abhalten und der Seele des Verſtorbenen den Weg zu Gott bahnen, als Vermittler zwiſchen dieſem und ihnen in hohen Ehren. Das Begraben der Todten iſt bei ihnen eigentlich allgemeiner Brauch und wenn ſie dieſe auch nicht immer in die Erde verſcharren, ſo pflegen ſie doch dieſelben in großen Grüften beizuſetzen.[1]) Ueber ihre Trauer im Allgemeinen Folgendes: Die Frauen trauern mehr als die Männer, jedoch thun dieſe hierin mehr als ihre Geſchlechtsgenoſſen im Orient. Sobald ein Mitglied der Familie, beſonders ein Ehemann geſtorben iſt, treten die Weiber vor die Thüre der Hütte, erheben ein entſetzliches Geſchrei, zerraufen ſich das Haar und zerkratzen ſich das Geſicht. Oft laufen ſie, meiſtens mit weißer Farbe beſtrichen, gleich Raſenden durch die Dörfer. Bei dem erſten Ertönen und Vernehmen dieſes Klaggeſchreies erheben ſich alle übrigen Weiber, um ein Gleiches zu thun, ohne daß ſie noch wiſſen, wer der Entſchlafene und welche die Trauernden ſind. Iſt die Kunde davon verbreitet, ſo eilen Freunde und Bekannte in das Sterbehaus und wehklagen hungernd über vierundzwanzig Stunden. Nach dem Hinſcheiden eines Fürſten wird dieſes Geſchrei drei Tage lang fortgeſetzt. Man erneuert ſolches, ſo wie das Zerraufen des Haares und das Zerkratzen des Geſichtes bei der Beerdigung des Leichnames. So-

1) Oldendorps Geſch. der Miſſion ꝛc. herausgeg. v. Boſſart. (Barby 1777.) Thl. 1. S. 318. 301. 313. 327. 328.

gleich nach dieſer kehren die Trauernden in das Sterbehaus zurück, wo ſie oft mehrere Tage hindurch unmäßig eſſen und trinken und tanzen, gleich als ob ſie einer Hochzeits-, nicht einer Begräbniß-Feier beigewohnt hätten.[1]) Unter den Mandingo's in Senegambien iſt der Argwohn des Todtzauberns, das eigentlich größtentheils in Vergiftung beſtehen mag, ſo vorherrſcheud, daß man jeden Leichnam öffnet, um ſich von der Art des Todes zu überzeugen und derſelbe wird nur nach entdeckten Merkmalen der Zauberei verbrannt, außerdem begraben. Sie beten auch für ihre entſchlummerten Freunde.[2]) Die Akraer, eine ſonſt mächtige Nation auf der Goldküſte Ober-Guinea's, welche den Schöpfer der Welt Numbo nennen, halten den Kranken im Verſcheiden und noch eine Stunde nachher in ſitzender Stellung aufrecht, rufen ihn aus allen Kräften bei ſeinem Namen und bieten ihm Speiſe und Trank an. O bleib doch bei uns! bleib doch bei uns! flehen ſie aus einem Munde. Bleibt er demunerachtet todt, ſo treffen ſie ſogleich Anſtalten zum Begräbniſſe, das, wenn er des Morgens ſtirbt, noch an demſelben, wenn aber ſpäter, erſt am nächſten Tage vollzogen wird. Sie wickeln den Verblichenen in ſeinen weißen Leibgürtel und binden ihn auf ein Brett, welches bei Vornehmen auch mit einer Art Sarg vertauſcht wird und dann beerdigen ſie ihn unter Geſang und Geheul der Familie oder auch beſonders dazu gedungener Weiber in der Stube, wo er entſchlief. Bei den Großen dauert dieſes Geheul acht Tage, an deren jedem ſich die junge Mannſchaft in ihrem kriegeriſchen Anzuge verſammelt, einen

1) Meiners Geſch. d. Relig. Bd 2. S. 706.
2) Oldendorps Geſch. ꝛc. Thl. 1. S. 302. 313. 325. Meiners Geſch. d. Relig. Bd 2. S. 722: Manche Neger, z. B. die auf Formoſa, dürren die Todten über einem ſchwachen Feuer aus.

halben Tag lang feuert und dabei von den Verwandten Erfrischungen empfängt. War der Verstorbene ein Feldherr, so kommen, um seine Bestattung glänzender und feierlicher zu machen, selbst aus den umliegenden Städten Geschenke. Während solcher Feierlichkeiten geschehen manche Ausschweifungen ungeahndet. Die Nachbarn müssen ihr Vieh wohl verwahren, damit es nicht aufgefangen und zum gemeinsamen Gebrauche geschlachtet werde. Ein anständiges Begräbniß erscheint ihnen als eine Sache von Wichtigkeit. Des Jünglinges erste Sorge ist stets, sich eine Art von Grabmal in einem kleinen Haus in Gestalt eines Schweinestalles zu bauen. Sobald dasselbe errichtet ist, ladet er seine Kammeraden ein, bewirthet sie und läßt sich unter mancherlei possierlichen Sprüngen darauf von ihnen in das Gebäude, worin er eine Nacht zubringen muß, einsperren. Stirbt er später, so sind, welches außerdem nicht geschehen würde, jene verpflichtet, über seinem Grabe zu feuern. Sie haben eine Vorstellung von der Unsterblichkeit und mit derselben die Sitte, daß sie bei dem Tode eines Königs oder eines Großen viele seiner Weiber und Sklaven tödten, damit er diese im Jenseit zu seinem Dienste bereit finde. Die nächsten Anverwandten tragen eine Art Trauerkleid, vertauschen ihren weißen Gürtel mit einem dunkelblauen und legen allen ihren Gold- und Korallen-Schmuck ab.[1]) Die Amina's ebendaselbst, ein sehr mächtiges Volk, machen dem Priester während der Krankheit, damit er die Genesung bewirke, und nach dem Tode des Angehörigen namhafte Geschenke, z. B. Schaafe, Hühner und im letztern Falle, damit sie vor dem Begräbnisse den bösen Geist,

1) Aufsätze zur Kunde ungebildeter Völker. (Weim. 1789.) S. 184.—186. Eine Mittheilung aus Erdmann Iserts Reise nach Guinea ꝛc. (Kopenh. 1788.)

Didi, versöhnen, und die Priester streuen in dieser Absicht einige kostbare Gegenstände auf einen dazu gereinigten Weg hin und rufen zu jenem, daß er diese annehmen und den Todten nicht anfechten möge. Die Ehre des Begräbnisses wird bei ihnen nur denen zu Theil, die, wie sie sagen, Gott angehören. Das Gegentheil davon erhellet daraus, daß die zwei Träger mit der Leiche nicht vorwärts kommen können, sondern rückwärts gezogen werden. In dieser Erscheinung, die von dem Widerstreben des einen Trägers natürlich herrühren kann, erblicken sie die Wirkung einer übernatürlichen Kraft. Eine solche Bosheit bedeckt den Verstorbenen mit Schmach und dieser wird dann fern von den Gräbern Anderer in ein Gebüsch hingeworfen oder, wenn er einem vornehmen Hause entstammte, auf ein Gerüst gelegt, welches zu dem Ende erbaut und mit einem Dache versehen wird. Man breitet von den Nachbarn gespendete Tücher in das Grab und legt den Entseelten darauf und jede Familie hat ihre geräumige Gruft, die nach der Beisetzung einer Leiche zugemauert wird. Den Mörder eines an der Straße gefundenen Erschlagenen sucht man auf eine besondere, freilich tadelnswürdige Weise zu erforschen, indem man nämlich den Leichnam auf einer Bahre nach seiner frühern Behausung hinträgt. Unterwegs fragt man bei jedem bewohnten Orte, ob dessen Einwohner ihn ermordet haben. Deren Unschuld soll der Todte durch eine leise Bewegung der Hände und des Hauptes andeuten, deren Schuld, d. h. die Anwesenheit des Mörders in ihrer Mitte durch das Entstehen eines rauschenden Windes verkündigt werden, der die Leiche mit Gewalt dahin treibt und dann fällt man die Bewohner mit aller Wuth an. Unmittelbar nach dem Hinscheiden eines Königs nimmt man dessen vornehmster Gattin das Leben und dessen ersten Bedienten bricht man bei ei-

nem Begräbniſſe Arme und Beine und ſetzt ſie in dieſem beklagenswerthen Zuſtande in der geräumigen Gruft um die fürſtliche Leiche gleichſam zur Wache. Zur Verlängerung ihres Elendes verſorgt man ſie täglich mit Speiſe und Trank und man fragt, bis der Tod ihren Schmerzen ein Ende macht, um das Befinden ihres Herrn. Bei dem Tode eines Caboſeers oder Unterkönigs werden ſein Koch, ſein Kammerdiener und der Sklave, der ihm die Tabakspfeife anzündete, geradbrecht und in Geſellſchaft Anderer zu ihrem Herrn in das Grab gelegt. Seine rechte Frau wird zwar geſchont, aber alle Kriegsgefangene des Verſtorbenen müſſen ihm im Tode nachfolgen. Manche Anverwandte ehren ſein Andenken dadurch, daß ſie einige von ihren Sklaven an ſeinem Grabe ſchlachten. Damit nicht einer etwa entfliehe, hält man den Tod des Herrn ſo lange geheim, bis man ſich ihrer gehörig verſichert hat. Es gibt aber auch treue Diener, die jenem freiwillig ſich opfern und mancher Freund eines Unterkönigs erſchießt ſich, um im Tode nicht von ihm getrennt zu ſein. Sie bezeichnen Seele und Schatten mit einem Namen und glauben, daß die guten Seelen zu Gott, die böſen zu dem böſen Geiſte kommen.[1]) Die Calabari's, welche alle Neger der Sklavenküſte an Bildung übertreffen, begraben die Leichname der Vornehmen, nachdem ſie dieſelben gewaſchen und in ein baumwollenes Tuch eingewickelt haben, unter ihre Häuſer. Da ſie an die Seelenwanderung glauben, ſo wollen ſie es dadurch der Seele des Entſchlafenen erleichtern und möglich machen, wenn etwa ein Kind in dem Hauſe geboren wird, ſogleich in daſſelbe überzugehen. Sie meinen, daß die Seele des Hingeſchiedenen in demjenigen Kinde

1) Oldendorps Geſch. ꝛc. Thl. 1. S. 277. 313 314. 324. 316. 301. 331. 339.

wieder auflebe, welches zunächst nach dem Tode jenes in diese Welt eintrete.[1]) Ihre Nachbarn, die Ibo's, fragen, sobald Jemand krank ist, den Priester um Rath, welcher ein Kalb, einen Bock oder ein Schaaf oder Huhn zu opfern gebietet und dieses Opfer mit großem Gepränge verrichtet und haben für diese Handlung bei ihren Dörfern steinerne Altäre. Einem Großen werden zwar auch seine erste Gattin und vornehmsten Diener mit in das Grab gegeben, doch dürfen sie die Art ihres Todes selbst wählen. Der Sohn des Verstorbenen betrachtet es als eine Ehrensache, eine Anzahl Sklaven an der Gruft seines Vaters zu erwürgen und denselben in die andere Welt nachzusenden. Jede Seele wird nach ihrer Meinung von zwei Geistern, einem guten und einem bösen, auf dem Wege nach ihrem künftigen Aufenthaltsorte begleitet und hat eine gefährliche Stelle, eine Wand, wodurch der Weg abgeschnitten ist, zu passiren u. s. w.[2]) Unter den Watje-Negern muß eine Frau um ihren Gatten ein Jahr lang trauern und denselben zu gewissen Stunden Morgens und Abends mit bittern Klagen beweinen. In dieser Trauerzeit darf sie weder aus dem Hause gehen, noch sich waschen, noch etwas für sich kochen, wird sie von ihren Freunden und Nachbarinnen mit Speisen und Getränken versorgt und erst nach Verlauf jener ist es ihr gestattet, sich wieder zu verheirathen.[3]) Bei den Kassenti's wird der Entschlafene von den Priestern gefragt, ob ihn Gott zu sich genommen oder ein Mensch getödtet habe, worauf er durch gewisse Zeichen antworten und im letztern Falle den Aufenthalt des Mörders und diesen selbst unter vielen versammelten Personen anzeigen soll, der dann

1) Oldendorps Gesch. ꝛc. Thl. 1. S. 315. 341.
2) Ebendaselbst S. 327. 329. 317. 340.
3) Ebendaselbst S. 313.

ſogleich hingerichtet oder als Sklave verkauft wird. Jenen kleidet man übrigens weiß, und wickelt man in eine aus Palmenblättern bereitete Matte, die man nach der Beerdigung des Leichnams verbrennt [1]). Die Loango's in Niederguinea bringen ihre Leichen, nachdem ſie dieſelben eingenähet haben, in eine aufrechte Stellung, bis ſie von den Verwandten genug geſehen worden ſind. Jeder, der ſie erblickt, pflegt ein Tuch um jene zu wickeln, wodurch ſie endlich ganz unförmlich dick werden. Sie beſtatten die Körper in tief liegende Grüfte, zu welchen ein enger zugewölbter Gang führt. Der Ort der Seligen iſt ihnen da, wo Sambiampungo, Gott, wohnt; die Hölle aber oben in der Luft, welche ſich andere hingegen tief in der Erde denken, und die Seelen, welche zum böſen Geiſte kommen, werden nach ihrer Meinung Geſpenſter und erſcheinen wieder, flattern in der Luft herum, machen im Gebüſche Geräuſch und ſtören Manche im Schlafe. [2]) Die Mandongo's ſollen zwar das Fleiſch ihrer Feinde roh genießen; jedoch nie das Fleiſch eines Menſchen, den Gott getödtet hat oder der eines natürlichen Todes geſtorben iſt, ſetzen vier Wochen lang täglich Speiſe und Trank an das Grab und bringen dahin auch das Todten Geräthe. Bei der Gruft eines Vornehmen werden, wie nach der Sitte der Amina's, Ibo's, Mocko's u. A., nicht nur Hühner, Ziegen und Kühe geopfert und deren Blut reichlich auf jene geſprengt, während bei einem Gemeinen ein Huhn genügt, ſondern auch ihm zur Ehre oder zur Bedienung Menſchen getödtet oder halbtodt ins Grab mitgegeben. [3]) Wenn in Matamba und in manchen anderen Gegenden Afrika's Perſonen ſo krank werden,

1) Oldendorps Geſch. u. Thl. 1. S. 303. 314.
2) Ebendaſ. S. 314. 315. 339.
3) Ebendaſ. S. 306. 315.

daß man an ihrer Geneſung zweifelt, ſo glauben die Angehörigen ihnen dadurch einen Liebesdienſt zu erweiſen, daß ſie dieſelben bald von der Bürde des Lebens befreien. Man zieht die Kranken heftig an Naſen und Ohren, an Armen und Beinen, hebt ſie in die Höhe, um ſie unſanft auf die Erde fallen zu laſſen, hält ihnen den Mund zu oder drückt ihnen endlich die Bruſt oder den Rücken zuſammen. Unter eben dieſen Negern erklärte man die ſeltene Rückkehr, oder Wiedererſcheinung abgeſchiedener Seelen daher, daß dieſelben abgeneigt wären, den Zuſtand der Seligkeit mit dem des Jammers und Elends zu vertauſchen. Die Negerinnen in Matamba werfen ſelbſt die Leichname ihrer Gatten in das Meer, um mit den Körpern die Seelen zu erſäufen, von welchen ſie beunruhiget zu werden fürchten. [1]) Die Kaffern (d. h. Ungläubige) ein kriegeriſches und grauſames Volk, das an einen unſichtbaren Gott glaubt, denſelben aber weder bildlich darſtellt noch verehrt, werden meiſtens ein Opfer des Todes durch hitziges Fieber, außerdem ſelten von Krankheiten heimgeſucht, begraben blos Fürſten und Kinder, und werfen die übrigen menſchlichen Leichname den Wölfen hin. [2]). Zu dieſem Volke gehören außer Andern die Beetjutanen, welche ihre Todten in den Viehhürden beerdigen, ohne daß dadurch nach ihrer Anſicht der ganze Wohnort verunreiniget würde und verlaſſen werden müßte. Nur die nächſten Verwandten haben gewiſſe Trauergebräuche zu beobachten, die denen der Kooſſa ziemlich ähnlich ſind, und erſcheinen erſt nach einer beſtimmten Zeit

---

1) Meiner's Geſch. der Religion. Bd. 2. S. 766. Bd. 1. S. 304.

2) Lichtenſtein's Reiſen durch Afrika; bearbeitet von Stiller. Bd. 2. S. 411. 424. Meiner's Geſch. der Rel. Thl. 2. S. 728.

wieder in der bürgerlichen Gesellschaft. [1]). Die Kooſſa, Kaffern, theilen auch die Vorstellung von einem höchsten Wesen, leiten die Krankheiten gewöhnlich von Zauberei her und lassen dann die Zauberin dem Kranken eine gewisse Anzahl aus Kuhmiste verfertigter Kugeln auf den Unterleib legen. Derjenige, welcher dem Tode sich nahet, wird aus der Hütte an einen einsamen Ort unter den Schatten eines Baumes gebracht und hier bei einem angezündeten Feuer nur von dem Ehegatten und den nächsten Verwandten umgeben. Ist man von dem sofortigen Eintritte des Todes aber überzeugt, so entfliehen Alle eiligst und Niemand als die Gattin, oder wenn es ein Weib ist, der Ehemann, bleibt bei dem Sterbenden zurück. Die in einiger Entfernung weilenden Verwandten lassen durch Zurufen von dem Zustande jenes sich Kunde geben. Bisweilen wird jener von Allen verlassen und geschieht es, daß er zurückkömmt und zum zweiten Male ausgesetzt werden muß. Sie suchen dieses grausame Verfahren mit der Rede zu rechtfertigen, daß, wofern man den mit einer Krankheit Behafteten nicht aus dem Wege schaffe, dieselbe sich leicht ausbreite. Aus demselben Grunde stehen sie keinem Ertrinkenden oder sonst in Lebensgefahr Schwebenden bei, sondern laufen sogleich davon oder werfen wohl gar mit Steinen nach ihm. Die Verwandten eines Hingeschiedenen kehren nach vorgenommener Reinigung wieder in ihre Wohnungen zurück; jedoch nicht die Frau, die ihrem sterbenden Gatten den letzten Dienst erwies. Sie verläßt den Leichnam, den man den geheiligten Hyänen zum Fraße preisgibt, und geht mit einem Feuerbrande von dem neben dem Todten brennenden Feuer an einen anderen einsamen Ort, wo sie ebenfalls ein Feuer anzündet, das

1) Lichtenstein, Reise ꝛc. Bd. 2. S. 351.

ſie ſelbſt bei einem etwaigen Regen nicht darf verlöſchen laſſen. Nach Einbruch der Nacht kömmt ſie heimlich in den Kraal, verbrennt die Hütte, die ſie mit ihrem Manne bewohnte und kehrt dann auf einen Monat in die Abgeſchiedenheit zurück und lebt während dieſer Zeit nur von Wurzeln und Beeren. Mit Verlauf dieſer Friſt wirft ſie die Kleider weg, wäſcht ſie ſich den ganzen Leib, zerkratzt ſich die Bruſt, Arme und Schenkel mit ſcharfen Steinen, umgürtet ſich den Unterleib mit einem aus Binſen gefertigten Geflechte, und ſchreitet nach Sonnenuntergang wieder hin in den Kraal. Auf ihr Begehren erhält ſie von unbeſchnittenen Knaben einen Feuerbrand, um an die Stätte ihrer früheren Hütte ein Feuer anzuzünden und zugleich friſche Milch, um ſich den Mund auszuſpülen, und iſt von nun an wieder rein. Am nächſten Tage ſchlachten die Verwandten ein Rind, eſſen mit ihr von deſſen Fleiſche und reichen ihr das Fell, um ſich daraus einen neuen Mantel zu bereiten. Dann baut ſie ſich mit Hilfe ihrer Schweſtern und Schwägerinnen eine andere Hütte und nimmt wieder Theil an dem geſelligen Leben. Stirbt ein Erwachſener plötzlich in ſeiner Hütte, ſo wird dadurch der ganze Kraal verunreinigt und muß derſelbe von allen ſeinen Bewohnern verlaſſen werden. Die Leiche bleibt in der Hütte liegen. Stirbt hingegen ein Kind in der Hütte, ſo wird nur dieſe geſchloſſen und verlaſſen und erſtreckt das Unreinwerden ſich nicht auf die Uebrigen. Nur die Oberhäupter und deren Frauen werden, und zwar, nachdem ſie in der Hütte entſchliefen, in der Viehhürde begraben, und in dieſer treibt man nachher einige Ochſen ſo lange umher, bis die Grabſtätte wieder der übrigen Erde gleich geworden und nicht mehr zu unterſcheiden iſt. Auch dieſe Ochſen ſind ſofort unrein und dürfen nicht geſchlachtet werden. Die Witwen verbrennen alles mit dem Gatten ge-

meinſchaftlich benutzte Hausgeräthe und wandern auf drei Tage in die Einſamkeit. Der Ort wird auf immer von allen Bewohnern verlaſſen und ſelbſt nie von einer fremden Horde wieder bebauet; nur bisweilen ſieht man ſich noch nach der Grabſtätte um und deren Beunruhigung hält man für ein böſes Zeichen. Die Trauerzeit eines Fürſten, deſſen Gattin ſtirbt, dauert nur drei Tage. [1])

Allen Hottentotten, die übrigens ſich ſelbſt Quanquis nennen und durch Gutmüthigkeit und Dienſtfertigkeit auszeichnen, iſt die Sitte gemein, daß ſie ihre Todten ſorgfältig und tief verſcharren. Die Meiſten begnügen ſich nicht damit, den Leichnam auf den Boden des Grabes zu legen, ſondern machen mit Mühe in deſſen Grunde noch eine Seitenhöhle, eine Art von Stollen, die ſie, wenn die Leiche hineingelegt iſt, mit Büſchen und Strauchwerke verſchließen, und das Grab ſelbſt belaſten ſie gegen die Angriffe der Raubthiere mit einer Schicht von Steinen; ehe aber zwiſchen dieſen das Gras aufſproßt, iſt in ihnen das Andenken an den Entſchlafenen erloſchen. In dem cultivirteren Stamm der Gonaagua's (Chonaquac's- oder Gonakas-Hottentotten) ehrt man das Gedächtniß der Hingeſchiedenen, beſonders verdienſtvoller Perſonen, dadurch, daß jeder an dem Grabe vorübergehende Hottentott einen friſchen Blumenzweig auf daſſelbe wirft. Der Grabhügel wird gewöhnlich aus Kieſeln aufgehäuft und hat oft einen bedeutenden Umfang. [2]) Eine Abart ſind die Buſchmänner (Bosjesmannen, wilde Hottentotten) welche in den buſchigten und gebirgigen Gegenden der ſüdlichen Spitze in Afrika, vom Raube und nicht einmal unter ſich geſellig leben, ſelbſt noch die von ihnen getödteten

1) Lichtenſtein Reiſe ꝛc. Bd. 2. S. 431. 433—438.
2) Ebendaſ. Bd. 1. S. 200.

und von Anderen begrabenen Feinde ausſcharren und mißhandeln und den brennenden Himmel zum Zelte und den heißen Sandboden zum Bette haben. [1]) Auf der oſtafrikaniſchen Inſel Madagaskar opfert man wie bei den Krankheiten, ſo nach dem Tode und bis zur Beerdigung, die erſt mehrere Tage nach dieſem erfolgt. In der Nacht ſchießt man Flinten vor dem Hauſe ab, um die böſen Geiſter zu vertreiben. Hierauf legt man den Leichnam, in ſeine beſte Kleidung gehüllt, auf eine hölzerne Bahre und begräbt ihn vor dem Dorfe. Auf dem Begräbnißplatze erbaut man eine Hütte, vor welcher die Hörner von allen bei der Leiche geopferten Ochſen auf eine Stange geſteckt werden. Gehörte der Verſtorbene einer angeſehenen Familie an, ſo bringt man ihn nach den Opfern mit großem Gepränge zu ſeinen Verwandten, wo dieſelben Feierlichkeiten mehrere Tage wiederholt werden, bis man ihn in der Gruft ſeiner Ahnen beiſetzt. Sie glauben, daß die Menſchen nach ihrem Ableben böſe Geiſter werden, die ihnen bisweilen erſcheinen und zu ihnen im Traum reden. Die über den Gräbern von ihnen errichteten Hütten halten ſie für die Wohnungen der abgeſchiedenen Seelen. Wenn geliebte Perſonen plötzlich krank werden, ſo bohrt man Löcher in dieſe Hütten, um die darin weilenden Seelen aufzufangen und den Kranken, oder Sterbenden einzuhauchen. [2]) Von den Guanchen, den Ureinwohnern auf den kanariſchen Inſeln Weſtafrika's, welche gänzlich ausgeſtorben ſind, wird berichtet: daß ſie ihre Todten durch Mumiſirung aufbewahrten; [3]) und von den Leuten auf Teneriffa

---

1) Lichtenſtein Reiſe ꝛc. Bd. 2. S. 155. 265.

2) Sonnerat Reiſe ꝛc. S. 314. Meiner's Geſch. der Rel. Bd. 2. S. 742.

3) v. Bohlen das alte Indien ꝛc. Thl. 2. S. 184.

daſelbſt: daß ſie ihre menſchlichen Leichname ebenfalls mumiſiren und mit Ochſenhäuten umwickeln. [1])

Europa.

Die Griechen, ein Volk, mit deſſen Namen man die Bewohner verſchiedener Länder und Inſeln, als die von Peloponneſus, Hellas, Theſſalien, Thracien, Macedonien u. ſ. w. bezeichnet, übertrafen andere Nationen an Cultur, an ausgebildeter Sprache, Mythologie, Sitte, Kunſt und Wiſſenſchaft, verdunkelten dieſen Ruhm aber auch nicht ſelten in älterer und neuerer Zeit durch die Schuld der Undankbarkeit gegen Gott und Menſchen. [2]) Treten wir nun hier in die Nähe des Todes und blicken wir auf deſſen Opfer, ſo werden wir beſonders in der Mitte dieſes Volkes gewöhnlich einen großen Aufwand an Sorgfalt und Pracht gewahr. Die Lebenden waren im Vorgefühle des baldigen Abtrittes von dem Schauplatze dieſer Welt oft nicht müſſig. Sie ließen ſich um des Anſtandes willen ein mehr oder weniger koſtbares Gewand bringen und anlegen und ein Bad bereiten. So gingen Olympias, die Mutter Alexanders des Großen von Macedonien, in das königliche Gewand gehüllt den abgeſandten Mördern [3]), und der Athenienſer Philokles dem Tode entgegen, nachdem er ſich gewaſchen und mit einem glänzenden Kleide verſehen hatte [4]) und ſoll auch dem edlen Sokrates, da er den Schierlingsbecher zu leeren im Begriffe ſtand,

1) Meiner's Geſch. ꝛc. Bd. 2. S. 722.
2) Herder, Ideen ꝛc. Bd. 2. S. 95—150 v. Rotteck allg. Geſch. Bd. 1. S. 107. 249.
3) Justin. lib. 14. c. 6.
4) Plutarch Lysand. Vergl. über Xenophon Aelian. hist. lib. 3. c. 24.

von ſeinem Freunde Apollodorus ein aus köſtlicher Wolle künſtlich gewebtes Gewand dargereicht, dieſes jedoch von ihm zurückgewieſen worden ſein [1]) und ſoll er ſelbſt geſagt haben: Nun aber iſt es Zeit, in's Bad zu gehen; denn mir ſcheint es rathſamer, mich zuvor zu waſchen, ehe ich das Gift trinke, als den Frauen das Geſchäft, daß ſie den Todten waſchen, zu überlaſſen. [2]) Lag Jemand tödtlich krank, ſo pflanzte man Zweige vom Wegdorne und Lorbeerbaume an die Thür; jene zur Vertreibung der böſen Geiſter, dieſe als dem Apollo geweihet. [3]) Entfloh Jemandem unter den Küſſen und Umarmungen der Seinigen der Athem, ſo ſuchten die nächſten Angehörigen ihm die fliehende Seele wieder einzuhauchen und ſagten ſie ihm das letzte Lebewohl und drückten ſie mit der Hand der Liebe ihm, um der Leiche das Grauenhafte zu nehmen, die Augen und den Mund zu. [4]) Daher legt Homer dem Agamemnon die Klage auf die Lippen, daß ſeine Gattin Klytemneſtra ihm dieſen Dienſt verweigert habe, [5]) und dem Laertes, ſeinem Sohne Odyſſeus gegenüber: Es hat nicht die edele Genoſſin, die züchtige Penelope, ſchluchzend geklagt am Bette des lieben Gemahles, wie es ziemt, und ihm die Augen gedrückt; denn das iſt die Ehre der Todten! [6]) Man erfaßte deren Häupter bei der Klage mit der Hand [7]); ſtreckte auch wohl deren Glieder aus und brachte ſie in eine wohlgefällige Lage, und nahm nach

---

1) Aelian. lib. 1. c. 16.
2) Plato in Phaed. c. 63 a. E.
3) Montfaucon Antiq. graec. et rom. ed. Schatz. (Norimb. 1757.) p. 348.
4) Welt-Gemälde Gallerie ꝛc. Bd. 1. S. 469.
5) Homer. Odyss. 11, 426.
6) Odyss. 24, 296. Vgl. Hom. Il. 11, 452.
7) Haſe, claſſiſche Alterthumskunde. (Dresden 1828.) Bd. 1. S. 50.

Befinden die Ringe von den Fingern oder der Sterbende that solches selbst; [1]) worauf alsbald von den Frauen der Leichnam und zwar zur etwaigen Wiederbelebung mit warmem Wasser abgewaschen wurde. Hieran knüpfte sich die Einbalsamirung durch Salben und allerlei gewürzhafte Kräuter bei deren Vollziehung man so sorgfältig und eifrig war, daß man für verschiedene Glieder des Leichnams öfters besondere Salben anwendete. Den Freunden gebot der edle Achilles, eilig ein großes dreifüßiges Geschirr auf das Feuer zu stellen, um von dem blutigen Staube Patroklus Leiche zu säubern. Sie nun stellten das Badegeschirr auf loderndes Feuer, goßen in jenes Wasser und legten Holz an die Flammen und wuschen und salbten mit schmeidigem Oele den Leichnam. [2]) Bisweilen ahmte man die persische Sitte nach und übergoß den Leichnam mit Wachs. Der spartanische Feldherr Agesilaus wurde von den Freunden, um ihn aus dem Hafen zwischen Cyrenä und Aegypten leichter nach Sparta zu schaffen, in Ermangelung des Honigs mit Wachs überzogen und nach Hause gebracht. [3]) Dann hüllte man den Körper regelmäßig in ein weißes Gewand, das nicht selten schon bei Lebzeiten gefertigt worden war. Mit neunjähriger Salbe erfüllten sie nun des Patroklus Wunden, legten ihn auf Betten und breiteten köstliche Leinwand ihm vom Haupte

---

1) Kirchmann de funerib. Rom. (Francof. 1672.) p. 32. Montfaucon etc. p. 348. Diodor. Sic. lib. 17. c. 117. Alexander der Gr. zog den Ring vom Finger und gab ihn dem Perdiccas. Vergl. Curtius, lib. 10. c. 5 u. 6.

2) Hom. Il. 18, 343—353. Vgl. Il. 7, 425. Odyss. 24, 45. Aeliani var. hist. l. 4. c. 1. sagt: Ich höre, die illyrischen Dardanier werden in ihrem ganzen Leben nur dreimal gewaschen, nämlich nach der Geburt, bei der Hochzeitsfeier und nach dem Tode.

3) Cornel. Nep. Agesilaus c. 8. Plutarchi Ages. a. E.

zu den Füßen nnd darauf das weiße Kleid. Und Penelope, von den Freiern umgeben, wirkt dem Schwiegervater Laertes ein Leichengewand, wenn einſt ihn ſchrecklich ereilt die Stunde des Todes. [1]) Bei den Lacedämoniern war zu dieſem Behufe gewöhnlich dunkelfarbiges Zeuch und für die Vornehmern und ausgezeichneten Kriegshelden purpurne oder phöniciſche Leinwand im Gebrauche. [2]) Nicht fremd war auch den Griechen die Sitte, den Leichnam als Fährlohn (*ναῦλον*) für den Charon, welcher die Seelen der Verſtorbenen auf einem alten Nachen über den Styx und Acheron in das Jenſeit führte, einen Obolus (eine griechiſche Münze etwa $10\frac{5}{8}$ Pf. am Werthe) in den Mund zu legen und auch dieſe Mitgabe (*δαναχή*) zu verdoppeln und zu vervielfältigen. [3]) Man ſchmückte den Todten zur Ehrenbezeigung mit Kronen oder Kränzen von Orangen, von Gold oder Blumen und ſtellte ſofort den von den Kindern der Flora umringten, auch wohl mit anderen ihm bisher theuer geweſenen Gegenſtänden ausgeſtatteten Entſchlafenen in ſeiner Wohnung zur Schau aus, damit derſelbe noch von theilnehmenden Bekannten geſehen und auch dem Verdachte, als ob er eines gewaltſamen Todes geſtorben ſei, begegnet würde. [4]) Solches geſchah von

1) Il. 18, 352. Odyss 2, 99. 24, 134.

2) Aeliani lib. 6. c. 6. Vgl. Quenstedt de sep. vet. p. 87. Welt-Gemälde-Gallerie (Stuttg. 1836). Bd. 1. S 469: Der Geſetzgeber Sparta's verordnete die durch ihre Tugenden ausgezeichneten Bürger mit einer rothen Tunika zu bekleiden; die Anderen wurden nackend eingeſcharrt. Kirchmann de funerib. Rom. p. 439: Die Athenienſer pflegten um das Gemeinweſen verdiente Männer noch mit dem prächtigen Gewande der Pallas (*πέπλον*) zu umſchlingen.

3) Montfaucon p. 351. Seyffert de nummis etc. p. 71. Plato in Paed. c. 61.

4) Kirchmann, p. 58. 62. Plato Phaed. c. 64.

Seiten der nächsten Angehörigen oder der Erben und zwar in der Hausflur an der Thür, wo der Todte an die Erde oder auf eine Bahre und so gelegt wurde, daß er mit dem Angesichte und mit den Füßen nach der Hausthür hingewendet war. [1]) In der Nähe des Entschlafenen erhob man wiederholtes Geschrei, die Todtenklage, die ein Ausdruck der Trauer und ein Versuch war, jenen vielleicht ins Leben zurückzurufen, und man versah ihn öfters mit Wächtern damit nicht Etwas von der Kleidung des Verstorbenen, oder dieser selbst geraubt würde. Das Letztere sollen bisweilen Gläubiger gethan haben. [2]) Cimon ließ sich selbst in Haft nehmen, um für den Vater Miltiades, welcher dem Staate das Geld nicht wiedererstatten konnte und im Gefängnisse gestorben war, ein ordentliches Begräbniß zu erlangen. [3]) Den erfolgten Todesfall pflegte man kundzuthun; namentlich verkündigten bei den Spartanern nach dem Tode des Königes Reiter das Geschehene durch ganz Lacedämon und gingen Frauen fortwährend herum und schlugen auf

---

Augusti Denkwürdigkeiten aus der christl. Archäologie. (Leipz. 1828.) Bd. 9. S. 507: Alle Leichen wurden bei Griechen und Römern bekränzt; mit Kränzen ward die Leiche von den hinterlassenen Freunden beworfen; bekränzt wurden Scheiterhaufen, Urne und Grabmal. Welt-Gem.-Gallerie ꝛc. Bd. 1. S. 469: Auf das Haupt des Abgeschiedenen legte man einen Schleier und einen Blumenkranz, in seine Hände einen Kuchen von Mehl und Honig zur Besänftigung des Cerberus und in seinen Mund steckte man einen Obolus Fährgeld für Charon.

1) Euripid. Hecuba v. 609. Hom. Il. 19, 212.

2) Il. 21. 124. Odyss. 24, 295. Montfaucon etc. p. 349. Il. 24, 719: Sie legten ihn auf ein schönes Gestell und ordneten Sänger, daß sie die Klage anstimmten und mit jammernden Tönen sangen sie Trauergesang und rings nach seufzten die Weiber.

3) Cornel. Nep. Milliad. a. E. und Cimon a. A. Justin. lib. 2. c. 15.

eherne Becken, [1]) Das Haus, in welchem jener ſelbſt ſich ereignet hatte, ſuchte man auch der Welt als ein Trauerhaus zu bezeichnen; ſetzte in dieſer Abſicht vor jenes Cypreſſenbäume, zugleich ein großes Gefäß, das zur Reinigung mit nicht dem Trauerhauſe entnommenen Waſſer angefüllt war, mit welchem jeder an der Beſtattung Theilnehmende bei dem Herausgehen ſich beſprengte, und hing man endlich die dem Todten abgeſchnittenen Haupthaare an der Thüre auf. Daher hören wir bei Euripides: Ich ſehe nicht vor der Thüre, wie es Sitte iſt, das mit Quellwaſſer gefüllte Reinigungsgefäß; kein abgeſchorenes Haar befindet ſich im Vorhofe. [2]) Die Beſtattung richtete in Anordnung und Verlauf ſich nach mancherlei Umſtänden, pflegte bei Kindern ohne allen, bei Erwachſenen und Betagten mit größerem oder geringerem Prunke und mit Rückſichtsnahme auf Vermögen, Stand und Verdienſte des Hingeſchiedenen veranſtaltet zu werden. [3]) Fragen wir, wie lange die Griechen den Todten in ihre Wohnung einen Aufenthalt geſtatteten? Bei der beabſichtigten öffentlichen und ſolennen Beſtattung ſcheint der desfallſige Zeitraum größer, als bei der ſtillen und einfachen, geweſen zu ſein. Nach einigen Angaben wurde die erſtere überhaupt vom Sterbetage ab gerechnet am achten, nach andern ſicheren am zehnten oder achtzehnten Tage vorgenommen; [4]) und zwar bei den Athenienſern in Folge eines vom Solon gegebenen Geſetzes ganz früh vor Sonnenaufgang, indem auch die Sonne nicht Zeugin einer ſolchen traurigen Erſcheinung ſein ſollte. [5]) Demetrius Pha-

1) Odyss. 24, 413. Herodot lib. 6. c. 58. Vgl. Quenstedt etc. p. 106.

2) Alteſte u. A. Kirchmann etc. p. 72.

3) Plutarchi Valer. Publ. Kirchmann, p. 17.

4) Il. 24, 664. Odyss. 24, 65. Kirchmann. p. 78.

5) Quenstedt etc. p. 109. Montfaucon etc. p. 349. Demosthen. in orat. *ὑπὲρ ἀγνίου κλήρου.*

lereus gebot ebenfalls jenen, dieſe Handlung vor Tagesanbruch zu verrichten. [1]) Hierin hatte nun auch natürlich die Anwendung der Fackeln und Kerzen und dann die Sitte ihr Entſtehen, dieſe ſonſt bei dergleichen Veranlaſſung am hellen Tage anzuzünden. [2]) Der Todte wurde von Bekannten oder auch von eigends dazu beſtellten Mannsperſonen (νεκρόφορος, νεκροθάπτης) auf einer offenen Bahre oder bei Vornehmen auf einer Art Bette und dann von ſechs oder acht Perſonen, bei den Lacedämoniern auf einem Schilde hinausgetragen und bisweilen ſein Angeſicht, zumal wenn es entſtellt war, verhüllt. [3]) Alexander der Große (geſt. im Jahr 323 v. Chr.) ward in einem mit Specereien angefüllten goldenen Sarge auf einem koſtbaren Wagen fortgeſchafft, über welchem ſich eine goldene Decke, mit aus Edelſteinen gebildeten Schuppen geſchmückt, wölbte. Unter dem Dache war ein goldener Thron mit Tragelaphen in erhabener Arbeit, darin hingen goldene Ringe von zwei Paläſten (4 Zoll) und dieſe Ringe trugen eine Prunkkrone, ſtrahlend in buntem Farbenglanze. An jeder Ecke der Wölbung befand ſich eine Nike von Gold, die eine Trophäe trug. Das Periſtyl mit ioniſchen Kapitälern, worauf die Wölbung ruhte, war gleichfalls von Gold und inwendig ein goldenes Netz von der Dicke eines Fingers und einander gegenüber vier Gemälde mit Figuren. Die Räder des Wagens waren ebenſo größtentheils vergoldet u. ſ. w. [4])

Die Leichenbegleitung bildeten gewöhnlich die Verwandten und Freunde und zwar männlichen und

---

1) Cicero de leg. lib. 2. c. 26.

2) Kirchmann etc. p. 83.

3) Odyss. 24, 190. 417. 23, 437. Il. 23, 139. Montfaucon etc. p. 349.

4) Diodor. Sic. lib. 17. c. 117. S. oben Babylon. Welt-Gem.-Gall. ꝛc. Bd. 1. S. 342 eine Abbildung.

weiblichen Geschlechtes. [1]) Die Frauen aber in Messenien, einer Landschaft des Peloponnesus, nahmen an jener nicht Theil; weshalb es als eine Härte angesehen ward, daß die Lacedämonier einst sie solches zu thun zwangen. [2]) Das Zulaufen und Mitgehen Fremder wurde von Pittakus durch ein Gesetz bei Androhung von Strafe verboten. [3]) Der Bestattung ausgezeichneter Kriegshelden und anderer verdienstvoller Personen wohnte aus innerem und äußeren Antriebe auch das Volk bei. [4]) Der Zug bewegte sich besonders als ein öffentlicher und feierlicher über den allgemeinen Versammlungsplatz, wo die Leiche hingestellt, seltener gelegt und von einem erwachsenen Sohne oder Blutsverwandten bisweilen zum Andenken und Lobe des Verstorbenen Reden gehalten wurden, nach seinem Ziele. [5]) Dieses war mit seltenen Ausnahmen außerhalb der Stadt. Daher schreibt Servius Sulpitius dem Cicero: Für den ermordeten Marcellus konnte ich von den Athenienſern einen Begräbnißplatz innerhalb der Stadt nicht erlangen, weil dieß mit der Religion im Widerstreite stehe; auch hätten sie solches vorher Niemandem erlaubt. [6]) Solon (495 v. Chr.) verbot ihnen, Jemanden innerhalb der Stadt zu bestatten. [7]) Plato, welcher, wie es auch bei den Römern gebräuchlich war, die Anordnung des Begräbnisses den Dienern der Religion überträgt, befiehlt, daß nicht ein bestelltes oder urbares Feld zu

1) Aristot. Ethic. lib. 9. c. 2. Kirchmann. p. 119.
2) Aelian. lib. 6. c. 1.
3) Cic. de leg. lib. 2. c. 26.
4) Hom. Il. 24, 706. Montfauc. p. 349.
5) Montfauc. p. 350. Polybius lib. 6. c. 51.
6) Cic. Epist. lib. 4. ep. 12. Vgl. Livius hist. lib. 31. c. 26: Philippus zerstört die Grabmale um Athen herum.
7) Cic. de leg. lib. 2. c. 23. Vgl. Quenstedt. p. 175.

Grabstätten gewählt werde, sondern der Acker, welcher sonst zu Nichts taugt, als dazu, Todte ohne Nachtheil für die Lebendigen aufzunehmen. Land jedoch, welches Getraide tragen und gleich einer guten Mutter Nahrung bieten könne, das solle uns weder von Lebenden noch von Todten geschmälert werden [1]). Diese Anordnung war zugleich die Frucht der herrschenden Meinung, daß eine Stätte durch die Leichname und Gräber an sich verunreinigt und daß durch dessen Ausdünstung die Luft verpestet werde. [2]) Auf der Insel Delos, welche dem Apollo und der Diana geweihet war, durfte Jemand weder begraben, noch verbrannt werden. [3]) Ebenso bestand bei den Smyrnäern, Sicyoniern und Syracusanern die strenge Sitte, nicht innerhalb der Stadt zu beerdigen. [4]) Bei den Spartanern wurde vor Lycurgus wegen der Religion und Reinlichkeit einem Todten nicht in der Stadt seine letzte Wohnung bereitet. Dieser jedoch gestattete, solches zu thun, damit man Leichname und Gräber nicht ferner als befleckend ansehen, ja er ließ dasselbe nahe bei den Tempeln der Götter in den Städten geschehen, damit die lakonische Jugend nicht vor der Macht und Grausamkeit des Todes zurückschaudern sollte. [5]) Denselben Brauch beobachteten die Tarentiner, nachdem sie durch das Orakel gelernt hatten, daß sie glücklicher sein würden, wenn sie mit Mehreren zusammenwohnten; sie begruben deshalb die Todten

---

1) Cic. de leg. lib. 2. c. 27.
2) Montfauc. p. 350.
3) Strabo. lib. 15. a. E.
4) Cic. orat. pro Flacco lobt die Smyrnäer, daß sie ausnahmsweise den Castricius in der Stadt begraben und mit einer goldenen Krone schmücken ließen. Plutarchi Aratus. Cic. disp. tusc. lib. 5. c. 23.
5) Meiner's Gesch. der Rel. Bd. 2. S. 710. 717. Plutarch in Lacon.

innerhalb der Mauern. [1]) Die Griechen überhaupt thaten bisweilen ausnahmsweise ein Gleiches und zwar bei Männern, denen sie einen Beweis hoher Achtung geben wollten und deren Manen sie als Schutzgeister verehrten. Man bestattete jene auf dem Forum oder in der Mitte der Stadt. [2]) So wurde z. B. Cäpio, der Bruder des Cato, nachdem sein Leichnam mit prächtigen Kleidern verbrannt worden war, zu Aenus, einer Stadt in Thracien, niedergelegt und ihm ein Monument errichtet, das acht Talente (geg. 9600 Thlr.) kostete; [3]) Brasides in der Nähe des Forums zu Amphipolis in Macedonien u. s. w. [4]) — In Athen hat sich, schreibt Cicero, wie man versichert, seit Cecrops, des ältesten Königes, Zeiten die Gewohnheit, die Todten mit Erde zu bedecken, als ein Recht beständig erhalten. Die nächsten Anverwandten warfen Erde darauf und wenn die Leiche ganz damit bedeckt war, dann säete man Getraide darauf, damit auf solche Weise der Todte dem mütterlichen Schooße gleichsam wiedergegeben, der Boden aber durch das Getraide gereinigt und den Menschen zurückgegeben würde. Nun folgte ein Leichenmahl, bei welchem die Verwandten Kränze auf den Häuptern trugen und den Verstorbenen lobten, wenn sie dieß ohne Verletzung der Wahrheit thun konnten. Denn hier zu lügen hielt man auch für sündlich. So hatten sie ihrer Pflicht gegen den Todten Genüge gethan [5]). Es scheint jedoch von der ältesten Zeit an

1) Polybius lib. 8. c. 23. Quenstedt. p. 176.
2) Cicero de leg. lib. 2. c. 23.
3) Plutarchi Cato min. a. A.
4) Thucydides bell. peloponn. lib. 5. a. A. Kirchmann. p. 198.
5) Cic. de leg. lib. 2. c. 25. Hase Class. Alterth. Bd. 1. S. 51: Die bei Homer allgemein gültige Sitte des Verbrennens der Todten (denn auch das von der

auch dort, wie überhaupt in Griechenland, diesem Brauche der des Verbrennens der Leichname zur Seite gegangen zu sein. [1]) Mit Rücksichtnahme darauf nachstehende Mittheilung. Ebenfalls auf dem Todtenacker außerhalb der Stadt wurde ein Scheiterhaufen errichtet, welcher gewöhnlich quadratförmig angelegt war und oben pyramidenartig zulief; bisweilen auch die Gestalt eines Triangels und eines Thurmes hatte, dessen Höhe sich nach der Wohlhabenheit und Vornehmheit des Hingeschiedenen bestimmte und der großentheils aus wohlriechenden Cedern-, Thyia- Cypressen-, Myrthen- und Lorbeer-Holze aufgebauet war. [2]) Hören wir Nestor's Rede, welche unter Anderem lautet: Wenn der Morgen erscheint, laß ruhen den Krieg der Achaier, daß wir gesammt auf Wagen die Leichname holen, von Rindern und Maulthieren geführt; alsdann verbrennen wir Alle, etwas entfernt von den Schiffen, damit einst Jeder den Kindern bringe den Staub, wann wieder zum Vaterlande wir heimziehen. [3]) Und anderwärts: Da rüsteten jene sich eilig, Einige, Leichen zu holen und Andere, Holz aus dem Walde. Jene verstummet nun häuften traurigen Herzens auf die Scheiterhaufen empor die Leichname. [4]) Diese, schon mit Oele gesalbt, pflegte man, ehe jene von den nächsten Verwandten oder Freunden und

---

Pest hinweggeraffte Volk wird durch Todtenfeuer bestattet. Il. 1, 52) gibt zu der Frage Anlaß: woher den Griechen diese Sitte gekommen sei? Aus Phönicien, sagt Böttiger auf den Herkules verweisend, dem die alte Fabel die Einführung des Verbrennens der Todten zuschreibt. Die Leiche ward jener Ansicht zufolge zum Opfer, das man den Göttern darbrachte und jeder Todte ein Sinnbild des Herkules.

1) Montfaucon etc. p. 350.
2) Montfaucon p. 351. Aelian. lib. 5. c. 6.
3) Il. 7, 331.
4) Il. 7, 417. 427.

zwar mit abgewendetem Angesichte angezündet wurden [1]), mit (Milch, Honig und) Wein zu begießen und solche Flüßigkeit schüttete man noch in die Flammen. Man flehete, damit der Leichnam von diesen möglichst schnell verzehrt würde, die Götter an um heftigen Wind und umging dreimal den Holzstoß. Achilles und die Genossen beklagten nun den todten Patroklus. Dreimal lenkten sie schönmähnige Rosse um den Leichnam. Achilles trat vom Gerüste abwärts und rief zwei Winde gelobend, Boreas, sammt des Zephyr's Macht; auch sprengte er viel Wein aus goldenem Becher und flehete, rasch zu wehen und den Todten in lodernder Glut zu verbrennen [2]). Man achtete es als Pflicht, für denselben wie in die Gruft, so auf den Scheiterhaufen Spenden der Liebe und dem Entschlummerten einst zugehörige und werthe Dinge niederzulegen, ihm die eigenen Haare zu weihen, mancherlei Thiere, ja sogar Menschen zu opfern, Kleider, Schmucksachen, Waffen u. dgl. darzubringen. Ueberstreut ward ganz mit geschorenen Locken des Patroklus Leichnam. Achilles beschnitt abgewendet von dem Gerüste sein Hauptthaar und sprach: Laß dieses mich dem Patroklus mitgeben zu tragen — und legte dasselbe in die Hände des trauten Freundes [3]). Mit Hindeutung auf denselben Verblichenen heißt es weiter: Viele gemästete Schaafe und viel schwerwandelndes Hornvieh zogen sie ab am Gerüste und bestellten sie; aber von Allen nahm der edle Achilles das Fett und

1) Montfaucon p. 351. Hase Class. Alterth. Bd. 1. S. 52. Die nächsten Freunde trugen den Verstorbenen, der auf der Bahre lag, zu dem Holzstoße und der Liebste von jenen hielt bei diesem feierlichen Zuge das Haupt.

2) Il. 23, 13. 23, 194.

3) Il. 23, 135. 141. 151. Odyss. 4, 198. 24, 46. Hase Class. Altth. Bd. 1. S. 51. Waffen mit dem Verstorbenen zu verbrennen, ist seltenere Sitte.

bedeckte den Freund ganz vom Haupte zu den Füßen; die abgezogenen Körper häufte er umher; auch Krüge voll Honig's und Oel's stellte er hin und vier hochhalsige Rosse warf er mit großer Gewalt auf das Todtengerüst lautächzend; ebendahin weiter zwei Hunde von neun, die am Tische der Herrscher ernährt worden waren und zwölf tapfere Söhne der edelmüthigen Trojaner [1]). Periander soll zum freundlichen Gedächtnisse seiner Gattin die Kleider aller corinthischen Frauen mit verbrannt haben [2]); und Elpenor bittet den Odysseus, daß er ihn mit der Rüstung überliefere, ihm dann ein Grabmal häufe und auf dem Hügel das Ruder befestige, welches er als Lebender schwang, da er noch war in der Freunde Gesellschaft [3]). Nachdem der Scheiterhaufen zusammengesunken und das Verlöschen der Kohlen durch aufgeschüttete Flüssigkeit beschleunigt worden war, so sammelten Verwandte und Freunde im innigen Bunde die Ueberreste des Fettes, die Gebeine und die Asche, welche in der Mitte des Haufens sich vereinten, benetzten auch sie mit Wein und Gewürzen und legten sie in Urnen. Die Unterscheidung der Asche des Leichnames von der des Holzstoßes war ein Anlaß zu vielfachen Bedenklichkeiten. Am meisten mag die Lage der Leiche diese Absonderung erleichtert haben. Die Asche der nebenbei Verbrannten scheint unbeachtet geblieben zu sein; sowie

1) Il. 21, 27. 23, 166—175. Vgl. 23, 22. Odyss. 24, 65. Hase ꝛc. Bd. 1. S. 52. Die Menschenopfer weisen auf unhellenischen Ursprung hin, da jene durch griechische Religiosität später selbst bei Nachbarn verhindert wurden. Die Opferung der dem Verblichenen theuren Thiere, dann der gefangenen Sklaven war das Geschäft des Bestattenden, der, so lange die Glut brannte, die traurige Pflicht hatte, den Holzstoß nicht zu verlassen, sondern während er den Verstorbenen rief, die Glut mit Wein anfrischte.

3) Herod. lib. 5. c. 62.

2) Odyss. 11, 74. 77. Vgl. Il. 6, 418.

überhaupt die Verbrennung ohnehin nur für Ausgezeichnete Statt fand [1]). Atreus Sohn und ihr andere, erhabene Fürsten Achaja's, erst den glimmenden Schutt mit röthlichem Weine gelöscht, überall, wo die Glut hinwüthete; aber sofort dann laßt Patroklus Gebein uns sammeln, wohl es unterscheidend und leicht zu erkennen ist solches. Denn er lag in der Mitte der Glut und die Anderen abwärts brannten am äußeren Rande vermischt, die Rosse und die Männer. Dann in gedoppeltes Fett, in eine goldene Urne legen wir dieses [2]). Ebenso faßten sie Hektor's Gebeine in ein goldenes Kästlein und umhüllten es wohl mit purpurnen weichen Gewändern; senkten darauf es hinab in die Gruft und häuften darüber Steine in dichtgeschlossener Ordnung [3]). Diese Urnen (ὀστοθήκαι, ὀστοδοχεῖα) waren hinsichtlich der Materie, der Form und Arbeit sehr verschieden, selten goldene und silberne, gewöhnlich marmorene, oder auch irdene, bald viereckige, quadratförmige, bald runde und mehr oder weniger mit Verzierung ausgestattet [4]), wurden in unterirdischen, oft sehr geräumigen und mit vielen Abtheilungen gleichwie für Lebende versehenen Behältnissen (ὑπογαῖα) an der Brandstätte nebst ihrem Inhalte

1) Hase Class. Altth. Bd. 1. S. 52. — Kornmann de mirac. mort. p. 8. c. 4. Die Bewohner der Insel Chios im ägeischen Meere verbrannten die Leichname, sammelten die Knochen, stießen diese in einem Mörser und streuten sie über dem Meere in den Wind.

2) Il. 23, 236—253. Odyss. 24, 74.

3) Il. 24, 793. Vgl. Montfaucon p. 351.

4) Montfaucon p. 354. der in seinem trefflichen Werke viele Abbildungen giebt. Eine kleine Art Urnen hatte man, um die Thränen für die Verstorbenen darin zu sammeln. Welt-Gemälde-Gallerie Bd. 1. S. 471: Man schloß die Asche in Urnen von Holz, Erde, Marmor oder kostbarem Metalle. Die irdenen Vasen ohne Zierrath enthielten die Reste der Leute von gemeinem Stande. Man that hinein Wein, Oel, Milch und wohlriechende Essenzen zu Libationen.

aufbewahrt und dann mit einem einfachen Erdhügel oder zugleich mit einem ordentlichen Monumente bedeckt[1]). Kehren wir einen Augenblick zu der Sitte des Begrabens zurück. Die Todten im Hause des Odysseus werden nur beerdigt[2]). Der Leichnam, welcher nicht verbrannt, sondern wirklich beerdigt werden sollte, wurde oft in eine Art Sarg, in eine größere Urne, Sarkophag[3]), welcher ebenfalls entweder quadratförmig oder länglich- oder cirkelrund und von dem Todten einst während seines Lebens oder von den Hinterlassenen bereitet worden war, gelegt, mit Kleidern, wie bei dem Verbrennen, Waffen und anderen Gegenständen versehen und übrigens stets auf den Rücken und bei den Athenienſern so in die Gruft gefügt, daß er nach Westen hin sahe[4]). Aelianus berichtet: Unter Attika's Bewohnern galt dieses Gesetz, wenn Jemand auf einen unbeerdigten menschlichen Körper stößt, so soll er wenigstens Erde auf diesen häufen und ihn so bestatten, daß derselbe nach Abend hinblickt. Bei der Oeffnung der alten Grabmale zeiget es sich, daß alle Athenienſer vaterländiſcher Sitte gemäß nach Abend zu liegen, die Megarenſer dagegen ohne Absicht und Unterſchied begraben worden sind[5]).

1) Montfaucon p. 353. Il. 23, 256. Hase Class. Altth. Bd. 1. S. 54: Griech. Sitte verzierte die Hügel mit einer Säule. Il. 17, 434. Die einfache, noch ältere Zeit machte sie durch einen Pfahl und zwei angelehnte Steine (Il. 23, 329) bemerklich.

2) Odyss. 24, 417.

3) Sarkophag, d. i. eigentlich Fleiſchesſer, eine Art Sarg, der aus einem in Mysien gefundenen Kalksteine, welcher schnell, in 40 Tagen, die eingelegten Leichname verzehrte, bereitet war; dann überhaupt soviel, als Steinsarg. Plin. h. n. 36, 17.

4) Montfaucon p. 361. Thucydid. b. pel. l. 1. c. 4. Oft ward ein solcher Sarkophag leer, nur zum Gedächtnisse und zur Zierde aufgestellt.

5) Aeliani var. hist. l. 5. c. 14; l. 7. c. 19.

Der Cyniker Diogenes ſoll auf die Frage des Xenias wie er begraben ſein wolle, erwiedert haben: auf das Geſicht gewendet, weil bald das Untere aufwärts gekehrt werden wird [1]). Hierbei verdient ein ſachverwandter Brauch Erwähnung, welchem gemäß man die Seelen der in der Fremde Verſtorbenen, wenn man nicht ihre Körper oder Aſche mitnehmen konnte, durch heilige Handlungen und lauten Ruf in das Vaterland zurückrief (ψυχαγωγία); wobei man dreimal mit Namen den Hingeſchiedenen nannte. Odyſſeus erzählt: Jedoch nicht weiter gingen mir die zwiefachrudernden Schiffe, ehe wir dreimal Jedem der armen Freunde gerufen hatten, die im Gefilde hinſanken vom Volke der Ciconen (in Thracien) getödtet [2]). An die Beſtattung, ſei es der Aſche in der Urne, ſei es des Leichnames, knüpfte ſich ein Leicheneſſen [3]) und dann, nachdem Mancher ſchon früher entwichen war, zerſtreute ſich die Verſammlung. Nicht ſelten wurden vorzüglich am Grabe ausgezeichneter Perſonen Schauſpiele veranſtaltet. Dieſe beſtanden (bei Patroklus auf Achilles' Anordnung) in Pferde- und Wagen-Rennen, im Fauſtkampfe, im Ringen, im Wettlaufe, im Lanzenſtoßen, im Kugel- und Scheiben-Werfen, im Bogenſchießen, bei denen beſtimmte und verſchiedene Preiſe ausgeſetzt wurden [4]). Die griechiſchen Spiele waren Stiftungen und zugleich Gedächtnißfeſte ihrer Helden, dabei alſo gottesdienſtliche und ſowohl der Kunſt überhaupt, als der Dichtkunſt äußerſt wohlthätige Gebräuche [5]). So gränzte an die Regung des tiefergriffenen Gemüthes ganz nahe der Drang der Uebung fordernden Körperkraft, in deren Tüchtigkeit des Man-

1) Kirchmann p. 245.
2) Odyss. 9, 64.
3) Il. 23, 11. 30. 24, 800.
4) Il. 23, 257—850.
5) Herder Ideen ꝛc. Thl. 2. S. 114.

nes Ruhm bestand und in deren Ausbildung sein Leben verging [1]). Vor dem Weggange reinigten sich Alle, welche an der Bestattung thätigen Antheil genommen hatten, mit Wasser und riefen sie insgesammt in liebevollem, aber auch an Bezauberung glaubendem Sinne dem Bestatteten ein: Lebewohl, die Erde sei dir leicht! nach [2]). Eine andere Abschiedsformel bestand darin, daß man wünschte, die Götter möchten dem Todten frisches Wasser spenden und jene verdankte wahrscheinlich ihr Entstehen der Meinung, daß der Abgeschiedenen Seelen an heftigem Durste litten und durch Wasser Erfrischung fänden [3]). Man hatte um die Städte herum besondere und allgemeine, Erb- und Familien-Begräbnißstätten [4]); ferner gemeinsame Grabmale für Fremde und im Kriege Gebliebene und die im Leben mit einander innig Verbundenen nahm eine Gruft auf. So wölbte sich ein Grabhügel über den bei Thermopylä gefallenen Lacedämoniern, deren Gedächtniß durch eine Inschrift (Epitaphium) erhalten wurde, welche lautet: O Wanderer! verkündige den Lacedämoniern, daß wir hier liegen, indem wir gehorchten ihren Gesetzen [5]). Die Frauen desselben Volkes trugen ihre Söhne, welche Opfer der Schlacht geworden waren, wann sie die Wunden vorne hatten, mit freundlich ernstem Angesichte in die Grabmale der Väter; die aber hinten Verwundeten ließen sie liegen für ein gemeinsames Grab, oder trugen sie heimlich hinweg in häusliche Gräber [6]). Die Anführer wurden bisweilen von den

1) Hase Class. Altth. Bd. 1. S. 55
2) Meiners Gesch. d. Relig. Bd. 2. p. 739. Kirchmann p. 247.
3) Montfaucon p. 352.
4) Kirchmann. p. 275.
5) Strabo Geogr. lib. 9. üb. d. M. Vgl. Herder Ideen Thl. 2. S. 127.
6) Aeliani var. hist. l. 12. c. 21.

gemeinen Soldaten geſchieden verbrannt und beſtattet Die Lacedämonier machten nach der Schlacht bei Platäa dreifache Gräber und legten in das eine die Prieſter, in das andere die übrigen Spartaner, in das dritte die Sklaven [1]). Ebenſo heißt es: Lege mir nicht das Gebein von dem deinigen fern; ſondern dieſem zugeſellt, wie mit dir ich aufwuchs in euerer Wohnung —, ſo auch umſchließe unſer Gebein ein gleiches Behältniß, jenes goldene Gefäß, das die göttliche Mutter dir ſchenkte [2]). Während Andere in der Nähe der Ihrigen, daheim, die Ruheſtätte einſt zu finden wünſchten, äußerte der joniſche Philoſoph Anaxagoras (J. 500 v. Ch.) auf die Frage der Freunde, ob er nicht in ſeine Vaterſtadt Clazomenä gebracht ſein wolle: Es iſt nicht nöthig; denn der Weg in die Unterwelt iſt überall ebenſoweit [3]) Wie die meiſten ſelbſt rohen Völker, ſo erbauten auch die Griechen theils unter, theils über der Erde mit nicht ſelten bedeutendem Aufwande an Geld, Fleiß und Pracht den Entſchlafenen ordentliche und durch eine Mauer umfriedigte Grabmale, damit die Ueberreſte jener und dieſe ſelbſt gegen jede Antaſtung geſichert und jenen die Erde leicht und ein bleibender Beweis der Achtung und Liebe gegeben werde [4]). Solche Monumente waren mit Bildniſſen und Muſivmalereien, Emblemen geſchmückt, bisweilen mit den Waffen oder Werkzeugen, deren der Verſtorbene im Leben ſich bediente, behängt und faſt regelmäßig mit Inſchriften ausgeſtattet, welche die Angabe des Namens, Alters und Vaterlandes, der Aeltern, Reden und Thaten ꝛc. enthielten [5]). Die Epitaphien ſind bei den Lacedämoniern ziemlich ſelten und nach Lycurgus Ver-

1) Herod. lib. 9. c. 85. 86.
2) Il. 23, 83. 91.
3) Cicero Disput. Tusc. l. 1. c. 44.
4) Kirchmann. p. 289, 297.
5) Kirchmann. p. 304 etc.

ordnung nur den Gräbern ausgezeichneter Krieger zugesellt [1]). Montfaucon verdanken wir die Beschreibung und Abbildung einiger, auch mit Inschriften versehener Monumente [2]). Ein solches zu Ehren der Philista ward nach dem Zeugnisse der Inschrift von dem Volke auf öffentliche Kosten errichtet, gleicht in seiner Gestalt der Vorderseite eines Tempels und ist nicht blos an der Seite mit zwei Säulen nach jonischer Art, sondern auch sonst mit Verzierungen ausgestattet. Zwei Räder befinden sich oben zu beiden Seiten eines Lorbeerkranzes. Die Philista erscheint in eine Tunika und in ein Pallium gehüllt. Von zwei Mädchen, die zur rechten und linken Hand stehen, hält das eine ein Kästchen, das andere ein Gefäß. Außerdem schmeichelt unten ein kleiner Hund der Philista. Ein anderes Monument ist ebenfalls von dem Volke der Apollonia gewidmet [2]). Auf dem Grabe des Cynikers Diogenes stand ein Hund von parischem Marmor [3]). Dem bei solcher Gelegenheit sich kundgebenden Luxus suchte man unter den Griechen zu steuern. Lycurgus that dieß bei den Spartanern [4]). Solon, Gesetzgeber der Athenienser, welche in Bezug auf Begräbnißfeierlichkeiten bis zum Aberglauben ängstlich waren, befahl, daß nicht Jemand ein mit mehr Mühe verbundenes Grabmal errichten solle, als welches zehn Menschen in drei Tagen vollenden könnten, daß dasselbe nicht übertüncht, noch darauf merkurische Säulen (Hermen) gesetzt, nach Lobreden auf den Verstorbenen gehalten würden; ausgenommen, wenn die Bestattung auf öffentliche Kosten geschähe, in welchem Falle der Lei-

1) Quenstedt de sep. vet. p. 309. Plutarchi Lycurg.
2) Montfaucon p. 363.
3) Diogen. Laert. l. 6. Die Insel Paros im ägäischen Meere ist berühmt wegen ihres weißen Marmors.
4) Plutarchi Lycurgus.

chenredner auch vom Staate ernannt wurde [1]). Ebenso verbietet Plato hinsichtlich seines Staates ein Grabmal höher zu bauen, als welches fünf Menschen in fünf Tagen auszuführen vermöchten und aus Steinen mehr aufzubauen und darauf zu setzen, als was die Eingrabung des Lobes und mehr, als was die vier heroischen Verse faßt, welche Ennius Logos nannte; den Aufwand am Gelde bestimmt er nach dem Vermögen und zwar von fünf Minen herunter bis auf eine Mine (15 Thlr.) [2]). Demetrius setzte ebenfalls bei Androhung von Strafe die Kosten herab [3]). So entschieden diese einen derartigen unnützen Aufwand beschränkende Verordnungen Beifall und Lob verdienen, ebenso nicht minder der Allen eigenthümliche, wenn auch theilweise mit Aberglauben gepaarte Sinn und Eifer für eine würdige Bestattung der Todten. Man wollte durch diese den umherirrenden Seelen Ruhe verschaffen; aber auch zugleich dem Rufe der Ehre, Liebe und Pflicht Genüge leisten. Von dieser Ueberzeugung durchdrungen behauptete Aristoteles [4]): Gräber sind ein Theil der Ehre; ließ der athenienssische Feldherr Nicias die ganze Armee Halt machen, um zwei Soldaten zu beerdigen [5]); forderten, wie schon erwähnt, die Athenienser, daß Jeder einen zufällig erblickten unbestatteten Leichnam mit Erde bedecke und bestraften sie diejenigen hart, welche die Bestattung der Todten vernachlässigten [6]). Grausam und

1) Cicero. de leg. 2. 26. Vgl. Quenstedt p. 327. Leichenreden s. Plutarchi Pericles und Demosthenes. Vgl. Il. 24, 724.
2) Cic. de leg. 2. 27.
3) Cic. de leg. 2. 26.
4) Rhetor. 1. 5.
5) Plutarchi Nicias a. a. Vgl. Xenoph. Anab. l. 6. c. 4.
6) Diod. Sic. lib. 13. c. 100.

unmenſchlich zeigten die Griechen öfters ſich gegen lebende Feinde [1]), ſchonend und menſchlich aber gegen die Erſchlagenen. Herkules ſoll zuerſt ſolche Humanität bethätigt und die Todten den Ihrigen zum Begräbniſſe überlaſſen haben, während man in jener Zeit wenig für die Getödteten ſorgte und dieſe den Hunden und Vögeln preis gab [2]). Der König Pauſanias wies einen Aegineten ſehr unfreundlich mit ſeinem Rathe zurück, den Leichnam des Mardonius ebenſo zu mißhandeln, wie die Perſer den Körper des bei Thermopylä gefallenen Leonidas gemißhandelt hatten [3]). Philippus, König von Macedonien, ließ nach dem Siege über den Darius die Feinde beerdigen und erlaubte deſſen Mutter, Alle, welche ſie wollte, nach vaterländiſchem Brauche zu beſtatten [4]). Um das eigene künftige anſtändige Begräbniß dagegen waren Manche wenig bekümmert. Sokrates entgegnete, nachdem er über die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele geſprochen hatte und der Augenblick ſeines Todes na-

---

1) Aelian. l. 2. c. 9. Sie beſtimmten z. B., daß jedem Aegineten der Daumen von der rechten Hand abgeſchnitten werde, damit er nicht die Wurfſpieße, aber doch das Ruder noch führen könne. Vgl. l. 6. c. 1. Diod. Sic. l. 19. c. 113. Die Athenienſer hieben Anderen die Hände ab.

2) Aelian. l. 12. c. 27. Vgl. II. 13, 829. 22, 354. Herder Ideen ꝛc. Thl. 2. S. 116.

3) Herod. l. 9. c. 78. Vgl. Meiners Geſch. d. Rel. Bd. 1. S. 311.

4) Curtius hist. l. 3. c. 12. Vgl. l. 5. c. 4. — Plutarchi Cato maj. u. Aelian. l. 9. c. 32. Cimon von Athen begrub in dem eigenen nahen Grabe ſeine Roſſe, mit welchen er dreimal in den olympiſchen Spielen Sieger geworden war. Plin. h. n. l. 6. c. 20. Curt. l. 9. c. 3. Alexander der Gr. veranſtaltete ſeinem bekannten Roſſe Bucephalus eine glänzende Begräbnißfeier und erbauete um deſſen Grab eine Stadt.

hete, dem Kriton auf dessen Frage, wie er bestattet sein wolle: Wie ihr wollet[1]). Theodorus von Cyrene, Lehrer des Sokrates und Plato, sagte zu dem ihm mit dem Kreuzestode drohenden Könige Lysimachus, es sei ihm gleichgiltig, ob er über oder in der Erde verwese[2]). Der bekannte Diogenes befahl, daß man seinen Leichnam einst unbeerdigt hinwerfen solle und erwiederte den Freunden auf die Frage: ob den Vögeln, oder wilden Thieren? — Nein! legt neben mich einen Stab, damit ich diese wegtreiben kann. Und als jene sagten: Wie wirst Du das können, da Du Nichts empfindest? so äußerte er: was wird mir also das Zerfleischen von den Raubthieren schaden, wenn ich Nichts empfinde[3])? Zu bemerken ist, daß die von dem Blitze Getroffenen als den Göttern Verhaßte an einem besonderen Orte oder an dem dieses Unfalles begraben oder der Verwesung preisgegeben und diese Stätte umfriediget[4]); die Selbstmörder, nach Plato diejenigen, welche nicht nach dem Urtheile des Staates, noch durch einen unvermeidlichen Unglücksfall bewogen, sondern in Folge eigener Feigheit und Furchtsamkeit sich den Lebensfaden durchschnitten, an einem ganz einsamen Platze und ohne Statue und Inschrift bestattet[5]), die Verräther und Tempelräuber unbegraben hingeworfen wurden. Die Leichen zahlungsunfähiger Schuldner gehörten den Gläubigern und wurden erst

1) Plato Phaed. c. 64.

2) Xenoph. Memorab. l. 4. c. 2. Seneca de tranquill. c. 14. u. ep. 92.

3) Cic. Disp. Tusc. 1. 43. Vgl. überh. Quenstedt. etc. p. 342.

4) Artemidor. l. 2. c. 8. Montfaucon p. 349.

5) De leg. l. 9. — Plutarch Cato min. a. E. Cato der Jüngere, welcher sich selbst tödtete mit dem Schwerte, wurde von Utika's Volke prächtig geschmückt und am Meere begraben und ihm eine Statue, die sein Schwert hält, gesetzt.

beerdigt nach vollkommener Tilgung ihrer Verbindlichkeiten. Verbrecher, die den Tod am Kreuze oder Pfahle ſtarben, wurden den Raubvögeln preisgegeben; ihre Leichname blieben dort bis zur Verweſnng. Wenn man Perſonen, die ſich den öffentlichen Haß zugezogen hatten, wie Königsdienern, dennoch ein Begräbniß bewilligte, ſo war es gewöhnlich, ihre Gräber mit Füßen zu treten und einen Stein darauf zu werfen zum Zeichen der Verachtung. Lyſander läßt bei ſeinem Siege über die athenienſiſche Flotte Philokles und 4000 Gefangene erwürgen, denen er die Ehre des Begräbniſſes verſagt [1]). Philippus ließ den Onomarchus aufhängen und die Uebrigen wie Tempelräuber im Meere erſäufen [2]). Die Lacedämonier warfen den Leichnam des Pauſanias, welcher, da er es mit den Medern hielt, vorher verbrannt worden war, über die Gränzen hinaus [3]). Die Gebeine des Themiſtokles wurden von ſeinen Freunden heimlich beerdigt, weil er als ein der Verrätherei Beſchuldigter ordentlicher Beſtattung unwürdig erſchien [4]). Demnach kann es uns nicht befremden, wenn die Griechen auch ihre Todten und deren Grabmale unangetaſtet ſehen wollten und gewiſſermaſſen heilig achteten. Als ein ſchweres Vergehen galt es, einen Leichnam zu verſtümmeln oder in ein fremdes Grab zu legen oder ſeiner Kleidung und ſonſtiger Mitgabe zu berauben oder gar zu verkaufen, ein Grabmal zu beſchädigen und zu zerſtören [5]). Achilles ſpricht: So ſei es denn, wer die Löſung mir bringt, der empfange Hektor's Leichnam [6]). Philippus

1) Welt-Gemälde-Gallerie. ꝛc. Bd. 1. S. 470.
2) Diod. Sic. l. 16. c. 35. a. E.
3) Aelian. l. 4. c. 7. Vgl. Justin. l. 6. c. 4.
4) Cornel. Nep. Themist. c. 10. u. Phocion c. 4. Thucydid. bell. pel. l. 1. a. E.
5) Montfaucon p. 353. Cic. de leg. 2. 26.
6) Il. 24, 116. 139.

von Macedonien verkaufte nicht nur die thebaniſchen Gefangenen, ſondern auch die Grabmale der Getödteten [1]). Griechen und Römer verabſcheueten ihn in gleicher Weiſe, als er die Tempel und Grabmale um Athen zerſtörte, indem dieſes ihnen nicht weniger ſtrafbar erſchien, als die Entweihung der Tempel, Altäre und Bildniſſe [2]). Dieſe Handlungen, namentlich die letztere, wurden nach ihrer Beſchaffenheit bald mit Geld, bald mit Handabhauen, bald mit dem Tode beſtraft und zur Verhütung jener oft auf den Epitaphien im Voraus ſolchen etwaigen Frevlern Fluch und Strafe angedroht z. B.: Attalus, der Sohn des Hermippus, erbauete dieſes Grabmal bei ſeiner Lebenszeit ſich und ſeiner Gattin Ammio und ſeinen noch lebenden und bereits entſchlafenen Kindern. Sollte Jemand an dieſes Grabmal gewaltſame Hand legen, ſo möge er an dem Tempel zu Smyrna 1500 Denarien (geg. 312 Thlr.) zahlen [3]). Demohnerachtet befahl einſt Themiſtokles, daß man bei der Erbauung der Mauern um Athen nicht eines heiligen Ortes ſchonen ſollte und beſtanden dieſe daher aus Steinen von Kapellen und Gräbern [4]). Von den Grabmalen verſchieden ſind die Denkmale, welche gewöhnlich den menſchlichen Leichnam nicht unter ſich bargen, nur zur Verſinnlichung und Ehre, zum Gedächtniſſe der Perſon und Thatſache errichtet und daher Kenotaphia, d. i. leere Gräber, genannt wurden und den Griechen und zwar der unter ihnen heimiſchen Anſicht, daß von jenen die Ruhe der abgeſchiedenen Seelen abhänge und dieſe bei ihrer Anrufung in jene hinabſteigen, ihr Entſtehen verdanken und nicht die Rechte und Heiligkeit der eigentlichen

1) Justin. l. 9. c. 4.
2) Livius l. 31. c. 24. Etwas Aehnliches ſ. Diod. Sic. l. 13. c. 86.
3) Quenstedt etc. p. 280. Montfaucon p. 353.
4) Cornel. Nep. Themist. c. 6.

Grabmale hatten. Sie wurden daher im Allgemeinen denen erbaut, deren irdiſche Ueberreſte ſich nicht herbeiſchaffen ließen, z. B. den in der Schlacht Gefallenen, und bei den Athenienſern war des Kenotaphium's Zeichen ein hölzernes Gerüſt, oder eine Tafel (ἴκριον) [1]). Telemachus ſpricht im Hinblicke auf ſeinen Vater Odyſſeus: Ein Denkmal hätten geſammt ihm erhöhet die Achaier und ſo hätte er dem Sohne auch geſchafft hochherrlichen Nachruhm [2]). Die Arkadier begruben einſt ſo viele Krieger, als ſie vermochten; denen aber, welche ſie nicht fanden, errichteten ſie ein großes Kenotaphium, auch einen großen Scheiterhaufen und legten Kränze darauf [3]). Uebrigens ſtellte man, wie noch im ganzen ſüdlichen Aſien, Pyramiden auf die Gräber, errichtete man den abgeſchiedenen Seelen Altäre und ſchmückte dieſelben, wie die der Götter, wenn man nicht Zeit oder nicht Vermögen zum Aufbaue der Tempel und Mauſoleen hatte [4]). Alexander von Macedonien erhob ſeinen Günſtling Hephäſtion über alle Gebühr, betrauerte denſelben auf eine den königlichen Anſtand verletzende Weiſe, verwendete auf deſſen Mauſoleum 12000 Talente (gegen 14,400,000 Thlr.), befahl ihn nach ſeinem Tode wie ein göttliches Weſen zu verehren, ihm Opfer zu bringen und den Arzt, der denſelben behandelt hatte, gleichſam als ob er nach-

1) Quenstedt etc. p. 234. Kirchmann etc. p. 355. Meiners Geſch. d. Rel. Bd. 1. S. 311. Thl. 2. S. 750.

2) Odyss. 1, 240. 292.

3) Xenoph. Anabas. l. 6. c. 4. Vgl. Herod. l. 9. c. 85.

4) Meiners Geſch. d. Rel. Bd. 2. S. 742. Thl. 1. S. 311. Lucian de Luctu. 62. Mauſoleum hergeleitet von Mauſolus. S. Carien. Herder Ideen ꝛc. Thl. 2. S. 113: Viele Tempel der Götter waren Grabmale geweſen z. B. der Tempel der Pallas zu Lariſſa des Acriſius, der Tempel der Minerva Polias zu Athen des Erichthonius, der Thron Amicläus des Hyacinthus Grabmal.

läſſig geweſen wäre, aufzuknüpfen [1]). Nach dem Beiſpiele anderer Völker erwieſen auch die Griechen den Urhebern und Förderern ihrer Macht und Religion und ihres Glanzes nach dem Tode beſondere und mehr als menſchliche Ehre. So die Athenienſer dem Theſeus, die Elienſer dem Pelops, die Macedonier den Königen Philippus und Alexander und die Griechen überhaupt dem Trophonius, dem Amphiaraus und Amphilochus. Faſt in allen Städten Griechenlandes waren Tempel, welche die Gebeine göttlich verehrter Menſchen in ſich ſchloſſen, oder Gräber, über welchen Tempel erbaut waren. Die Athenienſer verehrten noch den Toxaris und Erechtheus, die Spartaner den Agamemnon und Menelaus [2]). Zum Andenken an die Entſchlafenen feierte man zu beſtimmten Zeiten, als am 9. oder am 30. Tage nach dem Begräbniſſe, und an Jahrestagen beſondere und auch allgemeine Todtenfeſte, wobei die Gäſte mit einer weißen Tunika bekleidet ſein mußten [3]). Ein ſolches allgemeines Feſt hatte vornehmlich Statt in dem Monate des Antheſterion, in welches das Blumenfeſt, das römiſche Bacchusfeſt (zwiſchen Februar und März) fiel [4]). Unter den öffentlichen Todtenfeſten der Griechen war keins merkwürdiger als das, welches die Einwohner von Platäa alljährlich an dem Gedächtnißtage des glorreichen über die Perſer erfochtenen Sieges (J. 479 v. Chr.) den gefallenen Helden zu Ehren begingen. Es begann mit dem Anbruche des Tages. Die Platäenſer zogen in förmlicher Proceſſion auf das Schlachtfeld. Den Zug eröffnete ein Trompeter, welchem ganze

1) Justin. l. 12. c. 12. Curt. l. 10. c. 4. Diod. Sic. l. 17. c. 37.
2) Meiners Geſch. d. Rel. Bd. 1. S. 350. 354. Herod. l. 7. c. 167.
3) Welt-Gemälde-Gallerie ꝛc. Bd. 1. S. 471.
4) Kirchmann. p. 363.

Wagen mit Myrthe und Kränzen nebst einem schwarzen Stiere folgten. Freie Männer und Jünglinge trugen Eimer mit Wein und Milch, auch Gefäße mit Oel und köstlichen Salben zum Todtenopfer. Ein Knecht durfte diesem Feste nicht beiwohnen, weil nur freie Männer das Vaterland vertheidigt hätten. Vor allen Anderen zeichnete sich der Archon der Stadt aus. Die Magistratsperson, welche sonst nur weiße Kleider tragen und Eisen nicht einmal berühren durfte, war an diesem jährlichen Feste mit einem dunkelfarbigen Gewande bekleidet und trug außer einem heiligen Eimer ein Schwert in ihrer Rechten. Wenn sie an die Gräber und Denkmale der Helden kam, so schöpfte sie Wasser aus einer Quelle, wusch und salbte die Denkmale und opferte dann über einem Scheiterhaufen den schwarzen Stier. Während des Opfers betete die Magistratsperson zum Zeus und zum unterirdischen Hermes und rief die wackeren Männer, die für die Freiheit von Griechenland gefallen seien, laut herbei, daß sie sich nähern und laben möchten. Hierauf füllte sie einen Becher mit Wein, goß ihn aus, indem sie sagte: Ich trinke den Männern zu, die ihr Leben für die Freiheit Griechenland's gelassen haben. Sowohl die Griechen als die Römer waren der Meinung, daß es keine wohlgefälligeren Trankopfer für die abgeschiedenen Seelen gebe, als die von Milch und Blut. Man goß das letztere bisweilen durch Röhren und Kanäle in die Grüfte selbst hinab, um es den Manen näher zu bringen [1]). Prachtvoller, als diese allge-

1) Meiners. Bd. 1. S. 313. Vgl. Diod. Sic. l. 11. c. 29 — 33. Odyss. 11, c. 26. 34. Man könnte hier an eine Art Nekromantie denken; allein die Gebräuche sind nicht zauberisch und im Grunde nur ein feierliches Opfer. In Thessalien beschäftigten sich mit der Nekromantie eigene Personen (ψυχαγώγοι), Heraufführer der Schatten, welche zauberische Gebräuche anwendeten. Letztere führten endlich

meinen, waren die besonderen Todtenfeste, welche von vornehmen und reichen Griechen und Römern an den Gedächtnißtagen der zuletzt verstorbenen Anverwandten gehalten wurden. Während bei dieser Gelegenheit die Unbemittelten sich begnügten, die Gräber der Ihrigen mit allerlei Blumen, besonders mit Rosen zu bestreuen, oder die einfachen Monumente zu bekränzen und zu salben, veranstalteten die Begüterten und Angesehenen am hellen Tage beim Lampenschein die kostbarsten Gastmahle und Schauspiele, theilten Oel und Wein oder andere Gegenstände des Bedürfnisses für das Leben an die Armen aus, sprachen auch da Worte in Bezug auf die Abgeschiedenen und rühmten mit Kränzen geschmückt diese, wenn es ohne Verletzung der Wahrheit geschehen konnte [1]). Die Rose, sagt Anakreon, hilft den Kranken und steht bei den Todten [2]). Chrysothemis bei Sophokles: Und gewiß ich sage Dir Alles, was ich wahrgenommen habe. Denn da ich kam zu des Vaters alterthümlichen Grabe, sahe ich von dem spitzigen Hügel herab frischfließende Bäche von Milch und ringsherum bekränzt mit allerlei Blumen des Vaters Gruft [3]). Alexander von Macedonien ehrte noch das Andenken der Heroen Achilles und Ajax und der andern, indem er an ihren Grabmalen feierliche Todten-

---

hier zu den abscheulichsten Grausamkeiten, indem die Zauberer dem menschlichen Blute und Allem, was vom Galgen und aus dem Grabe kam, eine höhere Kraft zuschrieben, und daher halb verbrannte Menschen vom Scheiterhaufen herunterrissen, Andere lebendig begruben, unzeitige Kinder aus Mutterleibe nahmen und Menschen schlachteten, um ihre Geister, ehe sie in die Unterwelt hinabeilen konnten, zu befragen. S. Strabo l. 9. u. Convers. Lex.

1) Meiners Gesch. d. Rel. Bd. 1. S. 326. Kirchmann. p. 380. Cic. de leg. 2. 25.

2) Carmen εἰς ῥόδον.

3) Electra v. 892.

mahle und noch manches dazu Gehörige veranstaltete [1]). Blicken wir endlich noch auf die unzweideutigen Ausdrücke und sichtbaren Abzeichen der Trauer. In Folge eines allgemeinen von Gott den Menschen selbst eingepflanzten Triebes und Bedürfnisses entquollen auch den Augen der Griechen bei und nach dem Hinscheiden der Ihrigen in mehr oder weniger reichem Maaße Thränen. Ich tadele es zwar keineswegs, daß man weint, wenn ein Mensch hinstarb und erreichte das Schicksal. Ist's doch die einzige Ehre den unglücklichen Menschen, daß man die Locken sich scheert und netzt mit Thränen das Antlitz. Menelaus entgegnet außer Anderem: Laßt uns aufgeben den Gram, der zu Thränen uns hinriß; und Achilles ermuntert: Weinen wir erst um Patroklus; denn das ist die Ehre der Todten [2]). Jedoch daran ließen sie so wenig, als Andere, sich genügen. Die Männer, besonders aber die Frauen wehklagten und schrieen; jene ließen wachsen, diese dagegen schnitten oft ab oder zerrauften, von des Schmerzes Macht überwältigt, sich die Haupthaare; Beide legten diese, wie schon erwähnt, auf die entschlafenen Geliebten, und die letztern vorzüglich schlugen sich auf die Brust, zerkratzten sich Wangen und Busen und entblößten diesen vor den Augen der Welt, beschmuzten ihre Häupter mit Staub, stürzten sich bald über die Leichname, bald auf die Erde, nahmen Tage lang weder Speise noch Trank zu sich, legten allen Schmuck ab und geberdeten sich als vom Lebens-Ueberdruß Ergriffene. Hekabe, die Mutter Hektor's, dessen Leichnam vom Achilles herumgeschleift wird, rauft ihre Haar und wirft den glänzenden Schleier des Hauptes weit hinweg und blickt mit Jammergeschrei nach dem Sohne und der Vater Priamus wirft sich Unrath auf Nacken

1) Diod. Sic. l. 17. c. 17.
2) Il. 4, 195. 112, 23, 9.

und Haupt und wälzt sich auf schmuzigem Boden [1]). Den Achilles umhüllte bei der Kunde von Patroklus Tode der Schwermuth finstere Wolke. Siehe, mit beiden Händen des schwärzlichen Staubes ergreifend, überstreute er das Haupt und entstellte das liebliche Antlitz. Auch das ambrosische Kleid umhaftete dunkle Asche. Aber er selbst lag groß, auf großem Bezirke, in dem Staube und verwirrte raufend mit eigenen Händen das Haupthaar. Und die Mägde schlugen sich alle die Brust und Jeglicher wankten die Kniee. [2]) Diomedes ruft dem Alexandros zu: Ihr dann betrauert die Vermählte mit zerrissenen Wangen. [3]) Briseis Tochter wirft auf Patroklus Leichnam sich hin und weint laut und zerreißt sich Brüste und blühenden Hals und ihr schönwangiges Antlitz. [4]) Bei dem Tode des lacedämonischen Königes waren zwei Freie eines jeden Hauses, Mann und Frau, verbunden, sich mit Schmuz zu bedecken und Alle, an der Bestattungsfeierlichkeit Theil zu nehmen. Nachdem dieß geschehen war, trauerten sie in Gemeinschaft mit den Frauen, dienten einem ungemessenen Wehklagen und erzählten von dem jüngst verstorbenen Könige, daß er der Trefflichste gewesen sei. Ereilte diesen der Tod im Kriege, so putzten sie ein Bild an und trugen es in einer wohl zubereiteten Sänfte hinaus, hielten nach dessen Bestattung zehn Tage hindurch weder Markt noch obrigkeitliche Zusammenkünfte und trauerten diese Zeit über. [5]) In den ältesten Zeiten galt bei den Griechen schwarz als Trauerfarbe. Die Göttin Thetis nahm bei Hektor's Tode ein dunkelschwarzes Trauergewand um; noch

1) Il. 22, 406. 164. 419. 640.
2 Il. 18, 22 ꝛc.
3) Il. 11, 393.
4) Il. 19, 288. Vgl. 24, 710.
5) Herod. lib. 6. c. 58.

Keinen umhüllte ſchwärzere Kleidung. [1]) Die ſchwarzen Gewänder deuten das Heil an. Denn nicht die Todten, ſondern die die Todten Betrauernden bedienen ſich ſolcher. [2]). Die Carthager behingen bei der ſchwererlittenen Niederlage der ausgezeichnetſten Mitbürger die Stadtmauern mit ſchwarzen Decken. [3]) Später wählte man zu dieſem Behufe weiße Kleider und zwar beſonders auch aus dem Grunde, weil die Todten in einer Hülle von ſolcher Farbe hinausgetragen würden. Daher tragen die Frauen weiße Gewänder und weiße Netze zum Zuſammenhalten des Haupthaares. [4]) Die Führer des Volkes ſuchten auch in dieſer Angelegenheit die rechten Gränzen vorzuzeichnen und zu beſtimmen. Solon hob alle weinerlichen Klagen und Alles, was von tiefem Schmerze zeugt, als etwas Eiteles und dem Leben nicht Förderliches auf. Wie er, ſo wollte Epimenides durch Rath und Geſetze das Harte und Barbariſche, beſonders das Jammergeſchrei und Zerkratzen der Wangen und des Buſens unterdrücken. [5]) Lycurgus verordnete, daß die Trauer mit dem elften Tage aufhören und daß man am zwölften Tage der Ceres (Demeter) opfern ſolle, um dann zu den alltäglichen Geſchäften und zu der gewöhnlichen Lebensweiſe zurückzukehren. [6]) Die neueren Griechen und Griechinnen trauern nach der allgemeinen Sitte ihrer Vorältern; nur ſcheeren ſie ſich nicht mehr die Haare ab und legen auch nicht ſchwarze Kleider an. Gewiß iſt es auch ein Erbtheil von jenen, wenn ſie auf die Gräber der Angehörigen die Zeichen

1) Il. 24, 93.
2) Artemidor. lib. 3. c. 3.
3) Diodor. Sic. lib. 19. c. 116. Vgl. oben Carthago.
4) Plutarch in Symp. problem. 9. Quenstedt p. 149.
5) Quenstedt p. 316. Plutarch 1, 336. 359.
6) Plutarchi Lycurgus.

der Kunſt oder des Gewerbes der Verſtorbenen, z. B. auf die Gräber der Schiffer Ruder, legen. [1]) Schließlich die Bemerkung, daß, wie ſchon aus dem hier Mitgetheilten zum Theil hervorleuchtet und Jedem, der in der Geſchichte und in den Schriften der Griechen nicht Fremdling blieb, ſattſam bekannt iſt, der Glaube an Unſterblichkeit der menſchlichen Seele und an Vergeltung im Jenſeit beſonders ein ſchönes Gemeingut dieſes Volkes war und in einzelnen erleuchteteten Männern, z. B. Sokrates, Plato u. A., mit der Ueberzeugung von dem Daſein eines Gottes zu einer gewiſſen Reinheit und Feſtigkeit ſich erhob. [2]) Die Creſtonäer in Macedonien begruben gewöhnlich ihre Todten. Starb ein Mann, ſo entſtand eine Unterſuchung und ein Streit unter ſeinen Frauen darüber, welche von ihnen jenem am theuerſten geweſen ſei. Dieſe nun ward auserwählt, von Allen geehrt und hochgeprieſen, von den nächſten Angehörigen auf der Gruft geſchlachtet und geopfert und dann mit dem Gatten begraben. Die Uebrigen erhoben ein großes Geſchrei, das ihnen als eine wichtige Sache erſchien. [3]) Ein großes Volk, die Triballi in Möſien, tödteten ihre Aeltern, überhaupt die Ihrigen, gleichſam als ſolche, die ein müſſiges Leben führten. [4]) Bei den Thraciern beſtand die Sitte bezüglich der entſchlafenen Reichen, daß der Leichnam drei Tage aufgeſtellt wurde, daß man verſchiedene Opferthiere ſchlachtete und einen Schmaus hielt, den Todten beweinte und verbrannte, oder auch mit Erde bedeckte und nach

1) Meiner's Geſch. der Rel. Bd. 2. S. 711. 750.
2) Reinhold Geſch. der Philoſophie (Jena 1839). S. 77. 105. u. Plato an vielen St.
3) Thucydid. b. pel. lib. 2. c. 99. 100. Herod. lib. 5. c. 5.
4) Mannert Geographie Bd. 7. S. 25. Herod. lib. 4. c. 49.

Aufhäufung eines Grabhügels verſchiedene Kampfſpiele und Zweikämpfe anſtellte. [1]) Unerklärbar aber iſt eine andere Gewohnheit bei dieſem Volke, namentlich bei den Trauſen, nach welcher die Aeltern und Blutsverwandten ſich um das neugeborne Kind herumſetzten und es beklagten unter Aufzählung aller Uebel des menſchlichen Lebens, wegen des Elendes, zu welchem es geboren worden ſei; bei dem Tode eines Angehörigen hingegen frohlockten, die Unfälle betrachtend, denen er entzogen und die Seligkeit, welcher er theilhaftig ward.[2]) Einige von den Thraciern glaubten laut eines andern Zeugniſſes, daß die Seelen der Todten zurückkehren; Andere, daß ſie, wenn auch nicht zurückkehren, doch unſterblich ſeien und in einen glücklichen Zuſtand verſetzt werden; Andere, daß ſie zwar untergehen, dieß aber beſſer ſei, als leben. Die Frauen wollten über den Leichnamen der Gatten zugleich getödtet und begraben ſein und ſtritten ſich unter einander um dieſe Ehre. [3]) Wie drang, möchte man fragen, eine ſolche Anſicht und ein ſolches Gefühl in eine ſo tapfere und zahlreiche Nation, in einem ſo fruchtbaren Lande, daß man an der Wiege eines Menſchen wehklagt und an deſſen Sarge frohlockt? Die Hyperboräer in Sarmatia zeichneten ſich durch ein langes und glückliches Leben aus, bewohnten, der Verehrung der Götter, beſonders des Apollo, huldigend, Haine und Wälder und waren ſie des Lebens, wenn auch nicht überdrüſſig, doch ſatt, ſo ſtürzten ſie ſich mit Kränzen umwunden heiteren Gemüthes von einem Felſen herunter ins kaſpiſche Meer. Das war ihnen das beſte Begräbniß. [4]) Ueber die Etrurier oder Etrusker, welche abgeſehen von einiger Veränderung

1) Herod. lib. 5. c. 8. Quenstedt p. 304.
2) Herod. lib. 5. c. 4. Valer. Max. lib. 2. c. 6.
3) Pomponius Mela lib. 2. c 2.
4) Pomponius M. lib. 3. c. 5. Plin. h. n. lib. 4. c. 12.

der Gränzen das jetzige Toscana in Italien inne hatten, haben wir nur wenige bestimmte Nachrichten empfangen. Sie sind wie eine früh gereifte Frucht zu betrachten, die in einer Ecke des Gartens nicht ganz zur Süßigkeit ihrer Mitschwestern, die sich des mildern Glanzes der Sonnenwärme erfreuen, gelangen konnte; sie sind aus ihren Werken in der Architektur u. s. w., aus Särgen und Todtenköpfen bekannt; ihre Religionsform ward die Grundlage der römischen, und der Gedanke an den Tod war bei ihnen vorherrschend. [1]) Ihre Bestattungsweise bestand bald im Begraben, bald im Verbrennen der Leichname. Der Hauptreichthum der etruskischen Gräber besteht in der ungeheuren Zahl Vasen, die man darin findet. Vor den neueren Nachgrabungen, die nicht über zwölf Jahre hinaufgehen, fand man solche nur in den Städten Großgriechenlands, wie Pästum, Nola u. s. w. Campanien, obgleich eine etruskische Colonie, lieferte keine; sobald aber die öffentliche Aufmerksamkeit sich auf die Reichthümer richtete, welche der Boden des eigentlichen Etruriens enthielt, machte man sich auf allen Seiten daran, die Nekropolen desselben zu durchsuchen. Die Ausdehnung dieser ist bedeutend. Die von Tarquinium, Corneto, an der Gränze der pontinischen Sümpfe, deren Name jetzt synonym ist mit Tod und Entvölkerung, sechszehn englische Quadratmeilen groß — mußte wenigstens gegen 2 Millionen Gräber umfassen, Raum genug, um die Todten einer Stadt von 100,000 Seelen im Laufe von 600 Jahren aufzunehmen und hat bereits über 5000 Vasen geliefert; dieses ungeheure Todtenfeld ist weder das einzige noch das größte auf diesem Boden, der jetzt statt der Ernten

---

1) Herder Ideen ꝛc. Bd. 2. S. 166. Rotteck Allg. Gesch. Bd. 1. S. 226. Müller die Etrusker. (Bresl. 1828).

Vaſen und etruskiſche Bronzen bietet. In dieſen Gräbern ruht eine ganze Geſchichte einer dahingeſchwundenen Civiliſation. Die Vaſen, welche ſchon Plinius, dieſer große Annaliſt der alten Kunſt, als Merkwürdigkeiten aufzählt, ſind hier ſehr verſchiedener Art, roth und ſchwarz auf blaßgelbem Grund gemalt und die Alterthumsforſcher nicht einig, ob ſie aus Aegypten eingeführt oder blos nach ägyptiſchen Muſtern copirt wurden. Ein etruriſcher Begräbnißplatz liegt gewöhnlich auf einer der Stadt zunächſt befindlichen Anhöhe; die ausgezeichneten Gräber ſind aus Mauerwerke aufgeführt und von niederer cylindriſcher Form. Der vornehmſte Bewohner eines ſolchen Grabes nimmt regelmäßig das Gewölbe unter dem oberen Kegel ein; der untere Theil des Baues iſt minder bedeutenden Gräbern gewidmet, wo vermuthlich Verwandte und Diener ruhen. Der Eingang des Grabes iſt meiſtens durch eine oder zwei Steinplatten geſchloſſen, die ſo feſt in die Mauer eingefügt ſind daß man ſie zerbrechen muß, um in das Innere zu kommen. Der innere Raum hält gegen 20 Quadratfuß. Die rundherum vorſpringende Mauer trägt zehn bis zwölf Sarkophage, jeder mit einem Deckel, der gewöhnlich aus einer künſtlich in einem Block von Nenfroſtein ausgehauenen oder in Terra cotta nachgebildeter Figur beſteht. Dieſe Figuren, größtentheils von natürlicher Größe, bisweilen coloſſal, ſtellen meiſtens einen Mann dar in vorgerücktem Alter, mit einer Halskette, einem Ringe am Finger und einer der zur Opferung beſtimmten Schaalen in der Hand. Anderswo iſt es eine Frau von zierlichen Formen und reich gekleidet; auf der Stirn iſt ein Kranz von Epheu oder Myrte, Gehänge in den Ohren, Ketten um den Hals und Armbänder um die Arme. Hinter jeder Figur ſind Vaſen von jeder Größe und Form geſtellt, oder mit Bronze-Nägeln an der Mauer befeſtigt, Waſſergefäße,

Kantharen u. s. w, insgesammt mit anglaublicher Zierlichkeit reich gemalt. In der Mitte steht bisweilen ein Sarkophag von größerem Umfange wahrscheinlich für das Haupt der Familie. In dem Grabe der Familie sieht man die Reste des ehemaligen Heerführers, seine Gebeine und Waffen, seinen Panzer und zwei Speere; um ihn her verschiedene Gegenstände z. B. Kugeln von Parfümerien und ein paar falsche Würfel. Auf beiden Seiten des Sarkophages sind ausgehauene Basrelief's. Eine Zierrath in diesem Grabe deutet auf Menschenopfer hin, welche die etruskische Religion manchmal bei seltenen Fällen gestattete. Zu Clusium findet man viele der liegenden Statuen, deren Kopf gespalten ist, um die Asche des Verstorbenen, den sie darstellen sollen, aufzunehmen. Oefters sieht man einer wohlerhaltenen Leiche gegenüber, die aber, von der äußeren Luft berührt, sich in Staub auflöst. Zu bemerken ist, daß die römischen Gräber etwas Aehnliches nicht darbieten. Man findet dort nur Knochen und Asche, hie und da Münzen, Thränenfläschchen von Glas oder Fayence, bisweilen auch Vasen von Glas oder Emaille. In den etruskischen Gräbern erblickt man dagegen fast niemals gemünztes Geld. In den alten römischen Gräbern sind auch nie Fresken; später zwar kömmt dieser Gebrauch vor; allein statt der geheimnißvollen Zeichen und der emblematischen Figuren sieht man nur einzelne kleine Figuren, Arabesken u. s. w. Malereien schmücken die meisten Grabstellen, verschwinden aber schnell unter dem Einfluße der Luft in den geöffneten Gräbern. [1]) Die Römer, deren Gebiet und Macht im Anfange enge Gränzen hatte, später mehr als Italien umfaßte, und deren Reiche ein anderes nicht zu vergleichen ist,

1) Ausland. Jahr. 1841. Nr. 356. 358. 365. Vgl. Montfaucon p. 365.

waren, wie in vielfachem anderen Betrachte, so auch in Anordnung und Gestaltung der Leichengebräuche theils Etrusker, theils der Griechen Zöglinge und Nachbilder. [1]) Wir folgen dem Tode zu dem Schauplatze seiner Thätigkeit und blicken auf die Art seines Empfanges und auf die Behandlung seiner Kinder von Seiten der Lebenden. Diejenigen, welche den dem Schlafe ähnlichen und Allen bestimmten [2]) Tod zu sich herankommen sehen, legen, wenn seine kalte Hand sie nicht plötzlich ergreift, ein Festgewand an und bereiten zu diesem Schritte sich vor. Als die Gallier unter der Anführung des Brennus die Stadt erobern, wollen die vornehmsten Magistratpersonen mit dem Abzeichen des Glückes, der Ehre und Bravheit, mit dem herrlichsten Kleide sterben und setzen sich auf die elfenbeinernen Stühle in der Mitte des Hauses. [3]). Varus läßt sich, nachdem er mit den Ehrenzeichen sich geschmückt hat, durch die Hand eines Freigelassenen tödten. [4]) Kleopatra, früher Königin von Aegypten, zieht sich voll Besorgniß, daß sie für den Triumphzug aufbewahrt werden solle, in das Mausoleum zurück, wo sie schön gekleidet auf einem mit wohlriechenden Specereien angefüllten Throne, neben sich Antonius ihren Geliebten, bei unvorsichtiger Wache durch angesetzte Nattern vom Tode gleichwie vom Schlafe auf-

1) v. Rotteck Allg. Gesch. Bd. 1. S. 237.

2) Cicero Disput. Tuscul. lib. 1. c. 38. c. 5. Cato maj. c. 22. Orat. in Catil. 4. c. 4. — Horat. Satir. 2. 6: Alles, was auf Erden ist, ist sterblich und Niemand kann dem Tode entfliehen, er sei groß, oder klein. Und Carm. lib. 2. od. 14: Verlassen mußt du Hufen und Haus und ach, dein süßes Weib; von den Bäumen, die du pflegtest, wird keiner seinem kurzen Eigenthümer als die verhaßte Cypresse folgen.

3) Liv. lib. 5. c. 41.

4) Vellej. Paterc. lib. 2. c. 71.

gelöst wird. [1]) Dieß thaten die Lebenden im Gefühle und Sinne für Anstand bezüglich ihrer selbst Angesichts des Todes. Die Angehörigen umarmten und küßten den Sterbenden aus Liebe und in der Meinung, den letzten Athem, die entfliehende Lebenskraft oder Seele, welche durch den Mund entweiche, in sich gleichsam einzusaugen und aufzunehmen. Also verliert Cäsar den Drusus Germanicus durch den Tod [2]) und unter den Küssen nnd Umarmungen seiner theuren Gattin haucht der glückliche Q. Metellus den Athem aus. [3]) Octavianus Augustus läßt sich einen Spiegel reichen und die Haupthaare in Ordnung bringen, die gerunzelten Wangen glätten und verschied schnell unter den Küssen seiner Gemahlin Livia mit dem Zurufe: „Livia, sei eingedenk unseres Ehestandes und lebe wohl!" [4]). Unglückliche Mütter übernachteten an der Pforte des Gefängnisses, abgeschlossen von der letzten Umarmung der Kinder und fleheten um nichts Anderes, als daß es ihnen gestattet sein möchte, der Söhne letzten Hauch aufzufassen. [5]) Bisweilen zieht der Sterbende sich selbst oder ein Anderer dem Entschlafenen die Ringe von den Fingern, z. B. bei dem Kaiser Tiberius, [6]) und als eine heilige Sitte betrachtet man es, dem Verblichenen die Augen alsbald zu-

---

1) Florus lib. 4 c. 3. u. 11. Vgl. Livius lib. 7. c. 6. wo M. Curtius mit reichgeschmücktem Rosse und in voller Rüstung sich in den offenen Schlund stürzt und man ihm Geschenke nachwirft.

2) Ann. Seneca Consolat. ad Polyb. c. 34. Vgl. Consol. ad Marc. c. 3. und Kruse deutsche Alterth. Bd. 2. Hft. 1.

3) Valer. Maxim. lib. 7. c. 1.

4) Sueton. Octav. c. 99.

5) Cicero Orat. in Verr. 5, 45. Vgl. Virgil. Aen. lib. 4. v. 684. Valer. Max. lib. 9. c. 12.

6) Sueton. Tiber. c. 73. Plin. Hist. mundi lib. 33. c. 1.

zudrücken. Der Mutter des Eurhalus wird die Klage in den Mund gelegt: Auch schloß ich dir nicht die Augen, noch wusch ich deine Wunden, noch bedeckte ich dich mit dem Gewande, welches Tag und Nacht mit Eile ich fertigte. [1]) Dann wäscht man den Todten und zwar zu dessen etwaiger Wiederbelebung mit warmem Wasser und Frauen (funerae) besorgen gewöhnlich dieses Geschäft. [2]) Hieran knüpft sich das Salben, welches von eben denselben oder, zumal bei Vornehmen und Reichen, von besonderen, damit vertrauten Personen (pollinctores), jedoch einem Verbote gemäß nie von Sklaven [3]) verrichtet und wie das Zudrücken der Augen als eine Sache der Liebe und Achtung angesehen und wobei oft mehr oder weniger namhafter Aufwand gemacht wird. Daher versichert Plinius: Das Vergnügen des Gebrauches der Salben wurde auch von den Unsrigen zu den gepriesensten und ehrenvollsten Gütern des Lebens gerechnet und man wendete jene als Ehrenbezeigung bei den Todten an. [4]) Nebenbei aber auch um der Schönheit, Reinlichkeit und Pracht willen und deßhalb, damit der Leichnam, wenn er verbrannt wurde, desto schneller von der Flamme verzehrt und der widrige Leichengeruch gedämpft würde. Die Salben selbst und manches zur Bestattung Erforderliche pflegten von Leuten (libitinarii), die wegen dieses Geschäftes in üblem Rufe standen, in dem Tempel der Libitina feilgeboten zu werden. [5]) Es folgt

---

1) Virgil. Aen. lib. 9. c. 487. Vergl. Ovid. Herod. ep. 1. Amor. lib. 3. ep. 8.

2) Kirchmann p. 43. 68. Quenstedt de sepult. vet. p. 72.

3) Cicero de legg. lib. 2. c. 24.

4) Hist. m. lib. 13. c. 1. wo auch die Bestandtheile und die Zubereitung der Salben erwähnt werden. Valer. Max. lib. 4. c. 6.

5) Montfaucon p. 348.

die Umhüllung des Entschlafenen mit dem Leichengewande, welches gewöhnlich von weißer, öfters bei Niedern und Unbemittelten von dunkler Farbe und je nach den Verhältnissen der Betheiligten von größerem oder geringerem Werthe ist.[1]) Der grausame, halb wahnsinnige Kaiser Nero wurde mit weißen, golddurchwirkten Decken begraben.[2]) Der Volkstribun L. Valerius spricht: „Wir wollen das Purpurgewand zur Auszeichnung nicht bloß als Lebende tragen, sondern auch mit demselben als Todte verbrannt werden.“[3]) Dieselbe Toga umgibt also den Lebendigen und den Verblichenen; jedoch wird sie bisweilen erst für den Letztern besonders gewebt. Auch bei den Römern herrscht der Brauch, dem Leichname eine Geldmünze (obolus) als Lohn (naulum, portorium) für den Charon, der die Seelen über den Acheron fährt, in den Mund zu legen.[4]) Ein Ort verschließt uns Alle, für Alle fällt aus einer Urne früh oder spät das Loos, das uns zur ewigen Verbannung in den gefürchteten Nachen setzt.[5]) Die Todten werden bei ihrer Ausstellung und Fortschaffung mit Kränzen und Blumen und diejenigen, welche in den Kampfspielen Kronen erwarben, mit diesen als mit den Insignien ihrer Tapferkeit geschmückt und dieselben sogar den Aeltern des sieggekrönten Entschlafenen aufgesetzt; in ähnlicher Weise aber auch die Bahren, auf denen man die Leichname hinausträgt, mit Blumen, Rosen u. A.,

1) Dieses war in der Regel die gewöhnliche Toga, ein weißes aus Wolle gefertigtes und aus einem Stücke bestehendes Oberkleid, bei den Vornehmsten mit Purpur verbrämt. Apulej. Metam. lib. 2. Kornmann de miracul. mort. part. 7. c. 31.

2) Sueton. Nero c. 50.

3) Livius lib. 34. c. 7.

4) Apulej. Metam. de asino aur. lib. 6. in der Mitte. Virg. Aen. lib. 6. v. 325. Montfaucon p. 351.

5) Horat. Carm. lib. 2. od. 3.

als mit den Sinnbildern des blühenden und verwelkenden menschlichen Lebens verziert und diese Beweise der Achtung und Liebe bald von den Anverwandten und Freunden, bald auch bei ausgezeichneten Personen von dem Volke gegeben. [1]) Laut der Gesetze der zwölf Tafeln darf keine kostbare Besprengung Statt finden, dürfen nicht lange Blumenketten noch Rauchpfannen vorgetragen werden, gebührt jedoch auch den Todten ihr Schmuck und ihre Ehre und wird ein durch Verdienst erworbener Kranz dem eigentlichen Erwerber und selbst dessen Vater durchaus zugestanden. [2]) Nach dem Hinscheiden der Tochter des Virginius kommen, diesen Todesfall betrauernd, mit schnellem Fuße Frauen und Jungfrauen aus ihren Wohnungen und werfen Einige Blumen und Kränze auf das Todtenbett, Andere Bündelchen oder Sträußer von Blumen, Andere Haarlocken und schmücken viele Männer jenes mit mancherlei Gaben. [3]) Die Ausstellung des Todten geschieht von Seiten der Angehörigen in der Hausflur auf der Erde oder einer Art Gerüste oder Bette und zwar so, daß jener mit seinem Angesichte nach der Thür hin gewendet ist, denn es ist eine Einrichtung der Natur, daß der Mensch mit dem Haupte voran geboren und mit den Füßen hinausgetragen wird. [4]) Persius, der Satiriker, welcher den Sklaven der Sinnlichkeit schildert und züchtiget, spricht: „Daher die Leichentrompete, die Kerzen und endlich wird der Glückliche auf das hohe Todtenbett gelegt, und durch dicke Salben befriedigt streckt er aus die

---

1) Plinius lib. 21. c. 3. Montfaucon p. 348.

2) Cicero de legg. lib. 2. c. 24.

3) Dionysius Halicarnass. hist. Rom. (Lips. 1691.) lib. 11. p. 721. üb. d. Mitte.

4) Sueton. Octav. Aug. c. 100. Virg. Aen. lib. 11. v. 29. Plin. lib. 7. c. 8.

steifen Füße nach der Thür.[1]) Während der Ausstellung bewacht auch Jemand in derselben Absicht, wie bei den Griechen, den Todten, wedeln öfters, wenn dieser dem fürstlichen Stande angehört, Knaben die Fliegen von ihm hinweg[2]) und erhebt man in seiner Nähe von Zeit zu Zeit ein Geschrei, um auch dadurch den in dem Entschlummerten etwa noch vorhandenen, nicht völlig erloschenen Lebensfunken zu nähren und zu wecken.[3]) Bisweilen erwachte Einer aus dem Scheintode wider alles Erwarten der Aerzte und der Umstehenden und zwar nach Verlauf mehrerer Tage.[4]) Zum Zeichen für Andere, daß der Tod in ein Haus eingekehrt ist, setzt man an dessen Thürschwelle oder in dessen Vorhof Kiefer- und Cypressen-Bäume, welche, einmal abgehauen, gänzlich hinsterben und daher Sinnbilder der nicht wieder auflebenden Entschlafenen sind. Diese Sitte gehört übrigens einer spätern Zeit an, indem nicht lange vor Cato erst die Cypresse nach Rom verpflanzt wurde und wird, weil nur Wenige zumal anfangs diesen Baum auf den Aeckern und innerhalb der städtischen Villen anpflanzten, nicht oft und vorzugsweise nur von den Reichen beobachtet.[5]) Diese Ausstellung und Behandlung des Todten dauert regelmäßig sieben Tage; am achten Tage wird derselbe, der Geringe und Arme auf einer Bahre (sandapila), der Vornehme und Reiche auf einer Sänfte (lectica), zur eigentlichen Bestattung fortgetragen.[6]) Nicht selten geschieht solches weit eher,

1) Persius Satir. 3. v. 100.
2) Kirchmann p. 64.
3) Propert. Eleg. lib. 4. el. 7. Ovid. trist. lib. 3. el. 3. v. 43.
4) Apulej. Florida am Ende. Valer. Max. lib. 1. c. 8. Plin. lib. 7. c. 52.
5) Plin. lib. 16. c. 10. und 33.
6) Kirchmann p. 78. und 113. Alexander ab Alex. lib. 3. c. 7.

namentlich, wenn dieſe eine ſtille ſein ſoll und bei Kindern.[1]) Der Kaiſer Otho wird ſeiner Verordnung zufolge vor Ablauf jener Friſt begraben.[2]) Dazu wählt man die Nacht, doch ſpäter öfters auch den hellen Tag.[3]) Julianus, der Kaiſer, trat dieſer letztern Gewohnheit mit einem Geſetze entgegen.[4]) Hierin hat es ſeinen Grund, wenn bei allen Leichenbegängniſſen, ſelbſt bei den am Tage gehaltenen, Fackeln und Kerzen gebraucht werden.[5]) Die Anordnung jener hängt von mancherlei Umſtänden, von dem Alter, Vermögen, Verdienſte und Willen des Hingeſchiedenen ab. Kinder und Arme pflegen prunklos und ſtill beſtattet zu werden.[6]) Als eine Ehrenſache betrachtet es das römiſche Volk, dieſe Pflicht gegen hochgeſtellte und verdienſtvolle, aber vielleicht mittelloſe Perſonen auf öffentliche Koſten und mit gehörigem Glanze zu erfüllen, z. B. gegen den Conſul Agrippa und P. Valerius,[7]) Q. Fabius Maximus,[8]) Scipio,[9]) gegen den Kaiſer Vitellius[10]) u. A. In Folge eige-

1) Cicero Orat. pro Cluent. a. A. ſpricht von einem Knaben, der vor der Nacht geſtorben und Tag's darauf vor Sonnenaufgang verbrannt worden ſei.

2) Sueton. Otho. c. 11.

3) Kirchmann p. 79. und 82.

4) Codex Theodos. de sepult. violat. tit. 17.

5) Persius satir. 3. Martial. Epigr. lib. 8. c. 43. Seneca de tranquill. c. 11. de brevit. c. 20. Virg. Aen. lib. 11. v. 143.

6) Tacitus Annal. lib. 13. c. 17. Der vierzehnjährige Britannicus, dem Nero Gift bereitet hatte, ward in derſelben Nacht, in welcher er verſchied, auf einfache Art verbrannt. Livius Epit. lib. 48. a. A.: Porcius Cato bewirkte das Leichenbegängniß ſeines Sohnes wegen der Armuth mit ſehr geringem Aufwande.

7) Dionys. Halic. lib. 6. am E. Livius lib. 3. c. 18.

8) Val. Max. lib. 5. c. 2.

9) Plinius lib. 21. c. 3.

10) Sueton. Vitell. c. 3.

ner Erklärung wird Pomponius Atticus ohne irgend ein Gepränge unter der Begleitung aller Braven vornehmlich von Seiten des Volkes fortgetragen [1]) und Annäus Seneca, von seinem Schüler und Zöglinge, dem nichtswürdigen Kaiser Nero zum Tode verurtheilt, kraft seines Testamentes ohne alle Feierlichkeit verbrannt. [2]) Das Leichenbegängniß ist ein angesagtes (indictivum) und öffentliches (publicum) oder ein stilles (tacitum) und gemeines (vulgare). Bei dem erstern wird der Todesfall durch einen Herold dem Volke bekannt gemacht, welcher in dieser Angelegenheit sich der Formel bedient: Jener Römer ist gestorben. Es erschien die Zeit, wenn es genehm ist, an dem Leichenbegängnisse des L. Titius Theil zu nehmen. Jener wird aus dem Hause getragen. (Ollus Quiris letho datus est. L. Titio exsequias ire, cui commodum est, jam tempus est. Ollus ex aedibus exfertur.) [3]) Auf dem Herkommen, sagt Cicero, beruht es, daß das Leichenbegängniß angesagt wird, wenn irgend ein Schauspiel damit verbunden ist. [4]) Bei dem letztern fehlen Glanz, Schauspiel, Herold und Ankündigung. Mit Bezugnahme hierauf spricht Seneca: „Du bist für den Tod geboren. Weniger Beschwerden hat die stille Bestattung" [5]) und Ovidius: „Wohin du blicktest, da ertönten Klagen und Seufzer und hatte es nicht das Ansehen einer stillen Bestattung. [6]) Damit verwandt ist das unzeitige (acerbum) Leichenbegängniß, das den in der Kindheit und vor dem Mannesalter Entschlafenen galt. [7]) Wie aber die meisten Völ-

1) Cornelius Nep. Pompon. Att. c. 22.
2) Tacit. Annal. lib. 15. c. 64.
3) Kirchmann p. 19. Apulej. Metam. lib. 2.
4) De legg. lib. 2. c. 24.
5) De tranquill. c. 1.
6) Trist. lib. 1. el. 3. v. 21.
7) Kirchmann p. 24.

ker jenes überhaupt mit Gesang vollbringen zu müssen glaubten, so auch die Römer. In ihrer Mitte begegnen wir Leichenbläsern (siticines), welche sich der Posaune (tuba) und Flöte (tibia) bedienen [1]) und Klagefrauen (praeficae),[2]) welche um Lohn den Todten beweinen und besingen. Der Gebrauch des Flötenspielers war zu der alten Väter Zeiten sehr häufig und geehrt. Die Flöte ertönte in den Tempeln, ertönte bei den Spielen, ertönte bei traurigen Leichenbegängnissen. [3]) Das Lob verdienstvoller, angesehener Männer soll in der Versammlung verkündigt werden und dasselbe ein Trauerlied mit Flöten, deren Bläser nach den zwölf Tafeln nur zehn sein durften, begleiten, welches Nänia heißt und mit diesem Worte bezeichnen auch die Griechen den Trauergesang. [4]) Außerdem eröffnen häufig Schauspieler und Mimiker den feierlichen Leichenzug. Der Oberpantomimist Pavo trägt die Maske des Kaisers Vespasianus und ahmt der Sitte gemäß des Lebenden Thaten und Worte nach. [5]) Ferner werden bisweilen, welches durch die Gesetze der zwölf Tafeln verboten wurde, viele Betten vorangetragen. Bei dem Tode des Sylla soll deren Zahl nicht weniger als 6000, und bei dem des Marcellus 600 umfaßt haben. [6]) Eben so auch Bilder, welche den Verstorbenen oder Angehörige oder berühmte Personen bezeichnen und gewöhnlich aus Wachs be-

---

1) Virgil. Aen. lib. 11. v. 192. Propert. eleg. lib. 2. el. 7. Sueton. Jul. Caes. c. 84.

2) Quenstedt de sep. vet. p. 125. Plautus fragm. Frivol. 6. und Trucul. act. 2. sc. 6. v. 14.

3) Ovid Fast. lib. 6. v. 657.

4) Cicero de legg. lib. 2. c. 24. und c. 23. lessus das Klagegeschrei. Plaut. Trucul. Act. 4. sc. 2. v. 18. Sueton. Octav. Aug. c. 100. naenia von den Kindern der Vornehmsten gesungen.

5) Sueton. Vespas. c. 19.

6) Kirchmann p. 102. nach Servius.

reitet sind oder bildliche Darstellungen der unterjochten Völker und Städte, erbeutete Waffen und bei dem Tode der Magistratspersonen deren Insignien von Seiten der Lictoren. [1]) Man umgab das Todtenbett des Germanicus mit Bildern des claudischen und julischen Geschlechtes, beweinte ihn auf dem Forum und rühmte ihn von der Rednerbühne herab. [2]) Fortgetragen werden die Todten von den nächsten Angehörigen, von Andern um der Ehre willen oder von besondern Todtengräbern (vespillones), die bei Geringern thätig sind. Den mit vielem Oele gesalbten Leichnam einer betagten Weibsperson trug dem Testamente zufolge auf bloßen Schultern der Erbe. [3]) Quintus Metellus ward von seinen vier Söhnen durch die Stadt hinausgetragen und auf den Scheiterhaufen gelegt; [4]) der Kaiser Octav. Augustus von den Senatoren. [5]) Das Leichenbegängniß des Aemilius Paulus war nicht durch Gold und Silber und große Zurüstung ausgezeichnet; so Viele aber damals zufällig, Iberier, Ligurer und Macedonier und zwar unter diesen am Körper kräftige Jünglinge zu Rom waren, die trugen die Todtenbahre, die älteren folgten und nannten den Paulus den Ueberwinder des Perseus, einen Wohlthäter und Beglücker des Vaterlandes. [6]) Der Leichnam des ermordeten und durch Schandthaten berüchtigten Kaisers Domitianus wurde auf der gewöhnlichen Bahre und

1) Dionysius Halicarnass. lib. 5. zieml. M. (p. 291.) lib. 8. (p. 528.) M. bezügl. des Marcius. Montfaucon p. 350. Martial. epigr. lib. 7. epigr. 43. Plinius lib. 35. c. 2.

2) Taciti Annal. lib. 3. c. 5. lib. 4. c. 9. Polyb. lib. 6. c. 52.

3) Horat. Satir. lib. 2. sat. 5.

4) Plinius lib. 7. c. 44. Valer. Max. lib. 7. c. 1.

5) Taciti Annal. lib. 1. c. 8. und Sueton. Octav. c. 100.

6) Plutarchi Aemil Paul a. E.

durch Todtengräber fortgeschafft und solches bezüglich dieses Mannes als eine beabsichtigte und verdiente Schmach angesehen.[1]) Die Sänfte wird von sechs oder acht oder mehreren, die gemeine Bahre nur von vier Personen und bald bedeckt, bald offen getragen.[2]) Die Leichenbegleitung pflegt verschieden zu sein, vorzugsweise die Verwandten und Freunde, bei Verdienstvollen und Vornehmen auch nicht Wenige aus der Mitte des Volkes ohne Unterschied des Geschlechtes zu umfassen.[3]) Der ganze Zug nimmt besonders bei angesagter und öffentlicher Bestattung den Weg nach dem Forum der Stadt. Nachdem über den Tod des Servius Tullius durch die ganze Stadt ein großes Geräusch und Wehklagen entstanden war, fürchtete Tarquinius, daß, wenn die Leiche, wie es bei den Römern der Brauch ist, durch das Forum mit königlicher Pracht geführt würde, ein Volksaufruhr gegen ihn erfolgen möchte und gestattete deßhalb nichts von diesen Ceremonien.[4]) Hier werden dem Entschlafenen zum ehrenden Gedächtnisse und verdienten Lobe von der Rednerbühne (in, pro rostris) herab und zwar von einem Anverwandten oder Freunde oder von andern gebildeten und dazu berufenen Männern Reden gehalten. Unsere Lobreden, behauptet Cicero, deren wir uns auf dem Forum bedienen, haben entweder die

---

1) Sueton. Domitian. c. 17. Eutrop. lib. 7. c. 15.

2) Martial epigr. lib. 8. epigr. 75. lib. 2. epigr. 81. Kirchmann p. 115.

3) Virgil. Aen. lib. 11. v. 24 Aeneas mit den Gefährten bezüglich des todten Pallas. Apulej. Florid. ziemlich am Ende: Eine große Menge trauriger und schlecht gekleideter Menschen. Ovid. epist. lib. 1. ep. 9. v. 47. Terent. Andr. Act. 1. sc. 1. v. 90.

4) Apulej. Metam. lib. 2. ziemlich am Ende. Utpote unus de optimatibus pompa funeris publici ductabatur per forum. Dionysius Halicarn. lib. 4. Horat. satir. lib 1. sat. 6.

bloße und ſchmuckloſe Kürze eines Zeugniſſes oder werden behufs der Beſtattung geſchrieben und die Verdienſte angeſehener Männer ſollen vor dem verſammelten Volke geprieſen werden.[1]) Dieſe Sitte ſoll ſich von dem Valerius Publicola herſchreiben, der zuerſt den entſchlummerten Brutus, welcher auf Befehl des Antonius mit einem prachtvollen Purpurgewande geſchmückt war, lobte, deſſen Leichnam auf dem Forum ausſtellte, ſich ſchwarz kleidete, das Volk zuſammenrief, die Rednerbühne beſtieg und eine Leichenrede hielt.[2]) Der Sohn des Appius bat den Magiſtrat, an dem Sarge ſeines Vaters, der ſich ſelbſt entleibt hatte, ſprechen zu dürfen, welches ihm von jenem verweigert, von dem Volke aber geſtattet wurde;[3]) und der zwölfjährige Tiberius lobte an jener Stätte ſeinen hingeſchiedenen Vater.[4]) Der Conſul Virginius Rufus wurde gerühmt von dem Conſul Cornelius Tacitus u. ſ. w.[5]) Derartige Reden wurden bisweilen durch Senatsbeſchluß empfohlen[6]) und nicht bloß Männern, ſondern auch Frauen zur Ehre gehalten. Ich billige, ſchreibt Plutarch, das römiſche Geſetz, welches den Frauen eben ſo als den Männern, nach dem Tode das verdiente Lob zu ſpenden gebietet;[7]) und Livius: Den Frauen iſt für das zur Befreiung Roms von den Galliern zuſammengebrachte

---

1) Cicero de orat. 2. De legg. lib. 2. c. 24.

2) Dion. Halicarn. lib. 5. vor d. M.. Plutarchi Brutus a. E.

3) Livius lib. 2. c. 61. Dion. Halicarn. lib. 9. über d. M. Vergl. deſſen τεχνη, περι σχηματ προσ: Die Leichenrede hat drei Theile: Lob, Klage, Troſt.

4) Sueton. Tiber. c. 6.

5) Plinius epist. lib. 2. c. 1. Vergl. Sueton. Octav. c. 100.

6) Quinctilian institut. lib. 3. c. 9.

7) De virtut. mulier. Kirchmann p. 163.

Gold Dank gesagt und die Ehre erwiesen worden, daß ihrer wie der Männer nach ihrem Ableben mit Feierlichkeit rühmend gedacht werden soll.[1]) In dieser Absicht erhob der junge Caligula zum Gedächtnisse der Urgroßmutter auf der Rednerbühne seine Stimme.[2]) Nachdem solches geschehen ist, bewegt der Leichenzug sich von dem Forum hinweg nach der Außenseite der Stadt, um vor derselben dem allgemeinen Brauche und Gesetze gemäß die eigentliche Bestattung des Leichnames zu vollziehen. Die zwölf Tafeln enthalten die ausdrückliche Erklärung: In der Stadt soll weder Jemand beerdigt noch verbrannt werden.[3]) Die römischen Kaiser untersagten dieß auch bei hohen Strafen.[4]) Der Kaiser Hadrianus bestimmte eine Strafe von 40 Goldstücken sowohl für diejenigen, welche in der Stadt begraben als auch für den Magistrat, der solches duldet, mit dem Bemerken, daß dieses Gold dem Fiskus anheim fallen, der Platz verkauft und der Leichnam fortgeschafft werden soll.[5]) Der Grund der gedachten Verordnung ist nach Cicero's Dafürhalten wohl nur die Feuersgefahr, zugleich sicher auch die Meinung, daß durch die Bestattung innerhalb der Stadt eine Verunreinigung dieser selbst und der Luft entstehe.[6]) Dort in der Umgebung der Stadt befinden sich nun Privat- (Familien-) und öffentliche Begräbnißplätze. Zu den erstern wählen die Bürger ihnen eigenthümlich zugehörige Felder oder Gärten, wenn es sich thun läßt,

---

1) Livius lib. 5. c. 50. Vergl. Plutarchi Camill. und bes. Dionys. Halic. lib. 8. M.

2) Sueton Calig. c. 10.

3) Cicero de legg. lib. 2. c. 23.

4) Meiners Gesch. d. Relig. Thl. 2 S. 718.

5) Ulpian lib. 30. Vergl. Ovid trist. lib. 3. el. 3. v. 70.

6) Kirchmann p. 173. 176.

nahe an den Wegen,[1]) damit — nach der Andeutung der Inschriften — die Vorübergehenden sich ihrer Sterblichkeit erinnern sollen. Der Körper des Kaisers Caligula wurde heimlich in die lamianischen Gärten getragen und halb verbrannt, später durch seine aus der Verbannung zurückgekehrten Schwestern aus der Gruft herausgerissen, verbrannt und begraben.[2]) Pomponius Atticus ist fünf (italische = eine italische M. 1/5 geograph. M.) Meilen von der Hauptstadt nahe am appischen Wege beerdigt.[3]) Zu diesem Behufe erkauft Mancher sich ein Grundstück oder empfängt ein solches zum Geschenk. Die öffentlichen Bestattungsplätze sind doppelter Art, ebenfalls wo möglich in der Nähe der Heerstraßen angelegt; die eine Art nimmt die Ueberreste der Armen und Geringen und Sklaven auf, befindet sich vor dem exquiliniſchen Thore und wird puticuli, d. h. Brunnenlöcher oder Zugänge zu den Katakomben, dann diese unterirdischen Gänge an sich, so wie der Ort selbst sestertium genannt.[4]) Die andere Art hat die entgegengesetzte

---

1) Livius lib. 6. c. 36. Apulej. Metam. lib. 4. in der Mitte. z. B. an dem appischen, aureliſchen und flaminischen Wege.

2) Sueton. Calig. c. 59.

3) Cornelius Nep. Pomponius Att. c. 22.

4) Kirchmann p. 187. Horat. satir. lib. 1. sat. 8. Welt-Gemälde-Gallerie. Bd. 2. S. 39. Die Katakomben hießen eigentlich Katatomben, d. h. der Ort bei den Gräbern (κατὰ τύμβους), später wurde durch eine euphonische Verwechslung eines Buchstabens die erstere Bezeichnung üblich. Diese unterirdischen Gewölbe waren ursprünglich die Sandgruben, aus welchen die Puzollanerde kam, die schon bei den ersten Bauwerken Rom's als Cäment gebraucht wurde. Es ist kein Zweifel, daß diese Höhlen auch zu Begräbnißplätzen dienten. Man hieb Nischen an den Seitenwänden ein und setzte dahin fünf bis sechs Leichen bisweilen übereinander. Die erste Art der Bestattung war sicher die Beisetzung in Höhlen; die Sitte der Verbrennung

Bestimmung, ist für um den Staat hochverdiente Männer und ausgezeichnete Frauen, denen auch hier Monumente errichtet werden und liegt auf dem Marsfelde. [1]) Der Senat aber verfügt in jedem Falle, wer dahin bestattet werden soll. [2]) Auch in dieser Angelegenheit erlitt die sonst streng beobachtete Regel bisweilen eine Ausnahme. Hören wir Cicero's Zeugniß. Nach meinem Bedünken sind in der Stadt begraben entweder solche Männer, denen es vor dem Gesetze der zwölf Tafeln ihrer Verdienste wegen zuerkannt wurde, wie dem Publicola und Tubertus, zweien der ersten Consuln nach Vertreibung der Könige, deren Nachkommen dieses später als ein Recht beibehalten haben; oder solche, welchen es, wie etwa dem Cajus Fabricius, ausnahmsweise um ihrer großen Verdienste willen gestattet wurde. Genug, das Gesetz verbietet das Begraben innerhalb der Stadt. Eine ähnliche Verordnung der Gesellschaft untersagt, an einem öffentlichen Orte ein Grab zu machen. Ihr wisset doch die Kapelle der Ehre vor dem collinischen Thore und die Chronik berichtet, daß daselbst ein Altar gestanden habe. Bei demselben fand man einst ein Blech mit der Aufschrift: Dem Gotte der Ehre, und dieß gab den Anlaß zur Stiftung dieser Kapelle. Da auf demselben Platze viele Grabstellen waren, so ließ man sie umackern. Denn jene Gesellschaft urtheilte, ein öffent-

---

ist spätern Ursprunges, doch schon gegen das Ende der Republik bei Griechen und Römer längst vorhanden, da die zwölf Tafeln 450 v. Chr. das Verbot enthalten, Leichen vor der Verbrennung mit Myrtenöl zu salben.

1) Kirchmann p. 190. Strabo lib. 5. Cicero orat. phil. 9. Bisweilen wird auch auf dem exquilinischen Felde ein solcher Platz zur Auszeichnung gegeben. Livii epitom. 119. Sueton. Claud. c. 1.

2) Kirchmann p. 191. Silius Ital. lib. 13.

licher Platz hätte nicht zu einem Privatheiligthum dürfen geweihet werden.[1]) In Folge dessen hatte auch die Familie des Kaisers Claudius unter dem Capitolium eine Begräbnißstätte[2]) und soll Trajanus allein unter den Kaisern in der Stadt auf dem Forum begraben und sein Gebein in eine goldene Urne gelegt worden sein unter eine Säule, deren Höhe 144 Fuß mißt.[3]) Außerdem haben die vestalischen Jungfrauen als nicht an das Gesetz gebundene und geheiligte Personen in der Stadt ihre Ruhestätte.[4]) Die Bestattungsart ist bei den Römern eine zwiefache, nämlich die Beerdigung und Verbrennung der Leichname. Die erstere soll nach dem Zeugnisse Mehrerer die ältere sein. Sylla ließ als Sieger die irdischen Ueberreste des Cajus Marius, welche am Anio beerdigt waren, auseinander werfen und wäre nicht von solchem bittern Haß entbrannt, wenn er eben so weise als leidenschaftlich gewesen wäre. Aus Besorgniß, daß seinem Leichname ein gleiches Schicksal bevorstehen werde, verordnete er als der erste von den Corneliern des patricischen Geschlechtes, daß man ihn verbrennen solle.[5]) Plinius meint bei theilweiser Wiederholung der Rede des Cicero, die Sitte des Verbrennens sei erst eine Folge langwieriger Kriege, in welchen, wie man gesehen hätte, die Beerdigten herausgegraben würden.[6]) Im Allgemeinen ist es auch

1) Cicero de legg. lib. 2. c. 23.
2) Sueton. Tiberius c. 1.
3) Eutrop. hist. lib. 8. c. 2.
4) Kirchmann p. 196. Servius ad Aeneid. 11. Prudent cont. Symmach. lib. 1. v. 180.
5) Cicero de legg. lib. 2. c. 22.
6) Plinius hist. lib. 7. c. 54. Er erzählt aber auch lib. 14. c. 12., daß der König Numa den Scheiterhaufen mit Wein zu begießen verboten und Plutarch im Numa, daß dieser in seinem Testamente bestimmt habe, man möge seinen Leichnam nicht verbrennen. Dionys. Halicarn. lib. 5.

wohl Jedem anheim gegeben, die Seinigen zu beerdigen, oder zu verbrennen [1]). Die Leichname der kleinen, noch zahnlosen, unter 40 Tagen alten Kinder [2]) und der vom Blitze Getroffenen pflegen nicht den Flammen überliefert, sondern, und zwar die der letzteren, regelmäßig an der Stätte ihres Unfalles und ohne Gepränge begraben zu werden [3]). Die Körper der Tyrannen warf man in die Tiber, und die der Kirchenräuber auf's Feld zum Fraße der Thiere. Auch die Verräther dürfen nicht begraben werden. [4]). Wir folgen dem Leichenzuge weiter zum Ziele seines Weges. Der vor der Stadt befindliche, zur Verbrennung der Leichname bestimmte Raum ist bald mit der Grabstätte verbunden (bustum), bald von dieser ganz geschieden (ustrinum) [5]) Der Kaiser Augustus wurde z. B. auf dem Marsfelde verbrannt; seine Asche dagegen, welche die Vornehmsten der Ritterschaft mit aufgelösten Gürteln und entblößten Füßen

---

c. 47. Im Jahre 253 nach Rom's Erbauung werden schon die Todten den Flammen übergeben. Augusti Denkwürdigkeiten aus der christl. Archäologie. (Leipz. 1828.) Bd. 9. S. 541: Die Kritiker stimmen nicht überein, wann und wie die Sitte der Verbrennung unter den Römern aufgehört habe. Einige meinen, schon durch die beiden Antonine. Da jedoch Tertulianus von dieser Sitte als einer noch vorhandenen spricht, so muß es später geschehen sein; wahrscheinlich von der Zeit des Commodus an.

1) Rosinus Antiq. rom. lib. 5. c 39.

2) Plin. lib. 7. c. 16. Juvenal. Satir. 15. Der Ort hieß: suggrundarium.

3) Plin. lib. 2. c. 54. Kirchmann. p. 11.

4) Sueton. Vespas. c. 1. Capitolin. c. 25. Vgl. Petrarca de remediis lib. 2. dialog. 132, wo derselbe zugleich die Furcht vor dem Unbegrabenbleiben bekämpft.

5) Kirchmann. p. 204. Horat. Satir. lib. 1. sat. 8. v. 16. Cic. de legg. lib. 2. c. 26. bustum oft soviel *als τύμβος* Grab. Nach Montfaucon p. 352 bezeichnet ustrinum die Brandstätte, welche für Arme oder Plebejer bestimmt und mit Mauern umgeben war.

ſammelten, in dem Mauſoleum beigeſetzt. [1]) Beſtandtheile des gewöhnlich von Verwandten und Freunden errichteten Scheiterhaufens ſind hauptſächlich Fichten- und Eichen-, und zur Dämpfung des Leichengeruches und zur Verbreitung eines Wohlgeruches Cypreſſen-Holz. Des Aeneas Gefährten eilen, den einem Altare ähnlichen Scheiterhaufen aus Bäumen zuſammenzuhäufen und bis zum Himmel aufzuführen. Sie gehen in den alten Wald, des Wildes hohe Wohnung; niederſtürzen die Kiefern, es tönt die von den Aexten geſchlagene Eiche und der Stamm der Eſche und durch Keile wird geſpalten die Steineiche. Von den Bergen wälzen ſie hinzu die gewaltigen Manneſchen [2]) Und: Sie errichteten einen großen Scheiterhaufen, dem ſie die Seiten durchflechten mit ſchwarzen Zweigen und vornher mit Cypreſſe und ſchmücken ihn noch mit glänzenden Waffen. Einige beſorgen das warme Waſſer und das in der Flamme wellenſchlagende Gefäß und waſchen und ſalben des Erkalteten Leichnam. [3]) Der Scheiterhaufen hat die Form eines Altares [4]) und bildet bei ausgezeichneten Perſonen ein gleichſeitiges Viereck, öfters ein Dreieck oder einen Thurm und wird bemalt; [5]) das Holz, aus welchem er beſteht, darf nicht gehobelt oder polirt ſein und jener ſelbſt einem fremden Gebäude ohne Genehmigung ſeines Beſitzers nicht näher als ſechszig Schritte errichtet werden. [6]) Die Entfernung jenes von öffentlichen Gebäuden wird zur Zeit des Appius Claudius auf

1) Sueton. Octav. Aug. c. 100.

2) Virgil. Aen. lib. 6. v. 177.

3) Virg. Aen. lib. 6. v. 215. 225. Vgl. lib. 4. v. 504.

4) Obige Stelle und Ovid. Trist. lib. 3 el. 13.

5) Herodian. hist. lib. 4. c. 2. Kirchmann. p. 208. Plin. Hist. lib. 35. c. 7.

6) Cicero de legg. lib. 2. c. 23. u. 24.

mindestens 2000 Schritte festgesetzt. [1]). Verwandte und Freunde bedecken den Todten nochmals mit Küssen, [2]) wie z. B. viele Soldaten dem Kaiser Otho aus inniger Verehrung Hände und Füsse küssen, [3]) öffnen ihm die Augen [4]), um zu sehen, ob etwa noch ein Lebensfunke in ihm glimme und legen ihn nebst der oft mit Reisern [5]) geschmückten Bahre auf den Holzstoß. [6]) Diesen nun zünden sie auf das Geheiß trauriger Nothwendigkeit mit weggewendetem Angesichte an, flehend zum Himmel um heftigen Wind zur schnellen Verzehrung des Leichnams. [7]) Ein Seufzen erhebt sich, dann legen sie die beweinten Glieder auf das Todtenbett zurück und darüber zusammen die purpurnen Gewänder, die wohlbekannten Decken; Einige erheben die Bahre, ein trauriger Dienst — und halten abgewendet nach der Väter Sitte die daruntergeschobene Fackel. [8]) Hierbei werde der Gewohnheit gedacht, nach welcher man, wenn etwa zur Zeit des Krieges oder der Pest mehrere Leichname zugleich den Flammen übergeben werden, diesen von je zwei Männern auch einzelne weibliche zugesellt. [9]) Dann hält man bisweilen im Schmucke der Waffen einen und zwar dreimaligen Umzug um den Scheiterhaufen. [10]) An diesem geschlachtet und auf diesen ge-

1) Kirchmann p. 209. aus Dio. Cass. lib. 48.
2) Ovid. Fast. lib. 4. v. 851.
3) Sueton. Otho. c. 12. Vgl. Tibull. lib. 1. el. 1.
4) Plin. lib. 11. c. 37: Bei den Römern ist es heilige Sitte, die Augen dem Sterbenden zu schließen und auf dem Scheiterhaufen wieder zu öffnen.
5) Virgil. Aen. lib. 11. v. 65.
6) Ovid. Metam. lib. 14. v. 741. Tibull. lib. 1. el. 1.
7) Propert. lib. 4. el. 7. Virg. Aen. lib. 11. v. 185. u. f. w.
8) Virg. Aen. lib. 6. v. 220.
9) Kirchmann. p. 211. Macrob. Saturn. lib. 7. c. 7.
10) Virg. Aen. lib. 11. v. 188. Vgl. Taciti Annal. lib. 2. c. 7.

worfen werden mancherlei Thiere, oft besonders auch die, welche Entschlafenen im Leben werth waren, z. B. Rosse, Stiere, Schaafe, Schweine, Hunde, Papageien u. s. w., [1]) nicht selten auch Menschen. [2]) Häufig weihen bei solcher Gelegenheit Einzelne aus eigenem Antriebe sich dem Tode. M. Plancius tödtete, nachdem er seine hingeschiedene Gattin geküßt, gesalbt und auf den Scheiterhaufen gelegt hatte, sich selbst durch's Schwert. [3]) Einige von den Soldaten priesen den entseelten Kaiser Otho als den tapfersten Mann und besten Imperator und verkürzten aus Liebe zu ihm nicht fern vom Scheiterhaufen sich selbst das Leben. Viele kämpften, da sie von seinem Tode Kunde erhielten, aus Schmerz mit den Waffen, um ebenfalls jenes zu beschließen. [4]) Auch einige Frauen suchten von Liebe und Wehmuth überwältigt nach dem Erbleichen der Gatten den Tod in den Flammen [5]) Dahin aber sendet man dem Entschlafenen zu Ehren verschiedene werthvolle Geschenke noch nach, welche in Kleidungsstücken, Waffen, Schmucksachen und wohl selbst in Gelde bestehen. [6]) Cornelia, Gemahlin des Pompejus des Großen, sammelte die Kleider und die Insignien des unglücklichen Gemahls und die Waffen

---

1) Virg. Aen. lib. 11. v. 196. Plin. Epist. lib. 4. ep. 2.

2) Virg. Aen. lib. 11. v. 81. lib. 10. v. 518. Horat. Serm. lib. 2. sat. 3. v. 85. Nieupoort rit. Rom. (Argent. 1743.) p. 606. Zur Versöhnung der Manen vergoß man das Blut der Gefangenen, Sklaven oder Gladiatoren.

3) Valer. Max. lib. 4. c. 6.

4) Sueton. Otho. c. 12. Vgl. Taciti Annal. l. 14. c. 9. Plin. lib. 7. c. 36.

5) Quenstedt de sep. vet. p. 167. Seneca Controv. lib. 2. decl. 2. Propert. lib. 3. el. 7.

6) Tibull. lib. 2. el. 4. lib. 3. el. 2. Kirchmann p. 222.

und goldgeschmückten Geräthe, welche er einst geführt hatte und die gemalten Gewänder und Siegesdecken und trug sie auf das schreckliche Feuer. [1]) In Bezug auf den Julius Cäsar heißt es: Nach Verbreitung der Todeskunde wurde auf dem Marsfelde neben dem Grabmale der Julia der Scheiterhaufen, und auf dem Forum eine vergoldete Bühne zur Aufstellung des Leichnames errichtet, darauf ein elfenbeinernes Bett, mit Gold und Purpurgewand belegt, zum Haupte das Siegeszeichen mit dem Kleide, in welchem er getödtet worden war. Den Trägern der Geschenke befahl man, in der Stadt umherzugehen u. s. w. Auch die meisten Frauen warfen den Schmuck, welchen sie selbst, und die Zierrathen, welche die Kinder trugen und deren Gewänder, sowie alle Soldaten ihre Waffen, in die Flammen. [2]) Das Gesetz verbot, dem Todten Gold mitzugeben, wobei jedoch die Ausnahme gilt, wer mit Gold befestigte Zähne hatte, der mag auch damit begraben oder verbrannt werden. [3]) Dieses Verbot wurde wenig beachtet. So fand man z. B. in dem Grabe der beiden Töchter des berühmten Stilico, welche dem Kaiser Honorius verlobt waren, einen kostbaren Schatz. [4]) Sylla beschränkte durch eine Verordnung den Aufwand und die Geschenke bei Begräbnissen, verletzte aber jene selbst an der Gruft seiner Gattin Metella. [5]). Auf den Erblaßten pflegt man wohlriechende Kräuter, Specereien zu werfen [6]) und in den abbrennenden Holzstoß zur Dämpfung

---

1) Lucan. Pharsal. lib. 9. v. 175. Livius. lib. 34. c. 7.

2) Sueton. Jul. Caesar. c. 84. Vgl. Plutarchi Cato min.

3) Cicero de legg. lib. 2. c. 24.

4) Seyffert de nummis in ore defunct. p. 51.

5) Quenstedt. p. 326.

6) Valer. Max. lib. 5. c. 1.

der Glut Wein, später auch Wasser zu gießen. [1]) Ist diese getilgt, so vereinen die Angehörigen nach Reinigung der Hände, nach Auflösung des Gürtels und nach Entblößung der Füße sich zur Sammlung der Knochen (ossilegium), zur Knochenlese [2]) und die Frauen sammelten jene öfters in ihren Schoos. [3]) Die an solcher Handlung Theilnehmenden werden vor ihrem Weggange dreimal mit Weihwasser besprengt, die Gebeine und Asche aber werden mit Wein, Milch und Specereien überschüttet, in leinene oder andere, oft kostbare Tücher gewickelt und in Urnen niedergelegt, [4]) welche aus verschiedener Masse, bisweilen goldene und silberne, öfter kupferne, alabasterne, marmorne und irdene, und zum Theil sehr künstlich gearbeitet sind. [5]) Der porphyritische Stein, welchen weder die alten Aegypter noch die Griechen bearbeiteten, wurde, nachdem man erst unter dem Kaiser Claudius Statuen aus demselben gefertigt nach Rom gebracht hatte, zu Urnen und Sarkophagen benutzt. [6]) Verschieden sind diese auch hinsichtlich der Form; die ersteren bald rund, bald viereckig, die letzteren besonders länglich und beide gewöhnlich mit Aufschriften versehen, die mit den Worten: Den Manen geweihet, Diis manibus, oder D. M. beginnen und den Namen des Verblichenen verkünden, und mit auf

1) Virg. Aen. lib. 6. v. 226. Nieuport Rit. Rom. p. 607.

2) Seneca de ira lib. 2. c. 33. Sueton. Oct. Aug. c. 100. Propert. lib. 2. el. 20. lib. 4. el. 1. Besonders Tibull. lib. 3. el. 2.

3) Tibull. lib. 1. el. 3. a. A. Propert. lib. 1. el. 17. Besonders Seneca consolat. ad Helv. c. 11. a. E.

4) Virg. Aen. lib. 6 v. 221. ꝛc.

5) Virg. Aen. lib. 6. v. 228. Eine goldene Urne bei dem Kaiser Trajanus Eutrop. lib. 8. c. 2.

6) Leipz. Revertorium der Literatur. Jahrg. 1843. Hft. 34. S. 328.

deſſen Beruf hindeutenden Emblemen ausgeſtattet [1]). Der nicht für die Flammen, ſondern für die Erde beſtimmte Leichnam wird mit dem Schmucke, Gewande u. ſ. w. einer Art Sarg oder einem Sarkophage anvertraut, der aus Thon oder Marmor bereitet zu ſein pflegte [2]). Nach vollendeter Beſtattung erfolgt von Seiten einer Klagefrau oder eines Andern die Ermunterung zur Rückkehr durch den Zuruf: Es iſt erlaubt zu gehen (Ilicet d. i. ire licet) und dieſe ſelbſt nach einem lauten Abſchiedswunſche, welcher ſich durch ein dreimaliges: Lebewohl (Vale). oder: Die Erde ſei dir leicht (Terra sit tibi levis) kundthut [3]). Häufig erbauen die Römer ſchon bei ihrer Lebenszeit ſich und den Ihrigen das Grabmal, wahrſcheinlich, um ſich theils ihre gemeinſame Ruheſtätte, theils auch das Gedächtniß bei der Nachwelt zu ſichern [4]). Der Kaiſer Octav. Auguſtus errichtete ſich zwiſchen dem flaminiſchen Wege und dem Ufer der Tiber ein Mauſoleum, dem Volke die Benutzung der um daſſelbe angelegten Spaziergänge und Baumpflanzungen geſtattend [5]) und der Kaiſer Hadrianus ebenfalls an der Tiber ein Grabmal [6]) und Antonius und Kleopatre erlebten nicht die Vollendung deſſen, welches ſie aufnahm und auf Octav. Auguſtus Befehl ausgeführt worden war [7]). Jenes verdankte ſein Entſtehen auch

1) Montfacon p. 354. u. ſ. w.

2) Kirchmann p. 242. Iuvenal Sat. 10. Sueton. Nero c. 50. Livius. l. 44. c. 5. Montfaucon p. 361. Plin. l. 35. c. 12. Viele wünſchten, als Todte in einem thönernen Behältniſſe aufbewahrt zu werden.

3) Montfaucon p. 352. Virg. Aen. l. 6. v. 231 l. 11. v. 97. Tibull. l. 2. el. 4. Martial. l. 6. epig. 68.

4) Quenstedt. p. 225.

5) Sueton. Oct. Aug. c. 100. a. E. Quenstedt. p. 265.

6) Quenstedt. p. 270.

7) Sueton. Oct. Aug. c. 17.

öfters den Erben oder zunächst einer testamentlichen Verfügung, in welcher zugleich bisweilen die Summe namhaft gemacht ward, die auf die Erbauung des Grabmals verwendet und die Art, in welcher dasselbe bewerkstelligt werden sollte [1]). Es war bald für eine einzelne Person, oder für Ehegatten, bald auch für die ganze Familie und Nachkommenschaft bestimmt und hatte mehre Abtheilungen [2]). Diejenigen, welche im Leben das schöne Band des Blutes, der Liebe und Freundschaft vereinte, sollte auch der Tod nicht trennen und legte man nach ihrem Wunsche oder in ihrem Geiste in ein Grab [3]). Einer Verordnung gemäß sollen die im Kriege Gefallenen an der Stätte ihres Todes begraben werden [4]). Die Ueberreste der in der Ferne Entschlafenen bringt man, da ein Jeder daheim bestattet zu sein wünscht, wo möglich auf vaterländischen Boden zurück und ruft mit lauter Stimme deren abgeschiedene Seelen dreimal an [5]). Das einzelne Grab ist häufig, dem unserigen gleich, eine Grube. Um sich so bald als möglich drohenden Beschimpfungen zu entziehen, begehrte der Kaiser Nero, daß man eine seiner Körper-Größe angemessene Grube machen und zugleich Marmorstücke darüber zusammenstellen solle [6]). Das gemeinsame Grabmal war in der Regel ein unterirdisches mit Estrich und mit Seitenwänden ringsherum versehenes Gebäude, in welches man auf Stufen gleichsam

---

1) Kirchmann p. 269.

2) Kirchmann p. 275. 283. Cicero de offic. l. 1. c. 17. Quenstedt p. 228.

3) Apulej. Metam. l. 8. Valer. Max. l. 4. c. 6. Ovid. Metam. l. 4. v. 157. Sueton. Domit. c. 17.

4) Kirchmann p. 235. Livius. l. 1. c. 25.

5) Ovid. Trist. l. 3. el. 3. 32 u. 65. Martial. Epigr. l. 9 ep. 31. Virg. Aen. I. 6. v. 505. Vgl. Petrarca de remediis l. 2. dialog. 120.

6) Sueton. Nero c. 49.

wie in einen Keller hinabſtieg und eine Thür führte [1]). Die Entfernung jener Seitenwände von einander, deren es oft mehrere gab und in denen nach einer gewiſſen Ordnung die Urnen aufgeſtellt wurden, war nicht bedeutend und das Grabmal ſelbſt nach dem Willen oder Vermögen, oder nach dem freundlichen Andenken an den Todten bald höher, bald niedriger [2]). Sogar das des Kaiſers Otho ſoll ein ganz einfaches geweſen ſein [3]). Man pflegte die Grabmale zu umfriedigen und erbaute zu dem Ende eine niedrige Mauer von Marmor oder Kieſelſteinen oder gebrannten Steinen und aus derſelben Maſſe, beſonders aus Marmor und Thon beſtanden ſelbſt die Monumente [4]); man ſchmückte ſie mit Emblemen, die etwa Spiele, Wettrennen, Schlachten, Jagden, Opfer, die Thaten des Herkules u. ſ. w. darſtellten und mit Waffen und Werkzeugen, welche der Verſtorbene in ſeinem Berufe benutzte [5]). Faſt ein jedes Monument, ſelbſt das geringer Perſonen und der Sklaven, erhielt ſeine Aufſchrift und dieſe wurde auf der Vorderſeite des Epitaphiums angebracht und bald in gebundener, bald in ungebundener Rede abgefaßt [6]). Die gedachte Inſchrift trägt gewöhnlich an der Stirne die Worte der Weihe: Den abgeſchiedenen Seelen (DIS MANIBUS SACRIS), oder dem Gedächtniſſe, dem Andenken (MEMORIAE)

---

1) Kirchmann p. 295. Montfaucon p. 353.

2) Kirchmann p. 291. 295.

3) Sueton. Vitell. c. 10. Plutarch. Oth.

4) Sueton. Nero c. 33. Ovid. Fast. l. 2. v. 537. Tibull. l. 3. el 2. Plin. l. 35 c. 12. ſagt, daß faſt alle Bilder und Statuen aus Thon gefertigt wurden.

5) Kirchmann p. 302. Virg. Aen. l. 6. v. 232. u. Montfaucon.

6) Quenstedt p. 306. Martial. l. 10. ep. 1. Sueton. Claud. c. 1. Propert. l. 1. el. 10. Virg. Eclog. 5. v. 42. Ovid. Metam. l. 14. v. 242. Cicero Cato maj. 7 u. 17. u. Plin. l. 33. c. 7.

und: Hier liegt (HIC SITUS EST, oder HIC IACET); dann folgt der Name des Beſtatteten, die Angabe ſeiner Aeltern, ſeiner Vaterſtadt und Familie, ſeiner Verdienſte, ſeines Alters, ſeiner Ehe und der Urſache ſeines Todes und endlich der Wunſch, daß die Erde dem Todten leicht ſein möge, oder, daß die Gebeine ſanft ruhen mögen [1]) und recht paſſend eine etwaige Mahnung an den vorübergehenden Wanderer und Leſer. Z. B. zu Rom im Xenodochium (Pilgerhaus, Hoſpital) iſt das Epitaphium: Fremdling, lerne eine neue Art des Todes kennen; eine arge Katze beißt mich, indem ich ſie halte, in den Finger und ich ſterbe.

Hospes, disce novum mortis genus, improba felis,
Dum teneo, digitum mordet et interco.

Der Tragödiendichter M. Pacuvius verfertigte ſich ſelbſt die Inſchrift und ließ ſie für ſein Grabmal zurück: Jüngling, obgleich Du eileſt, ſo bittet doch Dich dieſer Stein, daß Du ihn betrachteſt und dann, was geſchrieben ſteht, lieſeſt. Hier liegen die Gebeine des Dichters Marcus Pacuvius. Das ſollſt nach meinem Wunſche Du wiſſen. Leb' wohl!

Adolescens, tametsi properas, hoc te saxum rogat,
Ut se adspicias, deinde, quod scriptum est, legas.
Hic sunt Poetae Marci Pacuvii sita
Ossa, hoc volebam, nescius ne esses. Vale!

Zugleich: Ich war, wie Du biſt; Du wirſt ſein, wie ich bin; ich war und bin nicht mehr; Ihr ſeid und werdet nicht mehr ſein. Niemand iſt unſterblich.

Fui, ut es; Eris, ut sum; Fui, non sum; Estis, non eritis;
Nemo immortalis.

---

1 Ovid. Trist. l. 3. el. 3. v. 75. Virgil. Eclog. 10, v. 33. Iuvenal. Sat. 6. i. b. M. Persius. Sat. 1. v. 37. Tacit. Agricola letzt. Kap. Martial. l. 10. epig. 63. Tibull. l. 1. el. 3. l. 3. el 2. Plin. Epist. l. 6. ep. 10.

Endlich: Erkenne Du an dieſem Grabmale zur Genüge, daß Du hinfällig biſt. Der Tod iſt gewiß, die Zeit ſehr kurz, das Leben Nichts.

Hoc satis in tumulo fragilem te noveris esse,
Mors certa est, tempus perbreve, vita nihil [1]).

Der Dichter Ovidius machte ebenfalls für ſein Monument die Inſchrift [2]). Auch den Römern erſcheint die Stätte, wo die Gebeine der Ihrigen ruhen, als eine geweihete und heilige. Die Ehrwürdigkeit der Gräber liegt in dem Boden ſelbſt, welcher durch keine Macht erſchüttert noch zerſtört werden kann und wenn das Uebrige vernichtet wird, ſo werden die Gräber ehrwürdiger durch das Alter. Sie ergriffen alle erſinnliche Mittel, um die Monumente und das Eigenthum der Entſchlafenen nicht nur gegen vorſätzliche, ſondern auch gegen unvorſätzliche Angriffe zu ſichern. Sie bemerkten auf jenen, wie viele Ruthen oder Fuß geweiheten Landes zu den Mauſoleen oder Altären derſelben gehören und geſtatteten nicht, daß bei Erlöſchung der Geſchlechter ihre Grabmale mit den übrigen Gütern auf fremde Erben übergingen und durch dieſe entheiligt und befleckt würden. Cicero ermahnt, daß dem Servius Sulpicius wegen ſeiner Verdienſte um den Staat in verhängnißvoller Zeit eine eherne Säule und zwar zu Fuß, nicht eine vergoldete, noch zu Pferde, wie des Lucius Sylla erſte Säule ſei, auf dem exquiliniſchen Felde oder irgendwo anders errichtet und ihm zum Begräbniſſe ein Platz von 30 Fuß im Quadrate angewieſen und dieſer ihm und ſeinen Kindern und Nachkommen mit allen Vorrechten erbeigenthümlich geſchenkt und verliehen werde [3]). Als

1) Quenstedt p. 307.
2) Trist. l. 3. el. 3. v. 73.
3) Quenstedt p. 274. Meiners Geſch. d. Relig. Thl. 1. S. 313. Cic. Philipp. 9. c. 6.

eine wichtige Pflicht erachteten sie es, alle unbestattet liegende Leichname, damit Charon dieselben zu den Ufern des Jenseits führe und die sonst traurig umherirrenden Seelen Ruhe fänden, mit Erde zu bedecken, zu verscharren oder zu verbrennen und die Gräber durch's Hinzulegen von Steinen gegen die Angriffe wilder Thiere zu verwahren [1]). Man verbot, jene zu zerstören, oder Steine, Marmorstücke oder Säulen oder irgend etwas Anderes davon zu fremder Benutzung oder Verarbeitung wegzunehmen, dort zu wohnen, dahin einen fremden Todten zu schaffen [2]); man verordnete auf den Grabmalen, daß dieselben nicht verpfändet, nicht verkauft werden durften und erklärte es für strafbar, den beerdigten Leichnam oder die eingemauerte Urne zu entblößen, zu verletzen, zu berauben oder in unerlaubter Weise zu entfernen. Wer wissentlich ein Grabmal kaufte oder absichtlich verkaufte, der ward als ein Beleidiger der Religion, als ein Verbrecher bestraft [3]). In demselben Lichte erschien der, welcher, wie Verres, die Leichname nur gegen ein Lösegeld den Aeltern und Verwandten überließ [4]). Dergleichen Ueberschreitungen des ausdrücklichen Gesetzes und der guten Ordnung wurden je nach ihrer Beschaffenheit an den Frevlern mit Geld, Verbannung, Handabhauen, Arbeit in den Bergwerken oder auch wohl mit dem Tode geahndet. Das Ausland und das Bergwerk stand besonders für die niederen Stände und

---

1) Virg. Aen. l. 1. v. 326. Tacit. Annal. l. 1. c. 49. Horat. Od. l. 1. od. 28. Cicero Disput. Tuscul. l. 1. c. 45: An uns, aber nicht an den Unserigen darf die Bestattung vernachlässigt werden. — Aelian. l. 1. 7. 41. Plin. l. 10. c. 43: Man bestattet oft auch sorgfältig und feierlich Thiere.

2) Cicero de legg. l. 2. c. 22.

3) Quenstedt p. 276. Montfaucon p. 353. Livius l. 31. c. 30.

4) Cicero in Verrem. Act. 2. l. 1. c. 3.

Sklaven offen und die Lebensstrafe auf die Ausgrabung der Leichname und Beraubung der Grabmale [1]). Ueberdieß erklärten oft der letzteren Erbauer durch Aufschriften, wieviel derjenige, welcher jene verletzen, verkaufen, eines Anderen Gebeine dahin bringen u. s. w. würde, an die Pontifices oder an die vestalischen Jungfrauen oder an den Fiskus als Buße erlegen solle [2]). Mit den Kenotaphien hatte es bei den Römern dieselbe Bewandtniß als bei den Griechen. Sie waren im Allgemeinen Denkmale für die Entschlafenen, deren irdische Ueberreste an irgend einem anderen Orte bestattet oder gar nicht aufgefunden wurden und nicht weniger Früchte der Pietät als der Volksmeinung, daß die abgeschiedenen Seelen jener Todten dem Rufe der Lebenden in diese Gebäude folgten. Germanicus errichtete den Legionen das Quintil. Varus sechs Jahre nach ihrer durch den Arminius erlittenen Niederlage ein Kenotaphium [3]). In ähnlicher Weise versah man auch dieses Werk menschlicher Hand mit einer Inschrift [4]), ertheilte ihm aber eine geringere Weihe, als den eigentlichen Grabmalen [5]). Die Angehörigen und Freunde veranstalteten nach vollbrachter Bestattung des Verblichenen und eigener Reinigung im Bade eine Art Leichenessen und Todtenfest [6]). Unter allen Völkern Europas waren die Griechen und Römer die einzigen, die sich durch den Todtendienst selbst denjenigen Nationen näherten, welche die Manes mehr oder ebenso sehr, als überhaupt die Götter ehrten [7]).

---

1) Kirchmann p. 347.
2) Kirchmann p. 349. Meiners Gesch. d. Rel. Thl. 2. S. 745.
3) Tacit. Ann. l. 1. c. 55. 61, 62. l. 2. c. 7.
4) Ovid. Metam. l. 11. fab. 10.
5) Kirchmann p. 359.
6) Cicero in Vatin. c. 13.
7) Meiners Gesch. d. Rel. Bd. 1. S. 298. 315. —

Wie die Griechen, so opferten auch die Römer den Todten an den Gedächtnißtagen oder an jährlichen Todtenfesten. Zu den allgemeinen oder öffentlichen Todtenfesten der Römer gehören die sogenannten Feralia, ein Fest, das eilf Tage dauerte. Es gab in Rom eine unterirdische künstliche oder natürliche Höhle, durch welche man glaubte in das Reich der Schatten ein- und ausgehen zu können. Man öffnete die Höhle jährlich dreimal, namentlich auch an den Feralibus, damit die Schatten der Verstorbenen auf die Oberwelt zurückkehren könnten. Während der Zeit des Umhergehens der Schatten wurden nicht Gerichte gehalten, nicht andere öffentliche Angelegenheiten vorgenommen, nicht Tempel geöffnet, nicht Opfer gebracht. Man fürchtete, daß die Schatten die Tempel und Opfer beflecken möchten. Den Ursprung dieser Todtenfeste leitet der Dichter Ovidius schon von dem Aeneas, der Geschichtschreiber Livius dagegen von dem Könige Numa Pompilius her [1]). Die Feier derselben fiel nach unserer Zeitrechnung auf den 21. Februar (am 11. Tage ante Calend. Martii), welcher damals des Jahres letzter Monat war. Cicero schreibt in dieser Sache: Ich komme nun auf die Rechte der Gestorbenen, wie solche von unseren Vorfahren mit vieler Weisheit geordnet und durchaus heilig gehalten wurden Sie wollten aber, daß im Monate Februar, welcher damals der letzte

---

Man zählte die Manen, die Seelen der Verstorbenen, zu den unterirdischen Göttern, glaubte aber, daß sie bisweilen auf der Erde als Gespenster sichtbar würden. Besonders sollten sie am 30 Aug., am 4. Octbr. und 7 Novbr. die Oberwelt besuchen; daher diese drei Tage als verhängnißvolle und unglückliche galten. — Cicero de legg. l. 2. c. 9; Die Rechte der Manes sollen heilig sein. Die Hingeschiedenen soll man wie höhere Wesen ehren und den Aufwand und die Trauer um sie einschränken.

1) Ovid. Fast. l. 2. v. 533 — 566. Livius l. 1. c. 20. Ovid. Fast. 2, 33 die ferales.

im Jahre war, den Hingeſchiedenen Opfer gebracht würden; was jedoch Decimus Brutus, wie Siſenna ſchrieb, im December zu thun pflegte. Da ich über die Urſache deſſen nachdachte, ſo erkannte ich, daß Brutus deshalb von der Sitte der Vorältern abgewichen ſei —; er folgte, wie ich glaube, dem letzten Monate, wie nun die Alten dem Februar, ſo dieſer dem December). Wer übrigens die Darbringung dieſer Opfer zur eigenen Reinigung und Sühnung der Abgeſchiedenen gänzlich verſäumte oder dabei Etwas verſah, der mußte alljährlich zur Strafe ein Schwein opfern. Nächſt dieſem allgemeinen und öffentlichen Todtenfeſte hatten andre beſondere Familien-Todtenfeſte Statt. Mit Bezuguahme auf dieſe erklärt derſelbe große Statsbeamte und Redner an derſelben Stelle: Die große Ehrerbietung gegen die Gräber fordert, kein fremdes Opfer und keine Leiche eines fremden Geſchlechtes dahinzubringen. Man würde aber die Trauertage um einen Verſtorbenen, welche vom Tode (nece) Denecales heißen, nicht gleich andern Ruhetagen der Götter Ferien genannt haben, wenn nicht die Meinung unſerer Vorfahren geweſen wären, daß die, welche aus dieſem Leben ſchieden, unter die Götter zu zählen wären. Dieſe Ferien ſind nach den Rechten auf ſolche Tage zu verlegen, an denen weder die Familie noch die Stadt einen Feiertag hat [2]). Sie führten auch den Namen Novendiales, weil die deßfallſigen Opfer am neunten Tage nach dem vollführten Leichenbegängniſſe den Entſchlummerten dargebracht wurden [3]). Bei der Wahl des Tages war nicht blos das von Cicero Erwähnte zu berückſichtigen, ſondern auch das, daß nicht ein ſogenannter ſchwarzer Tag (an welchem das römiſch. Volk eine große

1) De legg. l. 2. c. 21.
2) Cicero de legg. l. 2. c. 22.
3) Nieupoort Rit. Rom. p. 609. Servius ad Aen. l. 5. v. 63.

Niederlage und Schmach oder Julius Cäsar den Tod erlitten hatte) zu jener Ceremonie benutzt wurde.[1]) Fragen wir nun nach dem eigentlichen Verlaufe des Todtenfestes und zunächst nach den Gegenständen, welche an den Gräbern gespendet zu werden pflegten. Die Opfer selbst (inferiae)[2]) waren Flüssigkeiten, als Wasser, Wein, Milch, Blut und Salben.[3]) Das Blut ward von Thieren, z. B. von Schaafen, aber auch öfters, wie oben erwähnt, von Menschen genommen. Die Grabmale schmückte man mit Blumen, besonders mit Rosen und Lilien, Kränzen und Kronen[4]) und wollenen Kopfbinden.[5]) An diese Handlung knüpften sich Festmahle, welche jedoch nicht einen nothwendigen Bestandtheil des Todtendienstes ausmachten und als Ausdrücke liebevollen und dankbaren Andenkens öfters von denen, die dessen entbehrten, z. B. wegen eines geschmälerten Erbtheiles, unterlassen wurden.[6]) Sie waren theils Privat- theils öffentliche Gastmahle. Jene wurden besonders den Manen geweihet, auf dem Grabe zurückgelassen oder verbrannt und durften von den Opfernden nicht einmal gekostet werden;[7]) diese hingegen wurden bisweilen von Wohlhaben-

1) Kirchmann p. 364. 367. Apulej Metam. lib 9. Macrob. Saturn. lib. 1. c. 16.

2) Sueton. Calig. c. 3. und Vitell. c. 11. Quenstedt p. 285.

3) Virg. Aen. lib. 5. v. 78. lib. 3. v. 66. Propert. Eleg. lib. 3. el. 14.

4) Kirchmann p. 371. 376. Plin. lib. 21. c. 3. Sueton. Nero c. 57. Das Grab dieses Nichtswürdigen selbst schmückten Einige geraume Zeit mit Frühlings- und Sommer-Blumen. Virg. Aen. lib. 6. v. 883.

5) Kirchmann p. 378.

6) Kirchmann p. 380. Persius sat. 6. i. d. M.

7) Kirchmann p. 385. Virg. Aen. lib. 6. v. 225. Plin. lib. 10. c. 10.

den zum Beſten des Volkes angeſtellt. [1]) Quintus Maximus veranſtaltete im Namen ſeines Vaters Afrikanus dem Volke ein ſolches Gaſtmahl; [2]) eben ſo Julius Cäſar zum Gedächtniſſe ſeiner Tochter. [3]) Dabei vertheilte man unter jenes rohes Fleiſch (visceratio) von verſchiedenen Thieren. [4]) Die Speiſen, deren man ſich bediente und die man auch den Todten in Gefäßen hinſetzte, waren im Allgemeinen aus Hülſenfrüchten zubereitet, und namentlich Bohnen, Eppich (etwa unſer Sellerie), Lattich oder Gartenſalat, weißes Brod u. ſ. w. [5]) Diejenigen, welche an dieſen Mahlzeiten Theil nahmen, waren, wie auch bei andern Gelagen, weiß gekleidet. [6]) Ausgezeichnet wurden dieſe Feſte nicht ſelten durch Spiele. Wie überhaupt die römiſchen Spiele von den griechiſchen, jene eigentlich bloße Volksbeluſtigung, dieſe aber von höherer Tendenz und ein Geſchäft auch der Vornehmen waren, ſo die Spiele bezüglich der Todtenfeier. Sie waren für das gemeine Volk da und nicht ſelten barbariſch. [7]) Ein derartiges Schauſpiel der Gladiatoren (Fechter, gewöhnlich Sklaven) ward zuerſt unter dem Conſulate des Appius Claudius und Marcus Fulvius von den M. und D. Brutus zu Ehren des verſtorbenen Vaters zu Rom auf dem Ochſenmarkte (forum boarium) veranſtaltete. [8]) Ferner von Lucius, Marcus und Quintus den Söhnen zum Gedächtniſſe des Vaters Aemilius Lepidus, wo zweiundzwanzig

1) Kirchmann p. 388. Quenstedt p. 290.
2) Cicero pro Murena a. E.
3) Sueton. Jul. Caes. c. 26.
4) Livius lib. 8. c. 22. lib. 39. c. 46.
5) Xiphilin. Domitian. Plin. lib. 18. c. 12. lib. 20. c. 11. Athenaeus lib. 2. Catull. Carm. 60.
6) Kirchmann p. 397. Cicero in Vatin. c. 12. und 13
7) Rotteck All. Geſch. Thl. 1. S. 446.
8) Valer. Max. lib. 2. c. 4. Livius Epitom. 16.

Gladiatoren drei Tage lang auf dem Forum, [1]) dann von den Söhnen des Marcus Valerius Lävinus zu deſſen Andenken, wo fünfundzwanzig Gladiatoren vier Tage hindurch mit einander kämpften. [2]) Schauſpiele dieſer Art, welche Anfangs nur nach den Leichenbegängniſſen der vornehmſten Männer Statt hatten, wurden ſpäter auch von Privatperſonen gegeben und ihre Aufführung in Teſtamenten und ſelbſt bei dem Tode mancher Frauen verordnet. [3]) Zur Ankündigung der Schauſpiele und zur Erhaltung der Ordnung während derſelben nahm man einen Bedienten oder Lictor in Anſpruch [4]) und auf dem Schauplatze ſtellte man öfters dem Verblichenen einen Seſſel und ſein Bildniß hin. [5]) Die durch einen eingetretenen Todesfall in den Hinterlaſſenen hervorgerufene Stimmung mußte auch bei den Römern ſich nach Denkart und nach den Umſtänden geſtalten und eine bald mehr, bald weniger wehmüthige und traurige ſein. Seneca berichtet und lobt aus Gründen, daß Viele ihre Söhne, Jünglinge, ohne Thränen beſtatteten, von dem Scheiterhaufen alsbald in die Senatsverſammlung oder zu irgend einem öffentlichen Geſchäfte zurückkehrten oder etwas Anderes vornahmen; aber auch, daß C. Cäſar vor Betrübniß dem Leichenbegängniſſe ſeiner Schweſter Druſilla nicht beiwohnte und den Anblick und Umgang der Mitbürger floh. [6]) Antoninus Pius

1) Livius lib. 23. c. 30.
2) Livius lib. 31. c. 50. lib. 39. c. 46. lib. 41. am E. lib. 28. c. 21. Plin. lib. 36. c. 15.
3) Quenstedt p. 302. Seneca de brevit. vit. am E. c. 20. Horat. satir. lib. 2. sat. 3. Sueton. Jul. Caes. c. 26.
4) Cicero de legg. lib. 2. c. 24. Kirchmann p. 403.
5) Kirchmann p. 406. aus Dio Cass. lib. 52. Xiphilin. Pertinax.
6) Seneca Epist. 99. Consolat. ad Polyb. c. 36.

sagte, als der Philosoph Marcus den Tod seines Erziehers beweinte und von den Hofleuten davon abgemahnt wurde: „erlaube jenem ein Mensch zu sein, denn weder die Weltweisheit, noch die weltliche Herrschaft zerstört die Affecte.“ [1]) Catullus erklärt die Erscheinung, die hingeschiedenen Freunde nicht zu betrauern, für ein Zeichen der Unfrömmigkeit und Ungerechtigkeit. [2]) Durch allzuheftige und maßlose Trauer und Wehklage jedoch glaubte man die Manen des Entschlafenen zu beleidigen. Kränke nicht meine Manen und schone du, Delia, deiner aufgelösten Haare und zarten Wangen. [3]) Die zum Tode Verurtheilten zu betrauern, war deren Angehörigen untersagt. [4]) Mit Rücksichtsnahme auf Alter und Verwandtschaftsgrad des Verstorbenen war die Trauerzeit vorgeschrieben. Einer Verordnung des Königs Numa Pompilius zufolge durften Kinder unter drei Jahren gar nicht, ältere dagegen nie über zehn Monate betrauert werden. Derselbe Zeitraum von zehn Monaten oder einem Jahre war auch als der längste den Frauen bei dem Ableben der Ehemänner bestimmt; diejenige, welche früher zu einer zweiten Ehe schritt, sollte eine trächtige Kuh opfern. [5]) In Gemäßheit einer Verfügung der Kaiser Gratianus, Valentinianus und Theodosius ward die Wittwe, welche vor Ablauf der Jahresfrist

---

1) Capitolinus in ej. vita.

2) Catull. Carm. 65. a. E. und 40.

3) Tibull. Eleg. lib. 1. el. 1.

4) Sueton. Tiberius c. 61.

5) Plutarchi Numa. Das Jahr, welches schon die Aegypter in 12 Monate, jeden von diesen zu 30 Tagen u. s. w. und in 365 Tage eintheilten, betrug erst bei den Römern 10 Monate und ward von dem Könige Numa Pompilius auf 12 Monate festgesetzt u. s. w. Vergl. Rotteck Allg. Gesch. Bd. 1. S. 21. Livius lib. 1. c. 19.

wieder heirathete, für ehrlos erklärt.[1]) Die Zeit einer allgemeinen Trauer wurde einſt durch Senatsbeſchluß auf dreißig Tage beſchränkt.[2]) Seneca meint: die Vorältern haben den Frauen den Zeitraum von zehn Monaten um die Gatten zu trauern geboten, nicht, damit ſie ſo lange, ſondern damit ſie nicht länger trauern ſollen; den Männern iſt eine Friſt in dieſer Angelegenheit nicht beſtimmt.[3]) Nach dem Tode einer fürſtlichen Perſon wurde allgemeine (Land-) Trauer bald freiwillig begonnen, bald von dem Magiſtrate angekündigt.[4]) Ein Beiſpiel der erſtern Art finde hier Raum. Die Kunde von dem Tode des Germanicus erregte eine ſolche Senſation unter dem Volke, daß ſie vor dem Ausſpruche des Magiſtrates, vor dem Senatsbeſchluſſe, in Folge allgemeiner Trauer die öffentlichen Verſammlungsplätze (fora) verließen, die Wohnungen ſchloſſen und hier und da ſchwiegen und ſeufzten und dabei nichts auf ein Sichſehenlaſſen berechnet war. Und obgleich ſie nicht die äußeren Abzeichen der Trauer zu tragen verſchmähten, ſo trauerten ſie doch weit tiefer in ihrem Herzen.[5]) Man zog ſich, durch die innere Stimmung bewogen, oder bisweilen nur aus Rückſichten gegen den äußeren Anſtand, in die Einſamkeit zurück, mied die geräuſchvolle Luſtbarkeit, alle geſelligen Zuſammenkünfte und Gaſtmahle und führte ein freudenloſes Leben[6]). Die Trauer äußerte

1) Quenstedt p. 314. Cod. Theodos. lex. 2. Livius lib. 2. c. 7. 16.

2) Livius lib. 22. c. 56. lib. 34. c. 6.

3) Seneca epist. 63. Consolat ad Helviam. c. 15.

4) Kirchmann p. 415.

5) Tacit. Annal. lib. 2. c. 82. Vergl. Lucan lib. 2. v. 16. etc.

6) Plin. lib. 9. epist. 13. Seneca consolat. ad Marciam. c. 14. Tacit. Annal. lib. 3. Tiberius und Auguſta zeigen nach des Germanicus Tode ſich nicht der Welt in der Meinung, daß eine ſichtbar öffentliche Trauer

Endlich: Erkenne Du an dieſem Grabmale zur Genüge, daß Du hinfällig biſt. Der Tod iſt gewiß, die Zeit ſehr kurz, das Leben Nichts.

Hoc satis in tumulo fragilem te noveris esse,
Mors certa est, tempus perbreve, vita nihil [1]).

Der Dichter Ovidius machte ebenfalls für ſein Monument die Inſchrift [2]). Auch den Römern erſcheint die Stätte, wo die Gebeine der Ihrigen ruhen, als eine geweihete und heilige. Die Ehrwürdigkeit der Gräber liegt in dem Boden ſelbſt, welcher durch keine Macht erſchüttert noch zerſtört werden kann und wenn das Uebrige vernichtet wird, ſo werden die Gräber ehrwürdiger durch das Alter. Sie ergriffen alle erſinnliche Mittel, um die Monumente und das Eigenthum der Entſchlafenen nicht nur gegen vorſätzliche, ſondern auch gegen unvorſätzliche Angriffe zu ſichern. Sie bemerkten auf jenen, wie viele Ruthen oder Fuß geweiheten Landes zu den Mauſoleen oder Altären derſelben gehören und geſtatteten nicht, daß bei Erlöſchung der Geſchlechter ihre Grabmale mit den übrigen Gütern auf fremde Erben übergingen und durch dieſe entheiligt und befleckt würden. Cicero ermahnt, daß dem Servius Sulpicius wegen ſeiner Verdienſte um den Staat in verhängnißvoller Zeit eine eherne Säule und zwar zu Fuß, nicht eine vergoldete, noch zu Pferde, wie des Lucius Sylla erſte Säule ſei, auf dem exquiliniſchen Felde oder irgendwo anders errichtet und ihm zum Begräbniſſe ein Platz von 30 Fuß im Quadrate angewieſen und dieſer ihm und ſeinen Kindern und Nachkommen mit allen Vorrechten erbeigenthümlich geſchenkt und verliehen werde [3]). Als

1) Quenstedt p. 307.
2) Trist. l. 3. el. 3. v. 73.
3) Quenstedt p. 274. Meiners Geſch. d. Relig. Thl. 1. S. 313. Cic. Philipp. 9. c. 6.

eine wichtige Pflicht erachteten sie es, alle unbestattet liegende Leichname, damit Charon dieselben zu den Ufern des Jenseits führe und die sonst traurig umherirrenden Seelen Ruhe fänden, mit Erde zu bedecken, zu verscharren oder zu verbrennen und die Gräber durch's Hinzulegen von Steinen gegen die Angriffe wilder Thiere zu verwahren [1]). Man verbot, jene zu zerstören, oder Steine, Marmorstücke oder Säulen oder irgend etwas Anderes davon zu fremder Benutzung oder Verarbeitung wegzunehmen, dort zu wohnen, dahin einen fremden Todten zu schaffen [2]); man verordnete auf den Grabmalen, daß dieselben nicht verpfändet, nicht verkauft werden durften und erklärte es für strafbar, den beerdigten Leichnam oder die eingemauerte Urne zu entblößen, zu verletzen, zu berauben oder in unerlaubter Weise zu entfernen. Wer wissentlich ein Grabmal kaufte oder absichtlich verkaufte, der ward als ein Beleidiger der Religion, als ein Verbrecher bestraft [3]). In demselben Lichte erschien der, welcher, wie Verres, die Leichname nur gegen ein Lösegeld den Aeltern und Verwandten überließ [4]). Dergleichen Ueberschreitungen des ausdrücklichen Gesetzes und der guten Ordnung wurden je nach ihrer Beschaffenheit an den Frevlern mit Geld, Verbannung, Handabhauen, Arbeit in den Bergwerken oder auch wohl mit dem Tode geahndet. Das Ausland und das Bergwerk stand besonders für die niederen Stände und

---

1) Virg. Aen. l. 1. v. 326. Tacit. Annal. l. 1. c. 49. Horat. Od. l. 1. od. 28. Cicero Disput. Tuscul. l. 1. c. 45: An uns, aber nicht an den Unserigen darf die Bestattung vernachlässigt werden. — Aelian. l. 1. 7. 41. Plin. l. 10. c. 43: Man bestattet oft auch sorgfältig und feierlich Thiere.

2) Cicero de legg. l. 2. c. 22.

3) Quenstedt p. 276. Montfaucon p. 353. Livius l. 31. c. 30.

4) Cicero in Verrem. Act. 2. l. 1. c. 3.

Sklaven offen und die Lebensstrafe auf die Ausgrabung der Leichname und Beraubung der Grabmale [1]). Ueberdieß erklärten oft der letzteren Erbauer durch Aufschriften, wieviel derjenige, welcher jene verletzen, verkaufen, eines Anderen Gebeine dahin bringen u. s. w. würde, an die Pontifices oder an die vestalischen Jungfrauen oder an den Fiskus als Buße erlegen solle [2]). Mit den Kenotaphien hatte es bei den Römern dieselbe Bewandtniß als bei den Griechen. Sie waren im Allgemeinen Denkmale für die Entschlafenen, deren irdische Ueberreste an irgend einem anderen Orte bestattet oder gar nicht aufgefunden wurden und nicht weniger Früchte der Pietät als der Volksmeinung, daß die abgeschiedenen Seelen jener Todten dem Rufe der Lebenden in diese Gebäude folgten. Germanicus errichtete den Legionen das Quintil. Varus sechs Jahre nach ihrer durch den Arminius erlittenen Niederlage ein Kenotaphium [3]). In ähnlicher Weise versah man auch dieses Werk menschlicher Hand mit einer Inschrift [4]), ertheilte ihm aber eine geringere Weihe, als den eigentlichen Grabmalen [5]). Die Angehörigen und Freunde veranstalteten nach vollbrachter Bestattung des Verblichenen und eigener Reinigung im Bade eine Art Leichenessen und Todtenfest [6]). Unter allen Völkern Europas waren die Griechen und Römer die einzigen, die sich durch den Todtendienst selbst denjenigen Nationen näherten, welche die Manes mehr oder ebenso sehr, als überhaupt die Götter ehrten [7]).

---

1) Kirchmann p. 347.
2) Kirchmann p. 349. Meiners Gesch. d. Rel. Thl. 2. S. 745.
3) Tacit. Ann. l. 1. c. 55. 61, 62. l. 2. c. 7.
4) Ovid. Metam. l. 11. fab. 10.
5) Kirchmann p. 359.
6) Cicero in Vatin. c. 13.
7) Meiners Gesch. d. Rel. Bd. 1. S. 298. 315. —

Wie die Griechen, so opferten auch die Römer den Todten an den Gedächtnißtagen oder an jährlichen Todtenfesten. Zu den allgemeinen oder öffentlichen Todtenfesten der Römer gehören die sogenannten Feralia, ein Fest, das eilf Tage dauerte. Es gab in Rom eine unterirdische künstliche oder natürliche Höhle, durch welche man glaubte in das Reich der Schatten ein- und ausgehen zu können. Man öffnete die Höhle jährlich dreimal, namentlich auch an den Feralibus, damit die Schatten der Verstorbenen auf die Oberwelt zurückkehren könnten. Während der Zeit des Umhergehens der Schatten wurden nicht Gerichte gehalten, nicht andere öffentliche Angelegenheiten vorgenommen, nicht Tempel geöffnet, nicht Opfer gebracht. Man fürchtete, daß die Schatten die Tempel und Opfer beflecken möchten. Den Ursprung dieser Todtenfeste leitet der Dichter Ovidius schon von dem Aeneas, der Geschichtschreiber Livius dagegen von dem Könige Numa Pompilius her [1]). Die Feier derselben fiel nach unserer Zeitrechnung auf den 21. Februar (am 11. Tage ante Calend. Martii), welcher damals des Jahres letzter Monat war. Cicero schreibt in dieser Sache: Ich komme nun auf die Rechte der Gestorbenen, wie solche von unseren Vorfahren mit vieler Weisheit geordnet und durchaus heilig gehalten wurden Sie wollten aber, daß im Monate Februar, welcher damals der letzte

---

Man zählte die Manen, die Seelen der Verstorbenen, zu den unterirdischen Göttern, glaubte aber, daß sie bisweilen auf der Erde als Gespenster sichtbar würden. Besonders sollten sie am 30 Aug., am 4. Octbr. und 7 Novbr. die Oberwelt besuchen; daher diese drei Tage als verhängnißvolle und unglückliche galten. — Cicero de legg. l. 2. c. 9: Die Rechte der Manes sollen heilig sein. Die Hingeschiedenen soll man wie höhere Wesen ehren und den Aufwand und die Trauer um sie einschränken.

1) Ovid. Fast. l. 2. v. 533 — 566. Livius l. 1. c. 20. Ovid. Fast. 2, 33 die ferales.

im Jahre war, den Hingeschiedenen Opfer gebracht würden; was jedoch Decimus Brutus, wie Sisenna schrieb, im December zu thun pflegte. Da ich über die Ursache dessen nachdachte, so erkannte ich, daß Brutus deshalb von der Sitte der Vorältern abgewichen sei —; er folgte, wie ich glaube, dem letzten Monate, wie nun die Alten dem Februar, so dieser dem December). Wer übrigens die Darbringung dieser Opfer zur eigenen Reinigung und Sühnung der Abgeschiedenen gänzlich versäumte oder dabei Etwas versah, der mußte alljährlich zur Strafe ein Schwein opfern. Nächst diesem allgemeinen und öffentlichen Todtenfeste hatten andre besondere Familien-Todtenfeste Statt. Mit Bezuguahme auf diese erklärt derselbe große Statsbeamte und Redner an derselben Stelle: Die große Ehrerbietung gegen die Gräber fordert, kein fremdes Opfer und keine Leiche eines fremden Geschlechtes dahinzubringen. Man würde aber die Trauertage um einen Verstorbenen, welche vom Tode (nece) Denecales heißen, nicht gleich andern Ruhetagen der Götter Ferien genannt haben, wenn nicht die Meinung unserer Vorfahren gewesen wären, daß die, welche aus diesem Leben schieden, unter die Götter zu zählen wären. Diese Ferien sind nach den Rechten auf solche Tage zu verlegen, an denen weder die Familie noch die Stadt einen Feiertag hat [2]). Sie führten auch den Namen Novendiales, weil die deßfallsigen Opfer am neunten Tage nach dem vollführten Leichenbegängnisse den Entschlummerten dargebracht wurden [3]). Bei der Wahl des Tages war nicht blos das von Cicero Erwähnte zu berücksichtigen, sondern auch das, daß nicht ein sogenannter schwarzer Tag (an welchem das römisch. Volk eine große

1) De legg. l. 2. c. 21.
2) Cicero de legg. l. 2. c. 22.
3) Nieupoort Rit. Rom. p. 609. Servius ad Aen. l. 5. v. 63.

Niederlage und Schmach oder Julius Cäsar den Tod erlitten hatte) zu jener Ceremonie benutzt wurde.[1]) Fragen wir nun nach dem eigentlichen Verlaufe des Todtenfestes und zunächst nach den Gegenständen, welche an den Gräbern gespendet zu werden pflegten. Die Opfer selbst (inferiae)[2]) waren Flüssigkeiten, als Wasser, Wein, Milch, Blut und Salben.[3]) Das Blut ward von Thieren, z. B. von Schaafen, aber auch öfters, wie oben erwähnt, von Menschen genommen. Die Grabmale schmückte man mit Blumen, besonders mit Rosen und Lilien, Kränzen und Kronen[4]) und wollenen Kopfbinden.[5]) An diese Handlung knüpften sich Festmahle, welche jedoch nicht einen nothwendigen Bestandtheil des Todtendienstes ausmachten und als Ausdrücke liebevollen und dankbaren Andenkens öfters von denen, die dessen entbehrten, z. B. wegen eines geschmälerten Erbtheiles, unterlassen wurden.[6]) Sie waren theils Privat- theils öffentliche Gastmahle. Jene wurden besonders den Manen geweihet, auf dem Grabe zurückgelassen oder verbrannt und durften von den Opfernden nicht einmal gekostet werden;[7]) diese hingegen wurden bisweilen von Wohlhaben-

1) Kirchmann p. 364. 367. Apulej Metam. lib 9. Macrob. Saturn. lib. 1. c. 16.

2) Sueton. Calig. c. 3. und Vitell. c. 11. Quenstedt p. 285.

3) Virg. Aen. lib. 5. v. 78. lib. 3. v. 66. Propert. Eleg. lib. 3. el. 14.

4) Kirchmann p. 371. 376. Plin. lib. 21. c. 3. Sueton. Nero c. 57. Das Grab dieses Nichtswürdigen selbst schmückten Einige geraume Zeit mit Frühlings- und Sommer-Blumen. Virg. Aen. lib. 6. v. 883.

5) Kirchmann p. 378.

6) Kirchmann p. 380. Persius sat. 6. i. d. M.

7) Kirchmann p. 385. Virg. Aen. lib. 6. v. 225. Plin. lib. 10. c. 10.

und goldgeschmückten Geräthe, welche er einst geführt hatte und die gemalten Gewänder und Siegesdecken und trug sie auf das schreckliche Feuer. [1]) In Bezug auf den Julius Cäsar heißt es: Nach Verbreitung der Todeskunde wurde auf dem Marsfelde neben dem Grabmale der Julia der Scheiterhaufen, und auf dem Forum eine vergoldete Bühne zur Aufstellung des Leichnames errichtet, darauf ein elfenbeinernes Bett, mit Gold und Purpurgewand belegt, zum Haupte das Siegeszeichen mit dem Kleide, in welchem er getödtet worden war. Den Trägern der Geschenke befahl man, in der Stadt umherzugehen u. s. w. Auch die meisten Frauen warfen den Schmuck, welchen sie selbst, und die Zierrathen, welche die Kinder trugen und deren Gewänder, sowie alle Soldaten ihre Waffen, in die Flammen. [2]) Das Gesetz verbot, dem Todten Gold mitzugeben, wobei jedoch die Ausnahme gilt, wer mit Gold befestigte Zähne hatte, der mag auch damit begraben oder verbrannt werden. [3]) Dieses Verbot wurde wenig beachtet. So fand man z. B. in dem Grabe der beiden Töchter des berühmten Stilico, welche dem Kaiser Honorius verlobt waren, einen kostbaren Schatz. [4]) Sylla beschränkte durch eine Verordnung den Aufwand und die Geschenke bei Begräbnissen, verletzte aber jene selbst an der Gruft seiner Gattin Metella. [5]). Auf den Erblaßten pflegt man wohlriechende Kräuter, Specereien zu werfen [6]) und in den abbrennenden Holzstoß zur Dämpfung

---

1) Lucan. Pharsal. lib. 9. v. 175. Livius. lib. 34. c. 7.

2) Sueton. Jul. Caesar. c. 84. Vgl. Plutarchi Cato min.

3) Cicero de legg. lib. 2. c. 24.

4) Seyffert de nummis in ore defunct. p. 51.

5) Quenstedt. p. 326.

6) Valer. Max. lib. 5. c. 1.

der Glut Wein, ſpäter auch Waſſer zu gießen. [1]) Iſt dieſe getilgt, ſo vereinen die Angehörigen nach Reinigung der Hände, nach Auflöſung des Gürtels und nach Entblößung der Füße ſich zur Sammlung der Knochen (ossilegium), zur Knochenleſe [2]) und die Frauen ſammelten jene öfters in ihren Schoos. [3]) Die an ſolcher Handlung Theilnehmenden werden vor ihrem Weggange dreimal mit Weihwaſſer beſprengt, die Gebeine und Aſche aber werden mit Wein, Milch und Specereien überſchüttet, in leinene oder andere, oft koſtbare Tücher gewickelt und in Urnen niedergelegt, [4]) welche aus verſchiedener Maſſe, bisweilen goldene und ſilberne, öfter kupferne, alabaſterne, marmorne und irdene, und zum Theil ſehr künſtlich gearbeitet ſind. [5]) Der porphyritiſche Stein, welchen weder die alten Aegypter noch die Griechen bearbeiteten, wurde, nachdem man erſt unter dem Kaiſer Claudius Statuen aus demſelben gefertigt nach Rom gebracht hatte, zu Urnen und Sarkophagen benutzt. [6]) Verſchieden ſind dieſe auch hinſichtlich der Form; die erſteren bald rund, bald viereckig, die letzteren beſonders länglich und beide gewöhnlich mit Aufſchriften verſehen, die mit den Worten: Den Manen geweihet, Diis manibus, oder D. M. beginnen und den Namen des Verblichenen verkünden, und mit auf

1) Virg. Aen. lib. 6. v. 226. Nieuport Rit. Rom. p. 607.

2) Seneca de ira lib. 2. c. 33. Sueton. Oct. Aug. c. 100. Propert. lib. 2. el. 20. lib. 4. el. 1. Beſonders Tibull. lib. 3. el. 2.

3) Tibull. lib. 1. el. 3. a. A. Propert. lib. 1. el. 17. Beſonders Seneca consolat. ad Helv. c. 11. a. E.

4) Virg. Aen. lib. 6 v. 221. ꝛc.

5) Virg. Aen. lib. 6. v. 228. Eine goldene Urne bei dem Kaiſer Trajanus Eutrop. lib. 8. c. 2.

6) Leipz. Repertorium der Literatur. Jahrg. 1843. Hft. 34. S. 328.

deſſen Beruf hindeutenden Emblemen ausgeſtattet [1]). Der nicht für die Flammen, ſondern für die Erde beſtimmte Leichnam wird mit dem Schmucke, Gewande u. ſ. w. einer Art Sarg oder einem Sarkophage anvertraut, der aus Thon oder Marmor bereitet zu ſein pflegte [2]). Nach vollendeter Beſtattung erfolgt von Seiten einer Klagefrau oder eines Andern die Ermunterung zur Rückkehr durch den Zuruf: Es iſt erlaubt zu gehen (Ilicet d. i. ire licet) und dieſe ſelbſt nach einem lauten Abſchiedswunſche, welcher ſich durch ein dreimaliges: Lebewohl (Vale), oder: Die Erde ſei dir leicht (Terra sit tibi levis) kundthut [3]). Häufig erbauen die Römer ſchon bei ihrer Lebenszeit ſich und den Ihrigen das Grabmal, wahrſcheinlich, um ſich theils ihre gemeinſame Ruheſtätte, theils auch das Gedächtniß bei der Nachwelt zu ſichern [4]). Der Kaiſer Octav. Auguſtus errichtete ſich zwiſchen dem flaminiſchen Wege und dem Ufer der Tiber ein Mauſoleum, dem Volke die Benutzung der um daſſelbe angelegten Spatziergänge und Baumpflanzungen geſtattend [5]) und der Kaiſer Hadrianus ebenfalls an der Tiber ein Grabmal [6]) und Antonius und Kleopatre erlebten nicht die Vollendung deſſen, welches ſie aufnahm und auf Octav. Auguſtus Befehl ausgeführt worden war [7]). Jenes verdankte ſein Entſtehen auch

1) Montfacon p. 354. u. ſ. w.

2) Kirchmann p. 242. Iuvenal Sat. 10. Sueton. Nero c. 50. Livius. l. 44. c. 5. Montfaucon p. 361. Plin. l. 35. c. 12. Viele wünſchten, als Todte in einem thönernen Behältniſſe aufbewahrt zu werden.

3) Montfaucon p. 352. Virg. Aen. l. 6. v. 231 l. 11. v. 97. Tibull. l. 2. el. 4. Martial. l. 6. epig. 68.

4) Quenstedt. p. 225.

5) Sueton. Oct. Aug. c. 100. a. E. Quenstedt. p. 265.

6) Quenstedt. p. 270.

7) Sueton. Oct. Aug. c. 17.

öfters den Erben oder zunächſt einer teſtamentlichen Verfügung, in welcher zugleich bisweilen die Summe namhaft gemacht ward, die auf die Erbauung des Grabmals verwendet und die Art, in welcher daſſelbe bewerkſtelligt werden ſollte [1]). Es war bald für eine einzelne Perſon, oder für Ehegatten, bald auch für die ganze Familie und Nachkommenſchaft beſtimmt und hatte mehre Abtheilungen [2]). Diejenigen, welche im Leben das ſchöne Band des Blutes, der Liebe und Freundſchaft vereinte, ſollte auch der Tod nicht trennen und legte man nach ihrem Wunſche oder in ihrem Geiſte in ein Grab [3]). Einer Verordnung gemäß ſollen die im Kriege Gefallenen an der Stätte ihres Todes begraben werden [4]). Die Ueberreſte der in der Ferne Entſchlafenen bringt man, da ein Jeder daheim beſtattet zu ſein wünſcht, wo möglich auf vaterländiſchen Boden zurück und ruft mit lauter Stimme deren abgeſchiedene Seelen dreimal an [5]). Das einzelne Grab iſt häufig, dem unſerigen gleich, eine Grube. Um ſich ſo bald als möglich drohenden Beſchimpfungen zu entziehen, begehrte der Kaiſer Nero, daß man eine ſeiner Körper-Größe angemeſſene Grube machen und zugleich Marmorſtücke darüber zuſammenſtellen ſolle [6]). Das gemeinſame Grabmal war in der Regel ein unterirdiſches mit Eſtrich und mit Seitenwänden ringsherum verſehenes Gebäude, in welches man auf Stufen gleichſam

---

1) Kirchmann p. 269.

2) Kirchmann p. 275. 283. Cicero de offic. l. 1. c. 17. Quenstedt p. 228.

3) Apulej. Metam. l. 8. Valer. Max. l. 4. c. 6. Ovid. Metam. l. 4. v. 157. Sueton. Domit. c. 17.

4) Kirchmann p. 235. Livius. l. 1. c. 25.

5) Ovid. Trist. l. 3. el. 3. 32 u. 65. Martial. Epigr. l. 9 ep. 31. Virg. Aen. l. 6. v. 505. Vgl. Petrarca de remediis l. 2. dialog. 120.

6) Sueton. Nero c. 49.

wie in einen Keller hinabſtieg und eine Thür führte[1]). Die Entfernung jener Seitenwände von einander, deren es oft mehrere gab und in denen nach einer gewiſſen Ordnung die Urnen aufgeſtellt wurden, war nicht bedeutend und das Grabmal ſelbſt nach dem Willen oder Vermögen, oder nach dem freundlichen Andenken an den Todten bald höher, bald niedriger[2]). Sogar das des Kaiſers Otho ſoll ein ganz einfaches geweſen ſein[3]). Man pflegte die Grabmale zu umfriedigen und erbaute zu dem Ende eine niedrige Mauer von Marmor oder Kieſelſteinen oder gebrannten Steinen und aus derſelben Maſſe, beſonders aus Marmor und Thon beſtanden ſelbſt die Monumente[4]); man ſchmückte ſie mit Emblemen, die etwa Spiele, Wettrennen, Schlachten, Jagden, Opfer, die Thaten des Herkules u. ſ. w. darſtellten und mit Waffen und Werkzeugen, welche der Verſtorbene in ſeinem Berufe benutzte[5]). Faſt ein jedes Monument, ſelbſt das geringer Perſonen und der Sklaven, erhielt ſeine Aufſchrift und dieſe wurde auf der Vorderſeite des Epitaphiums angebracht und bald in gebundener, bald in ungebundener Rede abgefaßt[6]). Die gedachte Inſchrift trägt gewöhnlich an der Stirne die Worte der Weihe: Den abgeſchiedenen Seelen (DIS MANIBUS SACRIS), oder dem Gedächtniſſe, dem Andenken (MEMORIAE)

---

1) Kirchmann p. 295. Montfaucon p. 353.

2) Kirchmann p. 291. 295.

3) Sueton. Vitell. c. 10. Plutarch. Oth.

4) Sueton. Nero c. 33. Ovid. Fast. l. 2. v. 537. Tibull. l. 3. el 2. Plin. l. 35 c. 12. ſagt, daß faſt alle Bilder und Statuen aus Thon gefertigt wurden.

5) Kirchmann p. 302. Virg. Aen. l. 6. v. 232. u. Montfaucon.

6) Quenstedt p. 306. Martial. l. 10. ep. 1. Sueton. Claud. c. 1. Propert. l. 1. el. 10. Virg. Eclog. 5. v. 42. Ovid. Metam. l. 14. v. 242. Cicero Cato maj. 7 u. 17. u. Plin. l. 33. c. 7.

und: Hier liegt (HIC SITUS EST, oder HIC IACET); dann folgt der Name des Beſtatteten, die Angabe ſeiner Aeltern, ſeiner Vaterſtadt und Familie, ſeiner Verdienſte, ſeines Alters, ſeiner Ehe und der Urſache ſeines Todes und endlich der Wunſch, daß die Erde dem Todten leicht ſein möge, oder, daß die Gebeine ſanft ruhen mögen [1]) und recht paſſend eine etwaige Mahnung an den vorübergehenden Wanderer und Leſer. Z. B. zu Rom im Xenodochium (Pilgerhaus, Hoſpital) iſt das Epitaphium: Fremdling, lerne eine neue Art des Todes kennen; eine arge Katze beißt mich, indem ich ſie halte, in den Finger und ich ſterbe.

Hospes, disce novum mortis genus, improba felis,
Dum teneo, digitum mordet et interco.

Der Tragödiendichter M. Pacuvius verfertigte ſich ſelbſt die Inſchrift und ließ ſie für ſein Grabmal zurück: Jüngling, obgleich Du eileſt, ſo bittet doch Dich dieſer Stein, daß Du ihn betrachteſt und dann, was geſchrieben ſteht, lieſeſt. Hier liegen die Gebeine des Dichters Marcus Pacuvius. Das ſollſt nach meinem Wunſche Du wiſſen. Leb' wohl!

Adolescens, tametsi properas, hoc te saxum rogat,
Ut se adspicias, deinde, quod scriptum est, legas.
Hic sunt Poetae Marci Pacuvii sita
Ossa, hoc volebam, nescius ne esses. Vale!

Zugleich: Ich war, wie Du biſt; Du wirſt ſein, wie ich bin; ich war und bin nicht mehr; Ihr ſeid und werdet nicht mehr ſein. Niemand iſt unſterblich.

Fui, ut es; Eris, ut sum; Fui, non sum; Estis, non eritis;
Nemo immortalis.

---

1 Ovid. Trist. l. 3. el. 3. v. 75. Virgil. Eclog. 10. v. 33. Iuvenal. Sat. 6. i. f. M. Persius. Sat. 1. v. 37. Tacit. Agricola letzt. Kap. Martial. l. 10. epig. 63. Tibull. l. 1. el. 3. l. 3. el 2. Plin. Epist. l. 6. ep. 10.

Endlich: Erkenne Du an dieſem Grabmale zur Genüge, daß Du hinfällig biſt. Der Tod iſt gewiß, die Zeit ſehr kurz, das Leben Nichts.

Hoc satis in tumulo fragilem te noveris esse,
Mors certa est, tempus perbreve, vita nihil [1]).

Der Dichter Ovidius machte ebenfalls für ſein Monument die Inſchrift [2]). Auch den Römern erſcheint die Stätte, wo die Gebeine der Ihrigen ruhen, als eine geweihete und heilige. Die Ehrwürdigkeit der Gräber liegt in dem Boden ſelbſt, welcher durch keine Macht erſchüttert noch zerſtört werden kann und wenn das Uebrige vernichtet wird, ſo werden die Gräber ehrwürdiger durch das Alter. Sie ergriffen alle erſinnliche Mittel, um die Monumente und das Eigenthum der Entſchlafenen nicht nur gegen vorſätzliche, ſondern auch gegen unvorſätzliche Angriffe zu ſichern. Sie bemerkten auf jenen, wie viele Ruthen oder Fuß geweiheten Landes zu den Mauſoleen oder Altären derſelben gehören und geſtatteten nicht, daß bei Erlöſchung der Geſchlechter ihre Grabmale mit den übrigen Gütern auf fremde Erben übergingen und durch dieſe entheiligt und befleckt würden. Cicero ermahnt, daß dem Servius Sulpicius wegen ſeiner Verdienſte um den Staat in verhängnißvoller Zeit eine eherne Säule und zwar zu Fuß, nicht eine vergoldete, noch zu Pferde, wie des Lucius Sylla erſte Säule ſei, auf dem exquiliniſchen Felde oder irgendwo anders errichtet und ihm zum Begräbniſſe ein Platz von 30 Fuß im Quadrate angewieſen und dieſer ihm und ſeinen Kindern und Nachkommen mit allen Vorrechten erbeigenthümlich geſchenkt und verliehen werde [3]). Als

1) Quenstedt p. 307.
2) Trist. l. 3. el. 3. v. 73.
3) Quenstedt p. 274. Meiners Geſch. d. Relig. Thl. 1. S. 313. Cic. Philipp. 9. c. 6.

eine wichtige Pflicht erachteten sie es, alle unbestattet liegende Leichname, damit Charon dieselben zu den Ufern des Jenseits führe und die sonst traurig umherirrenden Seelen Ruhe fänden, mit Erde zu bedecken, zu verscharren oder zu verbrennen und die Gräber durch's Hinzulegen von Steinen gegen die Angriffe wilder Thiere zu verwahren [1]). Man verbot, jene zu zerstören, oder Steine, Marmorstücke oder Säulen oder irgend etwas Anderes davon zu fremder Benutzung oder Verarbeitung wegzunehmen, dort zu wohnen, dahin einen fremden Todten zu schaffen [2]); man verordnete auf den Grabmalen, daß dieselben nicht verpfändet, nicht verkauft werden durften und erklärte es für strafbar, den beerdigten Leichnam oder die eingemauerte Urne zu entblößen, zu verletzen, zu berauben oder in unerlaubter Weise zu entfernen. Wer wissentlich ein Grabmal kaufte oder absichtlich verkaufte, der ward als ein Beleidiger der Religion, als ein Verbrecher bestraft [3]). In demselben Lichte erschien der, welcher, wie Verres, die Leichname nur gegen ein Lösegeld den Aeltern und Verwandten überließ [4]). Dergleichen Ueberschreitungen des ausdrücklichen Gesetzes und der guten Ordnung wurden je nach ihrer Beschaffenheit an den Frevlern mit Geld, Verbannung, Handabhauen, Arbeit in den Bergwerken oder auch wohl mit dem Tode geahndet. Das Ausland und das Bergwerk stand besonders für die niederen Stände und

---

1) Virg. Aen. l. 1. v. 326. Taoit. Annal. l. 1. c. 49. Horat. Od. l. 1. od. 28. Cicero Disput. Tuscul. l. 1. c. 45: An uns, aber nicht an den Unserigen darf die Bestattung vernachlässigt werden. — Aelian. l. 1. 7. 41. Plin. l. 10. c. 43: Man bestattet oft auch sorgfältig und feierlich Thiere.

2) Cicero de legg. l. 2. c. 22.

3) Quenstedt p. 276. Montfaucon p. 353. Livius l. 31. c. 30.

4) Cicero in Verrem. Act. 2. l. 1. c. 3.

Sklaven offen und die Lebensstrafe auf die Ausgrabung der Leichname und Beraubung der Grabmale [1]). Ueberdieß erklärten oft der letzteren Erbauer durch Aufschriften, wieviel derjenige, welcher jene verletzen, verkaufen, eines Anderen Gebeine dahin bringen u. s. w. würde, an die Pontifices oder an die vestalischen Jungfrauen oder an den Fiskus als Buße erlegen solle [2]). Mit den Kenotaphien hatte es bei den Römern dieselbe Bewandtniß als bei den Griechen. Sie waren im Allgemeinen Denkmale für die Entschlafenen, deren irdische Ueberreste an irgend einem anderen Orte bestattet oder gar nicht aufgefunden wurden und nicht weniger Früchte der Pietät als der Volksmeinung, daß die abgeschiedenen Seelen jener Todten dem Rufe der Lebenden in diese Gebäude folgten. Germanicus errichtete den Legionen das Quintil. Varus sechs Jahre nach ihrer durch den Arminius erlittenen Niederlage ein Kenotaphium [3]). In ähnlicher Weise versah man auch dieses Werk menschlicher Hand mit einer Inschrift [4]), ertheilte ihm aber eine geringere Weihe, als den eigentlichen Grabmalen [5]). Die Angehörigen und Freunde veranstalteten nach vollbrachter Bestattung des Verblichenen und eigener Reinigung im Bade eine Art Leichenessen und Todtenfest [6]). Unter allen Völkern Europas waren die Griechen und Römer die einzigen, die sich durch den Todtendienst selbst denjenigen Nationen näherten, welche die Manes mehr oder ebenso sehr, als überhaupt die Götter ehrten [7]).

---

1) Kirchmann p. 347.
2) Kirchmann p. 349. Meiners Gesch. d. Rel. Thl. 2. S. 745.
3) Tacit. Ann. l. 1. c. 55. 61, 62. l. 2. c. 7.
4) Ovid. Metam. l. 11. fab. 10.
5) Kirchmann p. 359.
6) Cicero in Vatin. c. 13.
7) Meiners Gesch. d. Rel. Bd. 1. S. 298. 315. —

Wie die Griechen, so opferten auch die Römer den Todten an den Gedächtnißtagen oder an jährlichen Todtenfesten. Zu den allgemeinen oder öffentlichen Todtenfesten der Römer gehören die sogenannten Feralia, ein Fest, das eilf Tage dauerte. Es gab in Rom eine unterirdische künstliche oder natürliche Höhle, durch welche man glaubte in das Reich der Schatten ein- und ausgehen zu können. Man öffnete die Höhle jährlich dreimal, namentlich auch an den Feralibus, damit die Schatten der Verstorbenen auf die Oberwelt zurückkehren könnten. Während der Zeit des Umhergehens der Schatten wurden nicht Gerichte gehalten, nicht andere öffentliche Angelegenheiten vorgenommen, nicht Tempel geöffnet, nicht Opfer gebracht. Man fürchtete, daß die Schatten die Tempel und Opfer beflecken möchten. Den Ursprung dieser Todtenfeste leitet der Dichter Ovidius schon von dem Aeneas, der Geschichtschreiber Livius dagegen von dem Könige Numa Pompilius her [1]). Die Feier derselben fiel nach unserer Zeitrechnung auf den 21. Februar (am 11. Tage ante Calend. Martii), welcher damals des Jahres letzter Monat war. Cicero schreibt in dieser Sache: Ich komme nun auf die Rechte der Gestorbenen, wie solche von unseren Vorfahren mit vieler Weisheit geordnet und durchaus heilig gehalten wurden Sie wollten aber, daß im Monate Februar, welcher damals der letzte

---

Man zählte die Manen, die Seelen der Verstorbenen, zu den unterirdischen Göttern, glaubte aber, daß sie bisweilen auf der Erde als Gespenster sichtbar würden. Besonders sollten sie am 30 Aug., am 4. Octbr. und 7 Novbr. die Oberwelt besuchen; daher diese drei Tage als verhängnißvolle und unglückliche galten. — Cicero de legg. l. 2. c. 9: Die Rechte der Manes sollen heilig sein. Die Hingeschiedenen soll man wie höhere Wesen ehren und den Aufwand und die Trauer um sie einschränken.

1) Ovid. Fast. l. 2. v. 533 — 566. Livius l. 1. c. 20. Ovid. Fast. 2, 33 die ferales.

im Jahre war, den Hingeſchiedenen Opfer gebracht würden; was jedoch Decimus Brutus, wie Siſenna ſchrieb, im December zu thun pflegte. Da ich über die Urſache deſſen nachdachte, ſo erkannte ich, daß Brutus deshalb von der Sitte der Vorältern abgewichen ſei —; er folgte, wie ich glaube, dem letzten Monate, wie nun die Alten dem Februar, ſo dieſer dem December [1]). Wer übrigens die Darbringung dieſer Opfer zur eigenen Reinigung und Sühnung der Abgeſchiedenen gänzlich verſäumte oder dabei Etwas verſah, der mußte alljährlich zur Strafe ein Schwein opfern. Nächſt dieſem allgemeinen und öffentlichen Todtenfeſte hatten andre beſondere Familien-Todtenfeſte Statt. Mit Bezuguahme auf dieſe erklärt derſelbe große Statsbeamte und Redner an derſelben Stelle: Die große Ehrerbietung gegen die Gräber fordert, kein fremdes Opfer und keine Leiche eines fremden Geſchlechtes dahinzubringen. Man würde aber die Trauertage um einen Verſtorbenen, welche vom Tode (nece) Denecales heißen, nicht gleich andern Ruhetagen der Götter Ferien genannt haben, wenn nicht die Meinung unſerer Vorfahren geweſen wären, daß die, welche aus dieſem Leben ſchieden, unter die Götter zu zählen wären. Dieſe Ferien ſind nach den Rechten auf ſolche Tage zu verlegen, an denen weder die Familie noch die Stadt einen Feiertag hat [2]). Sie führten auch den Namen Novendiales, weil die deßfallſigen Opfer am neunten Tage nach dem vollführten Leichenbegängniſſe den Entſchlummerten dargebracht wurden [3]). Bei der Wahl des Tages war nicht blos das von Cicero Erwähnte zu berückſichtigen, ſondern auch das, daß nicht ein ſogenannter ſchwarzer Tag (an welchem das römiſch. Volk eine große

1) De legg. l. 2. c. 21.
2) Cicero de legg. l. 2. c. 22.
3) Nieupoort Rit. Rom. p. 609. Servius ad Aen. l. 5. v. 63.

Niederlage und Schmach oder Julius Cäsar den Tod erlitten hatte) zu jener Ceremonie benutzt wurde.[1]) Fragen wir nun nach dem eigentlichen Verlaufe des Todtenfestes und zunächst nach den Gegenständen, welche an den Gräbern gespendet zu werden pflegten. Die Opfer selbst (inferiae)[2]) waren Flüssigkeiten, als Wasser, Wein, Milch, Blut und Salben.[3]) Das Blut ward von Thieren, z. B. von Schaafen, aber auch öfters, wie oben erwähnt, von Menschen genommen. Die Grabmale schmückte man mit Blumen, besonders mit Rosen und Lilien, Kränzen und Kronen[4]) und wollenen Kopfbinden.[5]) An diese Handlung knüpften sich Festmahle, welche jedoch nicht einen nothwendigen Bestandtheil des Todtendienstes ausmachten und als Ausdrücke liebevollen und dankbaren Andenkens öfters von denen, die dessen entbehrten, z. B. wegen eines geschmälerten Erbtheiles, unterlassen wurden.[6]) Sie waren theils Privat- theils öffentliche Gastmahle. Jene wurden besonders den Manen geweihet, auf dem Grabe zurückgelassen oder verbrannt und durften von den Opfernden nicht einmal gekostet werden;[7]) diese hingegen wurden bisweilen von Wohlhaben-

---

1) Kirchmann p. 364. 367. Apulej Metam. lib 9. Macrob. Saturn. lib. 1. c. 16.

2) Sueton. Calig. c. 3. und Vitell. c. 11. Quenstedt p. 285.

3) Virg. Aen. lib. 5. v. 78. lib. 3. v. 66. Propert. Eleg. lib. 3. el. 14.

4) Kirchmann p. 371. 376. Plin. lib. 21. c. 3. Sueton. Nero c. 57. Das Grab dieses Nichtswürdigen selbst schmückten Einige geraume Zeit mit Frühlings- und Sommer-Blumen. Virg. Aen. lib. 6. v. 883.

5) Kirchmann p. 378.

6) Kirchmann p. 380. Persius sat. 6. i. d. M.

7) Kirchmann p. 385. Virg. Aen. lib. 6. v. 225. Plin. lib. 10. c. 10.

den zum Beſten des Volkes angeſtellt. [1]) Quintus Maximus veranſtaltete im Namen ſeines Vaters Afrikanus dem Volke ein ſolches Gaſtmahl; [2]) eben ſo Julius Cäſar zum Gedächtniſſe ſeiner Tochter. [3]) Dabei vertheilte man unter jenes rohes Fleiſch (visceratio) von verſchiedenen Thieren. [4]) Die Speiſen, deren man ſich bediente und die man auch den Todten in Gefäßen hinſetzte, waren im Allgemeinen aus Hülſenfrüchten zubereitet, und namentlich Bohnen, Eppich (etwa unſer Sellerie), Lattich oder Gartenſalat, weißes Brod u. ſ. w. [5]) Diejenigen, welche an dieſen Mahlzeiten Theil nahmen, waren, wie auch bei andern Gelagen, weiß gekleidet. [6]) Ausgezeichnet wurden dieſe Feſte nicht ſelten durch Spiele. Wie überhaupt die römiſchen Spiele von den griechiſchen, jene eigentlich bloße Volksbeluſtigung, dieſe aber von höherer Tendenz und ein Geſchäft auch der Vornehmen waren, ſo die Spiele bezüglich der Todtenfeier. Sie waren für das gemeine Volk da und nicht ſelten barbariſch. [7]) Ein derartiges Schauſpiel der Gladiatoren (Fechter, gewöhnlich Sklaven) ward zuerſt unter dem Conſulate des Appius Claudius und Marcus Fulvius von den M. und D. Brutus zu Ehren des verſtorbenen Vaters zu Rom auf dem Ochſenmarkte (forum boarium) veranſtaltete. [8]) Ferner von Lucius, Marcus und Quintus den Söhnen zum Gedächtniſſe des Vaters Aemilius Lepidus, wo zweiundzwanzig

1) Kirchmann p. 388. Quenstedt p. 290.
2) Cicero pro Murena a. E.
3) Sueton. Jul. Caes. c. 26.
4) Livius lib. 8. c. 22. lib. 39. c. 46.
5) Xiphilin. Domitian. Plin. lib. 18. c. 12. lib. 20. c. 11. Athenaeus lib. 2. Catull. Carm. 60.
6) Kirchmann p. 397. Cicero in Vatin. c. 12. und 13
7) Rotteck All. Geſch. Thl. 1. S. 446.
8) Valer. Max. lib. 2. c. 4. Livius Epitom. 16.

Gladiatoren drei Tage lang auf dem Forum, [1]) dann von den Söhnen des Marcus Valerius Lävinus zu deſſen Andenken, wo fünfundzwanzig Gladiatoren vier Tage hindurch mit einander kämpften. [2]) Schauſpiele dieſer Art, welche Anfangs nur nach den Leichenbegängniſſen der vornehmſten Männer Statt hatten, wurden ſpäter auch von Privatperſonen gegeben und ihre Aufführung in Teſtamenten und ſelbſt bei dem Tode mancher Frauen verordnet. [3]) Zur Ankündigung der Schauſpiele und zur Erhaltung der Ordnung während derſelben nahm man einen Bedienten oder Lictor in Anſpruch [4]) und auf dem Schauplatze ſtellte man öfters dem Verblichenen einen Seſſel und ſein Bildniß hin. [5]) Die durch einen eingetretenen Todesfall in den Hinterlaſſenen hervorgerufene Stimmung mußte auch bei den Römern ſich nach Denkart und nach den Umſtänden geſtalten und eine bald mehr, bald weniger wehmüthige und traurige ſein. Seneca berichtet und lobt aus Gründen, daß Viele ihre Söhne, Jünglinge, ohne Thränen beſtatteten, von dem Scheiterhaufen alsbald in die Senatsverſammlung oder zu irgend einem öffentlichen Geſchäfte zurückkehrten oder etwas Anderes vornahmen; aber auch, daß C. Cäſar vor Betrübniß dem Leichenbegängniſſe ſeiner Schweſter Druſilla nicht beiwohnte und den Anblick und Umgang der Mitbürger floh. [6]) Antoninus Pius

1) Livius lib. 23. c. 30.
2) Livius lib. 31. c. 50. lib. 39. c. 46. lib. 41. am E. lib. 28. c. 21. Plin. lib. 36. c. 15.
3) Quenstedt p. 302. Seneca de brevit. vit. am E. c. 20. Horat. satir. lib. 2. sat. 3. Sueton. Jul. Caes. c. 26.
4) Cicero de legg. lib. 2. c. 24. Kirchmann p. 403.
5) Kirchmann p. 406. aus Dio Cass. lib. 52. Xiphilin. Pertinax.
6) Seneca Epist. 99. Consolat. ad Polyb. c. 36.

ſagte, als der Philoſoph Marcus den Tod ſeines Erziehers beweinte und von den Hofleuten davon abgemahnt wurde: „erlaube jenem ein Menſch zu ſein, denn weder die Weltweisheit, noch die weltliche Herrſchaft zerſtört die Affecte.“ [1]) Catullus erklärt die Erſcheinung, die hingeſchiedenen Freunde nicht zu betrauern, für ein Zeichen der Unfrömmigkeit und Ungerechtigkeit. [2]) Durch allzuheftige und maßloſe Trauer und Wehklage jedoch glaubte man die Manen des Entſchlafenen zu beleidigen. Kränke nicht meine Manen und ſchone du, Delia, deiner aufgelöſten Haare und zarten Wangen. [3]) Die zum Tode Verurtheilten zu betrauern, war deren Angehörigen unterſagt. [4]) Mit Rückſichtsnahme auf Alter und Verwandtſchaftsgrad des Verſtorbenen war die Trauerzeit vorgeſchrieben. Einer Verordnung des Königs Numa Pompilius zufolge durften Kinder unter drei Jahren gar nicht, ältere dagegen nie über zehn Monate betrauert werden. Derſelbe Zeitraum von zehn Monaten oder einem Jahre war auch als der längſte den Frauen bei dem Ableben der Ehemänner beſtimmt; diejenige, welche früher zu einer zweiten Ehe ſchritt, ſollte eine trächtige Kuh opfern. [5]) In Gemäßheit einer Verfügung der Kaiſer Gratianus, Valentinianus und Theodoſius ward die Wittwe, welche vor Ablauf der Jahresfriſt

---

1) Capitolinus in ej. vita.

2) Catull. Carm. 65. a. E. und 40.

3) Tibull. Eleg. lib. 1. el. 1.

4) Sueton. Tiberius c. 61.

5) Plutarchi Numa. Das Jahr, welches ſchon die Aegypter in 12 Monate, jeden von dieſen zu 30 Tagen u. ſ. w. und in 365 Tage eintheilten, betrug erſt bei den Römern 10 Monate und ward von dem Könige Numa Pompilius auf 12 Monate feſtgeſetzt u. ſ. w. Vergl. Rotteck Allg. Geſch. Bd. 1. S. 21. Livius lib. 1. c. 19.

wieder heirathete, für ehrlos erklärt.[1]) Die Zeit einer allgemeinen Trauer wurde einst durch Senatsbeschluß auf dreißig Tage beschränkt.[2]) Seneca meint: die Vorältern haben den Frauen den Zeitraum von zehn Monaten um die Gatten zu trauern geboten, nicht, damit sie so lange, sondern damit sie nicht länger trauern sollen; den Männern ist eine Frist in dieser Angelegenheit nicht bestimmt.[3]) Nach dem Tode einer fürstlichen Person wurde allgemeine (Land-) Trauer bald freiwillig begonnen, bald von dem Magistrate angekündigt.[4]) Ein Beispiel der erstern Art finde hier Raum. Die Kunde von dem Tode des Germanicus erregte eine solche Sensation unter dem Volke, daß sie vor dem Ausspruche des Magistrates, vor dem Senatsbeschlusse, in Folge allgemeiner Trauer die öffentlichen Versammlungsplätze (fora) verließen, die Wohnungen schlossen und hier und da schwiegen und seufzten und dabei nichts auf ein Sichsehenlassen berechnet war. Und obgleich sie nicht die äußeren Abzeichen der Trauer zu tragen verschmähten, so trauerten sie doch weit tiefer in ihrem Herzen.[5]) Man zog sich, durch die innere Stimmung bewogen, oder bisweilen nur aus Rücksichten gegen den äußeren Anstand, in die Einsamkeit zurück, mied die geräuschvolle Lustbarkeit, alle geselligen Zusammenkünfte und Gastmahle und führte ein freudenloses Leben[6]). Die Trauer äußerte

1) Quenstedt p. 314. Cod. Theodos. lex. 2. Livius lib. 2. c. 7. 16.

2) Livius lib. 22. c. 56. lib. 34. c. 6.

3) Seneca epist. 63. Consolat ad Helviam. c. 15.

4) Kirchmann p. 415.

5) Tacit. Annal. lib. 2. c. 82. Vergl. Lucan lib. 2. v. 16. etc.

6) Plin. lib. 9. epist. 13. Seneca consolat. ad Marciam. c. 14. Tacit. Annal. lib. 3. Tiberius und Augusta zeigen nach des Germanicus Tode sich nicht der Welt in der Meinung, daß eine sichtbar öffentliche Trauer

sich auch gepaart mit dankbarer Erinnerung in anderer Weise. Nach dem vorleuchtenden Beispiele der Griechen erwiesen auch die Römer den Erbauern der Städte, den Stiftern der Religionen und den um das Gemeinwesen hochverdienten Männern nach ihrem Tode besondere Verehrung. Wie einzelne Personen z. B. Kinder bezüglich der Aeltern, Gatten bezüglich der Gatten solches thaten [1]), wie Cicero bei dem Hinscheiden seiner Tochter Tullia den größten Trost darin fand, derselben nicht nur durch allerlei Denkmale ein bleibendes Andenken zu sichern, sondern ihr auch einen Tempel zu erbauen und sie dadurch zu vergöttern, oder den kommenden Geschlechtern als einen Gegenstand geflissentlicher Verehrung zu empfehlen [2]) und der Kaiser Tiberius der Livia eine gleiche Ehre unter dem Vorwande, daß sie dieselbe sich verbeten habe, entzog [3]) so wurde die derartige Verehrung: oder eigentliche Vergötterung Einzelner von Seiten Vieler vollbracht. Dieses Loos fiel zunächst dem Romulus, dem Begründer Rom's, welcher als ein höheres Wesen zu den Göttern gegangen sein soll [4]); dann aber den meisten röm. Oberherren, wie z. B. dem Augustus [5]), der Livia [6]) und Anderen. Herodianus schildert die zu seiner Zeit gebräuchliche Feierlichkeit der Vergötterung mit folgenden Worten: Es besteht bei den Römern die Sitte, daß man diejenigen Kaiser, welche Söhne als Nachfolger hinterlassen für heilig erklärt

---

mit ihrer hohen Stellung unvereinbar sei. Vgl. lib. 4. c. 8. Cicero epist. lib. 4. ep. 6. Sueton. Calig. c. 45.

1) Apulej. Metam. lib. 8. vor d. M.

2) Meiner's Geschichte der Rel. Bd. 1. S. 358. Cicero epist. lib. 4. ep. 5. u. 6.

3) Sueton. Tiber. c. 51.

4) Livius. lib. 1. c. 16.

5) Tacit. Annal. lib. 1. c. 54.

6) Sueton. Claud. c. 11.

und dieſe Handlung nennt man Apotheoſis (ἀποθέωσις), Vergötterung. Man zeigt nämlich in der ganzen Stadt eine mit Feſtlichkeit und Gottesdienſt gemiſchte Trauer. Man beſtattet des Verſtorbenen Körper nach menſchlichem Brauche mit großem Gepränge. Darauf legt man ein aus Wachs geformtes dem Todten ganz ähnliches Bild auf ein ſehr großes elfenbeinernes und hohes Bett, das in dem Eingange des Palaſtes aufgeſtellt und mit goldgewirkten Decken verſehen iſt. Jenes Bild hat, einen Kranken darſtellend, eine blaſſe Farbe. Um das Bett herum ſitzen den größten Theil des Tages hindurch und zwar auf der linken Seite der ganze Senat in ſchwarze Kleider gehüllt; auf der rechten Seite dagegen Frauen, welchen die Würde der Gatten oder Aeltern Anſehen verleiht. Keine von dieſen aber trägt Gold oder iſt mit Geſchmeide geziert; ſie erſcheinen in weißen Gewändern und haben das Anſehen der Trauernden. Das Erwähnte dauert ſieben Tage. Die Aerzte gehen täglich hinein und zu dem Bette, als ob ſie gleichſam den kranken Kaiſer beſuchen wollen und ſagen dann immer, daß ſein Zuſtand ſich verſchlimmere. Nachdem er nun geſtorben zu ſein ſcheint, tragen Jünglinge aus dem Stande der Senatoren das Bett durch die heilige Straße und ſetzen es auf dem alten Forum nieder, wo die Magiſtratsperſonen die Amtsſeide ablegen. An beiden Seiten aber ſind Stufen nach Art einer Treppe angebracht. Auf der einen Seite ſteht ein Chor Jünglinge aus den edelſten und patriciſchen Geſchlechtern; auf der anderen vornehme Jungfrauen, welche in einer andächtigen und traurigen Weiſe auf den Entſchlummerten Trauer- und Lob-Geſänge abſingen. Hierauf tragen ſie das Bett durch die Stadt hinaus auf das Marsfeld, wo an dem breiteſten Orte der Ebene ein viereckiges gleichſeitiges Gebäude, nur aus ſehr großen und ſtarken Holzſtücken beſtehend, einem

Hauſe gleich errichtet iſt. Jenes iſt inwendig ganz mit Reiſern angefüllt; von außen aber mit goldgewirkten Teppichen und elfenbeinernen verſchiedenen Bildern und Gemälden verziert. Ueber jenen befindet ſich ein an Geſtalt und Schmuck ähnliches zweites Stockwerk mit offenen Thüren und Fenſtern. Darüber iſt noch ein drittes und viertes immer etwas kleineres Stockwerk, bis ein ganz kleines den Beſchluß macht. Man möchte dieſes Gebäude in ſeiner Geſtalt den Leuchtthürmen vergleichen, welche bei der Nacht den Schiffen zur Leitung dienen, damit ſie ſicher in die Häfen einlaufen und welche die Meiſten Phari (φάρους) nennen. Auf dieſes zweite Stockwerk hebt man das Bett und dahin legt man Räucherwerk und Salben, welche nur die Erde hervorbringen mag. Dann nimmt man einige Früchte oder gewürzhafte Pflanzen, welche einen angenehmen Geruch verurſachen, und wirft ſie haufenweiſe darauf, und es gibt kein Geſchlecht, keine Stadt, keine Perſon von Anſehen und Auszeichnung, welche nicht in der Darbringung dieſer letzten Ehrenbezeigungen gegen den Fürſten wetteifern ſollte. Nachdem dieſes geſchehen iſt, reitet die ganze Ritterſchaft in gehöriger Ordnung und in taktmäßiger Bewegung um das Gebäude herum. Es folgen Wagen mit ähnlichem Anſtande, auf denen Einige im Purpurkleide und maskirtem Angeſichte ſitzen und berühmte römiſche Heerführer oder Herrſcher nachbilden. Darauf ergreift der Thronfolger eine brennende Fackel und legt ſie an das Gebäude und fügen die Uebrigen von allen Seiten Feuer hinzu. Das Ganze wird bei der Menge von dürren Reiſern und von Specereien leicht von der Flamme ergriffen. Aus dem oberſten und kleinſten Stockwerke läßt man gleichwie von einer Zinne einen Adler aufſteigen, welcher ſich mit der Flamme in die Lüfte ſchwingt und die Seele des Todten von der Erde in den Himmel tragen

soll, und von nun an wird jener mit den übrigen Göttern verehrt. [1]) Dem also Vergötterten wurden Tempel und Altäre erbaut [2]) und an diesen Priester, ja selbst bisweilen Priesterinnen angestellt, [3]) den Göttern ähnliche Bilder gefertigt und diese unter den Hausgöttern aufgestellt und bei dem Namen des Vergötterten leistete man Eide [4]). — Wir kehren zu den gewöhnlichen Ausdrücken der Trauer zurück. Diese bestanden im Vergießen der Thränen, im wiederholten Rufen der Götter und des dem Todten eigenthümlichen Namens, in den letzten auf die kalten Lippen gedrückten Küssen, häufig besonders bei den Frauen im Zerraufen der Haare, im Zerschlagen und Zerkratzen des Hauptes, und der geöffneten Brust und der Wangen, um durch Blut die Manen zu versöhnen. [5]). Ja, der Wahn steigerte sich öfters so hoch, daß man Klagen über die Götter erhob, die Tempel und Altäre niederriß, die Hausgötter (Lares) hinauswarf und die Neugebornen aussetzte. [6]) Man löste die Haare auf und ließ sie nachlässig herunterhängen und wachsen, bewarf sie mit Staub und schor sie bisweilen ab. Die Männer

1) Herodian. hist. lib. 4. c. 2.

2) Sueton. Jul. Caesar. c. 76. Tiber. c. 40. 47. Tacit. Annal. lib. 1. c. 11. 18. lib. 12. c. 69. lib. 14. c. 31.

3) Kirchmann p. 433. Vellej. Paterc. lib. 2. c. 75. Liv. lib. 26. c. 13.

4) Kirchmann p. 436. Tacit. Annal. lib. 1. c. 73. Sueton. Claud. c. 11.

5) Ovid. epist. lib. 1. ep. 9. v. 17. und Trist. lib. 3. el. 3. u. Metam. lib. v. 277. Horat. Carm. lib. 2. od. 9. Propert. lib. 2. el. 11. Servius ad Aen. lib. 3. c. 67. Cicero de legg. lib. 2. c. 25. Disput. Tusc. lib. 3. c. 26. Virg. Aen. lib. 3. v. 65. lib. 4. v. 30. 588. 621. 674. Curtius lib. 10. c. 5. Montfaucon p. 353.

6) Sueton. Calig. c. 5. Seneca de vita beata. c. 26.

im Jahre war, den Hingeſchiedenen Opfer gebracht würden; was jedoch Decimus Brutus, wie Siſenna ſchrieb, im December zu thun pflegte. Da ich über die Urſache deſſen nachdachte, ſo erkannte ich, daß Brutus deshalb von der Sitte der Vorältern abgewichen ſei —; er folgte, wie ich glaube, dem letzten Monate, wie nun die Alten dem Februar, ſo dieſer dem December [1]). Wer übrigens die Darbringung dieſer Opfer zur eigenen Reinigung und Sühnung der Abgeſchiedenen gänzlich verſäumte oder dabei Etwas verſah, der mußte alljährlich zur Strafe ein Schwein opfern. Nächſt dieſem allgemeinen und öffentlichen Todtenfeſte hatten andre beſondere Familien-Todtenfeſte Statt. Mit Bezuguahme auf dieſe erklärt derſelbe große Statsbeamte und Redner an derſelben Stelle: Die große Ehrerbietung gegen die Gräber fordert, kein fremdes Opfer und keine Leiche eines fremden Geſchlechtes dahinzubringen. Man würde aber die Trauertage um einen Verſtorbenen, welche vom Tode (nece) Denecales heißen, nicht gleich andern Ruhetagen der Götter Ferien genannt haben, wenn nicht die Meinung unſerer Vorfahren geweſen wären, daß die, welche aus dieſem Leben ſchieden, unter die Götter zu zählen wären. Dieſe Ferien ſind nach den Rechten auf ſolche Tage zu verlegen, an denen weder die Familie noch die Stadt einen Feiertag hat [2]). Sie führten auch den Namen Novendiales, weil die deßfallſigen Opfer am neunten Tage nach dem vollführten Leichenbegängniſſe den Entſchlummerten dargebracht wurden [3]). Bei der Wahl des Tages war nicht blos das von Cicero Erwähnte zu berückſichtigen, ſondern auch das, daß nicht ein ſogenannter ſchwarzer Tag (an welchem das römiſch. Volk eine große

1) De legg. l. 2. c. 21.
2) Cicero de legg. l. 2. c. 22.
3) Nieupoort Rit. Rom. p. 609. Servius ad Aen. l. 5. v. 63.

Niederlage und Schmach oder Julius Cäsar den Tod erlitten hatte) zu jener Ceremonie benutzt wurde.[1]) Fragen wir nun nach dem eigentlichen Verlaufe des Todtenfestes und zunächst nach den Gegenständen, welche an den Gräbern gespendet zu werden pflegten. Die Opfer selbst (inferiae)[2]) waren Flüssigkeiten, als Wasser, Wein, Milch, Blut und Salben.[3]) Das Blut ward von Thieren, z. B. von Schaafen, aber auch öfters, wie oben erwähnt, von Menschen genommen. Die Grabmale schmückte man mit Blumen, besonders mit Rosen und Lilien, Kränzen und Kronen[4]) und wollenen Kopfbinden.[5]) An diese Handlung knüpften sich Festmahle, welche jedoch nicht einen nothwendigen Bestandtheil des Todtendienstes ausmachten und als Ausdrücke liebevollen und dankbaren Andenkens öfters von denen, die dessen entbehrten, z. B. wegen eines geschmälerten Erbtheiles, unterlassen wurden.[6]) Sie waren theils Privat- theils öffentliche Gastmahle. Jene wurden besonders den Manen geweihet, auf dem Grabe zurückgelassen oder verbrannt und durften von den Opfernden nicht einmal gekostet werden;[7]) diese hingegen wurden bisweilen von Wohlhaben-

---

1) Kirchmann p. 364. 367. Apulej Metam. lib 9. Macrob. Saturn. lib. 1. c. 16.

2) Sueton. Calig. c. 3. und Vitell. c. 11. Quenstedt p. 285.

3) Virg. Aen. lib. 5. v. 78. lib. 3. v. 66. Propert. Eleg. lib. 3. el. 14.

4) Kirchmann p. 371. 376. Plin. lib. 21. c. 3. Sueton. Nero c. 57. Das Grab dieses Nichtswürdigen selbst schmückten Einige geraume Zeit mit Frühlings- und Sommer-Blumen. Virg. Aen. lib. 6. v. 883.

5) Kirchmann p. 378.

6) Kirchmann p. 380. Persius sat. 6. i. d. M.

7) Kirchmann p. 385. Virg. Aen. lib. 6. v. 225. Plin. lib. 10. c. 10.

den zum Besten des Volkes angestellt.[1]) Quintus Maximus veranstaltete im Namen seines Vaters Afrikanus dem Volke ein solches Gastmahl;[2]) eben so Julius Cäsar zum Gedächtnisse seiner Tochter.[3]) Dabei vertheilte man unter jenes rohes Fleisch (visceratio) von verschiedenen Thieren.[4]) Die Speisen, deren man sich bediente und die man auch den Todten in Gefäßen hinsetzte, waren im Allgemeinen aus Hülsenfrüchten zubereitet, und namentlich Bohnen, Eppich (etwa unser Sellerie), Lattich oder Gartensalat, weißes Brod u. s. w.[5]) Diejenigen, welche an diesen Mahlzeiten Theil nahmen, waren, wie auch bei andern Gelagen, weiß gekleidet.[6]) Ausgezeichnet wurden diese Feste nicht selten durch Spiele. Wie überhaupt die römischen Spiele von den griechischen, jene eigentlich bloße Volksbelustigung, diese aber von höherer Tendenz und ein Geschäft auch der Vornehmen waren, so die Spiele bezüglich der Todtenfeier. Sie waren für das gemeine Volk da und nicht selten barbarisch.[7]) Ein derartiges Schauspiel der Gladiatoren (Fechter, gewöhnlich Sklaven) ward zuerst unter dem Consulate des Appius Claudius und Marcus Fulvius von den M. und D. Brutus zu Ehren des verstorbenen Vaters zu Rom auf dem Ochsenmarkte (forum boarium) veranstaltete.[8]) Ferner von Lucius, Marcus und Quintus den Söhnen zum Gedächtnisse des Vaters Aemilius Lepidus, wo zweiundzwanzig

1) Kirchmann p. 388. Quenstedt p. 290.
2) Cicero pro Murena a. E.
3) Sueton. Jul. Caes. c. 26.
4) Livius lib. 8. c. 22. lib. 39. c. 46.
5) Xiphilin. Domitian. Plin. lib. 18. c. 12. lib. 20. c. 11. Athenaeus lib. 2. Catull. Carm. 60.
6) Kirchmann p. 397. Cicero in Vatin. c. 12. und 13
7) Rotteck All. Gesch. Thl. 1. S. 446.
8) Valer. Max. lib. 2. c. 4. Livius Epitom. 16.

Gladiatoren drei Tage lang auf dem Forum, [1]) dann von den Söhnen des Marcus Valerius Lävinus zu deſſen Andenken, wo fünfundzwanzig Gladiatoren vier Tage hindurch mit einander kämpften. [2]) Schauſpiele dieſer Art, welche Anfangs nur nach den Leichenbegängniſſen der vornehmſten Männer Statt hatten, wurden ſpäter auch von Privatperſonen gegeben und ihre Aufführung in Teſtamenten und ſelbſt bei dem Tode mancher Frauen verordnet. [3]) Zur Ankündigung der Schauſpiele und zur Erhaltung der Ordnung während derſelben nahm man einen Bedienten oder Lictor in Anſpruch [4]) und auf dem Schauplatze ſtellte man öfters dem Verblichenen einen Seſſel und ſein Bildniß hin. [5]) Die durch einen eingetretenen Todesfall in den Hinterlaſſenen hervorgerufene Stimmung mußte auch bei den Römern ſich nach Denkart und nach den Umſtänden geſtalten und eine bald mehr, bald weniger wehmüthige und traurige ſein. Seneca berichtet und lobt aus Gründen, daß Viele ihre Söhne, Jünglinge, ohne Thränen beſtatteten, von dem Scheiterhaufen alsbald in die Senatsverſammlung oder zu irgend einem öffentlichen Geſchäfte zurückkehrten oder etwas Anderes vornahmen; aber auch, daß C. Cäſar vor Betrübniß dem Leichenbegängniſſe ſeiner Schweſter Druſilla nicht beiwohnte und den Anblick und Umgang der Mitbürger floh. [6]) Antoninus Pius

1) Livius lib. 23. c. 30.

2) Livius lib. 31. c. 50. lib. 39. c. 46. lib. 41. am E. lib. 28. c. 21. Plin. lib. 36. c. 15.

3) Quenstedt p. 302. Seneca de brevit. vit. am E. c. 20. Horat. satir. lib. 2. sat. 3. Sueton. Jul. Caes. c. 26.

4) Cicero de legg. lib. 2. c. 24. Kirchmann p. 403.

5) Kirchmann p. 406. aus Dio Cass. lib. 52. Xiphilin. Pertinax.

6) Seneca Epist. 99. Consolat. ad Polyb. c. 36.

ſagte, als der Philoſoph Marcus den Tod ſeines Erziehers beweinte und von den Hofleuten davon abgemahnt wurde: „erlaube jenem ein Menſch zu ſein, denn weder die Weltweisheit, noch die weltliche Herrſchaft zerſtört die Affecte.“ [1]) Catullus erklärt die Erſcheinung, die hingeſchiedenen Freunde nicht zu betrauern, für ein Zeichen der Unfrömmigkeit und Ungerechtigkeit. [2]) Durch allzuheftige und maßloſe Trauer und Wehklage jedoch glaubte man die Manen des Entſchlafenen zu beleidigen. Kränke nicht meine Manen und ſchone du, Delia, deiner aufgelöſten Haare und zarten Wangen. [3]) Die zum Tode Verurtheilten zu betrauern, war deren Angehörigen unterſagt. [4]) Mit Rückſichtsnahme auf Alter und Verwandtſchaftsgrad des Verſtorbenen war die Trauerzeit vorgeſchrieben. Einer Verordnung des Königs Numa Pompilius zufolge durften Kinder unter drei Jahren gar nicht, ältere dagegen nie über zehn Monate betrauert werden. Derſelbe Zeitraum von zehn Monaten oder einem Jahre war auch als der längſte den Frauen bei dem Ableben der Ehemänner beſtimmt; diejenige, welche früher zu einer zweiten Ehe ſchritt, ſollte eine trächtige Kuh opfern. [5]) In Gemäßheit einer Verfügung der Kaiſer Gratianus, Valentinianus und Theodoſius ward die Wittwe, welche vor Ablauf der Jahresfriſt

---

1) Capitolinus in ej. vita.

2) Catull. Carm. 65. a. E. und 40.

3) Tibull. Eleg. lib. 1. el. 1.

4) Sueton. Tiberius c. 61.

5) Plutarchi Numa. Das Jahr, welches ſchon die Aegypter in 12 Monate, jeden von dieſen zu 30 Tagen u. ſ. w. und in 365 Tage eintheilten, betrug erſt bei den Römern 10 Monate und ward von dem Könige Numa Pompilius auf 12 Monate feſtgeſetzt u. ſ. w. Vergl. Rotteck Allg. Geſch. Bd. 1. S. 21. Livius lib. 1. c. 19.

Traurigkeit. Den Frauen geziemt zu trauern; den Männern, des Verblichenen Gedächtniß zu bewahren. [1]) Soviel bekannt ist, wählten die alten Teutschen zum Verbrennen ihrer Todten nicht enge Thäler und tiefe Schluchten, sondern erhabene und frei liegende Oerter [2]) und die Erfahrung lehrt, daß bei aller Aehnlichkeit, welche die slavisch germanische Gräber und Schluchten haben, auch viel Eigenthümliches fast bei jedem einzelnen Grabhügel vorkömmt. [3]) Auf dem Bergrücken des wendelsteiner Forstes befinden sich sehr viele Grabhügel. Die meisten derselben sind mit aus großen Platten bestehenden Steinkreisen eingefaßt, deren bemooste Häupter über die Erddecken hervorragen. In einem Steinhause lag ein Gerippe mit dem Haupte nach Westen, mit den Füßen nach Osten auf der rechten Seite, so daß das Gesicht nach Süden gerichtet war. Vor dem Angesichte stand eine zerdrückte Urne, welche mit zwei Handhaben versehen war. Bald erschien ein zweites Gerippe in derselben Stellung, nebenbei auch eine Urne und in deren Trümmern eine kleine aus den gewöhnlichen schwarzen Steinen bestehende Axt. In demselben wurden wenigstens neun Leichen gefun-

1) Tacit. Germ. c. 27. Die den Flammen übergebenen Waffen waren Schild und Schwert, und das Roß wurde zuvor geschlachtet. Bredow Gesch. S. 275: Bisweilen verbrannte man Knechte mit dem Leichnam des Herrn und gab man dem Todten später Geld mit für die andere Welt.

2) Dritter Jahresb. des thüring. Vereines ꝛc. 1823. S. 17. In Klopstock's Hermann's-Schlacht, Scene 3 will Siegmar, Hermann's Vater, begraben sein entweder bei Wodans Altar, oder da, wo ein Adler von den Cheruskern sinken wird, oder auf dem Felsen, wo ihm Bercennis den Sohn Hermann geboren hat. Und Scene 11 sagt Hermann zu Brenno: Du, Freund seiner Jugend, begrab ihn (Siegmar) bei Einer der Eichen, die ich für die Adler wählen werde.

3) Förstemann Neue Mittheilungen aus dem Gebiete histor. antiq. Forschungen 1834. Bd. 1. Heft. 4. S. 158.

sich auch gepaart mit dankbarer Erinnerung in anderer Weise. Nach dem vorleuchtenden Beispiele der Griechen erwiesen auch die Römer den Erbauern der Städte, den Stiftern der Religionen und den um das Gemeinwesen hochverdienten Männern nach ihrem Tode besondere Verehrung. Wie einzelne Personen z. B. Kinder bezüglich der Aeltern, Gatten bezüglich der Gatten solches thaten [1]), wie Cicero bei dem Hinscheiden seiner Tochter Tullia den größten Trost darin fand, derselben nicht nur durch allerlei Denkmaleein bleibendes Andenken zu sichern, sondern ihr auch einen Tempel zu erbauen und sie dadurch zu vergöttern, oder den kommenden Geschlechtern als einen Gegenstand geflissentlicher Verehrung zu empfehlen [2]) und der Kaiser Tiberius der Livia eine gleiche Ehre unter dem Vorwande, daß sie dieselbe sich verbeten habe, entzog [3]) so wurde die derartige Verehrung: oder eigentliche Vergötterung Einzelner von Seiten Vieler vollbracht. Dieses Loos fiel zunächst dem Romulus, dem Begründer Rom's, welcher als ein höheres Wesen zu den Göttern gegangen sein soll [4]); dann aber den meisten röm. Oberherren, wie z. B. dem Augustus [5]), der Livia [6]) und Anderen. Herodianus schildert die zu seiner Zeit gebräuchliche Feierlichkeit der Vergötterung mit folgenden Worten: Es besteht bei den Römern die Sitte, daß man diejenigen Kaiser, welche Söhne als Nachfolger hinterlassen für heilig erklärt

---

mit ihrer hohen Stellung unvereinbar sei. Vgl. lib. 4. c. 8. Cicero epist. lib. 4. ep. 6. Sueton. Calig. c. 45.

1) Apulej. Metam. lib. 8. vor d. M.

2) Meiner's Geschichte der Rel. Bd. 1. S. 358. Cicero epist. lib. 4. ep. 5. u. 6.

3) Sueton. Tiber. c. 51.

4) Livius. lib. 1. c. 16.

5) Tacit. Annal. lib. 1. c. 54.

6) Sueton. Claud. c. 11.

und diese Handlung nennt man Apotheosis (ἀποθέωσις), Vergötterung. Man zeigt nämlich in der ganzen Stadt eine mit Festlichkeit und Gottesdienst gemischte Trauer. Man bestattet des Verstorbenen Körper nach menschlichem Brauche mit großem Gepränge. Darauf legt man ein aus Wachs geformtes dem Todten ganz ähnliches Bild auf ein sehr großes elfenbeinernes und hohes Bett, das in dem Eingange des Palastes aufgestellt und mit goldgewirkten Decken versehen ist. Jenes Bild hat, einen Kranken darstellend, eine blasse Farbe. Um das Bett herum sitzen den größten Theil des Tages hindurch und zwar auf der linken Seite der ganze Senat in schwarze Kleider gehüllt; auf der rechten Seite dagegen Frauen, welchen die Würde der Gatten oder Aeltern Ansehen verleiht. Keine von diesen aber trägt Gold oder ist mit Geschmeide geziert; sie erscheinen in weißen Gewändern und haben das Ansehen der Trauernden. Das Erwähnte dauert sieben Tage. Die Aerzte gehen täglich hinein und zu dem Bette, als ob sie gleichsam den kranken Kaiser besuchen wollen und sagen dann immer, daß sein Zustand sich verschlimmere. Nachdem er nun gestorben zu sein scheint, tragen Jünglinge aus dem Stande der Senatoren das Bett durch die heilige Straße und setzen es auf dem alten Forum nieder, wo die Magistratspersonen die Amtsseide ablegen. An beiden Seiten aber sind Stufen nach Art einer Treppe angebracht. Auf der einen Seite steht ein Chor Jünglinge aus den edelsten und patricischen Geschlechtern; auf der anderen vornehme Jungfrauen, welche in einer andächtigen und traurigen Weise auf den Entschlummerten Trauer- und Lob-Gesänge absingen. Hierauf tragen sie das Bett durch die Stadt hinaus auf das Marsfeld, wo an dem breitesten Orte der Ebene ein viereckiges gleichseitiges Gebäude, nur aus sehr großen und starken Holzstücken bestehend, einem

schlossenen, gegen 4 Fuß langen und 3 Fuß breiten Raum und in diesen Urnen mit Asche und Knochen und rings umher Schwerter, Dolche, Streitärte, Spangen, bronzene Nadeln u. dergl. enthalten und den Helden und Anführern errichtet wurden. [1]) Man rechnet auch Andere dazu. Nach Meiners liegt das berühmteste der noch übrigen Hünen-Gräber nicht weit von Salisbury in England, von den Umwohnern Stonehenge genannt, sieht man die meisten dieser Art in der Provinz Drenthe der Niederlande, sind die Felsstücke, aus welchen jene bestehen, insgesammt unbehauen und zwar selbst solche, die man als Deckel über andere hergelegt hat und so groß, daß eine Heerde von 100 Schaafen bei unfreundlicher Witterung darunter Schutz findet. [2]) Den germanischen Nationen war der Todten-Dienst fast gewiß fremd, wenn man darunter eine gottesdienstliche Verehrung der abgeschiedenen Seelen versteht. Höchstens fürchteten sie sich vor der Erscheinung und Beschädigung von Seiten der Geister böser Menschen; wogegen sie sich aber dadurch sichern zu können meinten, daß sie deren Ueberreste durchs Feuer zerstörten und die Asche in den Wind streueten. Durch die Vernichtung der Körper wurde ihrer, wie mancher Griechen und Römer, Ansicht zufolge den abgeschiedenen Seelen das Vehikel entzogen, mittelst dessen sie erscheinen und Unheil stiften könnten. [3]) Die den Teutschen eigenthümliche Verachtung des Todes hatte theils in ihrem kriegerischen

1) Brockh. Conversl. Lex.

2) Meiners Geschichte der Rel. Bd. 2. S. 752. Le Petit Sittengallerie. S. 131. im asiat. Rußland.

3) Meiners Geschichte der Rel. Bd. 1. S. 299. S. 300: Ein gewisser Hrappo befahl seiner Frau, ihn stehend am Eingange seiner Küche zu begraben, damit er sein Haus desto besser übersehen könne. Die Witwe erfüllte den Wunsch des Gatten, der aber nachher spukte und

und männlichen Geiſte, theils in ihrem Glauben an Unſterblichkeit ihren Grund. Ihre Idee von dem künftigen Leben haben ſie, wie allerwärts geſchah, nach ihrem Leben hienieden gemodelt. Man beluſtigte ſich dort mit Gefechten, trank köſtliches Bier aus großen Hörnern oder wohl gar aus Hirnſchädeln erſchlagener Feinde, wie ſie es oft auch hier thaten [1]). Bei den Herulern welche nach der Weichſel zu zur Seite der Rugier hauſten, pflegten die Frauen zur Vermeidung des Schimpfes ſich an den Gräbern der Gatten zu ſtranguliren [2]). Die an der Mündung der Weichſel und bis nach Polen und Siebenbürgen hin wohnhaften Gothen, ein ſehr anſehnliches germaniſches Volk, errichteten aus den erbeuteten Waffen u. ſ. w. der Feinde den verſtorbenen Königen einen Scheiterhaufen, in ihrer Sprache straba oder strava genannt, über den Gräbern und hielten ein großes Leichenmeſſen [3]). Ihr König Theodorich befahl außerhalb der Städte zu begraben und ihre Frauen weiheten freudig ſich dem Tode an der Gruft ihrer Gatten voll der Hoffnung, auch ferner in deren Geſellſchaft zu bleiben und Freude zu genießen. In derſelben Zuverſicht ſtürzten die Knechte der Gothen ſich vom Felſen herunter, oder ließen ſie ſich mit ihren entſchlummerten Herren verbrennen. Die Gattinnen, welche ihren Gatten, die Knechte, welche ihren Herren nicht im Tode folgten, waren nach der Volksmeinung auf immer von der Geſellſchaft der Götter und von der Selig-

---

ſoviel Schaden that, daß ein gewiſſer Olaus ſich genöthigt ſahe, die Ueberreſte des Hrappo herausgraben und verbrennen zu laſſen.

1) Rotteck Allg. Geſch. Bd. 1. S. 551. Bredow Geſch. S. 275.

2) Kirchmann p. 220 aus Procop. bell. Goth. lib. 2.

3) Kirchmann p. 305. aus Plac. Lactant. ad lib. 12. Theb. Statii und Jornand. de reb. Goth.

keit der Walhalla ausgeschlossen. [1]) Unter den Scandinaviern in dem heutigen Schweden pflegte man die Leichname früher zu beerdigen, später unter dem dritten Odin zu verbrennen und machte man die Grabhügel meistens an Wegen oder an Quellen, um das Andenken der Entschlafenen desto sicherer zu erhalten und gab man den Hügeln oder Gegenden, wo deren Ueberreste ruheten, die Namen der dort begrabenen Helden und Fürsten. [2]) Von den Germanen scheidend blicken wir auf das große und furchtbare, Europa's westlichen Theil einst innehabende Volk der Celten und auf deren Hauptzweig die Gallier. Sie, die Celten, opferten die Gefangenen und getödteten Uebelthäter auf großen Scheiterhaufen, übergaben die Leichname regelmäßig den Flammen, übernachteten an der Brandstätte tapferer Männer dort Orakel erwartend und gebrauchten die Schädel der im Kriege Erschlagenen und selbst ihrer Väter als Trinkgeschirre. [3]) Die Gallier, von Gail, Galen wahrscheinlich, wie sie sich nannten, ein wildes und schlaues, in schrecklichen Aberglauben versunkenes Volk, weiheten die von schweren Krankheiten Befallenen und Andere zur Versöhnung der Götter dem Tode, verrichteten unter der Leitung der Druiden, ihrer Priester, Menschenopfer, verehrten als einen Gott besonders den Mercurius und sagten, daß sie Alle von dem Vater Dis abstammten. Die Männer hatten Macht über das Leben ihrer Frauen und Kinder; nach dem Tode eines angesehenen Familienhauptes versammelten sich dessen Anverwandte und stellten zumal bei dem etwaigen Verdachte eines vorhandenen Verbrechens über die

1) Meiners Gesch. der Rel. Bd. 2. S. 718. 72.

2) Ebendas. Bd. 2. S. 751.

3) Diodor. Sic. lib. 5. c. 32. Kirchmann p. 333. aus Nicander. Meiners Gesch. der Rel. Bd. 2. S. 722.

Frauen auf eine niedrige Weise eine Untersuchung an, und tödteten, sobald jener gegründet erschien, diese durch Feuer, nachdem sie dieselben auf alle erdenkliche Art gemartert hatten. Das Leichenbegängniß ist der Gewohnheit gemäß glänzend und kostspielig, man warf Alles, was dem Herzen des Todten im Leben theuer war, in die Flammen und selbst die von diesem geliebten Thiere, Sklaven und Schutzbefohlene pflegten nach vollbrachter eigentlicher Bestattungsfeier zugleich der Glut überliefert zu werden. [1]) Nach Montfaucon gibt ein aufgefundenes Grabmal über die Aufbewahrung der Asche einige Auskunft. Man stieß, als man in dem Kloster des heiligen Laudomarus einen Grund legen wollte, bei einer Tiefe von 10—12 Fuß auf ein sehr kleines Gewölbe, dessen Umfang inwendig drei Fuß und dessen Höhe anderthalb Fuß maß, das rund und auswendig mit Bruchstein sehr sorgfältig bedeckt, inwendig mit Gyps befestigt war. An der Seite befand sich eine kleine Oeffnung, durch welche man eine Hand stecken konnte. In diesem Behältnisse entdeckte man drei Figuren aus einer Thonmasse gefertigt, von denen die vorzüglichste eine auf einem großen Sessel sitzende mit einem Kopfputze versehene Frauensperson vorstellte, welche ein dem Anscheine nach todtes Kind auf den Armen hält. Eine Urne ist von Glas und von der Form einer sitzenden Frau und mit Handhaben versehen. [2]) In Folge einer alten Sitte sollen die Gallier, an die Unsterblichkeit und Fortsetzung der bisherigen Lebensweise im Jenseit glaubend, für dieses Schuldverschreibungen dem Todten mitgegeben haben. [3]) Ihre Priester, die Druiden,

1) Florus lib. 3. c. 10. Bes. Caesar bell. Gall. lib. 6. c. 16—19.

2) Montfaucon p. 364.

3) Valer. Max. lib. 2. c. 6. — Die alten Scoten,

welche viele Vorrechte genossen, lehrten, daß die Seelen unsterblich wären und nach dem Tode von dem Einen zu dem Anderen wanderten. [1]) Von den Rutenern, einem gallischen Volke in Aquitanien, den Bewohnern des jetzigen Rovergue, erzählt man Folgendes. Sie setzten die mit Kleidern und Schuhen versehenen Leichname aufrecht auf einen Stuhl, welchen die Ver-

---

oder Schotten, die zu diesem Stamm gehören, beerdigten die Todten. Der Grund des 6 bis 8 Fuß tiefen Grabes ward mit feinem Thone überlegt; hierauf legte man den Leichnam und zu dem eines Kriegshelden zugleich sein Schwert und die Spitzen von zwölf Pfeilen. Darüber brachte man eine Lage Thon, worin sie ein Hirschgeweihe als Symbol der Jagd verbargen. Dieß Alles wurde mit feiner Erde bedeckt und am Rande wurden vier Steine aufgerichtet. Auf den Gräbern wuchsen bisweilen Eichenbäume. Die Geister der Todten, der Erschlagenen, schweben umher auf dunkeln Wolken und man hörte ihre schwachen Stimmen. Vgl. ihren vorzüglichsten Barden Ossian Fingal. (Hamb. 1764.) S. 13. 34. 69. u. Anmerkg. S. 113. 128. Die Berge in Schottland, Irland und Wales zeigen deutliche Spuren nach Hartshorne's Angabe, daß man in Großbritannien in alter (heidnischer) Zeit vor der röm. Eroberung unter Cairns oder Steinhaufen, unter Cromlechs, welche aus drei, oder mehr aufrechtstehenden Steinen mit einem darübergelegten flachen Steine bestehen, innerhalb Kreisen von aufrechtstehenden Steinen und unter Erdaufwürfen bestattete. In den Cromlechs, besonders auf der Insel Guernesey, befanden sich gewöhnlich eine Schicht verbrannter menschlicher Gebeine und grobe ungebrannte Töpfergeschirre. Die Oberfläche des Bodens war mit flachen Steinen gepflastert, dann kam eine Schicht Kies, dann die Gebeine u. s. w. Diese lagen bisweilen in ziemlich erhaltenen Urnen. Die letzte Klasse, die Grabhügel, gehören einer etwas späteren Zeit an. Gräber in Dorsetshire beweisen, daß dort Celten wohnten und Verbrennung und Beerdigung neben einander bestanden. (Ausland 1844. Nr. 27. u. 1843. Nr. 350.)

1) Caesar. bell. Gall. lib. 6. c. 14. Pompon. M. lib. 3. c. 2.

wandten trinkend und zechend umsetzten und begannen zu klagen: O wehe mir! Warum bist du gestorben? Fehlte es dir an Speise und Trank? Warum also bist du gestorben? Wehe mir! Hattest du nicht einen schönen Gatten? Warum also bist du gestorben? u. s. w. So zählten sie klagend alle äußere Güter dessen auf, dessen Tod sie beweinten, nämlich Kinder, Schaafe, Pferde, Gänse, Hühner, u. s. w. Dabei sangen sie wieder den Klaggesang: Warum bist du gestorben? u. s. w. Hierauf überbrachten sie dem Verblichenen kleine Geschenke, einer Weibsperson Faden mit einer Nadel, dem Manne ein Tüchelchen, um es um dessen Hals zu binden. Bei dem eigentlichen Begräbnisse folgten die Meisten zu Pferde und ritten neben dem Leichenwagen her; sie schlugen die gezogenen Schwerter zusammen und riefen: Fliehet hinweg, ihr Dämonen, in die Unterwelt! Die Veranstalter des Leichenbegängnisses warfen kleine Geldstücke gleichsam als Reisegeld in das Grab und legten in dasselbe zu des Entschlafenen Haupte auch Brod und eine Flasche Bier, damit nicht die Seele hungere oder dürste. Die Frau saß oder lag dreißig Tage lang klagend bei dem Aufgange und Untergange der Sonne auf des verblichenen Gatten Gruft. [1]) Die Bürger von Massilia, einer ehemals sehr blühenden, durch feine Lebensart und Wissenschaft ausgezeichneten Handelsstadt und griechischen Colonie (jetzt Marseille) stellten zwei Särge vor die Thore, den einen, in welchem die Leichname der Kinder, den anderen, in welchem die der Knechte auf einem Wagen zur Gruft geführt wurden, beschlossen, ohne Wehklage und ohne Zerschlagen der Brust die

1) Seyffert tractat. de nummis in ore defunctor. p. 62. aus Neander Explicatio terrar. orb. a. E.

Trauer am Begräbnißtage durch ein häusliches Opfer, an das ein Gelage der Verwandten sich knüpfte. [1]) Unter den Bewohnern der britanischen Insel Hibernia herrschte eine entschieden rohe Pietät. Sie sollen wirkliche Menschenfresser gewesen sein, die Leichname der Aeltern stückweise verschlungen haben, in der Meinung, daß es ganz löblich sei, wenn sie, die da aus den Eingeweiden jener Lebenden hervorgegangen wären, denselben als Todten den Eingang in ihre Eingeweide nicht verweigerten. [2])

Amerika.

Auf Nordamerika ruht zunächst unser Auge. In Grönland und Labrador oder Neubritanien, wo die Sonne keine Glut und die Erde keine Productionskraft mehr hat, begegnen wir den Eskimos, einem armen, im Zustande der Verwilderung schmachtendem Volke, das in neuerer Zeit zum Theil dem Christenthum zugeführt ward und besonders von Fischfang und Jagd lebt, bei dem es wohl gar dem Sohne oder Enkel als Pflicht erscheint, den Vater zu tödten, sobald dessen Weisheit in eine zweite Kindheit übergeht. Eine besondere Pietät! Sie begraben die Leichname der Ihrigen und bedecken sie so mit Rasen und Steinen, daß sie nicht gedrückt werden. [3]) Einen freundlicheren Anblick gewähren die freien India-

---

1) Mannert Geogr. der Griechen u. Römer. (Nürnb. 1804.) Thl. 2. Bd. 1. d. 71. Valer. Max. lib. 2. c. 6.

2) Strabo lib. 4.

3) Le Petit Sittengallerie. S. 381—384. Meiners Gesch. der Rel. Thl. 2. S. 749.

ner, [1]) die sogenannten Wilden, welche sich in viele Stämme theilen und mit Jagd, Fischerei und Krieg, aber auch mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigen. Sie sterben mit einer Standhaftigkeit, Gelassenheit und Hoffnung, welche manche Bekenner Christi beschämen möchte. Der große Geist, denken sie, ruft mich und ich habe hier weiter Nichts zu thun, habe das Meinige zur Erhaltung meiner Familie, auf der Jagd und gegen die Feinde meiner Nation gethan; ich werde es in Quest noch besser haben und daselbst noch ein tüchtigerer Jäger und Krieger sein. Der Indianer erwartet den Tod in seiner Hütte mit derselben Ruhe, mit welcher er ihm im Felde entgegenging. Hat ihm der Arzt sein Schicksal verkündet, so redet er die Umstehenden mit einer Fassung an, die bei einem so wichtigen Falle, der fast jedem anderen Menschen Furcht und Zittern verursacht, große Bewunderung verdient. Ist er Einer von den Oberhäuptern und hat er Familie, so hält er eine Art Sterberede, in welcher er seinen Kindern noch allerlei gute Regeln gibt. Dann nimmt er Abschied von seinen Freunden und befiehlt ein Gastmahl für diejenigen anzurichten, welche ihm eine Leichenrede halten wollen. Und so drückt er sich die Augen zu und geht getrost nach seinem Quest. Nach seinem Erbleichen setzt man ihn in seiner Hütte in einer aufrechten Stellung auf die Haut eines von ihm selbst getödteten Bäres und legt seine Waffen neben ihn. Die Todtenrede, die ihm gehalten wird, ist ungefähr folgenden Inhaltes: Du sitzest noch unter uns, Bruder! Dein Körper hat noch seine gewöhnliche Gestalt und ist dem unserigen ähnlich, nur daß ihm das Vermögen zu handeln fehlt. Aber wohin ist der Athem geflohen, der noch vor etlichen Stunden

1) Vgl. üb. d. Indianer Herzog Bernhard Reise durch Nordamerika. (Weim. 1828.) Thl. 2. S. 34. ꝛc.

Rauch zum großen Geiste emporblies? Warum schweigen jetzt diese Lippen, von denen wir erst vor Kurzem nachdrückliche und gefällige Reden hörten? Warum sind diese Füße ohne Bewegung, die noch vor einigen Tagen schneller waren, als das Reh auf den Gebirgen? Warnm hängen diese Arme ohnmächtig, die die höchsten Bäume hinaufkletterten und den härtesten Bogen spannen konnten? Wir wollen jedoch dich nicht betrauern, als wenn du auf immer für uns verloren wärst, oder als wenn dein Name nie wieder gehört werden sollte. Deine Seele lebt noch in dem großem Lande der Geister bei den Seelen deiner Landsleute, die vor dir dahingegangen sind. Wir sind zwar zurückgeblieben, um deinen Ruhm zu erhalten; aber auch wir werden dir einst folgen. — Offenbar ist es, daß sie sich das andere Leben blos als eine Veränderung des Ortes, aber unter denselben Bedürfnissen, als das gegenwärtige, vorstellen. Die Bucro's, welche in kleinen Gesellschaften leben und ernsten Charakters sind und kriegerisch, waschen, bemalen und beerdigen ihre Todten. Die nächsten Verwandten durchstechen mit spitzen Röhren ihre Arme und Beine zum Zeichen der Trauer und ziehen sich auf längere Zeit in ihre Hütten zurück, dem Schmerze sich überlassend. Die Frauen heulen und wehklagen. Zu dem Hingeschiedenen wird Alles, was im Leben ihm lieb war, in die Gruft gelegt. Sie glauben, daß die abgeschiedenen Geister in eine Art der großen Affen übergehen, und scheinen dem Monde göttliche Verehrung zu beweisen. [1]) Unter den Radowessiern, (Indianern, auch Sioux oder Dacota's genannt) verloren Aeltern ihren vierjährigen Sohn. Der Vater zerfetzte sich die Arme über den Ellenbogen mit Pfeilen so, daß er durch den Verlust des vielen Blutes und durch den heftigen Kummer den

1) Ausland 1844. Nr. 141.

Tod sich zuzog. Sobald die ganz untröstbare Mutter ihren Gatten sterben sahe, hörte sie auf zu weinen und ward völlig ruhig und heiter. Als Ursache dieser geänderten Stimmung in ihr erwähnte sie, daß sie so traurig gewesen aus Besorgniß, ihr Kind würde seiner großen Jugend wegen im Lande der Geister seinen Unterhalt sich nicht haben verschaffen können. Nun aber der Vater auch dahin gegangen sei, der sein Kind zärtlich liebte und der Jagd sehr kundig wäre, so habe sie aufgehört zu trauern und wünsche jetzt möglichst bald mit ihnen vereint zu werden. [1]) Die Indianer haben etwa dreißig Meilen unterhalb dem Wasserfalle von St. Anton am Mississippi eine furchtbare und merkwürdige Höhle von ungeheurer Tiefe, welche von ihnen die Wohnung des großen Geistes genannt wird, zu welcher es nur einen engen und steilen Zugang gibt, der nahe am Rande des Flusses fortläuft. In geringer Entfernung von jener ist der Begräbnißplatz von verschiedenen Stämmen der Nadowessier. Am Ende des Aprils gehen diese Stämme jährlich zu der großen Höhle, um mit den Uebrigen einen großen Rath zu halten, worin sie ihre Unternehmungen für das künftige Jahr festsetzen. Zugleich nehmen sie ihre Todten, die in Büffelhäute genähet sind, mit sich, um sie zu begraben. [2]) Sie huldigen

1) Goeze Natur, Menschenleben und Vorsehung. (Leipz. 1796.) Bd. 2. S. 245. aus Carvers Reisen S. 333.

2) Goeze Natur. ꝛc. Bd. 2. S. 294. Ueb. die Nadowessen s. Bromme Reisen ꝛc. (Baltim. 1334.) Bd. 3. S. 259. Maximilian, Prinz zu Wied, Reise nach Nordamerika in d. J. 1832—1834. (Koblenz 1838.) Bd. 1. S. 336. Vgl. Jena. Lit. Ztg. J. 1844. Nr. 214. Die meisten Gräber der noch gegen 2000 Köpfe umfassenden Nation der Dawtanindianer, bestehend aus einem hohen Gerüste von vier Pfählen, auf welchen der Todte in Felle fest eingeschnürt ausgestreckt liegt; andere sind von Stangen und Reißig gleich einer Art von Zaun oder Hütte gebildet,

auch hie und da der Meinung, daß die Seelen der Kinder in andere menschliche Leiber einkehren werden; theils weil sie das Leben wenig genossen, theils damit sie hinlänglich erstarken, um einst im Lande der Seelen ihre Nahrung suchen zu können. Daher begraben sie die Kinder nahe an besuchten Wegen oder Fußsteigen, um den Seelen das Einkehren in den Embryo der vorübergehenden schwangeren Frauenspersonen zu erleichtern. Die Leichname ihrer Mitstreiter, die im Kriege oder auf dem Zuge sterben, pflegen sie zu verbrennen und die Asche derselben, die sich leichter transportiren läßt, mit zu nehmen. [1]) Gewöhnlich liegen die Begräbnißplätze in der Nähe der Wohnungen, häufig auch in der Nähe befestigter Einkreisungen. Mehrere erheben sich vereinzelt mitten aus der Ebene als die einzig noch vorhandene Spur einer früheren Bevölkerung. Bei dem Nachgraben in diesen alten Grabmalen sind noch Stücke von thönernen Gefäßen, von grob ausgearbeiteten Waffen oder anderen Werkzeugen aus Stein oder Kupfer zum Vorschein gekommen. [2]) Einige opfern den Verstorbenen nur wenige Tage nach dem Tode, höchstens so lange, bis sie ihnen gefangene Feinde geschlachtet haben und zwar aus dem Grunde, weil ihrer Ansicht zufolge die Manes nur eine bestimmte Zeit bei den Leichnamen oder über der Erde bleiben und dann auf immer in Oerter der Ruhe, der Seligkeit oder Qual versetzt werden, wo sie von den Lebenden getrennt seien. [3]) Uebrigens ehren sie ihre Entschlafenen sowohl vor als sogleich nach der Beerdigung durch Thränen und Wehklagen,

---

in deren Mitte der Verstorbene unter der Erde ruht. Auf solche Art schützt man die Leichname gegen die Wölfe.

1) Meiners Gesch. der Rel. Bd. 2. S. 792. Z. B. die Apalachiten und Loanger. Thl. 2. S. 731.

2) Welt-Gemälde-Gallerie. Nordamerika S. 158. 167.

3) Meiners Gesch. d. Rel. Bd. 1. S. 292.

durch Musik, Tanz und Gesang, durch Todtenmahl und Kampfspiele, wobei Wettrenner, Balger und Schützen um Preise streiten. Außerdem feiern sie jährlich ein Fest, welches sie das Seelen- oder Todten-Fest nennen. Nachdem die Aeltesten eines Dorfes den Tag zu dessen Begängnisse festgesetzt haben, erwählt man einen König des Festes und benachrichtigt die nahen Dörfer von der bevorstehenden Feierlichkeit. An dem gedachten Tage versammeln sich alle Männer des Dorfes nnd gehen in feierlicher Procession je zwei neben einander auf den Todtenacker, wo man die im letzten Jahre Verstorbenen begraben hat. Hier scharrt ein Jeder die Leichname oder Gebeine seiner hingeschiedenen Anverwandten aus und die Frauen erheben dabei ein fürchterliches Geschrei. Die Körper, deren weichere Theile noch nicht ganz verwest sind, säubert man sorgfältig, wickelt dann die Gerippe in neue Kastorfelle und trägt sie mit derselben Ordnung, in welcher man kam, in das Dorf zurück, stellt sie hier einige Tage in jeder Hütte gleichsam zur Verehrung von Seiten der Lebenden aus und veranstaltet ihnen zu Ehren ein Todtenmahl, das abermals mit Tänzen, Gesängen und Kampfspielen begleitet wird. Nach hinlänglich vollbrachter Verehrung bringt man jene Ueberreste in einen geräumigen Saal, hängt sie hier an den Wänden umher und legt zu ihren Füßen die ihnen geweiheten Gaben. Findet unter den Gerippen sich das eines Oberhauptes, so gibt sein Nachfolger ihm zu Ehren ein Mahl und singt einen Lobgesang auf die Thaten und Tugenden jenes ab. Darauf setzt man die Skelette in einer großen Grube bei, die mit dem kostbarsten Pelzwerke bekleidet ist. Jede Familie legt neben den Gerippen ihrer Angehörigen die bestimmten Geschenke nieder. Alle männliche Anverwandte steigen in die gemeinsame Grube hinab, während die Weiber auf über der Grube er-

baueten Gerüſten wehklagen und jene nehmen aus der Grube bei dem Herausſteigen etwas Erde mit, weil dieſe Glück bringen ſoll. Zuletzt bedeckt man die Skelette mit neuem Pelzwerke, dieſes mit Baumrinden, dieſe wieder mit Holz, Steinen und Erde, und gießen die Frauen noch einige Tage lang Sagamite oder Fleiſchbrühe auf das gemeinſame Grab. [1]) Laut eines anderen Berichtes feiern ſie dieſes Feſt der Todten oder der Geiſter mit jedem zehnten Jahre, werden die im Laufe der letzten zehn Jahre Verſtorbenen ausgegraben, wie man von den ſchon länger in der Erde Ruhenden ſorgfältig den Staub und die Knochen ſammelt, die Ueberreſte eines Jeden von ſeinen Freunden in ihre Hütte gebracht und ſeine glänzenden Thaten und guten Eigenſchaften beſprochen. [2]) Die Oſagen, Indianer in den vereinigten Staaten, meinen voll des Glaubens an den großen Geiſt und an Unſterblichkeit, daß ſie nach ihrem Ableben in den alten Aufenthalt ihrer Vorältern zurückkehren, jedoch nur die tapferen Krieger und Jäger dorthin über einen See, in welchem die Feiglinge und Böſen ertrinken, gelangen werden. [3]) Unter den Delawaren, einem Stamm des mächtigen Volkes der Mohikaner, die einſt in dem ſüdweſtlichen Theile von dem jetzigen Neu-England hauſten, begrub man und begruben die Frauen oder Mädchen, mit ernſter Trauer ihre Geſchlechtsgenoſſen in einer Art Sarg von Birkenrinde, warf man Erde darüber und bedeckte dieſe mit Blättern und Zweigen, legte einem Häuptlinge die Kriegswaffen und Jagdgeräthe zur Seite und machte in den Sarg eine Oeffnung, damit der Geiſt zu ſeiner Zeit mit der irdiſchen Hülle

1) Meiners Geſch. d. Rel. Bd. 1. S. 320.

2) Allgem. Modeztg. 1843. Nr. 40.

3) Bromme Reiſen durch die vereinigten Staaten. Bd. 3. S. 558.

zusammenkommen könnte. [1]) Von der Begräbnißart der Urbewohner gibt auch Zeugniß eine Mumie, welche, wie man erzählt, im Jahre 1814 bei Glasgow im Staate Kentucky neun Fuß unter der Erdoberfläche in einer salpeterreichen Höhle 200 Yards vom Eingange und zwar in sitzender Stellung und in Hirschhäute und Tücher eingewickelt gefunden wurde. Ferner ein Grabhügel, welchen man bei der Anlegung einer Hauptstraße zu Columbus, der Hauptstadt des Staates Ohio, zerstörte. Man fand in ihm viele Menschenknochen, Ueberbleibsel von Urnen und eine sehr grob in Stein ausgehauene Eule. Ebenso ein Hügel bei Circleville, der neunzig Fuß Höhe hatte und zum Begräbnißplatze gedient zu haben scheint; weil man in demselben eine große Menge menschlicher Skelette von allen Größen antraf. Sie lagen horizontal mit den Köpfen nach der Mitte des Hügels zu und bei ihnen fand man mehrere steinerne Aexte und längliche, schwarze, polirte Steine, die in der Mitte ein kleines Loch hatten. Vielleicht ward ein Faden durch dieses Loch gezogen, da die Steine als Zierrathen oder etwa als Talismane getragen wurden. In der Mitte des runden Forts stand ehemals ein gegen zehn Fuß hoher und dreißig im Durchmesser haltender Hügel. Man fand in demselben auf dem natürlichen Niveau des Bodens zwei menschliche Skelette, eine Menge steinerne Pfeilspitzen und Holzasche zwischen hartgebrannten Backsteinen, woraus man schließt, daß die Körper verbrannt worden sind, sowie einen Spiegel von mica

1) Cooper der letzte Mohikaner. (Stuttg. 1826.) Thl. 4. S. 220. 227. Thl. 3. S. 40: Die Indianer schleichen selten unter Todten umher und haben sie dem getödteten Feinde die Kopfhaut genommen, so lassen sie ihm die gebührende Ruhe; sie glauben im Jenseit auch schöne Wälder voll Wildpretes zu finden.

membranacea. [1]) Bei Cincinnati waren pyramidenartige Grabhügel oder Mounds, deren bedeutendster sieben und zwanzig Fuß hoch am westlichen Ende der Stadt lag. Einige von den dort erblickten Menschenknochen waren in rohe steinerne Särge eingeschlossen, andere mit Erde bedeckt und gewöhnlich mit Asche und Holzkohlen umgeben. Derartige Grabhügel oder Mounds sind auch bei Neu-Madrid und besonders auf der Nordseite von St. Louis, wo in den Gräbern sechs rohe Steine hinsichtlich ihrer Zusammenstellung als Sarg dienen konnten und bei Vielen die Kopf- und Fuß-Steine über die Erdoberfläche emporragten. Die Steinsärge hatten die Länge von 23 und 50 Zoll; nur einige enthielten vollkommene Skelette, in anderen war der Staub zum Staube zurückgekehrt. [2]) Unter den ehemaligen Natchez baten viele Unterthanen ihre Fürsten, mit ihnen sterben zu dürfen. Alle diejenigen, welche diese Erlaubniß erhielten, arbeiteten sogleich an Stricken, um mit diesen über den Gräbern ihrer Beherrscher sich erdrosseln zu lassen. [3]) Bezüglich der schon angedeuteten Trauer die Mittheilung: Die Männer halten zwar bei dem Tode erwachsener männlicher Angehörigen Klage- und Lobreden, verwunden sich auch wohl bis aufs Blut; vergießen aber nie Thränen bei dem Hinscheiden ihrer Gattinnen und Kinder, indem sie solches als etwas Unmännliches ansehen, und stimmen nicht in das Heulen und Wehklagen der Frauen ein. Es fehlt auch hie und da nicht an Klageweibern, die tanzen und ohne Aufhören weinen. Die Frauen, die sich auch verwunden, müssen ihr Wehklagen ein ganzes Jahr hindurch fort-

1) Herzog Bernhard Reise durch Nordamerika. Thl. 1. S. 191. Thl. 2. S. 184. 188.

2) Bromme Reise ꝛc. Bd. 2. S. 66. Bd. 3. 266. 287.

3) Meiners Gesch. der Rel. Bd. 2. S. 71.

ſetzen und zu gewiſſen Stunden, oder wenn ſie Gäſte erhalten oder die Gräber der Gatten beſuchen, erneuern, ebenſo lange auf animaliſche Nahrung verzichten, ſich in Lumpen oder ſchlechte Kleider hüllen, das Geſicht ſchwärzen, und, ohne ſich zu waſchen, in ihren Hütten verweilen. Während der Trauerzeit darf die Witwe ſich nicht anderweit verheirathen. Sie trauert zwei bis vier Jahre um den Gatten. Daſſelbe gilt von dem Witwer. Bei dieſem ſind jedoch die Pflichten nicht ſo ſtreng als bei jener, und daher verehelicht er ſich öfters ſchon nach zwei Jahren und zwar mit ſeiner etwaigen Schwägerin. Die Indianer halten dieß für etwas ſehr Natürliches; denn ein Weib, ſagen ſie, werde ſicherer für ihrer Schweſter Kinder, als für die einer Fremden ſorgen. [1]) Die Leichengebräuche der Ureinwohner Weſtindiens, der Caraiben, von denen wenige oder keine Spuren mehr vorhanden ſind, werden wir ſpäter bei Guinea kennen lernen; hier nur ein Wort über die Neger. Ein großer Theil derſelben lebt in der goldenen Freiheit, ein größerer in der traurigen Sklaverei. [2]) Auch bei ihnen, welche die Götter in Guinea zurückgelaſſen zu haben ſcheinen, iſt die Beſtattungsart verſchieden. Der Arme wird ohne Sarg, ohne Umſtände, nur in eine Kavanna gewickelt, der Erde anvertraut, der Wohlhabende aber

1) Meiners Geſch. der Rel. Bd. 2. S. 699. 707. S. 708: Wenn unter den Patagoniern Südamerika's eine Witwe während der Trauerzeit mit einem anderen Manne nähern Umgang pflegen wollte, ſo würde ſie, wofern ſie nicht erfahrene Nothzucht nachweiſt, mit jenem von den Verwandten ihres verſtorbenen Ehemannes getödtet werden.

2) Buxton der afrikaniſche Sklavenhandel und ſeine Abhilfe. Aus dem Engl. v. Julius. (Leipz. 1841.) Die jährliche Sklavenausfuhr aus Afrika nach Amerika ſoll jährlich ſich auf wenigſtens 200,000 Individuen belaufen; überhaupt aber auf eine halbe Million.

zuvor in einen bisweilen mit Leinwand ausgeschlagenen Sarg gelegt und in ein weißes Sterbekleid gehüllt. Vor der Beerdigung hat ein Schmaus Statt, dem die Leichenbegleiter beiwohnen und der dem Entschlafenen desto mehr zur Ehre gereicht, je mehr Rum oder Killdevill dabei aufgeht. Mit jenem ist Tanz und Lärm verbunden, den die trunkene Gesellschaft bisweilen die ganze Nacht hindurch fortsetzt. Dann folgt das eigentliche Begräbniß, welches ein Missionär also schildert. Eine große Anzahl Neger ging hinter dem Sarge unter beständigem Singen und Tanzen und Getöse der Trommeln und Kalbasche her. Diese waren mit einem Stiele oder Handgriffe versehen und verursachten, sobald sie geschüttelt wurden, durch die darin befindlichen Erbsen oder Steinchen ein starkes Geräusch. Die Trommeln bestanden aus kleinen viereckigen, mit einem Felle überspannten Kasten. Nach deren Tönen tanzten besonders, gräßliche Leibes-Bewegungen machend, die Negerinnen. Als der Zug sich dem Grabe näherte, stellten die Tänzer sich, als ob der Todte nicht Lust habe, sich dort verscharren zu lassen. Bald wurden sie dem Scheine nach gegen ihren Willen von dem Wege ab in die Prickelbeersträuche gezogen und von den Stacheln dieser Pflanze jämmerlich zerstochen; bald schossen sie wieder einmal so schnell fort, daß sie beinahe zu Boden stürzten. Jedesmal, wenn der Todte das Weitergehen zu hindern schien, trat eine alte Negerin zu dem Sarge, klopfte an diesen, redete mit dem Verblichenen und tanzte dann mit den abscheulichsten Geberden. Nachdem endlich der Sarg mit vieler Mühe in das Grab gesenkt worden war, wurde dieses eilig mit Erde ausgefüllt, damit der widerspenstige Todte nicht diese wieder herauszuwerfen Zeit gewinnen möchte. Damit hatte die Sache ein Ende. Zum Begräbnisse der Schwarzen sind bei den Plantagen eigene Plätze be-

ſtimmt; viele werden jedoch auch nicht fern von ihren Häuſern beerdigt. [1]) Die Orinokeſen in Südamerika, mit welchem Namen man diejenigen Völkerſchaften bezeichnet, die längs dem großen Orinoko-Fluſſe wohnen und in ihren Sitten und Gebräuchen einander ſehr ähnlich ſind, als die Saliven, Cariben, Tamanachier, Arnacher, Parmhier, Manaiti, Piari u. ſ. w. gleichen hinſichtlich ihrer körperlichen Conſtitution den Blumen; jede Veränderung der Luft iſt ihnen empfindlich, ſie werden von vielen Krankheiten heimgeſucht und frühzeitig eine Beute des Todes. Sie beſchäftigen ſich mit dem Fiſchfange und der Jagd und beſitzen das Gemeingut des Glaubens an ein höchſtes Weſen, den Schöpfer der Welt. Bei dem Wüthen der Seuchen ſagen ſie: Die Piaci haben die Luft oder die Quellen, aus denen ſie Waſſer ſchöpfen, mit ihrem Hauche vergiftet, oder giftige Kräuter auf den Fußſteigen vergraben; pflegen ſie abgeſehen von einigen Mitteln, die ſie anwenden, nämlich vom Baden, Blutabzapfen und Faſten, dem Patienten mit hohlen Kürbiſſen die Ohren voll zu klappern und dabei gewiſſe Verſe herzuſagen, mit ihrem Munde den Kopf, die Bruſt und die übrigen leidenden Theile des Kranken zu berühren und ihrem Anhauchen und Geklapper die größte Kraft beizumeſſen. Nach dem Entſchlummern eines Angehörigen, eines Vaters, einer Mutter, eines Sohnes u. ſ. w. vergießen ſie bittere Thränen, erheben ſie laute Klagen und drängen die Frauen ſich zu dem Sterbelager, ihren Schmerz durch unaffectirte, natürliche Klagelieder kund gebend, in welchen ſie den dadurch der Familie oder Nation zugefügten Verluſt kurz beſingen, den Hingeſchiedenen als einen tüchtigen Jäger rühmen und dann nur deſſen

1) Oldendorp Geſch. der Miſſion auf den caraib. Inſeln. Thl. 1. S. 442.

Namen wiederholen. Auch dieſe Wiederholung iſt durch abwechſelndes Erheben und Sinkenlaſſen der Stimme muſikaliſch. Die Männer ſitzen unterdeſſen ſtill und niedergeſchlagen und unterbrechen ihr Schweigen blos bisweilen durch Seufzer. Einige dieſer Völkerſchaften haben die Gewohnheit, alles Geräthe, welches dem Verſtorbenen angehörte, zu zerbrechen oder zu verbrennen, ja ſogar die von ihm gepflanzten Gewächſe mit der Wurzel auszurotten. Ihre Beſtattungsart iſt ſehr einfach. Die Hangmatte, die dem Lebenden als Bett diente, dient dem Todten als Sarg. Die Stricke, an denen jener ſchwebte, wickelt man feſt um den Leichnam. Man gräbt dann in der Hütte ein Grab und ſcharrt ihn mit ſeinen Hausgeräthen und Waffen hinein. Manche legen ihre Entſeelten in Höhlen und wälzen zur Sicherſtellung jener gegen wilde Thiere einen Stein vor dieſelben. Hat ſich ſpäter das Fleiſch von den Knochen des Leichnams gelöſt, ſo verwahren ſie letztere in Gefäßen von Thon und Palmenrinde und ſetzen ſie in irgend eine Grotte oder ſelbſt in ihre Hütten. Einige pflegen auch die Todten zu verbrennen. Mit entſchiedener Pünktlichkeit beobachten ſie Alle die Trauer. Die Tamanachier entſagen während derſelben ihrer Malerei und dem Putze, ſchneiden ihr langes Haar ab und erſcheinen, nachdem daſſelbe wieder gewachſen iſt, heiter, und die Frauen entfernen ihre Korallen-, Perlen- und Muſchel-Schnuren. Die Maipuri's dagegen, welche gewöhnlich mit geſchorenem Haupte gehen, laſſen das Haar eine gewiſſe Zeit wachſen, worauf es unter Ceremonien wieder abgeſchnitten wird. Dieß gibt zur Feier eines Feſtes Anlaß, an welchem Alle ſich verſammeln, um den Verblichenen nochmals zu beweinen und darauf unter Geſang und Tanz eine Art Leichenſchmaus zu halten. Ebenſowenig als Anderen iſt ihnen der Glaube an Unſterblichkeit fremd. Wenn

Jemand ſtirbt, ſo ſagen ſie, z. B. die Tamanachier: Er iſt ohne Seele geblieben oder ſeine Seele hat ſich entfernt. Sie meinen, daß dieſe nach dem Tode über das Meer oder in die Gegenden wandere, die wir Europäer bewohnen, und z. B. die Maipurier und Jaruri u. ſ. w., daß ein Zuſtand der Vergeltung eintrete.[1]) Unter den Bewohnern von Peru war, wie auch unter den Apalachiten, die Sitte heimiſch, daß man die Todten mumiſirte und daß man den abgeſchiedenen Seelen einigermaßen angeſehener Volksgenoſſen aus getrockneten Ziegeln Hütten erbaute, die etwa zwölf bis vierzehn Fuß hoch waren und fünf bis ſechs Fuß im Durchmeſſer hatten. Den Königen errichtete man Tempel, wo ihre Statuen, wie die Bildniſſe der Götter angekleidet und von Prieſtern bedient wurden.[2]) Ein anderes Volk Südamerika's ſind die Abiponer in dem Staate Paraguay, deſſen Bewohner aus Kreolen und Indianern beſtehen, die bereits den römiſch-katholiſchen Glauben angenommen haben. Die Geſchichte dieſes Volkes bietet Eigenthümliches und Merkwürdiges, welches der Leſer ſelbſt aus der unten bezeichneten Quelle ſchöpfen mag. Sie ſind beritten und kriegeriſch, theilen ſich in verſchiedene Horden und ſchweifen, ohne Ackerbau zu treiben, in fliegenden

1) Aufſätze zur Kunde ungebildeter Völker. (Mittheilung aus Gilii Nachrichten) S. 64. 96. 161. 151. 152. 101. 104—106. 153. Meiners Geſch. der Relig. Bd. 2. S. 754.: Man dachte die Seelen ſich bald als Bilder, bald als Schatten, bald als den Wiederhall. Dieſe letztere Anſicht entſtand unter mehreren Völkern im ſüdlichen Amerika daher, daß man jenen für die Stimmen umherirrender Seelen hielt.

2) v. Bohlen das alte Indien ꝛc. Thl. 2. S. 184. Meiners Geſch. d. Relig. Bd. 2. S. 743. Seit 1821 hat nach Cannabich's Zeugniſſe Peru ſich als eine freie Republick erklärt mit einer repräſentativen Verfaſſung. Die römiſch katholiſche Religion iſt Staatsreligion und der Sklavenhandel abgeſchafft.

Hütten umher, kennen nicht die Laster der Unzucht und des Diebstahles, nennen das höchste Wesen, für dessen Bild sie das Siebengestirn halten, Großvater, so wie den Tempel, Haus der Bilder, oder den Ort, wo man Gott dankt und haben statt eines eigentlichen Regenten bei jedem Haufen einen frei gewählten und öfters gewechselten Cacique, abiponisch Nelaretyrat oder Anführer. Mit ungeschwächtem Muthe sehen und gehen sie dem Tode bei vielen Gelegenheiten entgegen; aber wirkliche Feigherzigkeit bemächtigt sich ihrer, sobald der Tod in gewöhnlicher Weise ihnen nahet. Bei dem Eintritte der Krankheiten, die, je seltener sie sind, desto regelmäßiger als Vorboten des Todes angesehen werden, flieht Alles, um von jenen verschont zu bleiben. Der Appetit ist ihnen gleichsam ein Barometer bezüglich der Gesundheit oder Krankheit. Weist Jemand einen angebotenen Bissen zurück, so wird er sogleich von allen Umstehenden für krank erklärt und beklagt. Die Rede: er ißt nicht, er spricht nicht, gilt der gleich: er stirbt. Verbreitet sich das Gerücht, daß Jemand in den letzten Zügen liegt, so entfernen sich alle Männer; aber die Frauen, die zu seiner Verwandtschaft gehören oder in dem Rufe der Heilkunst stehen, kommen schaarenweise herbei und umgeben mit aufgelöstem Haare und entblößter Brust zu beiden Seiten sein Lager. Einige von ihnen fallen über ihn her und beginnen, in dieser Handlung ein kräftiges Heilmittel erkennend, an allen seinen Gliedern herzhaft zu saugen. Die Vornehmste, gewöhnlich die Oberpriesterin, steht mit einer großen Heertrommel dicht über des Kranken Haupte und wirbelt schrecklich auf derselben; Andere nehmen von Zeit zu Zeit die Haut, mit welcher er bedeckt ist, ab, beurtheilen seine Mienen und begießen ihn, wenn er noch athmet, mit Wasser. Die Haut, unter welcher sein ganzer Körper liegt, ist so dick wie ein Bret und

ſehr ſchwer. Sie vergraben den Leidenden darunter, um den Anblick ſeiner letzten Zuckungen zu vermeiden. Hört man ſeinen Athem nicht deutlich mehr, ſo erhebt Alles ein großes Geſchrei und ruft: Chitkanka! Levava! Er iſt nicht mehr! er iſt todt! Dieß iſt die Loſung für die Weiber und Mädchen des Fleckens. Alle eilen hinzu und vereinen ſich in einem gemeinſamen Wehklagen. Oft ziehen ſie ſchon in langen Reihen unter einem betäubenden Jammergeſchrei vor eines vermeintlich Entſchlafenen Wohnung auf und ab, da ertönt plötzlich die Stimme: La Natatevge! Er lebt ſchon wieder! Dann verſtummen ſie, einige kehren zu ihren Hütten zurück und andere dringen in des Sterbenden Hütte ein, um durch Trommeln, Klappern und Klagen ihm den Abſchied zu erleichtern. Darnach iſt es der Anweſenden Geſchäft, dem Hingeſchiedenen Herz und Zunge mit der Wurzel herauszureiſſen, zu ſieden und damit der Urheber des Todes bald ſterbe, dem nächſten Hunde vorzuwerfen. Der Entſchlafene wird in ſein gewöhnliches Kleid gehüllt, in eine Ochſenhaut gewickelt und mit Riemen feſt zuſammengeſchnürt und ſein Haupt mit einem beſonderen Tuche umgeben. Den kaum erkalteten Leichnam legt man auf ein Pferd und führt ihn zur Grabſtätte. Dieſe wählen ſie in Wäldern und Gebüſchen, die eine gehörige Strecke von ihrem Wohnplatze entfernt ſind, um ſich die durch den Anblick des Grabhügels erregte Betrübniß zu erſparen. Um die Grube herum, welche, damit der Todte nicht zu ſchwer mit Erde belaſtet werde, nicht tief ausgeworfen wird, pflanzen ſie zur Abwehr der Tiger Dornhecken. Auf den Hügel ſetzen ſie dann einen umgeſtürzten Krug, deſſen der Verſtorbene, wenn er dürſtet, ſich bedienen ſoll; in geringer Entfernung davon hängen ſie an einen Baum ein Kleid auf, damit er in daſſelbe ſich hüllen könne, wenn er etwa noch einmal in der Welt ſich umſehen

will, und endlich pflanzen sie noch eine Lanze an dem Grabe auf, damit es ihm nicht an einer Waffe zum Kriege und zur Jagd fehle. War der Verblichene ein Cacique oder sonst ein tapferer Krieger, so stechen sie die ihm besonders theuer gewesenen Pferde nieder und umgeben sein Grab mit Pfählen. Die Sorge für ein ehrenvolles Begräbniß beschäftigt die Abiponer nicht weniger als Andere. Sehen sie einen Volksgenossen in der Schlacht fallen, so nehmen sie sich durch die Feinde schlagend ihn auf's Pferd und mit sich, um ihn in seinem Vaterlande würdig zu bestatten oder sie entledigen bei einem weiten und schweren Transporte den Leichnam des Fleisches, begraben dieses an einem beliebigen Orte und die Gebeine dann feierlich daheim. Denjenigen, welcher zurückgelassen werden mußte, suchen die Verwandten, nachdem die Feinde sich zerstreut haben, auf und mit dem Aufgefundenen reiten sie triumphirend nach Hause. Sie nehmen nach Möglichkeit darauf Bedacht, daß ihre Söhne bei den Vätern und die Enkel bei den Großvätern beerdigt werden und also jede Familie eine besondere Grabstätte habe und schaffen zu der ihrer Urältern, die weiter nordwärts wohnten, die Leichname der jüngst Verstorbenen, wenn diese auch schon bei ihren Zügen an einem andern Orte bestattet wurden. Um diese einstweiligen Grabstätten wieder zu finden, schneiden sie in die umstehenden alten Bäume gewisse Charaktere. Sie verbrennen dem Todten zur Ehre alle seine Geräthschaften auf einem Scheiterhaufen, zerstören gänzlich die Hütte, seine frühere Wohnung, verändern ihren Namen und Aufenthaltsort, benutzen eine fremde Hütte oder leben unter freiem Himmel, sprechen den Namen des Letztverstorbenen aus Achtung nicht aus und umschreiben jenen nöthigenfalls mit der Rede: „Der Mann, der nicht mehr ist," genießen einen aus Honig, Johannisbrod und

Waſſer bereiteten Trank und laſſen trauernd, wie bei dem Gange zum Tempel, ihr dickes, ſchwarzes Haupthaar herabhängen. Nach dem Tode eines Ehemannes wird der Witwe unter dem Wehklagen der Weiber und unter der Schwelgerei der Männer das Haar abgeſchoren und das Haupt mit einer ſchwarzen oder aſchgrauen Kappe bedeckt, welche ſie erſt nach erfolgtem Wachsthume der Haare ablegen. Bei der Trauer um einen Cacique, Anführer, ſchneiden alle Männer ihr langes Haar ab.[1]) Nach dem Beiſpiele anderer uncivilisirter Völker widmeten die Tupinamba's in Braſilien ihre Sorge nur ſo lange als Hoffnung zur Rettung blieb, den Kranken; jedoch verkürzten ſie nicht, wie man den Tapuyas nachſagte, deren Leben. Den Entſchlafenen verſah man auf dem Haupte mit dem aus Arafedern gefertigten Diademe, ſalbte man mit Honig, bemalte man und ſchmückte man mit Putzſachen, die man bei Feſten zu tragen pflegte und ſetzte man in dem Hamac, der ſich dann in ſein Leichentuch verwandelt, aus. Frau und Kinder umgaben ihn und mitten unter Geſchrei und Seufzen erhoben ſich fragende Stimmen: warum er denn das Leben verlaſſen habe? Man beweinte ſeinen Verluſt, pries den unermüdlichen Krieger, den zärtlichen Vater, den guten Gatten. Wer wird, rief man von allen Seiten, uns einen ſolchen Jäger wiedergeben? Dieſe Klagen endigten bei den Tupinamba's mit einem religiöſen Geſange, welcher eine Art Paradies, ein gelobtes Land hinter den Bergen ſchildert, wohin der Verſtorbene als an einen Ort der Wonne gegangen ſei. Hatte der nächſte Verwandte eine tiefe Grube

1) Aufſätze zur Kunde ungebildeter Völker. (Weim. 1789.) Mittheilung aus Dobritzhoffer Geſch. der Abiponer, an ſehr vielen Stellen. Vergl. über dieſes Volk ſonſt Welt-Gemälde-Gallerie Liefrg. 62. S. 15.

gegraben, so war der Krieger reisefertig. Oft wurde er an der Stätte seines Verscheidens, in der Mitte seiner Familie eingescharrt, oft auch am Ufer des Meeres oder in dem Walde. Ueberall geschah die Todtenfeier mit ängstlicher Sorgfalt. Der Krieger ward entzwei gebogen, in einen Hamac gewickelt und in der Mitte der Gruft an senkrecht eingesetzten Pfählen aufgehängt und dafür gesorgt, daß nicht Erde in jene fiel. In der Nähe der Leiche wurden sein Bogen, Pfeile und Tacap gelegt. Darneben zündete man, wahrscheinlich um Anhanga, den Geist des Bösen, fern zu halten von den geweihten Manen, ein Feuer an. Während mehrerer Tage brachte man dem Todten als eine ihm willkommene Gabe Wildpret und Früchte in einer Kalebasse und Wasser in einem irdenen Gefäße; in die Hand gab man ihm eine mit Tabak gestopfte Friedenspfeife aus Palmenblättern und diese Vorräthe erneuerte man, bis man glauben konnte, daß nun die Seele ihren Flug nach den seligen Regionen genommen habe. Dann erst bildete man aus Balken eine Decke über die Gruft, breitete Zweige darüber her und die Erde darg für immer den Todten, den seine Gattin eine Anzahl Tage feierlich zu beweinen hatte. Starb eine Frau, so mußte ihr der Gatte selbst eine Grube graben und sie hineinlegen. Ein Mädchen wurde von seinem Bruder oder jüngsten Verwandten, das Kind eines Häuptlings in einem Gefäße in der Hütte der Aeltern beerdigt. [1]) Bei dem Tode eines Häuptlinges oder anderen Familiengliedes beobachten die Mauhe's in Brasilien ein monatliches Fasten und genießen dann nur Guarana, Wasser und Ameisen. Der Leichnam wird mit ausgestreckten Extremitäten an Latten gebunden und durch

1) Welt-Gemälde-Gallerie. Brasilien S. 32. u. 33.

ringsum angezündete Feuer während der ersten vierzehn Tage der Fasten so ausgedörrt, daß er einer Mumie gleicht. Darauf setzt man ihn mit eingebogenen Schenkeln in eine runde Grube und erhält ihn in dieser Richtung aufrecht durch Stein und Holz, ohne ihn mit Erde zu bedecken. Nach Verlauf der Fasten wird die Mumie wieder herausgenommen, aufgestellt und von der ganzen Horde unter gräßlichem Heulen einen vollen Tag umtanzt. Den Substanzverlust durch das Weinen suchen sie dadurch zu vermindern, daß sie das Thränenwasser aus der Nase wieder in den Mund leiten und verschlucken. Am Abende begraben sie ganz erschöpft von diesem Excesse den Leichnam in der gedachten Stellung und bringen die Nacht dann unter Tanzen und Trinken von Cajiri hin, das wie Lethe's Wasser auf einmal alle Erinnerung an den Entschlafenen hinwegnimmt. Als einst ein Häuptling aus der unteren Provinz auf dem Wege starb, so theilten seine Begleiter den Leichnam unterhalb der Rippen in zwei Hälften und nahmen den Rumpf gedörrt mit in die Heimath zurück.[1]) In dem Britisch-Südamerika, Guiana, verdienen vorzugsweise die Caraiben unsere Aufmerksamkeit. Diese malen sich, wie fast alle indianischen Völker, haben ein finsteres Ansehen, sind leicht reizbar und sehr argwöhnisch, Freunde der Unabhängigkeit und des Ackerbaues u. s. w., glauben an ein höchstes Wesen, den Schöpfer aller Dinge, der im Himmel wohnt; aber auch an einen bösen Geist, Mabeye, von dem sie alle physische und moralische Uebel herleiten, und an ein künftiges Leben, das nach ihrer Vorstellung von dem gegenwärtigen wenig und besonders darin verschieden ist, daß sie dort ihre leiblichen Bedürfnisse

1) v. Spix und Martius Reise nach Brasilien. (München 1831.) Bd. 3. S. 1319.

leichter und beſſer befriedigen können.[1]) Iſt bei ihnen, ſo wie bei den Arawaak-, Warrau- und Akkawai-Indianern, welche den Caraiben in ihren religiöſen Anſichten verwandt ſind, eine Perſon krank, ſo wird der Pieimann (nach Oldendorp heißen dieſe Bogaier oder Sammeti) welcher Prieſter, Arzt und Zauberer zugleich iſt, gerufen. Dieſer beginnt ſeine Entzauberung oder angebliche Befreiung von den Dämonen, für deren Werk die Krankheit gehalten wird, nimmt zu ſolchem Behufe in der nächſten Nacht einen trockenen ausgehöhlten Kürbis, in welchem kleine runde und längliche Oeffnungen hier und da eingeſchnitten und mit verſchiedenen Farben bemalt ſind, während ſich im Innern ſelbſt mehrere kleine Achatſtücke und einige bunte Samenkörner in der Größe von Erbſen befinden, die keine profane Hand berühren darf. Durch die Mitte des Kürbis wird ein Stück Holz geſtoßen, das an jeder Seite denſelben um einen Fuß überragt. Das eine Ende dient als Handhabe, das andere iſt mit beſtimmten Federn umwunden. Mit dieſem Zauberſtabe beginnt der Pieimann, indem er ihn im Kreiſe ſchwingt, ſeine Arbeit. Dieſer Kürbis wird, wenn der Kranke ſtirbt, mit dem Todten begraben, da er zu andern Entzauberungen fortan eben ſo unwirkſam iſt. In Rückſicht der Beerdigungs-Ceremonien weichen dieſe vier Stämme, namentlich die Caraiben, weſentlich von den Gebräuchen ab, die bei den Macuſi's, Arakuna's und Wapiſiana's heimiſch ſind. Am Morgen nach dem Sterbetage wird der Todte nackt in Gegenwart ſeiner Verwandten und Freunde in das ſchon während der Nacht gegrabene Grab gelegt, worauf die entfernten Verwandten und Freunde ihren

1) Oldendorp Geſch. der Miſſion. (Barby 1777.) Thl. 1. S. 13—32. Vergl. Welt-Gemälde-Gallerie. Liefrg. 23.

Schmerz und ihre Trauer über den Verlust in Paiwari zu ertränken suchen und das Schreien und Singen steigert sich in gleichem Grade, wie die Stadien der Trunkenheit zunehmen, wobei hauptsächlich die alten Weiber in ihrer bacchantischen Lust und in ihrem kreischenden Absingen der guten Eigenschaften des Verstorbenen Alles zu überbieten suchen, während der trauernde Witwer oder die schmerzerfüllte Witwe oder die jammernden Kinder in irgend einem Winkel der Hütte Statuen gleich sitzen. Kurz, das Ganze ist ein wildes Gemisch der widersprechendsten Gefühle, der ausgelassensten Freude und des stillen innerlich nagenden Schmerzes. Nachdem der Todte mehrere Monate in der Erde gelegen und das Fleisch verwest ist, wird das Grab wieder geöffnet, werden die Knochen herausgenommen und unter die Verwandten vertheilt, eine Ceremonie, die unter gleich lärmenden Scenen vor sich geht. [1]) Die Wilden in Guiana lassen

---

1) Röhr Pred. Bibliothek 1844. Bd. 25. Hft. 1. S. 179. Meiners Gesch. der Religion. Bd. 2. S. 725: Manche Völker, unbekannt mit der Kunst, ganze Leichname unverweslich zu machen, beitzten oder kochten oder schabten entweder das Fleisch von den Gebeinen ab, z. B. die Wilden in Guiana bei denen, die auf der Jagd umkommen; oder legten die Gebeine auf Gerüste hin, z. B. die nordamerikanischen Wilden mit solchen, die auf der Jagd starben, die Einwohner auf Sumatra; oder hängten sie in Bäumen auf, wie die Tungusen oder ließen sie in Flüsse hinab z. B. die Caraiben oder begruben sie vorläufig z. B. die amerikanischen Wilden, damit dann die weicheren Theile entweder durch die Verwesung, oder durch Fische und Vögel verzehrt würden. Hierauf sammelt und reinigt man die Gebeine meistens nach einem Jahre, um sie auf das Beste bekleidet und geschmückt in gemeinschaftliche Gräber zu bringen, z. B. die nordamerikanischen Wilden, die Patagonier u. s. w., oder als Fetische in den Hütten aufzubewahren, wie die Caraiben.

erſt ihre Todten bis auf die Knochen verweſen, weil ſie überzeugt ſind, daß Niemand, ſo lange er mit Fleiſch bekleidet ſei, in das Land der Seelen eingehen könne. Wenn alle weichere Theile verzehrt, d. h. verweſt ſind, ſo verbrennt man die Gebeine. Dieſe Ueberreſte der Gebeine pulveriſirt man, ſchüttet das Knochenpulver in Waſſer und reibt ſich damit die Beine oder trinkt es auch. Schon unter den fränkiſchen Königen trieb man ähnlichen Aberglauben mit den Leichnamen von angeblichen Zauberern oder Zauberinnen. Die fränkiſchen Geſetze droheten dem mit dem Tode, welcher Zauberer oder Zauberinnen verbrennen oder das Fleiſch derſelben Jemandem zu eſſen geben würde. [2])

Auſtralien.

Mit Bezugnahme auf Neuholland und zwar zunächſt auf den Hafen des König's Georg wird Nachſtehendes berichtet. Die Einwohner überhaupt ſtehen auf einer tiefen Stufe der Cultur und gehören zu der negerartigen Race, ſchlafen meiſtens unter freiem Himmel oder in einer erbärmlichen Hütte. Ihre Todten werden mit gekreuzten Armen und mit bis an die Bruſt heraufgebogenen Knien in die Gruft gelegt, dann mit grünen Zweigen und endlich mit Erde, die halbmondförmig zu Grabhügeln aufgehäuft wird, bedeckt. Auf dieſe letzteren pflanzt man grüne Zweige, und fügt die Waffen, Geräthe und den Schmuck des Verſtorbenen hinzu. Als Zeichen der Trauer macht man ſich an dem Leibe ſchwarze und weiße Flecke, öffnet man ſich die Naſenſpitze und trägt man keinen

---

1) Meiners Geſch. der Rel. Bd. 2. S. 731.

Schmuck. Es ist verboten, eine Zeitlang nach dem Tode des Entschlafenen Namen auszusprechen, aus Besorgniß, es werde darauf sein Geist erscheinen. Uebrigens aber haben die Begräbnisse in Australien nicht eine bestimmte Regel. Reisende haben gesehen, daß Eingeborene ihre Todten verbrannten, die Asche sammelten und sorgfältig vergruben. Andere, besonders bei der Morrentonbai, ziehen in gewissen Fällen die Haut des Verblichenen ab und übergeben dann den Körper den Flammen; man hat aber noch nicht erfahren können, was sie mit der Haut machen. In jedem Falle ist es fast allgemein üblich, des Entschlummerten Namen, wie schon erwähnt, um nicht seinen Geist zurückzurufen, während einer gewissen Zeit nicht auszusprechen. Diese Menschen vermeiden außerdem, vor dem Grabe eines Todten vorüberzugehen, damit sie nicht sein Gespenst sehen, welches sie erwürgen könnte. Wenn eine Frau stirbt und ein saugendes Kind hinterläßt, so wird dasselbe, wofern dessen sich nicht Jemand annehmen will, ohne Erbarmen mit ihr beerdigt. [1]) Von den Begräbniß-Ceremonien der Urbewohner der Marianen- oder Lazarus Inseln weiß man wenig. Sie stellten zu den Häuptern der Sterbenden Körbe, damit die Seelen sich in diese flüchteten, beerdigten, und entledigten des Fleisches die Leichname und legten an deren Gräber ihre früheren Geräthe und Waffen, als Ruder und Lanzen. Ihre Trauer dauerte sieben oder acht Tage, bisweilen noch länger und war fast maaßlos. Sie

1 Diezmann Maler. Reise ꝛc. Bd. 2. S. 191. 208. 220. Bertuch. Bilderbuch. Aufl. 2. Bd. 6. Nr. 32: Auf der kleinen Insel Maria fand man kleine Hütten von Baumrinden errichtet und in diesen unter einem Rasenhügel Asche und Menschenknochen; ein Beweis, daß dieses sonst rohe Volk seine Todten verbrennt und deren Andenken durch Erbauung jener Hütten ehrt.

vergoßen viele Thränen, erhoben ein gewaltiges Geheul, blieben ohne Speiſe und bedeckten ſich mit Staub. Dann veranſtaltete man auf dem mit Blumen, Zweigen und Muſchelſchaalen beſtreueten Grabe ein Feſtmahl. Die Mütter ſchnitten bei dem Tode der Kinder deren Haar ab und hingen es an den Hals mit einer Schnur, in welche ſie ſo viele Knoten machten, als Nächte ſeit des Kindes Hinſcheiden verfloſſen waren. Bei dem Tode eines Adeligen war der Schmerz beſonders heftig und gerieth man in eine Art von Wuth, von welcher ergriffen man Bäume ausriß, Häuſer verbrannte, Fahrzeuge zerbrach ꝛc. Einem ſolchen Verſtorbenen zu Ehren errichtete man Sühnedenkmale. In Folge der Trauer bewahrten ſie in Körben die Knochen und Schädel der Vorfahren auf und ſchnitten deren Züge grob in Rinde oder Holzſtücke. Einige legten dieſe Knochen in Höhlen nahe bei ihren Wohnungen nieder und nannten dieſelben goma alomsig, Haus der Todten, oder hingen die ausgedörrten Leichname in ihren Hütten auf, um ihnen als Hausgöttern zu dienen, und hegten den Glauben an Unſterblichkeit und Vergeltung. Gegenwärtig ſind dieſe alten Gebräuche denen der chriſtlichen Religion gewichen. [1]) Auf den Carolinen-Inſeln pflegen die Eingeborenen, welche von malayſcher Race ſind, die Leichname ebenſo, wie die meiſten polyneſiſchen Stämme, an der Luft auszutrocknen. Einige bewahren jene und zwar die ihrer Aeltern in einem kleinen ſteinernen Gebäude auf, welches ſie in das Innere ihrer Wohnung ſtellen; Andere beerdigen ſie fern von ihrer Behauſung. Die Begräbnißplätze ſind umzäunt. Bei dem Tode eines nahen Anverwandten enthält man ſich 48 Stunden lang jeder Nahrung und ißt dann einen Monat nur

1) Diezmann Maler. Reiſen ꝛc. Bd. 2. S. 332. 331. Meiners Geſch. d. Rel. Bd. 2. S. 754. 751. 722.

Früchte, indem man sich die Fische, des Landes größten Leckerbissen, versagt. Wegen des Verlustes eines Vaters oder eines Gatten zieht man sich überdieß drei Monate lang in die Einsamkeit des Gebirges zurück. Der Tod eines großen Häuptlings oder eines Königes wird stets durch Menschenopfer gefeiert. Mehrere Männer, Frauen und Kinder werden auserwählt, um ihm als Ehrenbegleitung in der Welt der Geister zu dienen und sie sind stolz auf die Auszeichnung und werden mit ihm in demselben Grabe bestattet. Bei diesen Gelegenheiten und zwei Monate nach dem Begräbnisse eines Häuptlings darf kein Piroque auf dem Wasser schwimmen. Sie glauben übrigens an einen weisen und gütigen Regierer aller Dinge, der über den Sternen wohnt, dem die guten Handlungen angenehm, die bösen mißfällig sind und sagen, daß die Guten dann auf einer Gruppe köstlicher Inseln leben, die Bösen von diesen getrennt auf eine öde Insel versetzt werden. [1]) In der Wohnung eines Kranken versammeln sich auf den Mulgrave-Inseln alsbald die Freunde und singen, um den in ihm hausenden Geist zu besänftigen. Gegen alle Krankheiten haben sie nur ein Mittel, eine Art Thee von einem inländischen Kraute. Die Freunde versammeln sich weinend um den Entschlafenen und lassen dessen Leichnam so lange liegen, bis sein Geruch unerträglich wird. Mitten unter dem bittersten Wehklagen erhebt oft plötzlich sich Einer der Anwesenden, um etwas Lächerliches zu sagen oder zu thun, worauf Alle einige Augenblicke sehr heiter werden, dann aber ihr Geheul und ihre Klaggesänge fortsetzen. Denkt man endlich an die Beerdigung, bei welcher sich diese doppelte Erscheinung des Lachens und Weinens wiederholt, so wird der entseelte Körper

---

1 Welt-Gemälde-Gallerie. 1837. Polynesien S. 11. Diezmann Maler. Reise Bd. 2. S. 316. 315.

von den Freunden auf Stäben zu dem bereiteten Grabe getragen und mit Erde bedeckt und eine kleine Pirogue mit ihrem Segel und mit einigen Lebensmitteln, um auf dieser die Seele des Verstorbenen weit von der Insel zu entfernen, damit sie nicht die Ruhe der Lebenden störe, dem Winde überlassen, eine Cocosnuß zum Haupte des Grabes gepflanzt und der daraus wachsende Baum heilig gehalten und seine Frucht selbst bei der größten Hungersnoth nicht genossen. Die Begräbnißplätze sind gewöhnlich in geringer Entfernung hinter den Häusern und den Frauen ist, dieselben zu betreten, streng verboten [1]) Die Leichname auf den Marschall-Inseln werden mit Stricken in die Stellung sitzender Personen gebunden, die der Häuptlinge in viereckigen, von einer steinernen Mauer umgebenen und von Palmen umschatteten Gehegen begraben, die der gemeinen Leute aber in das Meer geworfen. Die irdischen Ueberreste der im Kampfe erschlagenen Feinde werden nach Verhältniß des Ranges ebenso behandelt. Ein Stab in die Erde geschlagen und mit ringförmigen Einschnitten bezeichnet, deutet das Grab der Kinder an, denen das Gesetz zu leben nicht gestattete. Ein diesem sonst sanften Volke eigenthümlicher, barbarischer Brauch, der in dem Mangel an Fruchtbarkeit des Landes und an Lebensmitteln seinen Grund haben mag, nöthigt nämlich jede Mutter, nicht mehr als drei Kinder zu nähren und die anderen über diese Zahl lebendig zu begraben. Nur die Familien der Häuptlinge sind diesem Gesetze nicht unterworfen. [2]) Stirbt auf den Salomons-Inseln, Neu-Georgien, ein reicher Mann, so wird sein Leichnam auf eine Erhöhung gelegt, unter welcher man sein Grab gegraben hat. Man wartet, bis durch die

1 Diezmann Maler. Reise. Bd. 2. S. 298.
2) Ebendas. Bd. 2. S. 304.

Wirkung des Regens, der Sonne und der Fäulniß das Fleisch sich losbrennt und durch das geflochtene Lager hindurch, in die Gruft fällt. Dann nimmt man die Knochen und bringt sie in ein gemeinschaftliches Begräbniß. Das Loch wird wieder zugefüllt und darüber eine Hütte erbaut. Auf das Grab eines Kindes pflanzt man nur Blumen. Uebrigens herrscht die Ansicht, daß die Menschen nach dem Tode in den Himmel steigen und diese Geister bisweilen und zwar in der Nacht auf der Erde ihre ehemaligen Freunde besuchen. [1]) Neucaledonien, eine große Insel, hat ein trauriges und einförmiges Ansehen und negerartige Einwohner. Die Carrier daselbst hatten noch neuerlich, wie die Hindu's, die Gewohnheit, ihre Todten zu verbrennen. Die Witwen wurden zwar nicht mit verbrannt, hatten aber doch eine nicht angenehme Rolle bei der Ceremonie zu übernehmen; sie mußten mit ihren Händen die Brust der Leiche so lange schlagen, bis diese ganz in Asche verwandelt war, wobei sie sich natürlich oft die Hände rösteten. [2]) Die Ruhestätten umfriedigten sie mit Mauern und Pfahlwerken. [3]) Neuseelands Bewohner sind kriegerisch, verzehren Menschenfleisch und dienen einer verschiedenen Bestattungsart. Die Leichname gemeiner Personen werden ohne alle Feierlichkeit beerdigt, die der Sklaven in das Wasser oder unbegraben auf den Anger hingeworfen, die der Vornehmen, der Häuptlinge mit Auszeichnung behandelt. Zunächst wird dann der Körper drei Tage lang, weil die Seele erst mit Ablauf dieser Frist aus der sterblichen Hülle scheiden soll, gehütet und so lange in seine schönsten Gewänder gekleidet, mit Oele eingerieben, wie zur Lebens-

1) Diezmann Maler. Reise. Bd. 2. S. 108.
2) Blätter fur literar. Unterhaltung. J. 1843. Nr. 344.
3) Meiners Gesch. der Rel. Bd. 2. S. 740.

zeit geschmückt ausgestellt, von Verwandten und Freunden besucht und beweint und überhaupt nicht ausgestreckt, sondern, die Glieder gegen den Bauch zu, zusammengebogen, dann auf einen Stuhl gesetzt und von zwei Männern auf den Achseln zum Grabe getragen. Pfähle, Kreuze oder geschnitzte und mit Ocker gefärbte Figuren, Gesichter bezeichnen die Gruft eines Häuptlinges, Haufen Steine aber die eines gemeinen Mannes und jene besonders wird mit Pallisaden umgeben und tapuirt, für geweihet erklärt. Auf das Grab (Udu pa, Haus des Ruhmes) legt man Lebensmittel zur Nahrung für des Bestatteten Waidua oder Geist, der obgleich unkörperlich doch noch Speise zu sich nimmt. Ein in den letzten Zügen liegender Jüngling konnte das von einem Missionär ihm dargebotene Brod nicht mehr essen und behielt es für seinen Geist, indem er sagte, dieser werde es sich schmecken lassen, ehe er nach dem Scheiden aus dem Leibe den Weg an das Nordcap antrete. Gewöhnlich wird das Todtenfest mit einem allgemeinen Schmause des ganzen Stammes beschlossen. Man bewirthet einander nach Einladung der Verwandten und Freunde aus den benachbarten Stämmen mit Schweinefleisch, Fisch, Pataten, je nach den Mitteln eines Verstorbenen. Nach der Beerdigung läßt man den Leichnam nur so lange ruhen, bis das Fleisch sich von den Knochen löst. Dann, eine Zeit ist nicht bestimmt, gewöhnlich nach Verlauf von drei oder sechs oder auch von zehn bis zwölf Monaten versammeln sich die nächsten Verwandten des Verstorbenen, um die Ceremonie des Knochenaufnehmens zu verrichten. Man reinigt diese Gebeine sorgfältig, beginnt eine neue Trauer, legt jene auf Platformen oder in Kisten, die in den Familienbegräbnissen stehen, welche gewöhnlich natürliche Grotten oder auch blos Platformen, zwei oder drei Fuß über dem Boden erhaben und von Pallisaden

umgeben sind. Unter besonderen Umständen werden allem Anscheine nach die Todten nicht begraben, sondern in hermetisch verschlossenen Kasten oder Särgen aufbewahrt, die auf geschnitzten und roth angestrichenen Pfählen ruhen. Bei dem Tode eines Häuptlinges opfert man gewöhnlich mehrere Sklaven, deren Körper dann begraben werden, damit der abgeschiedene Geist in der andern Welt seine Diener habe. Auch ihnen ist nämlich der Glaube an Unsterblichkeit nicht fremd. Nicht selten verkürzen Frauen nach des Gatten Tode sich den Lebensfaden und werden dadurch bei ihren Freunden ein Gegenstand der Bewunderung. Seltener opfert sich der Ehemann über dem Leichnam der Gattin. Um die Pflicht gehöriger Bestattung zu erfüllen, scheuen sie weder Gefahren noch Opfer und die Verletzung eines Grabes gilt als die größte Schmach für eine Familie und für einen Stamm; für eine Beleidigung, die allein durch Blut abgewaschen werden kann. Im scharfen Contraste mit dieser Sorge für die Entschlafenen steht die Gewohnheit der Neuseeländer, daß nach dem Ableben eines Häuptlinges die Nachbarn über dessen Eigenthum herfallen und Jeder nimmt, was ihm in die Hände kömmt. Die Angehörigen und Freunde eines Verblichenen geben ihren Schmerz durch Thränen und Klagegeschrei und durch blutiges Zerfleischen des Gesichtes und der Schultern kund. Man zerreißt sich diese mit Muschelschalen und scharfen Steinen. Dieß thut besonders das weibliche Geschlecht. Wehe einer Frau, die schnell nach einander nahe Verwandte durch den Tod verliert, ihr Gesicht und Busen werden bald nur eine offene Wunde sein, da diese Todtenklage für jede Person mehrmals wiederholt wird. [1]). Von der Insel Rotuma berichtet man Folgendes:

1) Diezmann malerische Reise ꝛc. Bd. 2. S. 266. Welt-Gemälde-Gallerie ꝛc. Oceanien. S. 64 — 56. v. Bohlen das alte Indien ꝛc. Thl. 2. S. 184. Die Neu-

Der Todte wird auf einer Decke, ein hölzernes Kiſſen unter dem Haupte, der untere Theil des Körpers mit einer Decke ausgeſtattet und der andere roth angeſtrichen, ausgeſtellt, nach Verlauf eines Tages und einer Nacht dann in ſechs ſehr feine Decken gewickelt und auf einem Brete unter Thränen und Wehklagen nach dem Thamura, Begräbnißplatze, getragen. Das Grab hat die Tiefe von fünf Fuß und die Stelle des Sarges vertreten glatte Steine, die eine Art Trog bilden, in welchen der Leichnam gelegt wird. Die Spalten zwiſchen den Steinen verſtopft man ſorgfältig mit dem Harze eines gewiſſen Baumes. Während der Ceremonie ſitzt der Häuptling an einem Ende des Grabes und ſingt allein ein Begräbnißlied. Nachdem man die Erde wieder in das Grab geſchüttet und einen großen Stein darauf gelegt hat, verſammelt man ſich in des Verblichenen Hauſe, wo auf des Häuptlings Anordnung ein großes Gaſtmahl zubereitet iſt. Zur Darlegung der Trauer ſchneidet eine Frau, die den Gatten verlor, das Haar ab und macht ſich mit einem brennenden Stocke Brandflecken auf die Bruſt; ein Witwer dagegen zerfetzt ſich die Stirn und Schultern mit einem ſpitzigen Steine. Bei dem Tode eines Häuptlinges trauern deſſen Schweſtern nicht minder als ſeine Gattin und hier bemerkt man den einzigen blutigen Zug, der auf Rotuma das Menſchengeſchlecht entehrt. Es verſammeln ſich nämlich alle Familien auf dem Thamura, wo zwei Knaben von zehn bis zwölf Jahren durch das Loos zum Opfer beſtimmt, von des Entſchlafenen Nachfolger mit einer Keule getödtet und in beſondern Gräbern jenem zu beiden Seiten gelegt werden. Dieſelbe Ehre wird der Gattin eines Häuptlinges erwieſen, indem man ihr zwei Mäd-

---

ſeeländer mumiſirten künſtlicher, als es jemals die Aegypter thaten.

chen opfert. Außer dem Thamura jedes Dorfes gibt es einen Begräbnißplatz auf dem höchsten Berge der Insel, wohin die Könige bestattet werden und der mit den schönsten Bäumen umgeben und sorgfältig unterhalten wird. Sie glauben an ein höchstes Wesen, das ihnen durch Ersticken den Tod bringt.[1]) Blicken wir auf die Freundschafts- oder Tonga-Inseln, deren Bewohner sich durch Ehrlichkeit, Großmuth und manche andere Tugend vor Vielen auszeichnen und der religiösen Vorstellungen nicht entbehren. Die Todtengebräuche bezüglich eines Häuptlinges werden mit diesen Worten geschildert. Als dieser noch sehr krank war, sollte der Sitte gemäß zur Beschwörung der Gefahr ein Glied der Familie geopfert werden. Dieß geschah auch. Jener entschlief und die Männer zerrissen sich den Leib und zerschlugen sich die Schädel. Der Rasenplatz, in dessen Mitte der Leichnam lag, wurde täglich mit verschiedenartigen Opfergaben bedeckt. Viele Mannspersonen stürzten sich auf einander und zerschnitten und zerfetzten sich und schlugen einander mit gewaltigen Keulen die Häupter. Der Rasen ward mit Blut überzogen. Wüthende liefen herum, stürzten sich auf die Lanzen, durchbohrten sich den Schenkel oder Arm und richteten dabei an den Verstorbenen die zärtlichsten Worte, das liebevollste Lebewohl. Ein eingeborner Diener des Entschlummerten ging so weit, daß er sich den Leib und die Haare mit Oel bestrich und dann Jener daran hielt und mit brennenden Haaren ernst in der Mitte des Platzes einherschritt. Jeder suchte seine Gefährten durch seine Leiden zu übertreffen. Melancholische angenehme Gesänge endeten diese schrecklichen Scenen. Eine Schaar von etwa 140 hinter einander gehenden Frauen kam; jede derselben trug ein Körbchen mit Sand; es folg-

1) Diezmann maler. Reise ꝛc. Bd. 2. S. 294.

ten 80 Männer, von denen Jeder ebenfalls ein Körbchen in der Hand hatte und die ſangen: „Das iſt der Segen der Todten"; was die Frauen dann wiederholten. Eine andere Schaar Frauen brachte eine große Maſſe von Zeugen. Dieſe Gruppen wendeten ſich nach dem Grabe zu und breiteten die ſchönen Decken und koſtbaren Zeuge über den Theil des Hügels in der Hütte aus, wo der Leichnam und das Grab ſich befand. Bald darauf wurde bei dem Tone der Muſcheltrompeten und des ernſten klagenden Geſanges der Menge der Leichnam zu dem Fai Toka und zwar auf einem großen Ballen ſchwarzer Zeuge getragen. Dann folgten die Opfergaben und man füllte das Grab mit Zeugen, mit prächtigen Teppichen und koſtbaren Gegenſtänden. Unterdeſſen wurden die Selbſtquälereien fortgeſetzt. Man legte den Leichnam in ſeinem letzten Aſyle nieder und verſchloß dieſes mit einem ziemlich großen Steine. Bei dem Ableben des geiſtlichen Oberhauptes hatte die Begräbnißfeier in einem noch größern Maße Statt. Man trauerte vier Monate. Am Beſtattungstage ſetzen ſich außerdem die Bewohner, mehrere Tauſende, in alte Gewänder gehüllt und ein Jeder mit einer Fackel von Cocospalmenholze und einem Bananenzweige vierzig Ruthen von dem Grabe herum nieder. Die letzte Erfüllung der Pflichten, woran eine der Trauerfrauen mahnt, beſteht darin, daß — eine allgemeine Ausleerung erfolgt, welche bald den heiligen Hügel bedeckt und verpeſtet. Am nächſten Morgen kommen die Frauen vom höchſten Range, die Gattinen und Töchter der Häuptlinge und ihre Dienerinnen in Proceſſion mit Körbchen und ſchaffen mittelſt Muſchelſchalen jenen Unrath fort.[1]) Unter den Societäts-Inſeln verdient Ota-

1) Diezmann maler. Reiſe ꝛc. Bd. 2. S. 38. 40. 58. Cannabich Geogr. Freundſchafts-Inſeln: Die ſchön

heite oder Tahiti vorzüglich ein Gegenstand der Betrachtung zu werden. Sobald dort, wo vor beinahe 50 Jahren eine evangelische Mission von England aus gegründet, aber jetzt der christliche Glaube wieder gefährdet ward, Jemand starb, mußte der Tahua tutera die Ursache des Todes zu erforschen suchen. Dieser nahm zu dem Ende eine Pirogue und ruderte zu der Stätte, an welcher der Leichnam lag; denn der Geist mußte ihm bei dem Entweichen erscheinen und sagen, warum er den Leib verlassen habe. Entschlief der Volksgenosse in Folge des Zornes der Götter, so ward solches durch eine Flamme kund; hatten ihn die Zaubereien eines Feindes umgebracht, durch eine rothe Feder. War dieß auf die eine oder andere Weise entschieden, so theilte der Tahua den Angehörigen des Verstorbenen das Resultat seiner Untersuchung mit und erhielt eine mit der Wichtigkeit des Todten im Verhältnisse stehende Bezahlung. Darnach erschien der Tata faatere oder Faa tabua, der das Amt hatte, dasselbe Uebel von der übrigen Familie abzuwenden. Zu solchem Behufe verrichtete er viele Gebete und Ceremonien und benachrichtigte dann die Verwandten, daß das Glück seine Bemühungen gekrönt habe und empfing ebenfalls seinen Lohn. Jetzt schritt man zum Begräbnisse. Bei den Armen und den Männern gewöhnlichen Standes lag der Leichnam, von den Leidtragenden bewacht, auf einem aus wohlriechenden Blättern bereiteten Lager. Die nächsten Anverwandten zerkratzten sich das Gesicht, die Brust und den übrigen Leib mit spitzigen Haifischzähnen, so daß das Blut von allen ihren Gliedern herabfloß. Hierauf nahm

---

angebauten Ebenen, die Wäldchen, von Grasplätzen durchschnitten, und die Morais, die in angenehmen umzäunten Ebenen, mit Hütten oder Dächern versehen, bestehen, gaben diesen Landschaften ein gefälliges Ansehen.

man den Leichnam hinweg und band ihn mit Bändern in der Weiſe, daß die Knie bis an das Geſicht reichten, die Arme aber wurden übereinander gelegt und zuſammengebunden. So begrub man ihn. Die irdiſchen Ueberreſte der Häuptlinge oder anderer ausgezeichneter Perſonen hatten die Ehre des Tupapau. Ein Tupapau iſt der möglichſt lange aufbewahrte Leichnam. Man öffnet zur deßfallſigen Einbalſamirung den Körper, um die Eingeweide herauszunehmen, wäſcht ihn und reibt ihn alle Tage mit Cocosnußöle, bis das Fleiſch ganz gedörrt iſt. Auf Otaheite wurde, abgeſehen etwa von der aromatiſchen Einſpritzung, völlig die ägyptiſche Procedur der Mumiſirung angewendet und ſelbſt der Taricheute, der den Körper mit wohlriechendem Oele ſalbte, für unrein gehalten. (?) S. Aegypten. Dieſen überließ man nach ſolcher Zurichtung dem Einfluſſe der Witterung, legte ihn auf Platformen, bis er zerfiel. Dann ſammelte man die Knochen, um ſie in den Morai's zu begraben. Vor den Tupapau's oder Mumien mußten ſtets Lebensmittel ſtehen, da nach der Meinung der Eingebornen die Früchte und das Fleiſch unſichtbare und feine ausduftende Theilchen beſaßen, welche den Todten nährten, und an den Bäumen hingen Bananen und andere Früchte, die man dem Geiſte des Verblichenen ſpendete. Die Morais waren tabu, heilig, ſelbſt in Kriegszeiten und auf den Gräbern errichtete man Pyramiden.[1]) Die Eingebornen der Tahiti-Inſeln faſſen

1) Deutſche allgem. Zeitung Jahrg. 1845. Nr. 8. Diezmann maler. Reiſe ꝛc. Bd. 1. S. 391 — 406. v. Bohlen das alte Indien ꝛc. Thl. 2. S. 184. Herder Ideen zur Geſch. u. herausg. von Luden. (Leipz. 1828.) Bd. 2. S. 80. Ellis Reiſe durch Hawaiti. (Hamburg 1827.) S. 89: Die Freundſchafts-Inſulaner ſchneiden bei dem Tode eines Oberhauptes ein Glied von einem Finger ab und zerfetzen, gleich den Bewohnern der Geſellſchafts-

die Begräbnißplätze mit Guirlanden von der Frucht des Palmenbaumes und von den Blättern des Cocosnußbaumes ein und ſtellen in einiger Entfernung auch noch Lebensmittel und Waſſer hin.[1]) Die Bewohner der Marqueſas-Inſeln und namentlich der Inſel Nukahiwah haben ähnliche Gebräuche, begraben ihre Todten nach vielen Ceremonien auf ihren Morai's oder Begräbnißplätzen, deren jede Familie einen beſondern beſitzt. Man fand einen ſolchen auf einem Berge und in einem Sarge die Leiche aufgeſtellt. Außerhalb ſtanden einige in Holz geſchnitzte unförmliche Götzenbilder und daneben Säulen von Cocosnußbaumblättern mit weißem Baumwollenzeuge umgeben.[2]) Auf den Sandwichs-Inſeln gewann ebenfalls das Chriſtenthum Raum. Hier fand der berühmte Kapitain Cook ſeinen Tod und werden nach dem Berichte eines Miſſionärs deſſen Ueberreſte, nachdem das Gebein von dem Fleiſche getrennt und das letztere, wie bei den Hauptanführern, verbrannt worden war, verehrt, indem man in jenen den Gott Rano erblickte.[3]) Dieſe Inſulaner glauben an männliche und weibliche Gottheiten, deren vorzüglichſte Etuah heißt, denen ſie Tempel erbauten und beſonders zur Verſöhnung Schweine und bisweilen auch Menſchen opfern; ſie haben Prieſter und eine ziemlich ſinnliche Vorſtellung von Unſterblichkeit und Wiederſehen.[4]) Krankheiten erſcheinen ihnen als Zauberei

---

Inſeln, ihre Schläfe, ihr Geſicht und ihre Bruſt mit Haifiſchzähnen. Die Letztern begehen ähnliche Greuel, wie die Sandwichs-Inſulaner, ziehen aber zum Andenken ein aus den Haaren des Todten gemachtes Flechtwerk in ein Ohr und tragen daſſelbe.

1) Welt-Gemälde-Gallerie ꝛc. Polyneſ. S. 11.
2) Bertuch Bilderbuch ꝛc. Aufl. 2. Bd. 6. Nr. 96.
3) Ellis Reiſe durch Hawaiti oder Owhyhere. S. 67.
4) Ebendaſelbſt S. 42. 71. 75. 127. 202.

und veranlaſſen ſie, ihre Zuflucht zu dem Prieſter zu nehmen, welcher in der Nähe des Krankenlagers ein kleines Feuer anzündet, daſſelbe mit Steinen bedeckt und, nachdem er Gebete hergemurmelt hat, einen ſtrangulirten und ausgeweideten Hund, Vogel und Schwein unter allerlei Zauberformeln auf die heißen Steine legt und das röſtende Opfer beobachtet. [1]) Das bei andern Südſee-Inſulanern gebräuchliche Waſchen der Leichname hat hier nicht Statt. Prieſter und Obere von geringerem Range werden ausgeſtreckt in viele Umſchläge von Tapa gewickelt und ſo beerdigt; die Prieſter meiſtens in dem Gebiete der Tempel, in welchen ſie gedient hatten. Ein Steinhaufen oder ein Kreis von Pfählen bezeichnet den Begräbnißplatz. Bei dem gemeinen Volke hingegen wird der obere Theil des Körpers in die Höhe gerichtet, das Geſicht auf die Knie niedergebogen, die Hände unter den Lenden durch zwiſchen die Knie in die Höhe gezogen und dann Kopf, Hände und Knie zuſammengebunden. Hierauf hüllt man den Leichnam in eine grobe Matte und begräbt ihn am erſten oder zweiten Tage nach dem Tode. Man liebt beſonders natürliche Gräber, Vertiefungen in den Seiten der ſteilen Felſen oder unterirdiſchen Höhlen. Bisweilen brachten die Bewohner eines Ortes ihre Entſchlafenen in eine einzige große Höhle; gewöhnlich aber hat jede Familie ihren beſondern Begräbnißplatz und die künſtlichen Gräber ſind entweder einfache Gruben in der Erde oder ein großer eingeſchloſſener Raum. Oefters beſtatten ſie an abgelegenen Orten entfernt von ihren Wohnungen, häufiger in ihren Gärten und bisweilen in ihren Häuſern. Die Gräber ſind nicht tief und die Leichname werden in einer ſitzenden Stellung eingegraben, Gebete außer etwa bei den Bewohnern

1) Ellis Reiſe ꝛc. S. 149.

Oahu's nicht dargebracht und die Beerdigung meiſtens ſehr geheim und zur Vermeidung des Aufſehens des Nachts vollzogen. Die Fiſcher wickeln ihre Verſtorbenen zuweilen in rohes Zeug und werfen ſie in die See, um ſie von den Haifiſchen verſchlingen zu laſſen, in der Meinung, daß der Geiſt des Hingeſchiedenen in den Haifiſch, der ihn verſchlingt, übergeht und die Ueberlebenden dann bei irgend einem Unfalle auf der See von dieſem Ungeheuer verſchont bleiben würden. [1]) Nach dem Tode der Könige, Häuptlinge, erheben ſie, beſonders die Frauen mit ergreifenden Geſtikulationen Trauergeſang, ſcheeren ſie ſich nach der Art, auf welche jene bei dem Ableben eines Verwandten gethan hatten, die Haare ab, ſchlagen ſich wohl gar zwei Vorderzähne mit einem Steine aus oder laſſen dieß durch Andere mittelſt eines harten gegen den Zahn geſetzten Stabes, an deſſen anderes Ende mit einem Steine geſchlagen wird, vollbringen. An dem, der dieſe Operation vielleicht aus Widerwillen aufſchob, vollziehen dieſelbe, während er ſchläft, die Frauen. Früher ſchnitt man bei ſolcher Gelegenheit ſich ein Ohr ab und ließ man, ein allem Anſcheine nach nur bei den Oberhäuptern übliches Zeichen, auf die Zunge einen Punkt oder eine Linie eingraben und ſo jene tätowiren. Allein nicht genug; man diente auch der Ausſchweifung und Grauſamkeit, zündete Häuſer an, plünderte Anderer Eigenthum, verübte Mordthaten und befriedigte ohne Scheu die ſinnliche Luſt. Dieſe Ceremonien ſind jedoch unter dem gemeinen Volke bei dem Tode eines Angehörigen nicht gebräuchlich, indem dieſes nur etwa ſeine Haare verkürzt und einige Tage im Weinen und Wehklagen zubringt. [2]) Auf den Inſeln der Südſee, welche man

5) Ellis Reiſe ꝛc. S. 199.
6) Ebendaſelbſt S. 87. u. f. w.

am genaueſten kennt, beklagen beide Geſchlechter den Tod der Angehörigen. Man wählt aus beiden Geſchlechtern Leidtragende, die zu gewiſſen Zeiten in einer phantaſtiſchen Kleidung zu den Morais, Begräbnißplätzen, wallfahrten, wo die Leichname zur Verweſung ausgeſetzt ſind und die außer einer aus zwei großen Perlmutterſchaalen beſtehenden Klapper einen langen, allenthalben mit Haifiſchzähnen verſehenen Stab führen. Mit dieſem Stabe verwunden ſie einen Jeden, welchen ſie auf ihren Proceſſionen antreffen; daher auch Alle entfliehen, ſobald ſie die Trauerklapper hören. Die Wallfahrten zu den Morais und zu den Ueberreſten der Verſtorbenen werden nur fünf Monate fortgeſetzt und am Ende dieſer Zeit ſeltener, als im Anfange gehalten. Die Leidtragenden werden von mehreren faſt ganz nackten und mit ſchwarzer Farbe überſtrichenen Perſonen begleitet, die man Tolle oder Wahnſinnige nennt, weil ſie Menſchen darſtellen ſollen, welche die Traurigkeit über den Verluſt des Hingeſchiedenen gleichſam von Sinnen gebracht hat. [1])

Die Hebräer und Juden

führen uns von dem Gebiete des Polytheismus hinweg auf das des Monotheismus. Ein Volk, das ſeine Merkwürdigkeit nicht den gewöhnlichen Umſtänden, wodurch Völker merkwürdig zu werden pflegen, ſondern ganz beſonderen Verhältniſſen verdankte, nämlich dem religiöſen Einfluſſe, welchen daſſelbe auf einen großen Theil der bewohnten Welt gehabt und der Nationaleigenthümlichkeit, die es von ſeinem erſten

---

2) Meiners Geſchichte der Rel. Bd. 2. S. 705.

Ursprunge an bis jetzt behauptet hat. Die alten Hebräer sind von den späteren Juden, wiefern diese nach dem babylonischen Exile in der Zerstreuung leben, wie überhaupt in anderer Beziehung, so in Ansehung der Leichengebräuche theilweise verschieden. [1]) Was hierbei den Ersteren oder Letzteren eigenthümlich oder Beiden gemeinsam ist, erhellt theils aus dem Texte hier, theils aus den Citaten. Nahen wir zunächst dem Sterbenden, so sehen wir, daß die Angehörigen, nachdem man ihn während seiner Krankheit um der Genesung willen mit eigends zubereitetem Oele gesalbt hatte (2 Mos. 30, 23. 24. Jes. 1, 6. Jerem. 8, 22. Marc. 6, 13.), weit davon entfernt, denselben sich selbst zu überlassen (1 Mos. 47, 48.), Jemanden an sein Bett stellen, damit er nicht etwa in der Einsamkeit mit heftigem Seelenschmerze kämpfend den Athem aushauche und einige Männer rufen, welche bei dem Schimmer brennender Wachskerzen aus einem Buche Gebete vorlesen. [2]) Haben jenen des Todes kalte Arme umfangen, so löschen sie die Kerzen aus, küssen (1 Mos. 50, 1) weinend den Entschlafenen und drücken ihm nach dem Beispiele der Griechen, Römer und Anderer Augen und Mund zu (1 Mos. 46, 4. Tob. 14, 15.), legen seine Glieder, was bisweilen schon der Sterbende that (1 Mos. 49, 33.), in eine natürliche Ordnung und ihn selbst

1) Röhr Palästina. (Zeiz. 1835. Aufl. 7.) S. 2—8. S. 23: Das babylonische Exil der Hebräer durch Nebukadnezar erfolgte im Jahre 588 vor Chr. und dauerte 52 Jahre; indem sie und zwar die Meisten von den Stämmen aus dem alten Königreiche Juda (woher sie dann den Namen Juden führen) mit Erlaubniß des Cyrus im Jahre 536 vor Chr. in ihr Vaterland zurückkehrten. — Herder Ideen Bd. 2. S. 59.

2) Buxtorfii Synagoga jud. (Basil. 1661. Ed. 3.) p. 697. Aber 1 Mos. 21, 16: Hagar setzt sich von ferne, um nicht den Knaben sterben zu sehen.

in Leinwand gewickelt an die Erde, bedecken sein Angesicht (Joh. 11, 44.) und biegen, nachdem sie eine Kerze in die Nähe des Hauptes gestellt haben, die Daumen des Todten so in die hohle Hand, daß sie mit dieser den Beinamen Gottes des Allmächtigen שדי darstellen. [1]) Hierauf gießen die Hinterlassenen alles im Hause befindliche Wasser aus, theils in der Meinung, daß der Engel des Todes, welcher den Menschen umbrachte, sein Messer oder Schwert in dem dort vorhandenen Wasser sogleich abspüle, theils auch in der Absicht, um Anderen von dem Dasein eines Todten in dieser Wohnung Kunde zu geben, was früher mittelst eines Hornes geschehen sein soll. [2]) Es folgt die sorgfältige Abwaschung (Apostelg. 9, 37.) des Leichnams mit warmem Wasser, dem nach jüdischem Brauche Kamillenblumen und getrocknete Rosen beigemischt sind, damit er gesäubert und rein sei, wenn Rechenschaft der Sünden gegeben werden muß. Ueberdieß schmiert man ein in Wein aufgelöstes Ei auf des Hingeschiedenen Haupt und verknüpft damit die Verstopfung der am Körper befindlichen natürlichen Oeffnung. [3]) Dann ward in früherer Zeit bezüglich eines Vornehmen die Einbalsamirung vollzogen [4]), welche, obgleich wahrscheinlich von den Aegyptern entlehnt, [5]) doch von der unter diesen gebräuch-

1) Buxtorfii Synagog. jud. p. 699.

2) Buxtorf etc. p. 712. Eisenmengers Entdecktes Judenthum. (Königsberg 1700.) S. 876.

3) Buxtorf p. 699. Carpzov. Antiq. sacr. cod. (Francof. 1748.) p. 145. 639. Quenstedt de sepult. vet. p. 70. 108.

4) Hoffmann Hebr. Alterthümer. (Weim. 1832.) S. 634: Die vorzüglichsten Substanzen, welche dabei angewendet wurden, sind Balsam, Myrrhe, Wachs, Judenleim, Salpeter, Gyps, Salz, Honig.

5) v. Rotteck Allg. Geschichte. Bd. 1. S. 177: Die Hebräer betrauerten ihre Todten, balsamirten sie zum

lichen verschieden ist, indem sie nicht, wie bei diesen nach Herausnahme und Reinigung der Eingeweide inwendig, sondern blos auswendig vorgenommen, der Leichnam gesalbt und in lange mit Specereien bestreuete und aus feiner Leinwand bereitete Binden gewickelt wird. Das Haupt umgibt man nach Gewohnheit mit einem Schweißtuche, das nur einen Denar kostet, und Arme und Beine umwickelt man wohl für sich besonders. (Joh. 20, 7. 19, 39. 11, 44. Matth. 27, 59) [1]). Joseph befiehlt (1 Mos. 50, 2.) seinen Knechten, den Aerzten, daß sie seinen Vater salben. Und die Aerzte salbten Israel, bis daß vierzig Tage um waren; denn so lange währen die Salbetage. Zur Zeit Jesu war es gebräuchlich, den Todten mit wohlriechenden Salben zu versehen (Marc. 16, 1. Joh. 19, 39.), was aus griechischer und römischer Sitte abzuleiten ist. [2]) Nach allgemeiner jüdischer Gewohnheit hüllt man den Todten in ein weißes leinenes Gewand und zwar in das, welches derselbe am Versöhnungstage zu tragen pflegte und darüber zieht man die Talles. [3]) Die Vornehmsten selbst dürfen nicht mit kostbaren, mit ganz seidenen oder golddurchwirkten Kleidern ausgestattet werden, weil dieses sonst die Unbemittelten und Armen, die solchen Aufwand nicht nachahmen können, beschämt; weil dieses Stolz und Hochmuth verräth, der hier ganz verwerflich erscheint

---

Theil und begruben sie feierlich, oft in ausgehauenen Felsen. Es war solches wohl eine Nachahmung der Sitte Aegyptens. Schon Luther (Walch. A. Thl. 3. S. 976) leitet die Einbalsamirung bei den Hebräern von Aegypten her. Vgl. Carpzov Antiq. sacr. p. 641.

1) Quenstedt de sep. vet. p. 78. 82.

2) Hoffmann Hebr. Alterth. S. 638.

3) Buxtorf Syn. p. 100. 160. Die Talles ist doppelter Art, die kleine und große. Beide sind aus weißer Schaafwolle gefertigt und viereckig.

und eine heidnische Gewohnheit ist. Aus einem ähnlichen Grunde bedeckt man des Hingeschiedenen Angesicht, damit nämlich nicht die Armen, deren Mienen wegen des erlittenen Mangels oft entstellt sind, beschimpft werden. [1]) Ausnahmen von dieser Regel hatten auch hier schon früher Statt. Der grausame Herodes, Vater des Archelaus, wurde, mit purpurnen Todtengewändern versehen, hinausgetragen. [2]) Hat der Juden Einer mit dem Entschlafenen bei dessen Leben sich entzweiet und vor dessen Tode nicht versöhnt, so tritt er, um nicht von jenem vor Gott angeklagt zu werden, zu dem Leichname und bittet ihn, einen seiner großen Fußzehen ergreifend, um Verzeihung. [3]) Die oben gedachten Geschäfte verrichten die Männer an Männern, die Frauen an Frauen und zwar bald in des Verblichenen Behausung, bald, zumal wo viele Juden wohnen, in einem auf dem Todtenacker befindlichen Leichenhause. Dahin schafft man jenen auf einer offenen Bahre, einer Art Bett.[4]) Dieses schmückt man wahrscheinlich zur Dämpfung des Leichengeruches und zur Erhöhung der Pracht und Feierlichkeit mit aromatischen Kräutern, die man verbrannte (2 Chron. 16, 14.). [5]) Des schon erwähnten Herodes Bahre sehen wir mit Gold und Edelsteinen und kostbaren Decken ausgestattet, [6]) und der eines

---

1) Sir. 38, 16. Buxtorf p. 700. Quenstedt p. 89. 90.

2) Josephus Antiq. jud. lib. 17. c. 10.

3) Buxtorf p. 701.

4) Buxtorf p. 700. 701. Jkenii Antiq. hebr. (Brem. 1741.) p. 610. Nach Apstelgesch. 9, 37 wird der Leichnam gewaschen und auf den Söller, in ein oberes Zimmer, gebracht.

5) Jken p. 385.

6) Joseph. Ant. jud. lib. 17. c. 10.

Rabbiners einige Bücher beigegeben. [1]) Bei der Erhebung des Leichnames im Trauerhause, um ihn dem Orte seiner Bestimmung entgegenzuführen, zerschmettert man unter den Juden in späteren Zeiten zur Andeutung dessen, daß mit jenem alle Traurigkeit aus der Wohnung weichen sollte, an der Erde einen Topf.[2]) Nach den gehörigen Vorbereitungen wird der Entseelte auf der Bahre (5 Mos. 3, 11. 2 Sam. 3, 31. 2 Chron. 16, 14. Jes. 57, 2. Hesek. 32, 25.) zum Begräbnißplatze getragen, wobei den Leichenzug nicht blos die nächsten Angehörigen und Verwandten, sondern auch andere Bewohner des Ortes beiderlei Geschlechtes in größerer oder kleinerer Zahl bilden und die Begleitung, welche in Trauerkleidern und mit Wehklagen erfolgt (1 Mos. 50, 7—10. 2 Sam. 3, 31. 32.) an sich als eine Sache der Pflicht erscheint, (1 Mos. 50, 7. Luc. 7, 12.). [3]) Einige wollen, daß die Frauen der Bahre vorangehen, weil durch ein Weib der Tod in die Welt gekommen sei; Andere dagegen, daß die Mannspersonen dieß thun zur Ehre der Töchter Israels und damit jene nicht durch deren Anblick entzündet werden. [4]) Ist die Begräbnißstätte erreicht, so vereinigt man sich bei den Juden in dem Segenswunsche: Gelobet sei Gott, welcher euch Alle in der Gerechtigkeit gebildet, erschaffen, ernährt, erzogen und erhalten und getödtet hat; er weiß die Zahl euerer Aller und wird zu seiner Zeit euch dem Leben zurückgeben. Gelobet sei Gott, welcher das Leben nimmt und wiedergiebt;" setzt die Bahre in der Nähe der Gruft auf die Erde nieder, umgeht diese an einigen

---

1) Buxtorf p. 701. Jken p 610.

2) Quenstedt de sep. 108. Buxtorf p. 701.

3) Buxtorf p. 701. Jken p. 612. Hoffmann S. 639.

4) Buxtorf p. 701. Quenstedt p. 132.

Orten siebenmal und verrichtet zum Lobe Gottes für die dem Todten erwiesene Gnade ein ziemlich langes Gebet. Sobald solches geschehen ist, treten diejenigen hinzu, denen das Geschäft der Beerdigung obliegt; man senkt den Leichnam hinab, legt aber zuvor Scherben auf die Augen und einen kleinen Sack voll Erde unter das Haupt des Entschlafenen, der übrigens auf dem Rücken liegt, und die nächsten Freunde werfen auf jenen zuerst die Erde und die Anderen setzen dieß fort und endlich ruft man jenen zu: Gehe hin in Frieden! Sorgfältig nimmt man darauf Bedacht, daß die ganze bei dem Grabmachen herausgeworfene Erde wieder zusammen gehäuft wird; denn sonst scheint die Erde den Bestatteten gleichsam zurückzustoßen und zu sagen: Ich will nicht, daß du in meinen Schoos aufgenommen wirst. [1]) Die Bestattung der Todten wird im A. T. auf zwiefache Weise geschildert. Nach den meisten Stellen desselben wurde der Verstorbene eingescharrt, begraben; so in der patriarchalischen Zeit (1 Mos. 23, 19. 25, 9. 35, 8. 19, 29. 50, 13); so unstreitig auch zu der Zeit, wo die Hebräer sich in Aegypten aufhielten. Neben solchen Angaben findet sich in den historischen Schriften hie und da die Notiz, daß ein Leichnam verbrannt und nur die übrig gebliebenen Gebeine der Erde anvertraut werden, z. B. Saul, vielleicht wegen einer gefürchteten Beschimpfung (1 Sam. 31.), Assa (2 Chron. 16, 14); und Joram (2 Chron. 21, 19. 20.) sei nicht verbrannt worden in Folge von Geringschätzung. In den prophetischen Schriften wird das Verbrennen der Todten bei den Hebräern als herrschende Sitte vorausgesetzt (Jes. 30, 33. 33, 12. Jer. 31, 40, 34, 5. Amos 6, 10.) Dieser Brauch mußte nach dem babylonischen Exile, wo die Hebräer unter der Botmäßigkeit der Perser

1) Buxtorf p. 702. 704. Quenstedt p. 173.

ſtanden, ganz aufhören; da dieſe das Feuer für das Reinſte hielten und in der Todtenverbrennung eine Entweihung deſſelben ſahen. [1]) Betrachten wir weiter das Begräbniß in ſeinem Verlaufe. Gewöhnlich wird der Leichnam in einfacher Weiſe und ohne beſondere Mitgabe der mütterlichen Erde anvertraut. Die Sache geſtaltete ſich jedoch auch hier nach den Vermögensumſtänden und nach den bürgerlichen Verhältniſſen des Entſchlafenen und nach deren Maaßgabe war ein gewiſſer Aufwand geſtattet (1 Moſ. 50, 2. 26. 23, 15. Sir. 38, 16. Luc. 24, 1. Joh. 19, 39). Der Luxus trieb dann nebenbei ſein gefährliches und verderbliches Spiel und ſoll endlich mit ſeinen eingebildeten Bedürfniſſen und thörichten Anforderungen ſo hoch geſtiegen ſein, daß die durch dieſe erſchreckten Angehörigen bisweilen den Todten verließen und in der

1) Hoffmann Hebr. Alterth. S. 641. 642. Schon frühere Exegeten ſind bezüglich der Beſtattungsart der Hebräer und reſp. der hierher gehörenden Stellen des A. T. und deren Erklärung verſchiedener Anſicht. Hezel will einige Stellen, als Jer. 34, 5. 2 Chron. 16, 14. 21, 19. Quenſtedt (de sep. p. 163. 169.) alle dieſe Stellen von dem Räucherwerke, von den Salben und von den Decken ꝛc. und dem Verbrennen derſelben, nicht des Leichnams verſtanden wiſſen und ſagt, daß nur die Krone und das Scepter nicht der Flamme überliefert, ſondern mit dem Leichname begraben worden ſeien. Michaelis gedenkt nicht in ſeinem moſaiſchen Rechte Thl. 4. §. 215 der Sitte des Verbrennens, aber anderwärts, und im moſ. Rechte §. 235 als einer Strafe, an dem Leichname des geſteinigten Miſſethäters vollzogen. Bei dem Herodes, welcher in der Burg Herodium begraben ward, gehen bei dem Leichenzuge ſogar 500 Diener und tragen Räucherwerk und Spezereien. S. Joseph. Antiq. jud. lib. 17. c. 10. und bell. jud. c. 1. a. E. Von dem Begraben ſpricht derſelbe Antiq. jud. lib. 6. c. 20. Zur Zeit des Tacitus (geb. etwa J. 70 nach Chr.) hist. lib. 5. c. 5. war unter den Juden nicht mehr das Verbrennen, ſondern das Begraben allgemeine Sitte.

Stille sich entfernten, oder durch Berücksichtigung jener in Mangel und Dürftigkeit geriethen. [1]) Der desfallsige Aufwand wurde besonders durch das Beilegen von Gold und Geld und von anderen kostbaren Gegenständen vergrößert. [2]) Kleine Kinder werden ohne alle Ceremonie bestattet. [3]) Der eben so reiche, als in seiner Art weise König Salomo veranstaltete seinem verstorbenen Vater David zur Ehre nicht blos glänzende Feierlichkeiten, sondern gab ihm auch eine ungeheuere Summe Geldes mit in die Gruft. Der Pontifex Hyrcanus öffnete diese später und nahm aus derselben, als Antiochus, mit dem Beinamen der Fromme, Jerusalem belagerte, mehr als 3000 Talenten, bewog durch Gewährung von 300 Talenten davon den Antiochus, die Blokade aufzuheben und befreiete so sich und die Stadt von einer Gefahr. [4]) Laut eines anderen Berichtes soll in diesem Grabmale ein Tisch von gediegenem und sehr dichtem Golde gewesen sein und auf demselben sich ein goldenes Scepter und eine goldene Krone befunden haben. [5]) Der König Archelaus sorgte dafür, daß seines Vaters Herodes Leichenbegängniß möglichst glänzend ausgeführt würde. Demzufolge ward derselbe auf einem mit Gold und Edelsteinen geschmückten Todtenbette getragen. Die darüber gebreiteten Decken waren von Purpur und mit Gold durchwirkt und der Entschlafene war mit pur-

---

1) Joseph. bell. jud. lib. 2. c. 1. a. A. Seyffert de num. p. 44.

2) Quenstedt p. 333.

3) Iken 620. Lightfoot Horae hebr. et talm. (Lips. 1675.) p. 776. u. 581 Ein Kind unter 30 Tagen alt wird ohne Bahre oder Sarg von zwei Männern und einer Frau begleitet in die Erde gelegt.

4) Joseph bell. jud. lib. 1. c. 2.

5) Benjamin Tudel. Itinerar. p. 15. Vgl. Geier de luctu Hebr. c. 6. §. 9.

nen Gewändern umhüllt, sein Haupt mit dem Diademe und einer goldenen Krone geziert und seine Hand mit einem Scepter (wie er als Lebender dieses trug) versehen. Um das Bett standen die Söhne und Verwandten und um diese gedrängt das ganze, nach den Völkerschaften eingetheilte und nach den Namen geschiedene Militair u. s. w. Der Zug bewegte sich nach dem 200 Stadien weit gelegenen Schlosse Herodium, wo seinem Befehle gemäß das Begräbniß vollbracht wurde. Archelaus beobachtete dem Vater zur Ehre nach königlicher Sitte sieben Tage hindurch Trauer. Denn so viele Tage schrieb das väterliche Gesetz bezüglich der Trauer vor. Er veranstaltete Gastmahle und ging jene beschließend und weiß gekleidet in den Tempel. [1]) Auch in den Schädeln der bereits vor einigen Jahrhunderten bestatteten Leichname fand man goldene Münzen, die jedenfalls den Todten bei ihrem Begräbnisse in den Mund gelegt worden waren. Dieser Brauch mag, da alle Schriftsteller darüber schweigen, der späteren Zeit angehören, in welcher die Juden auch dieses, wie Manches, von den Heiden überkamen. [2]) Die jüdischen Lehrer rügen jeden derartigen Aufwand. [3]) Bei dem Leichenzuge, sowie auf dem Gottesacker, unterläßt man bei den Juden alle gegenseitige Begrüßung. Angesehenen Personen

1) Joseph. Antiq. jud. lib. 17. c. 10. Bell. jud. c. 20. c. 32. lib. 2. c. 1.

2) Kornmann de miracul. mort. part. 6. c. 64.

3) Schikard Jus reg. Hebr. c. 6. meint: Die Weisen ermahnen, daß nicht Etwas mit begraben werde, was kostbar oder nützlicher anzuwenden ist. Maimonid. ad Ezech. c. 14: Es sei besser, Etwas den Armen zu spenden, als den Würmern preiszugeben. Und Gamaliel der Aeltere (nach Quenstedt p. 332) bestimmt, daß die Todten nur in leinene Tücher, da man oft seidene wählte, gehüllt werden sollten, und daß man ihn selbst in einem ganz wohlfeilen Gewande beerdigen möchte.

wird öfters zum Lobe eine Rede gehalten. Nach der Beſtattung kehren die Verwandten und übrigen Begleiter unter heftigem Wehklagen und Geſchrei heim; während jener oder auf dem Rückwege ſingen ſie dreimal zur Erde ſich beugend Pſalm 103, 14., reißen Raſen ſammt der Erde heraus und ſingen, denſelben hinter ſich werfend, Pſalm 72, 16. Den Raſen werfen ſie deshalb nicht vor ſich nieder, weil derſelbe von ihnen, als von denen, die mit dem Todten ſich beſchäftigten, berührt, unrein iſt und um dadurch im Hinblicke auf Hiob 2, 12 ein Zeichen der Traurigkeit zu geben. Zum Vorhofe der Synagoge zurückgekehrt waſchen ſie ſich die Hände, indem ſie die 5 Moſ. 21, 7. und 8. geſchriebenen Worte ſprechen, und in jener ſelbſt ſetzen ſie ſich an die Erde, ſpringen von einer Stelle zur anderen und vereinigen ſich unter ſieben- bis neunmaliger Veränderung ihres Sitzes in der Wiederholung des 90ſten Pſalms, ſprechen zum Gedächtniß des Entſchlafenen ein Gebet Kadiſch (קדיש) genannt und einige tröſtliche Worte, wie z. B. Pſalm 90, 17. Die gedungenen Klagefrauen ſind den Hebräern und Juden nicht fremd (Jer. 9, 17.) [2]) Maimonides erinnert ſich, ſelbſt Klagemänner geſehen zu haben und ſogar der Aermſte mußte bei ſeiner Beerdigung zwei Pfeifer und ein Klageweib haben und der Wohlhabende hatte eine größere Zahl. [3]) Nach dem Hinſcheiden fürſtlicher und anderer ausgezeichneter Perſonen, z. B. der Rabbinen, werden von Propheten oder Dichtern Klagelieder (threnodiae קינה und נהי kinah, nehi) gefertigt (2 Sam. 1, 17. 27. 3, 32.

---

1) Buxtorf Syn. p. 703. Jken p. 618. Dav. Chytraeus de morte et vita. (Witenb. 1590.) p. 104.

2) Buxtorf p. 698. Carpzov. p. 652.

3) Lightfoot Horae hebr. et talmud. Evang. Math. c. 9. v. 23.

2 Chron. 35, 25.) und wahrscheinlich von den Klageweibern abgesungen. [1]) Der Klageruf und daher der gewöhnliche Anfang dieser Lieder ist das Wort הוֹי, hoi, ach! (1 Kön. 13, 20. Jer. 22, 18. 34, 5. Hesek. 27, 32.). Man bedient sich auch bisweilen der Instrumentalmusik, der Posaunen (Matth. 9, 23. 11, 17), der Flöten, oder Pfeifen und kleiner von Frauen geschlagener Pauken. [2]) Da das Gesetz 5 Mos. 21, 23 jede über die Nacht dauernde Bewahrung des Leichnams auf der Erde verbietet, so wird alsbald, nachdem Jemand den Athem ausgehaucht hat, ohne Verzug Alles zubereitet, um die Bestattung an dem Sterbetage noch oder überhaupt möglichst bald zu vollziehen. [3]) Daß unter solchen Umständen nicht selten wohl ein nur im Scheintode Liegender beerdigt ward, ist ebenso gewiß, als daß die Juden an dessen etwaiges Vorhandensein nicht dachten. Vor dem babylonischen Exile jedoch findet sich keine Spur von einer so frühzeitigen Ausführung des Begräbnisses. Zu Moses Zeit vielmehr hatte Joseph 150 Jahre in einer Lade, einem Sarge, über der Erde gestanden und noch, so lange die Israeliten in der Wüste waren, blieb er unbegraben, (1 Mos. 20, 26. 2 Mos. 13, 19. Jos. 24, 32.) Sara scheint ebenfalls erst spät bestattet worden zu sein; denn Abraham ist bei ihrem Tode abwesend, kommt aber um sie zu betrauern und kauft nun ein Grab, nachdem er die tiefste Trauer (wenigstens sieben Tage) beendigt hat (1 Mos. 23, 2—4.). Jacob wird vierzig Tage hindurch gesalbt und später begraben. (1 Mos. 50, 3. 7. 13). Uebrigens gilt wegen der Verunreinigung das Verbot, an Festtagen — und die

1) Hoffmann Hebr. Alterth. S. 640.

2) Hoffmann S. 639. Iken p. 618.

3) Buxtorf p. 704.

Sitte am hellen Tage dieſe letzte Pflicht zu erfüllen. [1]) Ein ſolches ſpätes Begraben wollte man dann hauptſächlich wohl wegen der im Oriente bald eintretenden Fäulniß nicht geſtatten. [2]) Dazu geſellte ſich ſpäter unter den Juden die Meinung, daß ſo lange der Körper nicht begraben iſt, die Seele darüber Schmerz empfindet und der unreine Geiſt, welcher bei der Nacht erſcheint, jenen verunreinigt. [3]) Uebrigens hat die noch Luc. 7, 12—15. Apſtlg. 5, 6. erwähnte gefährliche Sitte, möglichſt ſchnell zu beerdigen, ſich da, wo es die Staatsgeſetze nicht hindern, bis heute erhalten. An die Beſtattung ſchließt ſich ein ſogenannter Leichenſchmaus (5 Moſ. 26, 44. 2 Sam. 3, 35. Sprw. S. 31. 6. Heſek. 24, 17. 22. Jer. 16, 5. 7. Hoſ. 9, 4. Tob. 4, 18.). Dieſer wird regelmäßig nicht von den leidtragenden Hinterlaſſenen, ſondern zu deren Tröſtung von den Nachbarn und Freunden des Verſtorbenen und zwar, wie aus obigen Stellen auch erhellt, gewöhnlich in deſſen ehemaliger Wohnung veranſtaltet und beſteht theils darin, daß dieſe den Erſteren Nahrungsmitteln überbringen oder ſenden, theils darin, daß ein wirkliches Gaſtmahl gehalten wird. Die Angehörigen, meint man mit Recht, haben weder Luſt noch Zeit ein ſolches und überhaupt Speiſe zu bereiten, ſollen an dem Mahle theilnehmend der Traurigkeit ein Ziel ſetzen und dürfen ohnehin in Gemäßheit des Geſetzes wenigſtens am erſten Tage nicht von dem Ihrigen eſſen. Bei dieſer Gelegenheit müſſen den jüdiſchen Hinterlaſſenen harte Eier und Wein geſchickt werden; jene um des Troſtes willen mit Hindeutung darauf, daß, wie die Eier rund und beweglich ſeien, ſo der Tod ſich bald dahin, bald

1) Quenstedt de sep. p. 108. 110.
2) Hoffmann S. 635.
3) Eiſenmengers Entdeckt. Judenth. ꝛc. S. 879.

dorthin wende, dieſen zur Erfriſchung und Aufheiterung. [Sprw. 31, 6. 7.] [1]) Zehn Becher trinkt man in dem Trauerhauſe; zwei vor, fünf während und drei nach der Mahlzeit. [2]) Ausnahmsweiſe und wohl nur bei den Vornehmſten geſchieht es, daß die Angehörigen ſelbſt ein ſolches Gaſtmahl ausrichten. So erzählt Joſephus von dem Archelaus, dem Sohne des Herodes, derſelbe habe bei des Vaters Tode dem Volke ein Todtenmahl gegeben, und bemerkt er, wer die Mittheilung der Speiſen bei einem ſolchen Ereigniſſe vernachläſſige, der werde für unfromm gehalten. [3]) Dagegen will das lebendigen Antheil nehmende Volk den König David, welcher um den von Joab erwürgten Abner trauert, ſpeiſen (2 Sam. 3, 35.). Später verſchwand dieſer Brauch. [4]) Den Entſchlafenen ehren die Juden noch durch Fürbitten. Dieſe verrichtet nicht blos der etwa hinterlaſſene Sohn elf Monate lang an den einzelnen Tagen durch die Formel Katiſch, ſondern auch die ganze Gemeinde, an den einzelnen Sabbathtagen für die Verſtorbenen, vorzüglich für diejenigen, welche Etwas entweder zum Beſten der Armen gethan, oder zur Erhaltung der Synagoge legirt oder beigetragen oder ſonſt ſich Verdienſte erworben haben. Die Formel dieſes Gebetes lautet: Gott gedenke im Guten des Rabbi N., oder der Frau N., der, oder die, zum ewigen Leben ging mit der Seele des Abraham, Iſaak und Jacob, oder (bei einer Frau) mit der Seele der Rebecka, Rahel und Lea, welche in dem Garten Eden leben; weil der Rabbi N. oder die Frau N., deſſen Sohn u. ſ. w. zur Unterſtützung der Armen, ſoviel ihm der Geiſt befiehlt,

1) Buxtorf p. 1708. Quenstedt p. 294.
2) Lightfoot Hor. Evang. Math. c. 9. v. 23.
3) Deſſen Bell. jud. lib. 2. c. 1.
4) Hoffmann. S. 641.

geben wird u. ſ. w. Dieſes Gebot nennen die Juden das Gedächtniß der Seelen (זכרון הנשמות). [1]) Alle menſchliche Leichname werden von den Hebräern und Juden als etwas Verunreinigendes betrachtet. Wer dieſelben berührt, der erſcheint auf ſieben Tage als befleckt und muß am dritten und ſiebenten Tage durch gewiſſe Ceremonien ſich reinigen. Wer in dem Zelte weilt und ſpäter, als man Häuſer hatte, wahrſcheinlich in dem Zimmer, wo Jemand ſtirbt, der gilt lange als unrein. Ebenſo die Gefäße, die ſich daſelbſt befinden und zu der Zeit nicht zugebunden oder gehörig zugedeckt ſind, und die Menſchen, welche etwa auf dem Felde einen Leichnam oder Menſchenknochen oder auch nur ein Grab berühren. (4 Moſ. 19, 11—22.) [2]) Dieſes darf nicht ſchon am Tage vor der Beſtattung gemacht und die Nacht über offen gelaſſen werden, weil ſonſt laut der Tradition binnen wenigen, ſogar ſechszehn Tagen ein anderes Familienglied ein Opfer des Todes wird. [3]) Ebenfalls von jeher müſſen die Grabſtätten dem allgemeinen Geſetze zufolge hauptſächlich aus mediciniſch-polizeilichen Gründen, zugleich wegen gefürchteter äußerer Verunreinigung und innerer Beunruhigung der Lebendigen in der Entfernung von dieſen, von ihren Wohnungen und mithin von den Städten und von Jeruſalem funfzig Ellen, nach Lightfoot zweitauſend Ellen, weit errichtet werden. [4]) Samuel's Geburts-, Wohn- und Begräbnißort iſt Rama, wahrſcheinlich das Arimathia des N. T., bis der Kaiſer Arcadius ſeine Gebeine nach Thracien ſchaffen läßt. (1 Sam. 1 und 25,

1) Buxtorf p. 708. Quenstedt p. 294.

2) Michaelis Moſ. Recht. Thl. 4. S. 228. Eiſenmengers Entd. Jud. S. 544.

3) Buxtorf p. 704.

4) Buxtorf p. 705. Lightfoot Hor. hebr. p. 581.

1. 28, 3.) [1]). David wird in der Burg Sion beſtattet und ſein Monument noch nach Jeſu Hingange zum Vater zu Jeruſalem gezeigt, [1 Kön. 2, 10. Apſtelg. 2, 29.]. [2]) Manaſſe entſchläft mit ſeinen Vätern und findet ſeine Ruheſtätte in dem Garten ſeines Hauſes, im Garten Uſa (2 Kön. 21, 18.). Die 2 Kön. 22, 14. erwähnte Prophetin Hulda ſoll auch in der Hauptſtadt begraben liegen, [3]) Im Einklange mit der allgemeinen Verordnung, alſo außerhalb der Stadt beerdigt iſt z. B. Luc. 7, 12 der Jüngling von Nain und ſtehen Berichte Matth. 8, 28. 27, 52. Zur Gewißheit geſteigert iſt die Wahrſcheinlichkeit, daß das Thal Kidron zwiſchen Jeruſalem und dem Oelberge und zwar in dem Theile, welcher Gehenna oder Tophet genannt wird und wo gegenwärtig die Türken beſtattet werden, der gemeinſame Begräbnißplatz für Jeruſalems Bewohner geweſen ſei und daher dieſes Thal den Namen Gegend des Todes regio mortis, calvaria erhielt (2 Kön. 23, 6. Jerem. 31, 40. Vgl. 26, 23.) [4]) Uebrigens nennt man den Todtenacker das Haus der Lebendigen בית חיים und die Gräber ſelbſt ſchon früher Haus בית, oder ewiges Haus בית עולם (Hiob 30, 23. 1 Kön. 2, 34. Pſ. 49, 12. Pred. Sal. 12, 5. Jeſ. 14, 18.) [5])

---

1) Quenstedt p. 194. Röhr Paläſt. S. 46.

2) Vgl. Röhr Paläſt. S. 158.

3) Jken p. 369. Lightfoot Hor. p. 44. ſagt auch, daß der König David und die Prophetin Hulda in Jeruſalem begraben ſeien. Hoffmann Hebr. Alterth. S. 648 läßt eine Ausnahme nicht gelten, ſagt, in der Stadt ſei Niemand begraben worden und die Stellen Nehem. 3, 16. 1 Sam. 25, 1. beweiſen nicht, daß David's und Samuel's Grab innerhalb der Stadtmauern geweſen ſind.

4) Quenstedt p. 193.

5) Buxtorf p. 700. Eiſenmenger S. 887.

Das Thal Josaphat machte, wenn nicht, wie wahrscheinlich, der Name desselben ein nur allegorischer, von Joel 3, 7. 17 erdichteter ist, eigentlich mit dem Thale Kidron Eins aus und war in älteren Zeiten der allgemeine Gottesacker für das niedrige Volk; daher der Glaube entstand, hier werde der eigentliche Schauplatz der Auferstehung und — wegen der angeführten Stellen des Propheten Joel — des Weltgerichtes sein. Noch jetzt befinden sich viele in Felsen gehauene Gräber daselbst und die in Jerusalem wohnenden Juden lassen sich gern dahin begraben. [1]). Von jeher aber bis jetzt hegen die Juden besonders den Wunsch, im Lande Canaan ihre irdischen Ueberreste der Erde zu übergeben und wenn dieß nicht geschieht, so glaubt man, daß doch die Leichname mittelst einer fortwährenden Bewegung durch unterirdische verborgene Oeffnungen dahin gelangen. Man sucht sich auch weiße Erde aus dieser Gegend zu verschaffen und legt dieselbe auf des Verblichenen Augen (1 Mos. 49, 29. 50, 5. 24.) [2]) Die Gäste und Fremdlinge hatten einen besonderen Begräbnißplatz, welcher für den Verrätherlohn des Judas gekauft wurde, südöstlich von der Stadt jenseit des Thales Gehimnon lag und Hakeldama (Blutacker oder eigentlich Rothfeld, von der dort gegrabenen Mennig- oder Ocker-Erde) hieß. (Matth. 27, 7.) [3]) Reiche und Vornehme besitzen eigenthümliche Familien- und Erb-Begräbnisse und erbauen diese sich öfters schon bei ihrer Lebenszeit auf Bergen und Hügeln, in Höhlen, Weinbergen und Gärten (2 Kön. 23, 16. 1 Mos. 25, 9. 49, 29—31. 2 Sam. 21, 14

1) Röhr Paläst. S. 46.

2) Röhr Paläst. S. 10. 30. Canaan, Land der Kaufleute, hat seinen Namen von einem ursprünglich an dem rothen Meere wohnenden Volksstamme, welcher Handel und Schifffahrt trieb u. s. w.

3) Röhr Paläst. S. 171.

2 Chron. 26, 23. 16, 14. Matth. 27, 60.). In Hebron ist das große Haram, oder vielmehr die äußere Ringmauer, der merkwürdigste Gegenstand. Hier soll die Ruhestätte Abrahams und der anderen Patriarchen sein. Nicht einmal die Mohamedaner dürfen die Höhle im Innern, den wirklichen Begräbnißplatz, betreten. Den Christen und Juden aber hat die eifersüchtige Bigotterie der Moslems allen Eingang, ja sogar jeden Blick dahin verwehrt. Es ist dieß sicher der Begräbnißplatz Abraham's. Schon zu Josephus Zeit war der Ort durch ein Denkmal bezeichnet, im Jahre 333 nach Chr. als ein aus Steinen von bewundernswerther Schönheit erbauetes Viereck beschrieben, was gut auf die jetzt noch vorhandene Mauer paßt, die weiter durch ihren Baustyl auf eine vorexilische Entstehung hinweist. [1]) Bluts- und Sinnes-Verwandte wollen auch im Tode vereint bleiben; Aeltern und Kinder Ehegatten in einer Gruft 2 Kön. 15, 7. 38. 1 Mos. 49, 31. 25, 10.) Von solchen Erbbegräbnissen stammt die Redensart: Schlafen mit den Vätern; versammelt werden zu seinem Volke (1 Mos. 35, 29. Judith 8, 3. 5 Mos. 32, 50.) [2]) Ein Prophet will ebenfalls neben dem andern ruhen (1 Kön. 13, 31.) [3]) Aber laut einer rabbinischen Vorschrift soll man nicht andere Personen bei einander begraben, die während ihres Lebens einander haßten, weil sie sonst der Ruhe entbehren. [4]) Die Matth. 8, 28. Marc. 5, 1. Luc. 8, 26. erwähnten und von Burkhardt beschriebenen Grabhöhlen befinden sich bei Om-keis, das an der Stelle des alten

1) Röhr Pred. Bibl. Bd. 24. Hft. 4. S. 602. Paläst. S. 51. 176.

2) Hoffmann Hebr. Alt. S. 651: Diese Ausdrücke beziehen sich auf das Schattenreich שאול, den allgemeinen Versammlungsort der abgeschiedenen Seelen (1 Mos. 37, 35. Ps. 6, 6. 9, 18. Hiob. 3, 18. 19.)

3) Quenstedt p. 225.

4) Eisenmenger Entd. Jud. S. 895.

Gadara liegt. [1]) Die bei Weitem größere Zahl der Todten ward in den Gräbern nicht mit Erde bedeckt, sondern auf den offenen Särgen oder Bahren so hingestellt, daß jeder Hinzutretende leicht sie zu sehen vermag [2]). Erklärbar ist es daher, wie man, als die Moabiter unter der Regierung des Joas in das gelobte Land fielen, vor Schrecken einen zu bestattenden Leichnam in des Propheten Elisa Grab werfen und jener diesen selbst berühren konnte (2 Kön. 13, 21.). Die Grüfte der Reichen und Vornehmen haben die Gestalt von Gewölben oder Höhlen und sind, weil gewöhnlich in den Felsen gearbeitet, wohl auch mit Seitengängen versehen, sehr geräumig und daher mit namhaftem Aufwande an Geld und Mühe bereitet (Jes. 22, 16. Jos. 24, 33. Matth. 27, 60. 28, 2.). Palästina bot dazu als ein bergiges und felsiges Land selbst Anlaß. Auf den Gebirgen von Carmel und Ephraim befinden sich Höhlen, deren Zahl man auf 2000 schätzt. [3]) Ephron bestimmt den Werth des Ackers, in dessen zwiefache Höhle Abraham Sara's Leichnam niederlegen soll und will, auf 400 Seckel Silbers (1 Mos. 23, 16. 19. 50, 13.). Auch David's Gruft, die mehrere Nebenzellen wahrscheinlich für seine Nachfolger hatte, mag viel gekostet haben. (2 Chron. 32, 33. Nehem. 3, 16.) Jene selbst, deren besonders die Gegend um Jerusalem sehr viele zählte, sind so eingerichtet, daß jede einzelne Höhle in ihrem inneren Raume etwa sechs Ellen Länge und vier Ellen Breite und acht oder dreizehn eigends ausgehöhlte Behältnisse hat, in welchen jedes einzelne Familienglied beigesetzt wird. Die einzelnen Leichen stehen also nicht unmittelbar an einander gereiht, sondern durch einen

1) Röhr Paläst. S. 185.
2 Quenstedt de sep. p. 241.
3) Röhr Paläst. S. 36.

Unterſchied von einander getrennt, ſo daß jede gleichſam ihre eigene Gruft hat. Ebenſowenig ſtellt man zwei Särge über einander und wenn es ja geſchehen ſoll, ſo müſſen auf den unteren ſechs Hände Erde geworfen werden. Vor der Mündung der Höhle befindet ſich eine Halle und den Eingang in dieſelbe verſchließt zum Schutz namentlich gegen Hyänen und Schakale ein großer Stein (Matth. 27, 60. Joh. 11, 38)[1]. Ueber den Gräbern der Reichen und Vornehmen erhoben ſich bisweilen Monumente, Säulen, Leichenſteine. Deren Seltenheit und Unvollkommenheit mögen auch davon Zeugniß geben, daß Kunſt und Wiſſenſchaft unter dieſem Volke nie mit freiem ſchöpferiſchem Geiſte gepflegt wurden und eine eigentliche ſchöne Blüthe trieben.[2] Jene ſelbſt werden jedoch nicht auf, ſondern neben das Grab geſetzt (2 Kön. 23, 17. 1 Moſ. 35, 20. 1 Sam. 10, 2. 1 Macc. 13, 27), verdanken öfters ihr Daſein dem Stolze und der Prahlerei (Matth. 23, 29) und dienen berühmten Perſonen gewidmet als geographiſche Bezeichnung ganzer Gegenden (1 Moſ. 35, 8. 10. 1 Sam. 10, 2. 2 Sam. 18, 18.)[3]. Auch die Epitaphia (Inſchriften) ſind dem hebräiſchen und jüdiſchen Volke nicht fremd; ſie heißen den Wanderer ſtillſtehen, heilſame Mahnungen vernehmen und den Namen, die Schickſale und Thaten des Hingeſchiedenen ſich in das Gedächtniß zurückru-

---

1) Queanstedt p. 200. Buxtorf p. 704.

2) Herder Ideen. Bd. 2. S. 68: In Kunſtſachen iſt die jüdiſche Nation, ob ſie gleich zwiſchen Aegyptern und Phöniciern wohnte, immer unerfahren geblieben, da ſelbſt ihren Salomoniſchen Tempel fremde Arbeiter bauen mußten. In den Wiſſenſchaften, die ihre vortrefflichſten Köpfe trieben, hat ſich jederzeit mehr eine geſetzliche Anhänglichkeit und Ordnung, als eine fruchtbare Freiheit des Geiſtes gezeigt. Vgl. Hoffmann Hebr. Altth. S. 568. 571. 629.

3) Vgl. Hoffmann. S. 650.

wird öfters zum Lobe eine Rede gehalten. Nach der Bestattung kehren die Verwandten und übrigen Begleiter unter heftigem Wehklagen und Geschrei heim; während jener oder auf dem Rückwege singen sie dreimal zur Erde sich beugend Psalm 103, 14., reißen Rasen sammt der Erde heraus und singen, denselben hinter sich werfend, Psalm 72, 16. Den Rasen werfen sie deshalb nicht vor sich nieder, weil derselbe von ihnen, als von denen, die mit dem Todten sich beschäftigten, berührt, unrein ist und um dadurch im Hinblicke auf Hiob 2, 12 ein Zeichen der Traurigkeit zu geben. Zum Vorhofe der Synagoge zurückgekehrt waschen sie sich die Hände, indem sie die 5 Mos. 21, 7. und 8. geschriebenen Worte sprechen, und in jener selbst setzen sie sich an die Erde, springen von einer Stelle zur anderen und vereinigen sich unter sieben- bis neunmaliger Veränderung ihres Sitzes in der Wiederholung des 90sten Psalms, sprechen zum Gedächtniß des Entschlafenen ein Gebet Kadisch (קדיש) genannt und einige tröstliche Worte, wie z. B. Psalm 90, 17. Die gedungenen Klagefrauen sind den Hebräern und Juden nicht fremd (Jer. 9, 17.) [2]) Maimonides erinnert sich, selbst Klagemänner gesehen zu haben und sogar der Aermste mußte bei seiner Beerdigung zwei Pfeifer und ein Klageweib haben und der Wohlhabende hatte eine größere Zahl. [3]) Nach dem Hinscheiden fürstlicher und anderer ausgezeichneter Personen, z. B. der Rabbinen, werden von Propheten oder Dichtern Klagelieder (threnodiae קינה und נהי kinah, nehi) gefertigt (2 Sam. 1, 17. 27. 3, 32.

---

1) Buxtorf Syn. p. 703. Jken p. 618. Dav. Chytraeus de morte et vita. (Witenb. 1590.) p. 104.

2) Buxtorf p. 698. Carpzov. p. 652.

3) Lightfoot Horae hebr. et talmud. Evang. Math. c. 9. v. 23.

2 Chron. 35, 25.) und wahrscheinlich von den Klageweibern abgesungen. [1]) Der Klageruf und daher der gewöhnliche Anfang dieser Lieder ist das Wort הוֹי, hoi, ach! (1 Kön. 13, 20. Jer. 22, 18. 34, 5. Hesek. 27, 32.). Man bedient sich auch bisweilen der Instrumentalmusik, der Posaunen (Matth. 9, 23. 11, 17), der Flöten, oder Pfeifen und kleiner von Frauen geschlagener Pauken. [2]) Da das Gesetz 5 Mos. 21, 23 jede über die Nacht dauernde Bewahrung des Leichnams auf der Erde verbietet, so wird alsbald, nachdem Jemand den Athem ausgehaucht hat, ohne Verzug Alles zubereitet, um die Bestattung an dem Sterbetage noch oder überhaupt möglichst bald zu vollziehen. [3]) Daß unter solchen Umständen nicht selten wohl ein nur im Scheintode Liegender beerdigt ward, ist ebenso gewiß, als daß die Juden an dessen etwaiges Vorhandensein nicht dachten. Vor dem babylonischen Exile jedoch findet sich keine Spur von einer so frühzeitigen Ausführung des Begräbnisses. Zu Moses Zeit vielmehr hatte Joseph 150 Jahre in einer Lade, einem Sarge, über der Erde gestanden und noch, so lange die Israeliten in der Wüste waren, blieb er unbegraben, (1 Mos. 20, 26. 2 Mos. 13, 19. Jos. 24, 32.) Sara scheint ebenfalls erst spät bestattet worden zu sein; denn Abraham ist bei ihrem Tode abwesend, kommt aber um sie zu betrauern und kauft nun ein Grab, nachdem er die tiefste Trauer (wenigstens sieben Tage) beendigt hat (1 Mos. 23, 2—4.). Jacob wird vierzig Tage hindurch gesalbt und später begraben. (1 Mos. 50, 3. 7. 13). Uebrigens gilt wegen der Verunreinigung das Verbot, an Festtagen — und die

1) Hoffmann Hebr. Alterth. S. 640.

2) Hoffmann S. 639. Ikea p. 618.

3) Buxtorf p. 704.

Sitte am hellen Tage dieſe letzte Pflicht zu erfüllen. [1]) Ein ſolches ſpätes Begraben wollte man dann hauptſächlich wohl wegen der im Oriente bald eintretenden Fäulniß nicht geſtatten. [2]) Dazu geſellte ſich ſpäter unter den Juden die Meinung, daß ſo lange der Körper nicht begraben iſt, die Seele darüber Schmerz empfindet und der unreine Geiſt, welcher bei der Nacht erſcheint, jenen verunreinigt. [3]) Uebrigens hat die noch Luc. 7, 12—15. Apſtlg. 5, 6. erwähnte gefährliche Sitte, möglichſt ſchnell zu beerdigen, ſich da, wo es die Staatsgeſetze nicht hindern, bis heute erhalten. An die Beſtattung ſchließt ſich ein ſogenannter Leichenſchmaus (5 Moſ. 26, 44. 2 Sam. 3, 35. Sprw. S. 31. 6. Heſek. 24, 17. 22. Jer. 16, 5. 7. Hoſ. 9, 4. Tob. 4, 18.). Dieſer wird regelmäßig nicht von den leidtragenden Hinterlaſſenen, ſondern zu deren Tröſtung von den Nachbarn und Freunden des Verſtorbenen und zwar, wie aus obigen Stellen auch erhellt, gewöhnlich in deſſen ehemaliger Wohnung veranſtaltet und beſteht theils darin, daß dieſe den Erſteren Nahrungsmitteln überbringen oder ſenden, theils darin, daß ein wirkliches Gaſtmahl gehalten wird. Die Angehörigen, meint man mit Recht, haben weder Luſt noch Zeit ein ſolches und überhaupt Speiſe zu bereiten, ſollen an dem Mahle theilnehmend der Traurigkeit ein Ziel ſetzen und dürfen ohnehin in Gemäßheit des Geſetzes wenigſtens am erſten Tage nicht von dem Ihrigen eſſen. Bei dieſer Gelegenheit müſſen den jüdiſchen Hinterlaſſenen harte Eier und Wein geſchickt werden; jene um des Troſtes willen mit Hindeutung darauf, daß, wie die Eier rund und beweglich ſeien, ſo der Tod ſich bald dahin, bald

1) Quenstedt de sep. p. 108. 110.
2) Hoffmann S. 635.
3) Eiſenmengers Entdeckt. Judenth. ꝛc. S. 879.

dorthin wende, dieſen zur Erfriſchung und Aufheiterung. [Sprw. 31, 6. 7.] [1]) Zehn Becher trinkt man in dem Trauerhauſe; zwei vor, fünf während und drei nach der Mahlzeit. [2]) Ausnahmsweiſe und wohl nur bei den Vornehmſten geſchieht es, daß die Angehörigen ſelbſt ein ſolches Gaſtmahl ausrichten. So erzählt Joſephus von dem Archelaus, dem Sohne des Herodes, derſelbe habe bei des Vaters Tode dem Volke ein Todtenmahl gegeben, und bemerkt er, wer die Mittheilung der Speiſen bei einem ſolchen Ereigniſſe vernachläſſige, der werde für unfromm gehalten. [3]) Dagegen will das lebendigen Antheil nehmende Volk den König David, welcher um den von Joab erwürgten Abner trauert, ſpeiſen (2 Sam. 3, 35.). Später verſchwand dieſer Brauch. [4]) Den Entſchlafenen ehren die Juden noch durch Fürbitten. Dieſe verrichtet nicht blos der etwa hinterlaſſene Sohn elf Monate lang an den einzelnen Tagen durch die Formel Kaddiſch, ſondern auch die ganze Gemeinde, an den einzelnen Sabbathtagen für die Verſtorbenen, vorzüglich für diejenigen, welche Etwas entweder zum Beſten der Armen gethan, oder zur Erhaltung der Synagoge legirt oder beigetragen oder ſonſt ſich Verdienſte erworben haben. Die Formel dieſes Gebetes lautet: Gott gedenke im Guten des Rabbi N., oder der Frau N., der, oder die, zum ewigen Leben ging mit der Seele des Abraham, Iſaak und Jacob, oder (bei einer Frau) mit der Seele der Rebecka, Rahel und Lea, welche in dem Garten Eden leben; weil der Rabbi N. oder die Frau N., deſſen Sohn u. ſ. w. zur Unterſtützung der Armen, ſoviel ihm oder Geiſt befiehlt,

---

1) Buxtorf p. 1708. Quenstedt p. 294.
2) Lightfoot Hor. Evang. Math. c. 9. v. 23.
3) Deſſen Bell. jud. lib. 2. c. 1.
4) Hoffmann. S. 641.

geben wird u. ſ. w. Dieſes Gebot nennen die Juden das Gedächtniß der Seelen (זכרון הנשמות). [1]) Alle menſchliche Leichname werden von den Hebräern und Juden als etwas Verunreinigendes betrachtet. Wer dieſelben berührt, der erſcheint auf ſieben Tage als befleckt und muß am dritten und ſiebenten Tage durch gewiſſe Ceremonien ſich reinigen. Wer in dem Zelte weilt und ſpäter, als man Häuſer hatte, wahrſcheinlich in dem Zimmer, wo Jemand ſtirbt, der gilt lange als unrein. Ebenſo die Gefäße, die ſich daſelbſt befinden und zu der Zeit nicht zugebunden oder gehörig zugedeckt ſind, und die Menſchen, welche etwa auf dem Felde einen Leichnam oder Menſchenknochen oder auch nur ein Grab berühren. (4 Moſ. 19, 11—22.) [2]) Dieſes darf nicht ſchon am Tage vor der Beſtattung gemacht und die Nacht über offen gelaſſen werden, weil ſonſt laut der Tradition binnen wenigen, ſogar ſechszehn Tagen ein anderes Familienglied ein Opfer des Todes wird. [3]) Ebenfalls von jeher müſſen die Grabſtätten dem allgemeinen Geſetze zufolge hauptſächlich aus mediciniſch-polizeilichen Gründen, zugleich wegen gefürchteter äußerer Verunreinigung und innerer Beunruhigung der Lebendigen in der Entfernung von dieſen, von ihren Wohnungen und mithin von den Städten und von Jeruſalem funfzig Ellen, nach Lightfoot zweitauſend Ellen, weit errichtet werden. [4]) Samuel's Geburts-, Wohn- und Begräbnißort iſt Rama, wahrſcheinlich das Arimathia des N. T., bis der Kaiſer Arcadius ſeine Gebeine nach Thracien ſchaffen läßt. (1 Sam. 1 und 25,

1) Buxtorf p. 708. Quenstedt p. 294.

2) Michaelis Moſ. Recht. Thl. 4. S. 228. Eiſenmengers Entd. Jud. S. 544.

3) Buxtorf p. 704.

4) Buxtorf p. 705. Lightfoot Hor. hebr. p. 581.

1. 28, 3.) [1]). David wird in der Burg Sion beſtattet und ſein Monument noch nach Jeſu Hingange zum Vater zu Jeruſalem gezeigt, [1 Kön. 2, 10. Apſtelg. 2, 29.]. [2]) Manaſſe entſchläft mit ſeinen Vätern und findet ſeine Ruheſtätte in dem Garten ſeines Hauſes, im Garten Uſa (2 Kön. 21, 18.). Die 2 Kön. 22, 14. erwähnte Prophetin Hulda ſoll auch in der Hauptſtadt begraben liegen, [3]) Im Einklange mit der allgemeinen Verordnung, alſo außerhalb der Stadt beerdigt iſt z. B. Luc. 7, 12 der Jüngling von Nain und ſtehen Berichte Matth. 8, 28. 27, 52. Zur Gewißheit geſteigert iſt die Wahrſcheinlichkeit, daß das Thal Kidron zwiſchen Jeruſalem und dem Oelberge und zwar in dem Theile, welcher Gehenna oder Tophet genannt wird und wo gegenwärtig die Türken beſtattet werden, der gemeinſame Begräbnißplatz für Jeruſalems Bewohner geweſen ſei und daher dieſes Thal den Namen Gegend des Todes regio mortis, calvaria erhielt (2 Kön. 23, 6. Jerem. 31, 40. Vgl. 26, 23.) [4]) Uebrigens nennt man den Todtenacker das Haus der Lebendigen בית חיים und die Gräber ſelbſt ſchon früher Haus בית, oder ewiges Haus בית עולם (Hiob 30, 23. 1 Kön. 2, 34. Pſ. 49, 12. Pred. Sal. 12, 5. Jeſ. 14, 18.) [5])

---

1) Quenstedt p. 194. Röhr Paläſt. S. 46.

2) Vgl. Röhr Paläſt. S. 158.

3) Jken p. 369. Lightfoot Hor. p. 44. ſagt auch, daß der König David und die Prophetin Hulda in Jeruſalem begraben ſeien. Hoffmann Hebr. Alterth. S. 648 läßt eine Ausnahme nicht gelten, ſagt, in der Stadt ſei Niemand begraben worden und die Stellen Nehem. 3, 16. 1 Sam. 25, 1. beweiſen nicht, daß David's und Samuel's Grab innerhalb der Stadtmauern geweſen ſind.

4) Quenstedt p. 193.

5) Buxtorf p. 700. Eiſenmenger S. 887.

Das Thal Josaphat machte, wenn nicht, wie wahrscheinlich, der Name desselben ein nur allegorischer, von Joel 3, 7. 17 erdichteter ist, eigentlich mit dem Thale Kidron Eins aus und war in älteren Zeiten der allgemeine Gottesacker für das niedrige Volk; daher der Glaube entstand, hier werde der eigentliche Schauplatz der Auferstehung und — wegen der angeführten Stellen des Propheten Joel — des Weltgerichtes sein. Noch jetzt befinden sich viele in Felsen gehauene Gräber daselbst und die in Jerusalem wohnenden Juden lassen sich gern dahin begraben. [1]). Von jeher aber bis jetzt hegen die Juden besonders den Wunsch, im Lande Canaan ihre irdischen Ueberreste der Erde zu übergeben und wenn dieß nicht geschieht, so glaubt man, daß doch die Leichname mittelst einer fortwährenden Bewegung durch unterirdische verborgene Oeffnungen dahin gelangen. Man sucht sich auch weiße Erde aus dieser Gegend zu verschaffen und legt dieselbe auf des Verblichenen Augen (1 Mos. 49, 29. 50, 5. 24.) [2]) Die Gäste und Fremdlinge hatten einen besonderen Begräbnißplatz, welcher für den Verrätherlohn des Judas gekauft wurde, südöstlich von der Stadt jenseit des Thales Gehimnon lag und Hakeldama (Blutacker oder eigentlich Rothfeld, von der dort gegrabenen Mennig- oder Ocker-Erde) hieß. (Matth. 27, 7.) [3]) Reiche und Vornehme besitzen eigenthümliche Familien- und Erb-Begräbnisse und erbauen diese sich öfters schon bei ihrer Lebenszeit auf Bergen und Hügeln, in Höhlen, Weinbergen und Gärten (2 Kön. 23, 16. 1 Mos. 25, 9. 49, 29--31. 2 Sam. 21, 14

1) Röhr Paläst. S. 46.

2) Röhr Paläst. S. 10. 30. Canaan, Land der Kaufleute, hat seinen Namen von einem ursprünglich an dem rothen Meere wohnenden Volksstamme, welcher Handel und Schifffahrt trieb u. s. w.

3) Röhr Paläst. S. 171.

2 Chron. 26, 23. 16, 14. Matth. 27, 60.). In Hebron ist das große Haram, oder vielmehr die äußere Ringmauer, der merkwürdigste Gegenstand. Hier soll die Ruhestätte Abrahams und der anderen Patriarchen sein. Nicht einmal die Mohamedaner dürfen die Höhle im Innern, den wirklichen Begräbnißplatz, betreten. Den Christen und Juden aber hat die eifersüchtige Bigotterie der Moslems allen Eingang, ja sogar jeden Blick dahin verwehrt. Es ist dieß sicher der Begräbnißplatz Abraham's. Schon zu Josephus Zeit war der Ort durch ein Denkmal bezeichnet, im Jahre 333 nach Chr. als ein aus Steinen von bewundernswerther Schönheit erbauetes Viereck beschrieben, was gut auf die jetzt noch vorhandene Mauer paßt, die weiter durch ihren Baustyl auf eine vorexilische Entstehung hinweist. [1]) Bluts- und Sinnes-Verwandte wollen auch im Tode vereint bleiben; Aeltern und Kinder Ehegatten in einer Gruft 2 Kön. 15, 7. 38. 1 Mos. 49, 31. 25, 10.) Von solchen Erbbegräbnissen stammt die Redensart: Schlafen mit den Vätern; versammelt werden zu seinem Volke (1 Mos. 35, 29. Judith 8, 3. 5 Mos. 32, 50.) [2]) Ein Prophet will ebenfalls neben dem andern ruhen (1 Kön. 13, 31.) [3]) Aber laut einer rabbinischen Vorschrift soll man nicht andere Personen bei einander begraben, die während ihres Lebens einander haßten, weil sie sonst der Ruhe entbehren. [4]) Die Matth. 8, 28. Marc. 5, 1. Luc. 8, 26. erwähnten und von Burkhardt beschriebenen Grabhöhlen befinden sich bei Om-keis, das an der Stelle des alten

1) Röhr Pred. Bibl. Bd. 24. Hft. 4. S. 602. Paläst. S. 51. 176.

2) Hoffmann Hebr. Alt. S. 651: Diese Ausdrücke beziehen sich auf das Schattenreich שאול, den allgemeinen Versammlungsort der abgeschiedenen Seelen (1 Mos. 37, 35. Ps. 6, 6. 9, 18. Hiob. 3, 18. 19.)

3) Quenstedt p. 225.

4) Eisenmenger Entd. Jud. S. 895.

Gadara liegt.[1]) Die bei Weitem größere Zahl der Todten ward in den Gräbern nicht mit Erde bedeckt, sondern auf den offenen Särgen oder Bahren so hingestellt, daß jeder Hinzutretende leicht sie zu sehen vermag[2]). Erklärbar ist es daher, wie man, als die Moabiter unter der Regierung des Joas in das gelobte Land fielen, vor Schrecken einen zu bestattenden Leichnam in des Propheten Elisa Grab werfen und jener diesen selbst berühren konnte (2 Kön. 13, 21.). Die Grüfte der Reichen und Vornehmen haben die Gestalt von Gewölben oder Höhlen und sind, weil gewöhnlich in den Felsen gearbeitet, wohl auch mit Seitengängen versehen, sehr geräumig und daher mit namhaftem Aufwande an Geld und Mühe bereitet (Jes. 22, 16. Jos. 24, 33. Matth. 27, 60. 28, 2.). Palästina bot dazu als ein bergiges und felsiges Land selbst Anlaß. Auf den Gebirgen von Carmel und Ephraim befinden sich Höhlen, deren Zahl man auf 2000 schätzt.[3]) Ephron bestimmt den Werth des Ackers, in dessen zwiefache Höhle Abraham Sara's Leichnam niederlegen soll und will, auf 400 Seckel Silbers (1 Mos. 23, 16. 19. 50, 13.). Auch David's Gruft, die mehrere Nebenzellen wahrscheinlich für seine Nachfolger hatte, mag viel gekostet haben. (2 Chron. 32, 33. Nehem. 3, 16.) Jene selbst, deren besonders die Gegend um Jerusalem sehr viele zählte, sind so eingerichtet, daß jede einzelne Höhle in ihrem inneren Raume etwa sechs Ellen Länge und vier Ellen Breite und acht oder dreizehn eigends ausgehöhlte Behältnisse hat, in welchen jedes einzelne Familienglied beigesetzt wird. Die einzelnen Leichen stehen also nicht unmittelbar an einander gereiht, sondern durch einen

1) Röhr Paläst. S. 185.
2 Quenstedt de sep. p. 241.
3) Röhr Paläst. S. 36.

Unterschied von einander getrennt, so daß jede gleichsam ihre eigene Gruft hat. Ebensowenig stellt man zwei Särge über einander und wenn es ja geschehen soll, so müssen auf den unteren sechs Hände Erde geworfen werden. Vor der Mündung der Höhle befindet sich eine Halle und den Eingang in dieselbe verschließt zum Schutz namentlich gegen Hyänen und Schakale ein großer Stein (Matth. 27, 60. Joh. 11, 38.) [1]). Ueber den Gräbern der Reichen und Vornehmen erhoben sich bisweilen Monumente, Säulen, Leichensteine. Deren Seltenheit und Unvollkommenheit mögen auch davon Zeugniß geben, daß Kunst und Wissenschaft unter diesem Volke nie mit freiem schöpferischem Geiste gepflegt wurden und eine eigentliche schöne Blüthe trieben. [2]) Jene selbst werden jedoch nicht auf, sondern neben das Grab gesetzt (2 Kön. 23, 17. 1 Mos. 35, 20. 1 Sam. 10, 2. 1 Macc. 13, 27), verdanken öfters ihr Dasein dem Stolze und der Prahlerei (Matth. 23, 29) und dienen berühmten Personen gewidmet als geographische Bezeichnung ganzer Gegenden (1 Mos. 35, 8. 10. 1 Sam. 10, 2. 2 Sam. 18, 18.) [3]). Auch die Epitaphia (Inschriften) sind dem hebräischen und jüdischen Volke nicht fremd; sie heißen den Wanderer stillstehen, heilsame Mahnungen vernehmen und den Namen, die Schicksale und Thaten des Hingeschiedenen sich in das Gedächtniß zurückru-

---

1) Quenstedt p. 200. Buxtorf p. 704.

2) Herder Ideen. Bd. 2. S. 68: In Kunstsachen ist die jüdische Nation, ob sie gleich zwischen Aegyptern und Phöniciern wohnte, immer unerfahren geblieben, da selbst ihren Salomonischen Tempel fremde Arbeiter bauen mußten. In den Wissenschaften, die ihre vortrefflichsten Köpfe trieben, hat sich jederzeit mehr eine gesetzliche Anhänglichkeit und Ordnung, als eine fruchtbare Freiheit des Geistes gezeigt. Vgl. Hoffmann Hebr. Altth. S. 568. 571. 629.

3) Vgl. Hoffmann. S. 650.

fen. Obgleich nicht alle Monumente dieſelben Inſchriften gemein haben, ſo ſcheint doch die überall zu ſein: „Geſtern mir, heute dir.“ [1]). Uebrigens iſt es Sitte, die Gräber nach ihrem ganzen Umfange mit Kalk und Gyps zu übertünchen, was gewöhnlich am 15. des Monates Adar alſo nach dem Winter alljährlich geſchieht, damit ein Jeder ſie ſehen und Niemand durch deren zufällige Berührung ſich verunreinigen möchte (Matth. 23, 27. Luc. 11, 44.) [2]) Die Anordnung und Veranſtaltung des Begräbniſſes erſcheint als eine Sache der Ehre und Pflicht. Wer einen Entſeelten am Wege oder ſonſt wo unbeſtattet antrifft, der iſt verbunden oder außerdem der Magiſtrat, jenes zu vollziehen oder vollziehen zu laſſen. Von dieſer Obliegenheit iſt Niemand, ſelbſt nicht der Pontifex Maximus freigeſprochen. [3]) Die im Kriege Gefallenen beerdigt man aus mediciniſch-polizeilichen und gewiß zugleich religiöſen Gründen und zwar an Ort und Stelle (1 Kön. 11, 15); wo man bei dem abſichtlichen Aufſuchen menſchliche Gebeine erblickt, da richtet man ein Mal auf, damit die Todtengräber dieſelben finden (Heſek. 39, 15.) [4]) oder ſchafft jene, zumal die Ueberreſte hoher Militairperſonen und Feldherren in die Heimath und väterliche Gruft (2 Sam. 2, 32. 21, 12. 14. 2 Macc. 12, 39.). Den getödteten Feinden, vorzugsweiſe deren Anführern, nimmt man die Waffen und haut man bisweilen die Häupter ab und ſtellt ſie öffentlich auf oder bewahrt ſie zum Triumphe (Richt. 7, 25. 1 Sam. 17, 5. 54. 31, 9. Judith 13, 10). Die zuſammengehäuften Leichname

1) Quenstedt p. 306. Vgl. Sir. 38, 23.

2) Vgl. Paulus Commentar z. dieſen Stellen und Hoffmann S. 614. 650. Beſ. Lightfoot Hor. ad Matth. 23, 27.

3) Iken p. 613.

4) Der Proph. theilt hier nicht hiſtoriſche Thatſache, ſondern höhere Weiſſagung mit.

begräbt man, damit sie nicht die Erde beflecken und durch ihre Ausdünstung die Luft verpesten (Hesek. 39, 11. 12.) Ein Gesetz verordnete auch der Feinde Bestattung. [1]) Auch den Selbstmördern, die aus einem gewissen Ehrgefühle sich das Leben verkürzten, wird diese gewährt z. B. dem Simson und Saul (Richt. 16, 31. 1 Sam. 31, 4.) und sogar die mit dem Tode Bestraften läßt man nicht über der Erde liegen (Jos. 10, 22 — 27.) Wird Jemand in Folge eines Verbrechens zum Tode verurtheilt und gehängt, so darf sein Leichnam nicht über Nacht am Holze bleiben, sondern soll er an demselben Tage noch begraben werden (5 Mos. 21, 22. 23.). Und nach Casaubon's Zeugnisse werden auch die Werkzeuge, mit dem Aufgeknüpften das Holz, an welchen er hing, mit dem Gesteinigten der Stein, mit dem Hingerichteten das Schwert der Erde übergeben. [2]) Verweigert wird ein Begräbniß Allen, die in Abgötterei und Lasterhaftigkeit sterben oder Hand an sich legen. Ein solches Schicksal wird daher dem Hause Jerobeam (1 Kön. 14, 11. 13.), der Isebel (2 Kön. 9, 10. 36.) und dem Jojakim (Jerem. 22, 19. 36, 30. vgl. 7, 33) angedroht. Der Letztere soll wie ein Esel begraben, d. h. geschleift, vor die Thore Jerusalems hinausgeworfen und den Thieren zum Fraße preisgegeben werden. Bezüglich des Selbstmordes schreibt Josephus, daß derselbe etwas Naturwidriges, da kein Thier sich selbst tödte, und etwas den Menschen Herabwürdigen-

1) Quenstedt p. 28.

2) Exercit. 16. num. 97. Lightfoot. Hor. in Matth. 27, 56. Von dem Synedrium waren für solche Menschen zwei besondere Gräber bestimmt; das eine für die mit dem Schwerte Hingerichteten und Gehängten, das andere für die Gesteinigten. Nach Michaelis Mos. Recht. Thl. 4. S. 232 knüpfte man übrigens nur bereits Getödtete zur Beschimpfung auf. Quenstedt p. 169.

des sei und daß die Ausüber desselben dem Gesetze gemäß von den Juden bis zum Abende unbegraben hingeworfen werden [1]). Bei ihnen werden die durch Beschluß der Könige mit dem Tode Bestraften ordentlich, wie Andere, betrauert, die von dem Synedrium dagegen nur still beweint. Die Excommunicirten, wenn deren Einer stirbt, belegt man fern von aller Ehrenbezeigung mit Schimpf und ihren Sarg mit einem Steine zur Andeutung dessen, daß sie die Strafe der Steinigung verdient haben. In ihrer Reihe stehen auch die Apostaten, Atheisten, Epicuräer, Libertiner, Glaubensverleugner, Gottesverächter und auf die Gräber der Götzendiener streut man Stücke der hölzernen oder metallenen Götzenbilder (2 Chron. 34, 47.) und über das Hinscheiden jener betrüben sich nicht nur nicht, sondern freuen sich vielmehr die Angehörigen und sie geben diese Stimmung durch Gastmahle und Feste kund, eingedenk der Worte Sprw. 11, 10. [2]) Aussätzige und mit ansteckenden Krankheiten Behaftete werden nicht ins Erbbegräbniß gelegt (2 Chron. 26, 23.). Die Grabmale werden heilig geachtet; sie zu zerstören, oder aus Habgier die von ihnen umschlossenen Leichname herauszunehmen, ist verboten. [3]) Ein Gegenstand unserer Betrachtung ist endlich noch die Trauer dieses Volkes bei Todesfällen. Wir fragen zunächst: Um wen man zu trauern pflegt? Wegen sieben Personen, nämlich nach dem Tode des Vaters, der Mutter, des Sohnes, der Tochter, des Bruders, der Schwester und des Gatten, des letzteren laut einer rabbinischen Vorschrift und der Kinder von fünf oder sechs Jahren, nicht darunter, ist der einzelne Angehörige und nach

1) Dessen Bell. jud. lib. 3. c. 14.

2) Buxtorf p. 705. Jken p. 620. Hoffmann S. 651.

3) Kirchmann de funer. Rom. p. 337. 2 Kön. 23, 16.

dem Tode des Königes das ganze Volk solches zu thun verpflichtet. [1]) Hier die Bemerkung, daß den Priestern, außer bei dem Ableben der allernächsten Anverwandten, dem Hohenpriester aber durchweg die sichtbare Darlegung der Trauer z. B. das Zerreißen des Kleides u. s. w. und jenen wie diesem das Berühren eines Leichnames untersagt ist (3 Mos. 21, 1—5. 10—12. Hesek. 44, 25.) und daß dieses Gesetz seinen Grund in den damaligen Begriffen von der Würde und Hoheit des Cultus hat. Die Diener der Gottheit sollen sich von Allem entfernt halten, was in den Augen des Volkes irgendwie als unrein und befleckend gilt. [2]) Ferner blicken wir auf die Art und Weise der Trauer. Vor Allem legt diese natürlich sich dar durch lautes Weinen und Wehklagen und Trauergesänge, Nänien (2 Sam. 3, 32. 34. Bar. 6, 31. Hesek. 27, 31. Luc. 8, 52.) [3]); dann durch das Einreissen des Oberkleides nach dem Beispiele David's (2 Sam. 13, 31. 3, 31. 1, 2—4. 1 Mos. 37, 34. 2 Kön. 2, 12. und bei einem anderen Anlasse Jos. 7, 6. 1 Kön. 21, 27. 2 Kön. 19, 1. 1 Macc. 11, 71.). Oft nach der Größe des Schmerzes und zwar im Stehen und nicht an der hinteren, sondern vorderen Seite des Gewandes, wo es gesehen werden kann, wird dieses Geschäft verrichtet. Es erfolgt in der Länge einer Hand und von der linken, bei der Trauer über Aeltern nach der rechten Seite hin und in diesem Falle auch an allen Kleidungsstücken, Angesichtes Anderer und blos mit der Hand, sonst auch nach Belieben privatim und mittelst eines

1) Buxtorf p. 708.

2) Michaelis Mos. Recht. Thl. 4. S. 228. 272. Hoffmann. S. 639.

3) Buxtorf p. 698.

Werkzeuges. [1]) Dahin gehört weiter die Entblößung des Hauptes (3 Moſ. 10, 6. 13, 45. 21, 10.), oder auch die Verhüllung des Hauptes (Jerem. 14, 3. 4. Eſth. 6, 12.), des Antlitzes (2 Sam. 15, 30. 19, 4. Eſth. 7, 8. Mich. 3, 7.) der Lippen und des Kinnes (Heſek. 24, 17. 22. 3 Moſ. 13, 45.), das Abſcheeren des Haares und der Spitzen des Bartes, ſowie das Ausraufen des Haares (3 Moſ. 19, 27. 21, 5. Hiob 1, 20. Jeſ. 22, 12. Jerem. 7, 29. 16, 6. 41, 5. 48, 37. Heſek. 7, 18. 27, 31. Amos 8, 10. Mich. 1, 16.). Man ſchlägt ſich an die Bruſt (Nah. 2, 8.) und bei anderer Gelegenheit an die Hüfte (Jerem. 31, 19.) und die Hände über dem Haupte zuſammen (2 Sam. 13, 19. Jerem. 2, 37.) und hängt dieſes zur Erde (Klagel. 2, 10), ſtürzt ſich auf die Erde (2 Sam. 1, 2.) faſtet einen Tag oder mehrere, wohl gar ſieben Tage (2 Sam. 1, 12. 1 Sam. 31, 13. Hiob 2, 13. Vgl. 1 Macc. 3, 47. und Matth. 9, 15.) und thut ſolches auch zum Andenken an entſchlafene Propheten und heilige Männer und geht ohne Fußbekleidung einher (Heſek. 24, 17. vgl. 2 Sam. 15, 20). Andere Kennzeichen der Trauer beſtehen darin, daß man ſich Erde oder Aſche auf das Haupt ſtreut (Hiob. 2, 12. 2 Sam. 1, 2. Jerem. 6, 26. und bei anderer Veranlaſſung Joſ. 7, 6. 1 Sam. 4, 12. 2 Sam. 13, 19. 15, 32. Nehem. 9, 1. Eſth. 4, 1—3. Jeſ. 58, 5. Heſ. 27, 30. 1 Macc. 3, 47. 11, 71. Matth. 11, 21. ꝛc.); daß man Einſchnitte in die Leuden und in den Leib macht. (Jer. 16, 6. Jeſ. 22, 16. Mich. 1, 16), was verboten wird (3 Moſ. 19, 27. 28. 5 Moſ. 14, 1.); daß man endlich ein Trauerkleid (Sack שַׂק) anzieht wie bei Todesfällen, ſo bei anderen betrübenden Ereigniſſen

6) Buxtorf p. 698. Geier de lucta. Hebr. c. 22. §. 11.

(1 Mos. 37, 34. Hiob 16, 15. 1 Chron. 21, 16. 1 Kön. 20, 31. 32. 21, 27. 2 Kön. 6, 30. 19, 1.) Ps. 30, 12. 35, 13. 69, 12. Jes. 15, 3. 22, 12. 32, 11. 37, 1. Jer. 4, 8. 6, 26. 48, 37. Hesek. 7, 18. Dan. 9, 3. Amos 8, 10. 1 Macc. 3, 47. Matth. 11, 21.). שׂק [1]) ist eine Kleidung aus geringem Zeuche, wahrscheinlich schwarz von Farbe und von weitem Umfange; denn 2 Sam. 31. Jes. 3, 24. 15, 3. Joel 1, 8. 13. wird des Gürtels zur Befestigung jenes gedacht. [2]) Ein eigentliches Trauergewand als solches kennen die Hebräer und Juden allem Anscheine nach nicht; sie ändern jedoch unter den hier besprochenen Umständen ihre Kleider und vertauschen sie mit anderen ihrer Stimmung angemessenen (Hesek. 26, 16. Ps. 35, 13. Jerem. 14, 3.),welche eben von werthlosem Stoffe, schmuzig, alt und von dunkeler oder schwarzer Farbe sind, wie es noch hie und da geschieht. Die Witwen mögen sich durch besondere Kleidung auszeichnen, (2 Sam. 14, 2. Judith 8, 6. 10, 2.). Die Söhne hüllten sich bei der Trauer um ihre Aeltern nicht in schwarze Kleider, sondern benutzen die bisherigen auch hinfort. [3]) Bezüglich der Trauerzeit sind die Angaben und Bestimmungen verschieden. Im Allgemeinen ist für jene bei den Hebräern und Juden der Zeitraum von dreißig Tagen anzunehmen. [4]) So lange beweint das Volk Israel den Aaron (4 Mos. 20, 29.) und den Moses (5 Mos. 34, 8.), und die Aegypter den

1) Buxtorf p. 575.

2) Hoffmann Hebr. Alterth. S. 636.

3) Buxtorf p. 706. 707. 708. Quenstedt p. 151.

4) Lightfoot horae hebr. et talm. in Joh. c. 11. v. 19. Quenstedt de sep. p. 318—321. Buxtorf p. 698.

Israel, Jacob, siebenzig Tage (1 Mos. 50, 3.). Dagegen trägt Joseph um seinen Vater Jacob Leid sieben Tage (1 Mos. 50, 10) und trauert eben so lange das Volk um Judith (Judith 16, 29) und unbestimmt gelassene, lange Zeit Jacob um Joseph (1 Mos. 37, 34) und das Volk Israel um Judas Maccabäus (1 Macc. 9, 20.) Sirach 22, 13 aber meint: Sieben Tage trauert man um einen Todten; und Josephus schreibt: Dreißig Tage genügen den Weisen zum Beweinen der geliebten Verstorbenen.[1]) Mit dem Augenblicke, wenn der Entschlafene aus der Wohnung fortgetragen wird, beginnt für die Juden die angeordnete Trauer.[2]) Tief und streng ist dieselbe während der ersten drei Tage, indem man in deren Verlaufe nach der Vorschrift der Lehrer und namentlich am ersten Tage den Genuß der eigenen Speise vermeiden, dann besonders dem Weinem sich überlassen, so wie, was heutzutage nicht sehr beachtet wird, auf dem umgekehrten Bette sitzen und sich nicht der Amulete, der Phylacterien bedienen solle.[3]) Für sieben Tage, an welchen man sich noch auf die Brust schlägt, sind den Angehörigen das Abscheeren des Haares, das Waschen der Kleider, das Baden, das

1) Antiq. jud. lib. 4. c. 16. a. E.

2) Lightfoot in Matth. 9, 23.

3) Lightfoot horae in Joh. 11, 19. und in Matth. 9, 23. Iken p. 622. Vergl. Matth. 23, 5. Phylacterien oder Amulete sind Arm- oder Stirn-Bänder, in welche allerlei Zauberſprüche gegen Unglück und Zauberei genäht werden. Zur Verdrängung dieses Aberglaubens schlug Moses 5 Mos. 6, 8. vor, daß man zu solchen Inschriften Worte aus dem Gesetze wähle. Sie schrieben daher, wie noch in neuerer Zeit, die Stellen 2 Mos. 13, 3—10. 11—16. 5 Mos. 6, 4—9. 15, 13—21. auf einzelne Stückchen Pergament, rollten diese zusammen und steckten sie in eine lederne Kapsel, die sie dann mit einem Riemen auf die Stirn oder auf die linke Hand banden. Vergl. Hoffmann S. 489.

Salben, die Ausübung ehelicher Pflicht, das Anziehen der Schuhe, die Vollbringung der Berufsgeschäfte, das Lesen im Gesetzbuche, das Aufrichten des Bettes, die Entblößung des Hauptes, das Besuchen Anderer untersagt.[1]) Dazu zählt man auch wohl noch das Nichtabschneiden der Nägel. Nach Ablauf dieser Frist gehen jene wieder unter die Menschen, zünden sie in der Schule Lampen an und halten Reden und versprechen den Armen für des Verstorbenen Seele Almosen.[2]) Diese vorgeschriebene Trauer umfaßt zum Theil in gleicher Weise auch einen Monat. Denn dreißig Tage hindurch ist es nicht gestattet, sich zu scheeren, den am Kleide gemachten Riß zusammen zu nähen, das Kleid mit einem neuen, weißen zu vertauschen, die Gefäße zu reinigen, Hochzeitfeier zu halten, heitern Gastmahlen beizuwohnen oder des Handels wegen eine Reise zu unternehmen.[3]) Ein Jahr lang betrauern Kinder ihre entschlafenen Aeltern; sie meiden zu dem Ende Zusammenkünfte und Schmausereien und überhaupt die Ausdrücke der Freude, unterhalten daheim eine brennende Wachskerze oder Lampe, stehen in der Synagoge am Eingange und feiern überdieß alljährlich den Begräbnißtag durch Fasten und Anzünden einer Lampe und andere Gebräuche. Der Sohn muß eilf Monate hindurch an den einzelnen Tagen das schon erwähnte Gebet hersagen, weil man meint, daß der Vater auf diese Art aus dem Fegfeuer erlöst werde.[4]) Obgleich man übrigens die Trauer als etwas ganz Naturgemäßes betrachtet, (Ps. 35, 14. Sir. 22, 10. 38, 16) so bemüht man sich doch schon auf dem Gottesacker alsbald nach er-

1) Iken p. 622. Lightfoot in Joh. 11. 19.
2) Buxtorf p. 706. 715.
3) Iken p. 622. Lightfoot. in Joh. 11, 19. in Matth. 9, 23.
4) Iken. p. 622. Buxtorf p. 709.

folgter Beſtattung und auf dem Rückwege, wo man bisweilen ſich niederſetzt, die Leidtragenden durch freundliche Zuſprache zu tröſten, wobei jene den Tröſtern zur linken Hand ſtehen und aus deren Munde die Worte vernehmen: Troſt komme euch vom Himmel! Während der ſieben Trauertage gehen dieſe auch in gleicher Abſicht zu jenen, reden jedoch in deren Mitte nicht eher als bis die Trauernden ſelbſt das Stillſchweigen brechen (Hiob 2, 13.)[1]) Alljährlich beſucht man auch die Grabmale ausgezeichneter und verdienſtvoller Männer, erneuert und ſchmückt jene Wahrzeichen des Todes (Matth. 23, 29) und nahet ihnen beſonders unmittelbar vor oder an dem Verſöhnungsfeſte zur Verrichtung der Gebete. Wer Grabmale ſeiner jüdiſchen Volksgenoſſen erblickt, der ſagt: Gelobet ſei Gott, der Regierer der Welt, welcher nach ſeinem Rathſchluſſe euch erſchuf, nach ſeinem Rathſchluſſe euch erhielt, nach ſeinem Rathſchluſſe euch ſterben ließ und nach ſeinem Rathſchluſſe euch wieder erwecken wird. Gelobt ſeieſt du, Herr, der du die Todten lebendig macheſt.![2])

Die alte chriſtliche Gemeinde oder Kirche

umfaßt Alle, welche durch das ſichtbare Band des von Jeſu geoffenbarten Gotteswortes und der von ihm geſtifteten Sacramente, der Taufe und des Abendmahles, und durch das unſichtbare Band des Glaubens, der Liebe und Hoffnung in Jeſu, als dem un-

1) Iken p. 623. Lightfoot in Joh. 11, 19.
2) Iken p. 623. Buxtorf p. 715. Eiſenmenger Entd. Jud. S. 630.

sichtbaren Oberhaupte der Kirche mit einander vereint bis zu der nach dem Ende des ersten Jahrtausendes erfolgten Trennung und unabhängigen Constituirung der römisch-katholischen (lateinischen oder abendländischen) und der griechisch-katholischen (morgenländischen) Glaubens-Gemeinschaft lebten. [1]) Daß die aus dem Heidenthume oder Judenthume in die christliche Kirche Uebergetretenen von jenem Einiges auch bezüglich der Todtengebräuche entlehnten und beibehielten, fand theils in der Natur der Sache, theils in der Macht der Gewohnheit, in der Anhänglichkeit anererbter Ansicht und Sitte und in dem Mangel an deßfallsiger Verordnung von Seiten des verehrungswürdigen Stifters der Kirche und der Apostel Entstehen und Nahrung. Jesus selbst ward nach jüdischem Brauche bestattet (Joh. 19, 39. Matth. 27, 59. Marc. 15, 46. Luc. 23, 53) schon die Umstände erlaubten damals nicht die Geltendmachung etwaiger besonderer christlicher Gebräuche, welche übrigens nicht nach Apostlg. 5, 6. 9, 37., sondern nach dem eigentlichen Inhalte und Geiste des Evangeliums anzuordnen waren und sind. Daher wird sonstiger Ceremonien, welche die Verehrer Jesu bei jener Handlung beobachteten, durchaus nicht gedacht. [2]) Die Kranken wurden nach Marc. 6, 13. Jac. 5, 14 unter Gebet mit Oele gesalbt; diese Handlung war jedoch von der sogenannten letzten Oelung, welche späteren

1) Der Bannfluch ward von Rom den 16. Juli 1054 ausgesprochen, von den Gesandten des Papstes in Konstantinopel selbst auf den Altar der Sophienkirche niedergelegt und nimmer widerrufen.

2) Quenstedt de sepult. p. 256—259. Schöne Geschichtsforsch. über die kirchlichen Gebräuche der Christen. (Berl. 1819.) Bd. 1. S. 395. Ueber das Grab des Erlösers, welches einst Kaiser Constantinus mit einer rundgeformten Kirche überbaute, vergl. Döbel Wanderungen; bearb. v. Schwerdt. (Eisenach 1837.) Bd. 2. S. 305.

Urſprunges (im 12ten Jahrh.) und mit der Abſolution und dem Abendmahle verbunden iſt, ganz verſchieden. [1]) Die Chriſten bereiteten im Vorgefühle eines baldigen Hinſcheidens ſich zu dem wichtigen Uebergange aus dem Dieſſeit in das Jenſeit vor, indem ſie an ihre Gatten, Kinder, Verwandte, Diener u. ſ. w. tröſtende und ermahnende Worte richteten, um Erlöſung, Sündenvergebung und ewige Seligkeit für ſich und um Verzeihung für die Feinde zu Gott fleheten, Werke der Wohlthätigkeit übten, Vermächtniſſe für Arme veranſtalteten und über ſich das Zeichen des Kreuzes machen ließen. Nicht bloß Anverwandte und Freunde, ſondern auch Geiſtliche, ſelbſt Biſchöfe naheten den Sterbenden mit erhebender und kräftigender Zuſprache. Ein Abſchiedskuß und eine letzte Umarmung wird oft und der Abendmahls-Genuß (Euchariſtie) zuerſt bei ſolchen Perſonen erwähnt, welche die Abſolution von der Kirchenbuße in der Nähe des Todes, deſſen Tag ſie Geburtstag nannten, erhielten. [2]) Männer und Frauen wetteiferten in der Verpflegung derer, die mit einer Krankheit oder mit dem Tode kämpften. Von einer vornehmen Frau, Namens Paula, rühmt man: Welchen armen Sterbenden hat ſie nicht gekleidet! welchen Kranken nicht aus ihren Mitteln unterſtützt! — und von einem ſehr angeſehenen Manne, daß er ſeine Zeit beſonders den Kranken und Sterbenden gewidmet, an ihren Betten lange zugebracht habe. [3]) Als einſt zu Alexandria die

---

1) Henke Allgem. Geſch. der chriſtl. Kirche. (Braunſchweig 1800.) Thl. 1. S. 81. Auguſti Denkwürdigkeiten aus der chriſtlichen Archäologie. (Leipz. 1828.) Bd. 9. S. 465. 469. 475.

2) Auguſti Denkw. Bd. 9. S. 554. Arnold Abbildung der erſten Chriſten. (Altona 1722.) S. 744.

3 Arnold Abbildung ꝛc. S. 486. 487. Hieronym. ep. 27. ad Eustoch. u. Sid. Apollinaris lib. 6. ep. 17.

Peſt wüthete, nahmen viele Brüder die von jener befallenen Gläubigen in die Arme und auf den Schooß, drückten ihnen die Augen und den Mund zu, wuſchen ihre Leichname und wickelten dieſelben in das Leichengewand. [1]) Dionyſius, Biſchof zu Alexandria, ſoll ſich der Peſtkranken ſehr thätig angenommen haben. [2]) So verſichert auch Auguſtinus, Biſchof zu Hippo Regius, nachdem er über die Krankheit und über den gottergebenen Sinn ſeiner Mutter Monica berichtet hat, daß er derſelben die Augen zugedrückt habe. [3]) Dieſe unter ſehr vielen Völkern heimiſche und gleichſam von der Natur empfohlene Sitte ſollte zugleich das Bild eines mit geſchloſſenem Munde und Auge ruhig Schlafenden und zum neuen Leben Erwachenden darſtellen und das Waſchen, Salben, Einbalſamiren, Ankleiden und Ausſchmücken wurde um ſo lieber beibehalten, je entſchiedener dieſe Beweiſe der Achtung und Liebe durch zahlreiche Beiſpiele aus dem A. u. N. T. unterſtützt werden konnten. [4]) In der Regel wickelte man die Leichname in feine und zwar helle, weiß glänzende Leinwand, worin eine nähere Verbindung mit den weißen Taufkleidern hervortrat, nach der bibliſchen Vorſtellung, daß wir auf Jeſu Tod getauft ſind und dieß, wie die ganze Zubereitung der Entſchlafenen zum Begräbniſſe, wurde von den Anverwandten, bisweilen ſogar von den Prieſtern be-

---

Einige Stellen, namentlich die aus Hieronymus, Euſeb., Tertull., Chryſoſtom., mußte der Verfaſſer nach Bingham Antiq. eccles. (Hal. 1729.) vol X. citiren.

1) Arnold Abbild. S. 487. Euseb. hist. eccl. lib. 7. Blakmore chriſtliche Alterth.; überſ. von Rambach. (Bresl. 1769.) Thl. 2. S. 901.

2) Bingham Antiq. vol. X. lib. 23. p. 44.

3) Augustini Confess. lib. 9. c. 11. a. E.

4) Auguſti Denkw. S. 555. Tertull. Apolog. c. 42. August. Serm. 177. 361.

sorgt.[1]) Oefters umhüllte ein und dasselbe Kleid den Lebenden und den Todten oder war auch das Leichengewand prächtig und kostbar, vorzüglich bei Priestern und andern Vornehmen.[2]) Der Märtyrer Marinus soll von einem römischen Senator mit einem solchen werthvollen Gewande geschmückt und der Kaiser Constantinus d. Gr., mit einem Purpurmantel ausgestattet, begraben worden sein.[3]) Man nahm sorgfältig auf die Einhüllung der irdischen Ueberreste eines Mitbruders Bedacht. Um das neue Kleid der Unsterblichkeit anzudeuten, gewähren wir, sagt Chrysostomus, den Verblichenen neue Kleider.[4]) Nur im äußersten Nothfalle, zur Zeit des Krieges, begrub man die Leichname nackend.[5]) Gegen den Luxus, welcher nicht selten prachtvolle, mit Gold durchwirkte Gewänder zu jenem Behufe wählte, eiferten die Lehrer und Diener der Kirche; den von dem Anstande gebotenen mäßigen Aufwand aber wollten sie beobachtet und die Todten nicht in ihrer Blöße der Erde übergeben wissen.[6]) Chrysostomus ermahnt: Unterlaß die thörichten Kosten, wozu dient der überflüssige und unnütze Aufwand, welcher denen, die ihn machen, den meisten Nachtheil und den Entseelten nicht Nutzen, vielmehr Schaden bringt. Denn die glänzende Bestattung ist bisweilen Anlaß, daß Diebe den Leichnam

1) Euseb. hist. eccl. lib. 7. c. 16 u. 17. Hieronymus ep. 27. 49.

2) Quenstedt de sepult. vet p. 93. Heineccius Abbildung der alten und neuen griech. Kirche. (Leipz. 1711.) Thl. 3. K. 7. §. 7. Gregor. Nyss. vita Macrinae c. 24. gibt eine ausführliche Beschreibung der Todtenbekleidung.

3) Bingham p. 47. Eusebii vita Constant. lib. 4. c. 66.

4) Chrysost. Homil. 116.

5) Bingham p. 49.

6) Quenstedt p. 360. Augusti Denkw. S. 536. Hieronymi vita Pauli a. E. u. ep. 27 in epitaph. Paulae.

herausgraben und nackend hinwerfen.[1]) Den Todten legte man mit gen Himmel — da auf dieſen die Hoffnung ſteht und der Tod ein Schlaf iſt — gewendetem Angeſichte, alſo auf den Rücken in einen Sarg und unter ſein Haupt öfters grüne Zweige zur Andeutung deſſen, daß der in Chriſto Verſtorbene nicht aufhöre zu leben.[2]) Die Särge beſtanden gewöhnlich aus Holz, ſelten aus einer edleren Maſſe — der des Kaiſers Conſtantinus aus Gold — und wurden dann mit den Leichnamen auf Bahren im Sterbehauſe oder auf der Straße oder auch, wie z. B. bei den Kaiſern Conſtantinus d. Gr. und Theodoſius d. Gr. geſchah, in den Gotteshäuſern aufgeſtellt und bewacht.[3]) Solche Ausſtellungen und Vigilien oder Todtenwachen dauerten oft mehrere Tage und hatten nicht bloß vor, ſondern auch nach dem eigentlichen Leichenbegängniſſe häufig Statt. Der Leichnam der Witwe Paula blieb drei Tage nach dieſer noch zur Schau ausgeſtellt. Bei dieſer Gelegenheit umgab man auch wohl den Sarg mit brennenden Kerzen und Fackeln, z. B. den des Conſtantinus, welcher auf einen erhabenen Ort geſetzt war, mit goldenen Leuchtern.[4]) Einer allgemein bewahrten Gewohnheit zufolge pflegte man die Todten mit gegen Oſten gerichtetem Antlitze in das Grab zu legen.[5]) Der Angehörigen und Freunde Sache war es, den Entſchlummerten nicht bloß, wie ſchon erwähnt, zum Begräbniſſe vorzubereiten, ſondern auch zur Gruft zu tragen. Es ſollte dadurch jenem der letzte Beweis von Liebe und Achtung und Dankbar-

1) Chrysost. Homil. 84.
2) Augusti S. 556. 568. Quenstedt p. 173. 96.
3) Eusebii vita Constant. lib. 4. c. 66. 67. Ambrosius Orat. in obit. Theodos.
4) Augusti Denkw. S. 557. Bingham p. 54. Eusebii vita Const. lib. 4. c. 66.
5) Quenstedt p. 133. Augusti Denkw. S. 568.

gegeben werden. Klagefrauen waren nicht gestattet, weil das Christenthum den Tod nicht als ein Unglück, (Röm. 8, 2. 5, 16—18) sondern als eine Wohlthat (Röm. 8, 28. 35. 38. Phil. 1, 21. 23. 2 Cor. 5, 8.) als eine ihrer traurigen Gestalt durch Jesum entkleidete Erscheinung (Joh. 8, 51. 11, 26. 6, 50. 2 Tim. 1, 10.) als Anfang des wahren Lebens (Luc. 20, 38. Röm. 8, 10) u. s. w. betrachtete; dagegen schon frühzeitig Leichenbestatter, Todtengräber angeordnet und diese selbst keineswegs um ihres Geschäftes willen gering geachtet.[1]) Da das frühzeitige Begräbniß bei den Heiden und namentlich bei den Juden gebräuchlich war, bereits nach Verlauf weniger Stunden erfolgte, so richteten die Christen sich zwar nach dieser National-Sitte, bewahrten jedoch, fern von der Meinung, daß die Nähe des Leichnames verunreinige, diesen noch einige Tage auf, nach Entfernung aus der Wohnung. Die fromme Matrone Pelagia ermahnte ihren Sohn, daß er sie nicht vor dem vierten Tage beerdigen lassen sollte.[2]) Der griechische Kaiser Zeno (J. 477) und später Johann Duns Scotus sollen scheintodt der Erde überliefert worden sein.[3]) Fragen wir nach der Tageszeit, wann man sich zur Vornahme des Begräbnisses anschickte und dieses selbst bewirkte, so sehen wir, daß dasselbe regelmäßig am hellen Tage, nur bei drohender Gefahr und Verfolgung in der Nacht geschah. Unter der Regierung des ersten christlichen Kaisers Constantinus hatte das Erstere Statt. Der Kaiser Julianus, der Apostat, verbot solches unter dem Vorwande, daß ein öffentliches Leichenbegängniß die Augen Anderer beleidige, die Zeit einer derartigen Handlung an sich

1) Augusti Denkw. S. 557. und dort die Beweisstellen.
2) Augusti Denkw. S. 553.
3) Quenstedt p. 106.

gleichgiltig sei und die Trauer hierbei die Stille und Einsamkeit liebe und nicht zur Schau getragen werden dürfe. Mit innerem Verdrusse bemerkte er die Seelenfreudigkeit, in welcher die Christen ihre Entschlafenen, besonders die Märtyrer, bestatteten. [1]) Dieser Handlung suchten die Gläubigen so viel als möglich den Charakter der Oeffentlichkeit und Solennität aufzudrücken und demnach war das stille Begräbniß eine Abweichung von der Gemeinsitte und mit jener ein eigentlicher Leichenzug vergesellschaftet, der eine kleinere oder größere Anzahl von Begleitern, d. h. von Leidtragenden, Verwandten, Freunden, Geistlichen und Anderen und von Zuschauern umfaßte, dem bisweilen selbst Heiden und Juden sich anschlossen und bei dem die Akoluthen auf eine gewisse Ordnung und Reihenfolge Bedacht nahmen. Einer zwar vorwaltenden, aber nicht streng beachteten Meinung gemäß sollten Jungfrauen und Neuvermählte von der Todtenfeier sich entfernt halten. Viele Jungfrauen erschienen bei dem Begräbnisse des trefflichen Chrysostomus, des Martinus und der Paula und bei dem des Basilius d. Gr., welcher von Geistlichen getragen wurde, versammelte sich eine so große Volksmenge, daß mehrere Personen im Gedränge um's Leben kamen. [2]) Dem Sarge eines Reichen und Angesehenen folgten außer der Dienerschaft bisweilen mit Trauerdecken behangene und Füh-

1) Bingham p. 35. Quenstedt p. 110. Blakmore Thl. 2. S. 897. Cod. Theodos. lib. 9. tit. 17. Augusti Denkw. S. 550: Die nächste Veranlassung jedoch mochte die sein. Der Kaiser Julianus hatte befohlen, den Sarg, worin die Gebeine des Märtyrers Babylas zu Antiochien aufbewahrt wurden, fortzuschaffen und ward sehr entrüstet darüber, daß fast die ganze Bevölkerung von Antiochien vor seinen Augen und Ohren ihren Heiligen begleitete, Psalmen sang und die heidnischen Götter verhöhnte.

2) Quenstedt p. 134. Euseb. vit. Const. lib. 4. Augusti. Denkw. S. 558.

rern anvertraute Roſſe [1]) Es fehlt zwar nicht an einzelnen Beiſpielen, daß die Bahren mit den Särgen zur Zeit der Verfolgung auf Wagen, welche eigentlich für den Ackerbau beſtimmt, mit zwei Rädern verſehen und daher birotae benannt waren, aus Furcht vor den Heiden, zur Grabſtätte getragen wurden; dieß ſind aber nur Ausnahmen von der Regel, nach welcher das Tragen, das auf den Schultern oder mit den Händen geſchah, als anſtändiger und würdevoller galt. An das Geſchäft und Amt eines Leichenträgers knüpfte ſich Ehre für die Zunftgenoſſen, welche jenem oblagen, kraft kaiſerlicher Geſetze eine gewiſſe Gewerbefreiheit. Seit dem vierten Jahrhunderte pflegte es bei der herrſchenden Plage der Peſt von beſtimmten Perſonen (parabolani) verwaltet zu werden, welche den entſeelten Brüdern mit eigener Lebensgefahr dieſen letzten Liebesdienſt erwieſen. Daſſelbe geſchah bezüglich der vielen Märtyrer und Armen, welche letztere in den erſten Jahrhunderten auf gemeinſame Koſten der Kirche und dann von dazu beſtellten Perſonen beſtattet wurden. Nicht ſelten befanden unter den Trägern ſich angeſehene Verwandte, wie Ambroſius bei der Beerdigung ſeines Bruders und Gregor von Nyſſa bei der ſeiner Schweſter und überhaupt Vornehme, wenn man dem Hingeſchiedenen wegen ſeiner Tugenden und Verdienſte noch ein Zeichen ehrender Anerkennung geben wollte. So trug der römiſche Senator Aſturius den Leichnam des Märtyrers Marimus auf ſeinen Schultern mit zum Grabe, ſoll der röm. Biſchof Eutychianus gegen 300 Märtyrer eigenhändig in den Schooß der Erde gebettet haben und ſtellten Biſchöfe ſich unter die Bahre der ehrwürdigen röm. Matrone Paula.

1) Gretserus de sacr. processionibus lib. 1. c. 13. Chrysost. Hom. 3. ad popul. Antioch Quenstedt p. 135.

Heinrich, König und dann Kaiser der Teutschen, trug den Sarg des Abtes von St. Emmeran Romualdus (gest. 1007) und dasselbe thaten bei dem Tode der Bischöfe gewöhnlich andere Geistliche. [1]) Um das erfolgte Ableben eines Glaubensgenossen kundzuthun und mancherlei Unordnungen zu begegnen, gebrauchte man, wie bei dem Gottesdienste, in den früheren Zeiten die Gottesläufer (*Θεόδρομοι*), das Signal, das Anschlagen mit Holzstücken, oder auch, wie bei der römischen Todtenfeier, die Tuba. Das Läuten der Glocken zu diesem Behufe und zur Erhöhung der Feier kann vor dem achten oder neunten Jahrhunderte nicht eingeführt worden sein, wurde aber seit dieser Zeit allgemein. [2]) Dem Leichenzuge trugen die Christen, jedoch erst seit dem sechsten Jahrhunderte und allgemein nach dem eilften Jahrhunderte ein Kreuz oder Crucifix, das Symbol des Glaubens, des für Christum kämpfenden, und die Trophäe des Ruhmes und im vierten Jahrhunderte bereits Palmen- und Oliven-Zweige als Sinnbilder des Sieges und Friedens, so wie Wohlgerüche dampfende Rauchfässer voran. Die

---

1) Bingham p. 52. Augusti S. 559. Quenstedt p. 43. 114. 117. 118. Tertull. Apolog. c. 39.

2) Augusti S. 560.

Laudo Deum verum; plebem voco; congrego clerum; Defunctos ploro; nimbum fugo festaque honoro — über den kirchl. Glockengebrauch.

Die Glocken entstanden in Italien nach und nach aus den Cymbeln, Schellen und Handklingeln des Orientes, wo sie zu religiösen Gebräuchen dienten. Paulinus, Bischof zu Nola in Campanien, soll im 4. Jahrhunderte zuerst den Gebrauch der Kirchenglocken eingeführt haben und daher sollen sich auch die lat. Namen der Glocke campana und nola schreiben. Im 6. Jahrhunderte bediente man sich der Glocken schon in den Klöstern, wo sie auf dem Kirchdache in einem Gestelle hingen. Hase Kirchengeschichte Aufl. 3. S. 170: Im 7. Jahrhunderte hörte man Glockengeläute. Vgl. Blakmore Christl. Alterth. Thl. 1. S. 529.

Zweige ſollten beſonders an den Einzug unſeres Herrn in Jeruſalem und an das himmliſche Hoſianna erinnern. Später ſcheint man ſich des ſonſt bei Hochzeiten gebräuchlichen Rosmarin bedient zu haben. Dagegen wird die bei Griechen und Römern beliebte Cypreſſe nicht erwähnt, weil dieſelbe auf Trauer und Klage hindeute. Lorbeer und Epheu ſoll man bisweilen den Todten in den Sarg gelegt haben. [1]) Früher und allgemeiner war der Brauch, brennende Kerzen, Lampen und Fackeln dem Sarge vor- und nachzutragen; ein Brauch, der die Heiden, welche ſich derſelben urſprünglich bei ihrer nächtlichen Todtenfeier bedienten, befremden mochte, offenbar aber bei den Chriſten eine ſymboliſche Bedeutung haben, den Sieg über die Nacht des Todes und Grabes und etwa die Vereinigung mit dem Herrn (die Hochzeit des Lammes nach der Apokalypſe) bildlich darſtellen ſollte und bei dem nicht ſelten ſich eine beſondere Pracht entfaltete. Als die bereits erwähnte Paula beſtattet wurde, gingen die Pontifices ſelbſt mit Lichtern und Wachskerzen voran. [2]) Solche Kerzen pflegte man auch nach vollbrachten Exſequien bei den Gräbern der Angehörigen und ſpäter vorzugsweiſe der Märtyrer an den Trauer- und Gedächtniß-Tagen anzuzünden; welches aber als eine heidniſche Sitte von den Kirchenlehrern, z. B. von Hieronymus, gerügt wurde. Die Synode zu Elviras beſchloß, daß am Tage auf den Grabſtätten nicht Kerzen angezündet werden ſollten, damit die abgeſchiedenen Geiſter der Heiligen nicht beunruhiget; auch unterſagte ſie den Frauen, an den Grabſtätten die Nacht hindurch zu verweilen, damit nicht unter dem Vorwande des Gebetes heimlich

1) Augusti S. 561. Quenstedt p. 121.

2) Bingham. p. 59. 40. Augusti S. 551. 562. Chrysost. Hom. 4. ad Hebr. u. Hieronymi Epith. Paul.

Uebelthaten begangen würden. [1]) Gesang ertönte aus dem Munde der Versammlung nicht blos während der Vigilien und Aufstellung des Verblichenen im Trauerhause oder in dem Gotteshause, sondern auch bei dem sich fortbewegenden Leichenzuge und selbst an der offenen Gruft. Diese Psalmodie und Hymnodie, welche man als eine Hauptsache betrachtete, läßt sich allerdings mit den heidnischen, unter musikalischer Begleitung abgesungenen Nänien und Trauergesängen vergleichen; nur ist der Unterschied, daß die Christen nicht sowohl Klagelieder, als vielmehr Dank-, Freuden- und Hoffnungsgesänge anstimmten. [2]) Auch von diesen ist natürlich nicht in den ersten drei Jahrhunderten, sondern erst nach dem Ende der Christen-Verfolgungen die Rede. [3]) In den apostolischen Constitutionen heißt es: Bei den Auszügen der Todten (Leichenzügen) schicket denselben Sänger (ψάλλοντες d. h. eigentlich Instrumentalisten) voran, wenn sie gläubig waren in dem Herrn. Denn der Tod der Frommen ist werth geachtet vor dem Herrn. Und ferner: Komm, meine Seele, zu deiner Ruhe, weil der Herr dir Gutes gethan hat; und unter Anderem: das Gedächtniß der Rechtschaffenen erfolgt mit Lobpreisung und der Rechtschaffenen Seelen sind in Gottes Hand. Diese Worte deuten übrigens höchst wahrscheinlich auf die Psalmen hin, welche gesungen wurden. [4]) Chrysostomus spricht ebenfalls von diesen

1) Quenstedt p. 288. Bingham. p. 79. Schöne Geschichtsf. Bd. 1. S. 316. 317.

2) Augusti S. 568. Bingham p. 56. Quenstedt p. 126. Daher klagt Victor Uticens. de persecutione Vandal. lib. 1. über die von dem Vandalen-Könige Genserirus erlassene Verordnung, nur stille Bestattungen zu halten.

3) Bingham p. 54. Blakmore S. 905.

4) Constitut. apost. Kb. 6. c. 30. Bingham p. 55. Augusti S. 563.

Hymnen: Komm, meine Seele zu deiner Ruhe; weil der Herr dir Gutes gethan hat. Ich werde nicht Unglück fürchten, da du mit mir bist. Du bist mir eine Zuflucht vor der Trübsal, die mich umgibt. Und über deren Zweck: Sage mir, was bedeuten jene so glänzenden Lichter? Begleiten wir nicht die Todten, die uns wie Athleten erscheinen? Was sagen die Hymnen? Nicht, daß wir Gott rühmen und ihm danken, weil er den Scheidenden gekrönt und von den Mühen und Qualen befreit hat? [1]) Uebrigens waren diese Sänger in gewisse Chöre und Klassen eingetheilt, die ihre Directoren hatten. Gregorius von Nyssa erwähnt eine dreifache Ordnung der Sänger bei dem Begräbnisse seiner Schwester Macrina und der Gesang wurde oft mehrere Tage hindurch, ja sogar noch nach der Bestattung eine ganze Woche lang fortgesetzt. [2]) Einige sangen die Psalmen vor und die Versammlung antwortete und den einzelnen Versen fügte man die Formel bei: Schämen mögen sich Alle, die die Bilder anbeten und der Götzen sich rühmen (Ps. 97, 7.) (Confundantur omnes, qui adorant sculptilia, qui gloriantur in simulacris); demnach hatte, wie auch Augustinus bezüglich des Todes seiner Mutter mittheilt, daß Evodius den Gesang begann und die Anderen respondirten, eine Art von Wechselgesang Statt. [3]) Gehen wir einen Schritt weiter. Leichen- oder Grabreden (λόγοι ἐπικήδειοι, epicedia, ἐπιτάφια, orationes funebres u. s. w.) waren der alten christlichen Kirche bekannt, wurden nicht bei allen vorkommenden Todesfällen, sondern hauptsächlich zum Gedächtnisse solcher Glaubensgenossen gehalten, die mit einem ermunternden Beispiele kirchlichen Glaubens,

1) Chrysost. Hom. 4. ad Hebr. Quenstedt p. 130.
2) Quenstedt p. 129. Hieronym. de fun. Paulae.
3) Bingham. p. 37. Arnold. Abbild. S. 751. August Confess. lib. 11. c. 12.

Sinnes und Wandels vorleuchteten und von denen daher unbeschadet der Wahrheit Manches gerühmt werden durfte. Als ein dankenswerthes Vermächtniß jener Zeit haben wir überkommen die Reden von Eusebius bei der Bestattung des Kaisers Constantinus, von Ambrosius bei der der Kaiser Theodosius und Valentinianus und von Gregorius von Nazianz bei der seines Vaters und seiner Schwester. Unsere bei solchen Anlässen gehaltenen Sermonen und Predigten sind diesen jedenfalls zu vergleichen und nachgebildet.[1]) Eine von mehreren sonst fälschlich dem Bischofe von Athen Dionysius Areopagita beigemessenen, wahrscheinlich aus der Verbindung des Neuplatonismus mit dem Christenthum im fünften Jahrhunderte entstandenen Schriften enthält die weitere Darlegung des Todten-Amtes und berichtet, daß das Volk zuerst Gott, dem Geber des Sieges, Danklieder für den Entschlafenen anstimme, weil dieser den erwünschten Kampfpreis erlangt habe und daß es sich ein ähnliches Loos wünsche. Dann sende der Vorsteher Gebet und Dank zu Gott empor dafür, daß derselbe dem Verblichenen die Gnade verlieh, in der Erkenntniß Gottes und in dem christlichen Kampfe bis zum Tode zu beharren. Hierauf wiederhole der Diakonus die biblischen Verheißungen von der Auferstehung und damit mögen die Gesänge verbunden werden. Der Archidiakonus entlasse dann die Katechumenen, erwähne die bereits entschlafenen Gläubigen und ermahne Alle zur Nachahmung des gegebenen Beispieles und zum Streben nach einem seligen Ende in Christo. Nachdem dieß geschehen, verrichte der Antistes das Gebet über den Verstorbenen und bitte den Allgütigen, dem

1) Bingham p. 60. Arnold Abbild. S. 752. Heineccius Abbild. Thl. 3. K. 7. §. 8. Augusti S. 565.

Dahingeschiedenen alle Sünden zu vergeben, ihn zu dem heiligen Lichte und an die Stätte der Lebendigen zu führen und in den Schooß Abraham's, Isaak's und Jacob's, an den Ort zu bringen, wo Schmerz und Traurigkeit ein Ziel haben. Nach Beendigung des Gebetes gebe der Antistes, welches die übrigen Anwesenden nachthun, dem Entseelten den Kuß des Friedens (φίλημα ἅγιον, osculum sanctum) und salbe jenen mit Oele und so werde jener der Erde anvertraut. [1]) Die Sitte, dem Todten unmittelbar vor der Bestattung noch einen Kuß aufzudrücken, hat jedoch nie wirkliche Anerkennung gefunden. Als sie sich um das Jahr 578 in Gallien einschlich, verordnete das Concilium Antissidor. can. 12: Es sei weder erlaubt das Abendmahl, noch einen Kuß den Todten zu geben. [2]) Wenn man in der alten Kirche bei den Begräbnissen, häufig an der Gruft selbst, die Eucharistie feierte, so geschah solches, um die Fortdauer einer kirchlichen Gemeinschaft zwischen den Lebenden und Todten zu beurkunden und um die Rechtgläubigkeit und Kirchlichkeit der Verstorbenen noch zu ehren. [3]) Die Eucharistie hatte übrigens nicht immer und nur dann bei dem Begräbnisse Statt, wenn dieses selbst an einem Vormittage angestellt wurde. Denn das Concilium Carthag. III. can. 29 bestimmte, daß das Abendmahl blos von Nüchternen gefeiert werden dürfe und daß, sobald von einem nachmittägigen Leichenbegängnisse, wo man schon gespeist habe, die Rede sei, es bei den Grabreden u. s. w. sein Bewenden haben möge. Augustinus bezeugt, für seine Mutter Monica sei das gewöhnliche Opfer (das Abendmahl) dargebracht wor-

1) Dionys. de hier. eccl. c. 7.

2) Bingham p. 61. 67. Quenstedt p. 156. Augusti S. 566. Blakmore S. 907.

3) Augusti S. 565.

den, da schon der Leichnam neben dem Grabe gestanden habe, ehe derselbe eingesenkt wurde, wie es zu geschehen pflege. [1]) Etwas Aehnliches berichtet Eusebius in Bezug auf den Kaiser Constantinus. [2]) Bei Einigen bestand die Sitte, den Todten selbst das Abendmahl zu spenden, welche durch den Beschluß des Concil. Carthag. III. c. 6. verworfen ward, indem dieses mit Recht darauf hinweist, daß der Herr gesagt habe: Nehmet und esset; die Leichname aber weder empfangen noch essen könnten. Dasselbe Verbot wurde auch von dem Concil. Trullan. c. 133 wiederholt; woraus erhellt, daß noch im sechsten und siebenten Jahrhunderte jene Unsitte auch in der orientalischen Kirche herrschte. Man forderte daher später, daß bei der Abendmahlsfeier nicht nur eine Gabe (δόσις), sondern auch eine Annahme, (λῆψις) sein müsse und setzte bei dem jedesmaligen Genusse jenes Sacramentes das Bewußtsein der empfangenen Absolution voraus. [3]) Gebete oder Fürbitten wenigstens waren stets mit dieser religiösen Handlung verbunden, sowie man außerdem oft für sich und besonders an den jährlichen Gedächtnißtagen jene verrichtete. Eine solche Gebetsformel für den Diakonus ist die: Wir wollen für unseren in Christo entschlafenen Bruder bitten, daß Gott, welcher die Menschen liebt und des Verstorbenen Seele aufgenommen hat, ihm jede freiwillig und unfreiwillig begangene Sünde vergebe und nach seiner Huld und Gnade ihn an den Ort der Frommen bringe, welche in dem Schooße Abraham's, Isaak's und Jacobs ruhen, mit Allen, die von jeher Gott gefielen und dessen Willen thaten, wo Schmerz, Kum-

1) August. Confess. lib. 9. c. 12.

2) Bingham p. 62. 63. Euseb. vit. Constant. lib. 4. c. 71.

3) Augusti Bd. 8. S. 231.

mer und Seufzer entfliehen! Dann spreche der Bischof: Der du unsterblich und ohne Ende bist, von dem das Unsterbliche und Sterbliche bereitet ward; der du das vernünftige lebendige Wesen, den Menschen, den Weltbürger bei der Schöpfung sterblich erschaffen und ihm die Auferstehung verheißen hast; der du nicht den Henoch und Elias sterben ließest, der Gott Abraham's, der Gott Isaak's, der Gott Jacob's, nie ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen bist; weil die Seelen Aller bei dir leben und die Geister der Rechtschaffenen in deiner Hand sind, welche keine Qual berührt; denn Alle sind unter deinen Händen geheiliget — blicke selbst auch jetzt auf diesen deinen Knecht, den du eines anderen Looses gewürdigt und theilhaftig gemacht hast und verzeihe ihm, wenn er mit Willen oder ohne Willen sündigte, mache die Engel ihm geneigt und versetze ihn in den Schooß der Patriarchen, Propheten, Apostel und Aller, welche dir seit Menschengedenken wohlgefallen, wo Traurigkeit, Leid und Seufzen schwindet, der ruhige Wohnsitz der Frommen ist und das stille Land der Redlichen und derer, die in demselben die Herrlichkeit deines Christus sehen, durch welchen dir ist Herrlichkeit, Ehre, Dank und Anbetung in dem heiligen Geiste in Ewigkeit! Amen! Hierauf bete der Bischof für die Anwesenden mit folgenden Worten: Errette, Herr, dein Volk und segne dein Erbe, das du durch das theure Blut deines Christus bereitet hast; weide sie unter deiner Rechten und beschirme sie unter deinen Flügeln und verleihe ihnen, daß sie einen guten Kampf kämpfen, den Lauf vollenden, Glauben halten ohne Wandelbarkeit, ohne Schuld und Vergehen, durch unseren Herrn Jesum Christum, deinen Sohn, mit dem dir sei Herrlichkeit, Ruhm und Verehrung und dem heiligen Geiste in Ewigkeit! Amen! Diese Fürbitten bezüglich der Todten waren aber nicht von der Art und Tendenz,

daß sie mit dem späteren Fegfeuer der römisch-katholischen Kirche in Verbindung gebracht und dieses von jenen hergeleitet werden dürften. Man glaubte überdieß, daß die Seelen der Entschlafenen alsbald in den Zustand der Ruhe und Seligkeit versetzt würden. [1]) Im Einklange mit heidnischer Sitte mag man auch hie und da den Todten Geld in den Mund oder in den Sarg oder in das Grab gelegt und will man in einem Hirnschädel zwei Bracteaten gefunden haben und jenes soll die Frucht des Aberglaubens gewesen sein, daß widrigenfalls die Abgeschiedenen zurückkehren und das hinterlassene Geld nachholen oder in dessen ungestörtem Brauche die Erben hindern. [2]) Bei der unter den Christen der ersteren Jahrhunderte sichtbar obwaltenden Liebe zur Symbolik befremdet die Erscheinung, daß die alten Schriftsteller sehr wider das Bekränzen der Leichname und der Särge eifern. Die Unterlassung dieses Geschäftes wird ihnen von den Heiden, die jene mit Kränzen und Festons zu schmücken pflegten, zum Vorwurfe gemacht. Als Gegengrund führt man an, daß man eben in dieser Götzen-Krönung mit den Heiden nicht Gemeinschaft haben wolle. [3]) An dem Streuen der Blumen z. B. der Veilchen, Rosen, Lilien und wohl selbst der Specereien auf die Graber ließen jedoch dann auch die Christen es eben so wenig [4]) als an Mitgaben ins Grab und an Ausschmückung des Sarges fehlen. Constantin der Große

---

1) Constitut. apost. lib. 8. c. 41. Bingham. p. 64—66.

2) Gretser de funerib. Christian. lib. 1. c. 5. Seyffert de nummis in ore defunctor. p. 65. 82.

3) Bingham. p. 58. Tertull. de corona milit. c. 10. Clem. Alex. Paedag. lib. 2. c. 8.

4) Bingham. p. 76. Quenstedt p. 287. Augusti Bd. 9. S. 5.

wurde in einem goldenem Sarge mit dem Diadem und überhaupt mit seinen kaiserlichen Insignien bestattet [1]) und Blesilla's, der Tochter der Paula, Bahre mit einem golddurchwirkten Tuche bedeckt. [2]) Oefters legte man goldene und silberne Kreuze, Bischofs-Stäbe und dergleichen Kostbarkeiten mit ins Grab. [3]) Kaiser Karl der Große (gest. im J. 814) wurde zu Aachen, an diesem seinen gewöhnlichen Aufenthaltsorte und zwar in einem Gewölbe bestattet, wo er auf einen goldenen Thron in vollem kaiserlichen Prachtgewande gesetzt ist. Auf dem Haupte trug er die Krone, in der Hand hielt er einen Kelch, auf seinen gebogenen Knien hatte er das Evangelium mit einer goldenen Kette an das Diadem befestigt und auf dem Diadem das Holz des heiligen Kreuzes, um die Lenden das Schwert gegürtet und zu den Füßen Scepter und Schild. Man versiegelte die Gruft und errichtete über derselben eine Art Triumphbogen, worauf die Worte standen: Hier ruhet der Körper Karl's des Großen und rechtgläubigen Kaisers, der das Reich der Franken glorreich erweiterte und 47 Jahre glücklich regierte. [4]) Nur das Ueberschreiten der rechten Gränze, der allzugroße Prunk und Luxus wurde hart getadelt und streng verboten, [5]) ein nach dem Geheiße des Anstandes und nach Maaßgabe der Vermögensumstände gestaltetes Begräbniß dagegen gebilligt und begehrt. [6]) Mit den Märtyrern pflegte man auch die Werkzeuge des Todes

---

1) Euseb. vit. Constant. lib. 4. c. 66.

2) Bingham p. 51.

3) Augusti S. 569.

4) Quenstedt p. 172. Vgl. Brockh. Conversat. Lex.

5) Hieronym. vita Paul. Augusti S. 556. Codex. Theodos. lib. 11. c. 7.

6) Augustin. de civit. Dei lib. 1. c. 13. Quenstedt p. 360.

z. B. Kreuz und Nägel, Banden und Ketten zu begraben. [1]) Die eigentlichen Feierlichkeiten des Todten-Amtes wurden mit dem Gebete des Herrn und mit dem Segen, womit man jede gottesdienstliche Versammlung entließ, beschlossen und dieß ist auch die allgemeine Gewohnheit aller Kirchen-Parteien geblieben. [2]) Als das Haupterforderniß einer würdigen Bestattung wurde stets des Leichnams Beerdigung angesehen. Vom Anfange an hatte aber diese Sitte ununterbrochen ihren Wohnsitz inmitten der alten christlichen Kirche, welche gegen die heidnische des Verbrennens der Leichname eingenommen war und eiferte. [3]) Im Geiste jener sagt ihr Vertheidiger Minucius Felix: Jeder Körper, er mag nun in Staub zusammentrocknen oder in Flüßigkeit aufgelöst oder in Asche verwandelt oder in Dunst verflüchtigt werden, wird uns entzogen; aber er wird Gott dem Behüter der Elemente aufbewahrt. Wir fürchten nicht, wie ihr glaubet, irgend einen Nachtheil des Begräbnisses, sondern halten die alte und bessere Gewohnheit der Beerdigung fest. [4]) Tertullian will lachen über das gemeine heidnische Volk, wenn es dann selbst die Todten auf die grausamste Weise verbrennt, welche es auf die sorgfältigste Art pflegt, indem es so um dieselben sich verdient macht und sie beleidigt. [5]) Zum großen Schmerze der Christen und zur Verhöhnung der ihnen eigenthümlichen Ueberzeugung von der Auferstehung verbrannten die feindseligen Heiden der Gläubigen Leichname. So geschah es in Gallien mit den Märtyrern

1) Quenstedt p. 170.
2) Augusti S. 569.
3) Quenstedt p. 164. Meinecs Krit. Gesch. der Rel. Bd. 2. S. 739. Schöne Geschichtsf. Bd. 1. S. 396. Heineccius Abbild. Thl. 3. K. 7. §. 5.
4) Min. Fel. Octav. c. 34.
5) Tertull. de ressurrect. c. 1.

und die Feinde riefen, die Asche jener in die Rhone streuend: Wir wollen nun sehen, ob sie auferstehen werden und ob ihr Gott ihnen helfen und die Todten unseren Händen entreißen kann. Oder man warf die Gebeine der hingerichteten Christen in's Meer, in die Seen u. s. w., damit sie nicht von ihren Brüdern begraben werden könnten. [1]) Die Christen beriefen sich später zur Rechtfertigung ihrer streng gehaltenen Sitte der Beerdigung auf der Heiden Wort und Brauch [2]) und auf die heilige Schrift und zwar besonders auf 1 Mos. 3, 9. 23, 19. 50, 13. 5 Mos. 34. Dan. 12, 2. Sir. 40, 1. 38, 16. Matth. 19, 28. Joh. 12, 24. 1 Cor. 15, 37, 38. Eph. 4. 9. Röm. 6, 4. und übten diese Pflicht mit aller Gewissenhaftigkeit. Daher sagt Lactantius: Es gibt zwar Einige, welche das Begräbniß für überflüssig halten und vorgeben, es sei kein Unglück, wenn der Körper hingeworfen und unbeerdigt liegen bleibe; wir aber gestatten nicht, daß das Ebenbild und Werk Gottes den wilden Thieren und Vögeln zur Beute darliege, sondern geben es der Erde zurück, wovon es gemacht ist. Selbst an unbekannten Menschen erfüllen wir die Pflicht des Begrabens, die Keinem verweigert werden darf; denn wenn keine Verwandten da sind, so tritt an deren Stelle die Menschlichkeit. [3]) Die in dem heidnischen Aegypten heimische Sitte der Einbalsamirung der Leichname ging auch auf die Christen daselbst über, von denen Viele ihre Entschlafenen als Mumien im Hause aufbewahrten. Athanasius erzählt,

---

1) Euseb. hist. eccl. lib. 4. c. 16. lib. 5. c. 1. Augustin de civit. Dei lib. 1. c. 12. Bingham. p. 29—31. Arnold Abbild. S. 749. Schöne Geschichtsf. Bd. 1. S. 318.

2) Augusti S. 592.

3) Lactant. Institut. lib. 6. c.12. Schöne S. 397.

jener bekannte ägyptische Eremit Antonius habe an dieser Sitte Anstoß genommen und die ägyptischen Bischöfe sehr gebeten, das Volk wegen dieser Sache zu ermahnen und dieser Gewohnheit ein Ziel zu setzen; Viele seien auch bekehrt worden und Antonius selbst habe befohlen, daß einst sein Leichnam beerdigt werde; dieses sei geschehen an einem Orte, den Niemand wisse, außer Zwei, die seine Bestattung besorgt hätten. Demohnerachtet blieben nicht Wenige der Einbalsamirung hold. [1]) Hier noch folgende Mittheilung. Seit dem zehnten Jahrhunderte findet man in mehreren Ländern, besonders auch in Teutschland, häufig Versuche, die Leichname unversehrt zu erhalten und in Kirchen, Klöstern u. s. w. beizusetzen. Aerzte und Mönche wetteiferten in der Kunst des Einbalsamireus und Eintrocknens der Leichname. Der sogenannte Bleikeller zu Bremen galt von jeher als eine besondere Merkwürdigkeit, nicht nur wegen der vielen darin aufbewahrten, vollkommen conservirten Körper, sondern hauptsächlich wegen seiner natürlichen Beschaffenheit, ohne Beihilfe der Kunst die dahin gelegten Körper in einen solchen Zustand zu versetzen. In der Kirche des Kreuzberges bei Bonn kann noch eine stattliche Schaar ausgetrockneter und wohlerhaltener Mönche in Augenschein genommen werden. Die Ursache der gedachten natürlichen Unverweslichkeit menschlicher Körper mag nicht sowohl in diesen, als vielmehr in Localumständen zu suchen sein, die das Austrocknen der Leichen befördern oder die Verwesung hindern. Das Erste ist der Fall in dem Bleikeller zu Bremen, wo der Luftzug so stark sein soll, daß die Ausdünstung und Auflösung, die sonst bei der Verwesung erfolgt,

1) Athanas. vita Anton. (Paris 1698.) lib. 1. p. 862. Bingham p. 94. Ueber Antonius s. Hase Kirchengesch. Aufl. 3. S. 77.

so schnell von Statten geht, daß die Leichen bald zusammentrocknen. Anderwärts können die gehäuften Salz- und Salpeter-Theile die Leiche gleichsam inkrustiren, wie etwa in dem Franziskanerkloster zu Toulouse, oder können die Umstände beider Art sich vereinigen. [1]) Die Einbalsamirung gehörte jedoch immer zur Ausnahme; die allgemeine Regel blieb die einfache Beerdigung. Wo hatte diese Statt? In der Natur der Sache liegt, daß man bei den Christen während der drei ersten Jahrhunderte Kirchhöfe oder Gottesäcker vergebens sucht. Die unter dem Drucke der Verfolgung schmachtende Gemeinde versammelte sich in Höhlen, Wäldern und Wüsteneien, bei den Grabmalen der Märtyrer zur gemeinsamen stillen Andacht und konnte nicht daran denken, ihren entschlafenen Mitbrüdern einen besonderen Begräbnißplatz anzuweisen oder zu verschaffen. Sie mußte sich mit jedem Orte begnügen und glücklich schätzen, wenn ihren Entschlummerten, die, wie die ganze Glaubensgemeinschaft, als Unreine und Verbannte angesehen wurden, noch ein Raum bei den übrigen Staatsbürgern bewilligt ward. Es scheinen durchaus die meisten abgesonderten Begräbnisse der Christen nicht dem inneren freien Entschlusse, sondern dem äußeren Zwange ihr Dasein verdankt zu haben. Nicht minder begreiflich

---

1) Augusti S. 544. Goeze Natur, Menschenleben; der Anhang von Donndorf. (Leipz. 1796.) S. 224–230. Von dem Pfaue behauptet schon Augustin civit. Dei lib. 21. c. 3., daß dessen Fleisch nicht faule. Der Körper Karl's von Bourbon, welcher 1527 in der Belagerung Roms blieb, soll auf dem Schlosse von Gayette in Italien ausgetrocknet zu sehen sein, und der des Gegenpapstes Benedicts XIII., welcher in der Schanze zu Valenz begraben wurde, ward nach sechs Jahren unversehrt gefunden u. s. w. Die röm. kathol. Kirche sahe diese Erscheinung als das Kennzeichen besonderer Heiligkeit an.

und gewiß iſt es, daß die Chriſten, welche jeder eigenen kirchlichen, oder ſtaatlichen Verfaſſung, jeder Bevorzugung oder Begünſtigung durch die Geſetze entbehrten, in der Mitte von Heiden und Juden lebten und wohnten, am wenigſten damals innerhalb einer Stadt die irdiſchen Ueberreſte eines Hingeſchiedenen beſtatten durften. So ſollen der Apoſtel Petrus nach römiſchem Brauche an der Straße in der Nähe der Tiber und der Apoſtel Paulus an der Straße außerhalb der Stadt Oſtia, nachdem ſie Beide auf Befehl des Tyrannen Nero im Circus zu Rom hingerichtet worden waren, begraben worden ſein. Ebenſo war die Beiſetzung der Leichen in Grüften (cryptae) oder in großen unterirdiſchen Gewölben, Katakomben, zuverläſſig mehr die Frucht rühmlicher und gegründeter Beſorgniß wegen etwaiger Antaſtung und Mißhandlung der theueren Verblichenen, mehr das Werk der Noth als der freien Wahl. An dieſen Stätten errichtete man ſchon frühzeitig Altäre, hielt man Gottesdienſt, Liebes- und Abendmahle (Agapen und Euchariſticen) und ſuchte man zur Zeit ſchrecklicher Verfolgung Zuflucht und Sicherheit. [1]) Hieronymus erzählt: Da ich als Knabe zu Rom lebte, ſo pflegte ich mit den anderen Alters- und Studien-Genoſſen an dem Sonntage die Grabmale der Apoſtel und Märtyrer zu beſuchen und in die Grüfte zu ſteigen, welche, in der Tiefe der Erde gegraben, auf beiden Seiten des Einganges an den Wänden die Leichname enthalten und insgeſammt ſo dunkel ſind, daß faſt das prophetiſche Wort ſeine Erfüllung findet: Es ſteigen die Leben-

1) Bingham p. 2. 7. Quenstedt p. 201. Blakmore. Thl. 2. S. 833. Auguſti S. 545. Schöne Bd. 1. S. 315. Vgl. Bellermann's Schrift über die älteſten chriſtl. Begräbnißplätze und beſonders die Katakomben zu Neapel.

den in die Unterwelt; und selten mindert das zugelassene Licht den Schauer der Finsterniß. [1]) Die Katakomben vor Neapel sind große, lange, in den Felsen gehauene Gallerien, welche über einander hinlaufen, fast überall 20 Schuh Breite und 50 Fuß Höhe und folglich vielen Raum, auch nicht wenige Seitengänge haben. Diese, so wie die zu Rom, sind die berühmtesten. Bei der letzteren Stadt hat man neuerdings an der appischen Straße eine unterirdische altchristliche Gräberstraße aufgefunden. Sie ist sehr ausgedehnt und wird durch drei von eilf Tuffsäulen getragene Kapellen und deren architektonische Vollendung merkwürdig. Der neu entdeckte Arm der großen Gräberstraße entstammt dem vierten Jahrhunderte. [2]) Mit der Regierung Constantinus des Großen ging den ersten Christen das Morgenroth einer besseren Zeit auf. Es stiegen Gotteshäuser empor, in deren Räumen jedoch, wie in den Städten, zu begraben, durch den Kaiser Theodosius bei Strafe um die Hälfte des väterlichen Erbtheiles verboten wurde. Nur Einige von den Circumcellionen bestatteten Manche ihrer angeblichen Märtyrer im Widerstreite mit dem Gesetze in ihre Kirchen. [3]) Der Kaiser Justinianus hob das Verbot der Bestattung in den Städten auf, erneuerte aber das der Beisetzung in den Gotteshäusern. [4]) Und dieses Verbot blieb in Kraft noch lange bis zur Zeit Karl's des Großen; jedoch mit gewissen Ausnahmen zu Gunsten einzelner ausgezeichneter Männer. Der Gedanke, in die Gotteshäuser zu begraben, wurde im vierten Jahrhunderte

1) Hieronym. in Ezech. c. 40.

2) Bingham p. 10. Weimar. Ztg. J. 1844. Nr. 65.

3) Cod. Theodos. lib. 9. tit. 17. Bingham. p. 14.

4) Cod. Just. lib. 1. tit. 2. De eccles. leg. 2.

durch den Wunſch, den Märtyrern noch eine beſondere Ehre zu erweiſen, angeregt und durch den Umſtand, daß über die Grabmale von jenen auf den Aeckern ſchon Kirchen erbaut oder die Aſche und Ueberreſte jener bereits in die Stadt gebracht und hier in die Kirchen niedergelegt worden waren, genährt. Oft wurden die neuen über den Gräbern aufgebauten Kirchen oder Kapellen nach ihrem unterirdiſchen Inhalte martyria, propheteia, apostolea genannt. [1]) In dieſem Zeitalter genoſſen die Könige und Kaiſer das Vorrecht, ſich in dem Vorhofe oder in den Seitengebäuden eines Gotteshauſes beſtatten zu laſſen. [2]) Auguſtinus behauptet, daß ſchon vor ſeiner Zeit, vornehmlich in Anſehung der Prieſter und Könige und der Gründer der Baſiliken, die Leichname in den Tempeln und neben die Grabmale der Märtyrer zu begraben, gewöhnlich geweſen ſei. [3]) Conſtantinus der Große ward ſeinem eigenen Befehle gemäß in der Apoſtelkirche zu Conſtantinopel, früher Byzanz, beigeſetzt, ſeiner Seele, wie er hoffte, zum Heile, Fürſten und Biſchöfen der folgenden Zeiten zum Exempel; [4]) der römiſche Kaiſer Honorius in dem Tempel des Petrus, der mailändiſche Biſchof Ambroſius in der von ihm erbauten Baſilika. Mit dem neunten Jahrhunderte griff die letzt gedachte Sitte mehr und mehr um ſich. Von den Kaiſern Gratianus, Valentinianus, Theodoſius d. Gr. und Karl d. Gr. und von Concilien wurde die Ausübung jener verboten und ſpäter ihr faſt nur mit Gewalt geſteuert. [5]) Während dieſe Verordnungen im Abend-

1) Bingham. p. 15. Henke Kirchengeſch. Thl. 1. S. 226. Blakmore. Thl. 2. S. 884—889.

2) Bingham p. 16.

3) Augustinus de cura pro mort. c. 4.

4) Henke Kirchengeſchichte Thl. 1. S. 226. Euseb. vit. Const.

5) Bingham p. 18. Quentsedt p. 202. und Bei-

lande erlaſſen wurden, hob im Morgenlande Leo der Weiſe um d. J. 800 alle alte Verbote der Beerdigung in den Städten auf und geſtattete völlige Freiheit, innerhalb und außerhalb der Mauern jeder Stadt zu begraben; jedoch vermißt man bei ihm eine Erlaubniß zu dieſer Handlung in den Kirchen. Hierauf durften auch dort mit gewiſſen Einſchränkungen und Ausnahmen die Gläubigen, nämlich hochgeſtellte Perſonen, Könige, Biſchöfe, Erbauer der Gotteshäuſer ꝛc. und einzelne durch chriſtliches Denken und Leben ausgezeichnete Laien, ihre Ruheſtätte in den Gotteshäuſern haben und endlich wurde, ſolches zu erlauben, nach und nach lediglich dem Ermeſſen und Gutdünken der Biſchöfe und Presbyteren anheimgeſtellt und ſo deren Willkühr und Habſucht ein weiter, oft benutzter Spielraum geöffnet. Im neunten Jahrhunderte ſehen wir für einzelne Familien ſogenannte Erbbegräbniſſe entſtehen in den Tempeln; ein Erbrecht aber wollten die Kirchenverſammlungen nicht anerkennen. Das immer lauter werdende Verlangen, in jenen zu ruhen, wurde bald von der Ehrſucht, bald von der Meinung, daß die Beſtattung an dieſem Orte den Seelen der Entſchlafenen zum Heile diene, geboren und gepflegt.[1]) Der natürliche Wunſch, wie im Leben, ſo nach dem Tode körperlich einander nahe zu ſein, war auch den Chriſten nicht fremd. So begehrt des Chryſoſtomus Mutter von dieſem ihrem Sohne, daß er ihre Gebeine mit denen ihres Gatten vereinen, und Monica, die Mutter des Auguſtinus, daß ſie neben ihrem Gatten begraben werden möchte und erinnert Hieronymus: diejenigen, welche *ein* Eheband umſchlang, umſchließe auch *ein* Grab, weil ſie *ein* Fleiſch ſind und die,

ſpiele der Begräbniſſe in den Kirchen p. 204—306; ſo wie in Onuphrius de ritu sepeliendi. Cod. Justin. lib. 1. tit. 2. Concil. Bracar. c. 36.

1) Bingham p 21.

welche Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden.[1]) In der Periode vom vierten bis sechsten Jahrhunderte bestimmte man den das Gotteshaus zunächst umgebenden freien Platz zur Begräbnißstätte (area, area sepulturarum); anfangs nur für die Regenten, Bischöfe und Kleriker, dann auch für andere Rechtgläubige. Nach der von Chrysostomus (Homil. 81.) gegebenen Erklärung sollte durch die bei den Griechen gewöhnliche, im N. T. zwar nicht vorkommende, aber Matth. 27, 52 analoge Bezeichnung jener als Schlaf- und Ruhestätten (κοιμητήρια) nicht nur das Ende aller irdischen Mühseligkeiten und Beschwerden, sondern auch die Hoffnung der Auferstehung, des Wiedererwachens ausgedrückt werden. Die Lateiner fanden dieses Wort so passend, daß sie die eigentliche Uebersetzung: Schlafstätte (dormitorium) niemals auf daß Grab anwendeten, sondern dasselbe Wort beibehielten und bald coemeterium, bald cimeterium schrieben. Der Ausdruck Gottesacker (arva Dei, campus Dei) ist sicher eher mit Beznahme auf die Stellen Jes. 26, 19. Hesek. 37, 1. Joh. 12, 24. 1 Cor. 15, 36. eine Stätte, wo Gott seine Saat und Ernte hat, als wegen der Immunitäten von Steuern und Abgaben hinsichtlich der Kirchengüter gewählt worden. Das teutsche Wort Friedhof drückt im Einklange mit κοιμητήριον die biblische Idee, daß die Todten im Frieden sind, Weish. Spr. 3, 3. am Besten aus. Die nähere Verbindung des Gottesackers mit dem Gotteshause ging offenbar von der Idee der Gemeinschaft der Gläubigen und von der Vorstellung aus, daß, wie das Gotteshaus der Versammlungsort aller Gläubigen im Leben, so der Gottesacker der Sammelplatz aller im Glauben Entschlafenen sein sollte. Die Wahl der Tempel zu Begräbnißstätten

1) Quenstedt p. 230. Augusti Denkw. S. 548.

hatte zwar eine gewisse Aristokratie zur Folge, sollte aber auch zur Förderung der Gemeinschaft der Lebenden mit den Todten dienen. Aus diesem Grunde gestattete man nur selten und ungern Privat-Begräbnißplätze in Gärten, auf Inseln u. s. w. [1]) Einer förmlichen Einweihung des Gottesackers wird in dem ersten christlichen Zeitalter gar nicht und zuerst von Gregorius Turon. im sechsten Jahrhunderte (J. 570) gedacht, wenn er spricht: Was sollen wir thun, wenn der Bischof der Stadt nicht gekommen ist, da jener Ort, wo begraben werden soll, noch nicht durch priesterliche Einsegnung geweihet wurde? [2]) Daß man diese Plätze weihete, geschah aus demselben Grunde, aus welchem man fast Alles, was zum kirchlichen Gebrauche gehörte, consecrirte; sie sollten als etwas von dem Gemeinen Abgesondertes, über dasselbe Erhabenes, das Gepräge des Religiösen, Heiligen Tragendes angesehen und behandelt werden. Kein Bedenken hegten die alten Christen, auch die heidnische, griechische und römische Sitte der Errichtung von Kenotaphien und Monumenten in ihre Mitte zu verpflanzen. Es waren dieselben, so viel man weiß, ganz einfach und prunklos, Grabsteine mit einer Aufschrift, welche die Namen, Verdienste des Bestatteten und die Zeit und Art des Todes enthielten. Wurden, was bisweilen geschah, viele Märtyrer in einer gemeinsamen Gruft beigesetzt, so enthielt die Aufschrift nur die Zahl, nicht die Namen, noch specielle Nachrichten über jene. Auch in den nächsten Jahrhunderten, so lange man nämlich noch nicht in die Tempel begrub, waren die Monumente ohne Werth und Pracht. Man fürchtete die Beraubung und Zer-

1) Augusti Denkw. Bd. 9. (wie gewöhnlich) S. 547.

2) Bingham p. 23. Gregor. Tur. de gloria confess. c. 6. Blakmore S. 890.

ſtörung der Grabmale.[1]) Jene beſtanden dann aus einigen Sarkophagen mit Symbolen oder aus gewöhnlich auf Stein, beſonders Marmor oder Ziegelſteinen oder Platten von Elfenbein, Blei und Erz befindlichen Inſchriften. Manche derſelben ſind nur mit Mennig oder gar mit Kohle auf die Wände oder auf eine Tafel geſchrieben und oft iſt auf der einen Seite des Steines oder der Platte eine heidniſche und auf der anderen eine chriſtliche Inſchrift und in ſolchem Falle jene aus Furcht vor Zerſtörung durch heidniſche Hand nach außen, dieſe nach innen gekehrt. In der Folge nahm man nicht ſelten dergleichen heidniſche Platten aus Bequemlichkeit, um nicht erſt andere bearbeiten zu müſſen, und bisweilen trugen ſogar die Inſchriften der Chriſten zum Theil heidniſches Gepräge und heidniſche Symbole.[2]) Wie die Gräber ſelbſt meiſtens gepflaſtert und ausgemauert, ſo wurden die Grabmale ſpäter auch koſtbar und prachtvoll, mit Farben und Gold verziert.[3]) Man errichtete über jenen Kreuze oder, wie bereits angedeutet wurde, Altäre, auf welchen letzteren man die Abendmahlsfeier hielt, oder Tempel, beſonde s über den Gräbern der Märtyrer (martyria).[4]) In Anſehung deſſen ermahnt Baſilius die Reichen, daß ſie ihre Schätze lieber auf Werke der Frömmigkeit, als auf Errichtung glänzender Denkmale verwenden ſollten. Was, meint er, bedarf es eines koſtbaren Monumentes oder welchen Nutzen hat dieſer eitle Aufwand? Ein werthvolles Denkmal iſt die Frömmigkeit.[5]) Und ſo, ſagt Her-

1) Bingham p. 26. 27.

2) Quenstedt p. 311. Schöne Geſchichtsf. Bd. 1. S. 320.

3) Quenstedt p. 241. Auguſti Denkw. S. 548. Prudent. Peristeph. hymn. 2. a. A.

4) Prudent. Peristeph. carm. 11. passio Hippolyti distich. 87 etc. Quenstedt p. 243.

5) Bingham p. 28. Basilius homil. in divit.

der, baute man zuverſichtsvoll die erſten chriſtlichen Altäre auf Gräber. An Gräbern kam man zuſammen; ſie wurden in den Katakomben ſelbſt Altäre, über welchen man das Abendmahl genoß, das chriſtliche Bekenntniß ablegte und demſelben, wie der Begrabene treu zu ſein, angelobte. Ueber Gräbern wurden die erſten Kirchen erbaut oder die Leichname der Märtyrer wurden unter die erbauten Altäre gebracht, bis zuletzt auch nur mit einem Gebein derſelben der Altar geweihet werden mußte. In Ceremonie und Formel ging nun über, was einſt Urſprung der Sache, Entſtehung und Beſieglung eines Bundes chriſtlicher Bekenner geweſen war. Auch die Taufe, bei der ein Symbolum des Bekenntniſſes abgelegt wurde, feierte man über Gräbern, bis ſpäterhin die Baptiſterien über ihnen erbauet oder Gläubige zum Zeichen, daß ſie auf ihr Taufbekenntniß geſtorben ſeien, unter ihnen begraben wurden. Eines entſtand aus dem Anderen und faſt die ganze Form und Geſtalt der abendländiſchen Kirchengebräuche kam von dieſem Bekenntniſſe und Gräberdienſte her. Allerdings fand ſich viel Rührendes bei dieſem Bunde der Treue und des Gehorſames über den Gräbern. Wenn, wie Plinius berichtet, die Chriſten vor Tage zuſammen kamen, ihrem Chriſtus Loblieder zu ſingen und ſich mit dem Sacramente, wie mit einem Eidſchwure, zur Reinheit der Sitten und zur Ausübung moraliſcher Pflichten zu verbinden, ſo mußte das ſtille Grab ihres Bruders ihnen ein redendes Symbol der Beſtändigkeit bis zum Tode, ja eine Grundfeſte ihres Glaubens an jene Auferſtehung werden, zu welcher ihr Herr und Lehrer auch als Märtyrer zuerſt gelangt war. Das irdiſche Leben mußte ihnen vorübergehend, der Tod als eine Nachfolge ſeines Todes rühmlich und angenehm, ein zukünftiges Leben faſt ſicherer als das gegenwärtige dünken und Ueberzeugungen der Art

sind allerdings der Geist der ältesten christlichen Schriften. Indessen konnte es auch nicht fehlen, daß durch solche Anstalten die Liebe zum Märtyrerthume unzeitig erweckt wurde, indem man, satt des vorübergehenden irdischen Lebens, nach der Blut- und Feuertaufe als nach der Heldenkrone Christi oft mit nutzlosem Eifer lief. Es konnte nicht fehlen, daß den Gebeinen der Begrabenen mit der Zeit eine fast göttliche Ehre angethan ward und sie zu Entführungen, Heilungen und anderen Wunderwerken gemißbraucht wurden. Es konnte endlich am wenigsten fehlen, daß diese Schaar christlicher Helden in Kurzem den ganzen Kirchenhimmel bezog und so wie die Leichname ins Schiff der Kirche mit Anbetung gebracht waren, auch ihre Seelen alle andere Wohlthäter der Menschen aus ihren Sitzen vertrieben, womit dann eine neue christliche Mythologie anfing. Welche Mythologie? Die wir auf den Altären sehen, von der wir in den Legenden lesen. [1]) Während der ersten Jahrhunderte hatte eine Verehrung der Reliquien der Heiligen und Märtyrer nicht Statt. Man nahm vielmehr sorgfältig darauf Bedacht, daß deren Gebeine unter die Erde kämen und setzte diese auch früher nicht, wie später geschah, auf die Altäre. Von besonderen Ehrenbezeigungen gegen die Todten weiß die alte Kirche auch nichts und hat solche wenigstens nicht festgesetzt, noch gebilligt, sondern suchte sie zu verhindern. [2]) Der heilige Polycarpus, der durch große Frömmigkeit ehrwürdige Bischof zu Smyrna, welcher nach der Zusicherung, daß er, wenn er Christum lästerte, Begnadigung erhalten sollte, antwortete: Ich diene ihm nun schon 86 Jahre und er hat mir noch nichts Uebles gethan, wie sollte ich also meinen König und Heiland lästern

1) Herder Ideen zur Gesch. d. Phil. Bd. 2. S. 345.
2) Bingham p. 95. 98. 99.

mögen! und zu Rom gegen das Jahr 170 n. Chr. auf dem Scheiterhaufen betend ſein Leben aushauchte — er war der Erſte, deſſen Gedächtnißfeſt von den Chriſten in Smyrna und in anderen aſiatiſchen Städten gefeiert wurde. Conſtantinus d. Gr. aber war es, der das Begängniß ſolcher Gedächtnißfeſte befahl, der das Aufſuchen, Sammeln und Werthhalten von Ueberbleibſeln Jeſu, der Apoſtel, der Blutzeugen und Heiligen durch ſein eigenes Beiſpiel beförderte, jene Reliquien von ihren bisherigen ruhmloſen Stätten in die Kirchen und unter die Altäre bringen ließ, um den Heiden das Chriſtenthum annehmlicher zu machen und ſomit den Reliquiendienſt vorbereiten half; er, der die Vorſtellung nährte, daß es erſprießlich und verdienſtlich ſei, die vormaligen Wohnſitze jener Perſonen oder Plätze, die durch ſie einen Namen empfangen hatten, zu beſuchen und daſelbſt der Andacht zu pflegen und ſomit die Wallfahrten anbahnte. Dieſe kleine und an ſich in der menſchlichen Natur wurzelnde Pflanze — denn wer verweilt nicht gern an dem früheren Aufenthaltsorte theuerer und ehrwürdiger Perſonen und auf dem Schauplatze berühmter Ereigniſſe! — wuchs im Laufe jedes folgenden Jahrhundertes empor und bildete ſich zu einem großen Giftgewächſe aus. Man rief die Geiſter der Verklärten an, in der Meinung, daß dieſe in himmliſchen Höhen die Bitten hören und durch Fürſprache bei Gott oder Jeſu oder bei der Maria den Flehenden Hilfe und Wohlthaten auswirken würden. Und die auch in der heidniſchen Welt nicht ungewöhnliche Anſicht, daß die abgeſchiedenen Geiſter noch in gewiſſer Verbindung mit den entſeelten Körpern ſtehen, bei deren Gräbern weilen, welche im vierten und fünften Jahrhundert den Chriſten nicht fremd war, führte zur Verehrung der Märtyrer und der Reliquien und zu Libationen. Man erblickte in jenen koſtbare Pfänder, wallfahrtete zu den

Gräbern der Märtyrer u. ſ. w., um von Krankheiten geheilt zu werden, legte auf dieſelben Blumen und Kleidungsſtücke und trug ſie dann als Amulete. Man ließ die auf den Altären ausgeſtellten Reliquien küſſen und berühren oder trug ſie bei dem Wüthen der Seuchen und Landplagen in den Städten und auf dem Felde umher und beugte vor jenen, wie vor den Bildern der Heiligen, die Knie. Im Jahr 993 entſtand unter Johann XV. auf dem lateran Concilium die ſogenannte generalis canonizatio, wodurch Heilige der ganzen Kirche zur Verehrung empfohlen wurden. [1]) Man begann, ohne dieß aus dem A. oder N. T. rechtfertigen zu können, eine Erwähnung und Belobung der Todten in manchen Meßliturgien und vor den Altären, betete für ſie, zumal wenn ſie ſelbſt oder ihre Erben zur Bezeugung fortwährender Gemeinſchaft der Todten mit den Lebenden irgend ein Geſchenk oder Almoſen der Kirche zugewendet hatten und der Uebergang zu den Seelenmeſſen war nun leicht geſchehen. Selbſt in der Sprache der kirchlichen Grabſchriften trat die Aenderung der Denkart in dieſem Stücke hervor. In älteren Zeiten berichteten ſie bloß die Thatſache, daß der oder die hier liege, ſchlafe, die Seele bei Gott ſei; ſpäter drückten ſie mehr den Wunſch aus, daß der oder die in Frieden ruhen, Gott ſich der Seele erbarmen möge, oft mit Abbildung eines Feuers oder eines Meſſe ſingenden Prieſters oder umherknieender Verwandten. Die gedachte Erwähnung der Todten und Fürbitte für dieſelben erfolgte im vierten oder gar dritten Jahrhunderte und zwar verſchiedener Beſtimmung gemäß am dritten, neunten und vierzigſten Tage, oder am dritten und dreißigſten, oder am ſieben-

1) Meiners Geſch. d. Relig. B. 1. S. 296. 366. 367. Henke Kirchengeſch. Thl. 1. S. 223. Auguſti Denkw. S. 526.

ten und dreißigsten Tage nach dem Tode und endlich feierten sie mit Ende des Jahres das Gedächtniß der Hingeschiedenen [1]) Schon im vierten Jahrhunderte findet man Spuren von einer solchen Nachfeier, vorzugsweise exsequiae, requiem genannt, und die Wiederholung der Todtenfeier wird in den Constitut. apost. lib. 8. c. 42 empfohlen. [2]) Tertullianus versichert: Wir veranstalten Oblationen am Jahrestage für die Verstorbenen, und ermahnt: Jegliche Frau bete für die Seele ihres entschlafenen Mannes, daß sie Ruhm und Erquickung finde und dasselbe geschehe auch von dem Manne für die hingeschiedene Frau. [3]) Augustinus eifert gegen die Mönche, welche in den Provinzen, die Reliquien der Märtyrer feilbietend, herumziehen und verdammt diejenigen, welche die Grabmale und Bilder verehren unter dem Vorwande, dadurch die Todten zu ehren, stellt sie denen gleich, die über den Monumenten der Märtyrer schwelgen und verdammt sie als Abergläubige und Rohe. Er erklärt auch, daß man für die Märtyrer nicht beten solle; denn da sie zur Vollkommenheit in diesem Leben gelangt wären, so bedürften sie der Fürbitte von Seiten der Kirche nicht und daß, wer solches thue, jene beleidige. [4]) An den oben namhaft gemachten Tagen, wie alsbald nach vollbrachtem Begräbnisse, veranstalteten die Angehörigen bei den Gräbern oder in Privatwohnungen, ja selbst in Gotteshäusern Oblationen, Spende-Austheilungen an Arme, Agapen, Liebesmahle und luden sie zu

1) Quenstedt p. 299. Henke Kirchengesch. Thl. 1. S. 430. Hase Kirchengesch. S. 85. Gretser de funeribus Christian. lib. 3. c. 1.

2) Augusti S. 569.

3) Tertull. de corona mil. a. A. u. c. 3.

4) August. de opere monachor. c. 28. De moribus eccles. cath. c. 34. Sermon. 17. Vgl. Blakmore Christl. Altth.. ꝛc. Thl. 2. S. 363—377.

dieſen gläubige Mitbrüder, Geiſtliche, Dürftige, Waiſen und Witwen ein. Daher rühren auch jedenfalls die ſogenannten Leicheneſſen, die bis heute noch hie und da ſich erhalten haben. [1]) Jene an ſich löbliche Sitte artete leider ſchnell in eine ſehr tadelnswürdige Unſitte aus. Es geſchah noch im vierten Jahrhunderte, daß man bei ſolcher Gelegenheit ſchmauſte und ſchwelgte, tobte und lärmte und dieſe Todten-Mahle nannte man Tröſtungen der Todten, Labungen der Seelen, solatia mortuorum, refrigeria animarum. [2]) Vergebens kämpfte gegen dieſes Aergerniß Auguſtinus, welcher unter Anderm ſagt: Ich weiß, daß es Viele gibt, die in der maaßloſeſten Weiſe über den Todten trinken und bei den Todtenmahlen über den Begrabenen ſich ſelbſt begraben und ihrer Gefräßigkeit und Trunkſucht unter dem Deckmantel der Religion dienen. [3]) Als jedoch einſt ſeine Mutter Monica zum Gedächtniſſe der Heiligen nach afrikaniſcher Sitte Brod, Brei und Wein brachte, ſo wurde ſie von dem Thürhüter mit dem Bemerken zurückgewieſen, daß ſolches von dem Ambroſius verboten worden ſei, indem dieß leicht den Trunkſüchtigen zur Trunkſucht Anlaß geben und als ein mit heidniſchem Aberglauben verwandtes Todtenmahl angeſehen werden könne. [4]) Die Synode zu Laodicea can. 28. beſtimmte: Man ſoll in den Baſiliken oder Kirchen nicht Liebesmahle veranſtalten, noch im Hauſe des Herrn eſſen oder zu dieſem Behufe Lagerſtätten bereiten. Die Oblationen an die Armen wurden hingegen auch von dem vierten Con-

1) Auguſti S. 567. Bingham p. 68. Meiners Krit. Geſch. Bd. 1. S. 313.

2) Bingham p. 69. Quenstedt p. 296. Meiners Thl. 1. S. 316.

3) Augustin. de moribus eccles. c. 34.

4) Augustin. Confess. lib. 6. c. 2. u. 3.

cilium zu Carthago can. 95 gebilligt mit der Erklärung: Diejenigen, welche die Todten-Spenden den Kirchen verweigern oder mit Unwillen gewähren, sollen als Sünder excommunicirt werden. Aus dem Bisherigen erhellt, daß die Grabstätten der Gläubigen und vorzugsweise der Märtyrer heilig geachtet wurden. Die Achtung gegen jene steigerte sich bei Vielen zur abergläubigen Verehrung. Im Hinblicke auf die Letzteren ermahnt wieder Augustinus: Folget nicht nach den Haufen der Thoren, welche selbst in der wahren Religion abergläubig sind; ich weiß, daß es viele Anbeter der Grabmale und Bilder gibt. [1]) Jede Verletzung eines Grabes wurde als ein schweres Vergehen angesehen und geahndet, gleichwie anderwärts z. B. bei den Römern. Wer nämlich aus der Gruft einen Leichnam herauszog, die Gebeine herausriß, der wurde wenn er zu dem Volke, mit dem Tode, wenn er zu den Vornehmen gehörte, mit Deportation auf eine Insel oder mit Verweisung oder mit Verurtheilung zur Arbeit in den Bergwerken bestraft. Wer ohne Antastung des Leichnames nur das Grab verletzte, den traf die öffentliche Ausbietung, der Verlust seiner Güter (proscriptio bonorum) oder der Schimpf der Ehrlosigkeit, der Verlust des guten Namens (nota infamiae) oder die Verbannung (exilium) oder auch die Ausgrabung der Metalle. Wer aber dem Leichname selbst ein Leid zufügte, der beging ein Hauptverbrechen und dessen Blut wurde gefordert, wofern man nicht den Thäter etwa in Berücksichtigung seiner äußeren Stellung und Würde auf eine andere Weise bestrafte. Diese Gesetze hatten während der Regierung des Constantinus ihre Geltung. Eine hierin durch den Kaiser Constans bewirkte Modifica-

8) Augustin. de moribus eccl. c. 34. Quenstedt p. 283.

tion ward von dem Constantius wieder aufgehoben. [1]) Endlich erließen Theodosius der Jüngere und Valentinianus III. gegen jeden Verletzer eines Grabes das strengste Gesetz. Laut und kraft dessen sollen Sklaven und Colonisten, welche über diesem Verbrechen ergriffen wurden, mit der Todesstrafe belegt, Vornehme und höhere Beamte um die Hälfte ihrer Güter und mit Verlust des guten Namens auf immer gestraft, Kleriker noch härter angesehen, ebenfalls infamirt und auf immer deportirt werden. Zur Abschreckung von der gedachten Freveltat und zur Erhärtung jener Gesetze wurde auch am Osterfeste solchen Verbrechern nicht, wie manchen anderen, in gewöhnlicher Weise Indulgenz ertheilt. Machte ein Ehemann sich einer solchen Handlung schuldig, so durfte die Gattin ihn verlassen. [2]) Bingham nennt drei Ursachen, aus welchen die Antastung der Gräber hervorzugehen pflegte: 1) aus der Habsucht, welche, durch die über den Gräbern der Heiden errichteten, reich und glänzend ausgestatteten Monumente erregt, zur Beraubung jener veranlaßt. Man trug die marmornen Denkmale, die Säulen und anderen kostbaren Schmuck von dort hinweg, um damit das eigene Haus zu verzieren oder aus dem Verkaufe des Gestohlenen Gewinn zu ziehen. 2) Aus einem gewissen Eifer für die christliche Religion, der jene Habsucht bedeckte und nährte. Denn Constantinus ließ (J. 333.) die Altäre, Bilder und Tempel der Heiden zerstören. Die Monumente der heidnischen Gräber waren oft mit solchen Bildern versehen. Was man an den Bildern verübte, in der

1) Cod. Theodos. lib. 9. tit. 17. u. s. w. Bingham p. 84—86.

2) Valentin. Novell. 5. de sepulchr. ad calcem cod. Theod. Cod. Theod. lib. 3. tit. 16. Bingham. p. 87. 88. Blakmore Thl. 2. S. 879.

Meinung, daß es recht sei, das verübte man im Widerstreite mit dem Gesetze des Constantinus an den Gräbern selbst. Daher befahl dessen Sohn Constans (J. 349.) wegen dieses Mißbrauches des väterlichen Gesetzes, diejenigen zu strafen, welche unter dem Vorwande der Wegnahme der Bilder auch Säulen und marmorne Denkmale entfernten. 3) Aus der Begierde, die Ueberreste der Märtyrer aufzusuchen und um schnöden Gewinns willen zu verkaufen, wobei man auch die Gräber Anderer öffnete und deren Gebeine für die von Märtyrern ausgab und den Abergläubigen darbot. [1]) Die christliche, mit feierlichen Gebräuchen verbundene Beerdigung galt in jedem Betrachte als eine Sache der Ehre und Pflicht. Demnach sorgten die Lebenden mit Allem Fleiße und Eifer dafür, daß so oft und soviel als möglich die Verblichenen würdig bestattet wurden. [2]) Aus demselben Grunde verweigerten die Christen aber auch ein solches Begräbniß Allen, die dieser Fürsorge und Ehre unwürdig erschienen. Dahin gehörten nach kanonischem Rechte 1) die Ungläubigen, d. h. die Heiden oder Götzendiener und die Juden, überhaupt also die Nichtchristen. 2) Die Häretiker, die in den Fundamental-Artikeln des Glaubens irren und in ihrem Irrthume beharren, die vom wahren Glauben Abgefallenen, die auch nach dem Tode nämlich als verdammt erschienen. 3) Die offenbaren Wucherer, welche wegen dieses Vergehens bereits von der Obrigkeit durch Urtheil gerichtet in diesem sündlichen Wesen starben. 4) Die Verächter des Abendmahles, wenn sie bis zum Tode als solche sich darstellten. Daher 5) alle Excommunicirte, von der kirchlichen Gemeinschaft Ausgeschlossene, wofern sie nicht Buße thaten und ihr Verlangen nach

1) Bingham p. 89—91.
2) Augustin. de civit. Dei. lib. 1. c. 13.

Wiederaufnahme in jene kundgaben. 6) Die Gotteslästerer, wenn sie ohne Reue und Besserung entschliefen. 7) Die Katechumenen, diejenigen unter den Juden oder Heiden, welche sich zur Aufnahme in den Schooß der Kirche gemeldet hatten und nach sorgfältiger Belehrung und Prüfung die Taufe empfangen sollten, diese jedoch absichtlich nicht annahmen und starben. Anders verhielt es sich, wenn Jemand nicht bei Verschmähung der Taufe, sondern während seiner Selbstvorbereitung zu dieser von dem Tode abgerufen ward, in welchem Falle er nach demselben Ritus, wie die übrigen Gläubigen, beerdigt wurde. 8) Die Selbstmörder, mit dem Unterschiede, daß das feierliche Begräbniß denjenigen, welche aus Unglauben und Immoralität an Gewissensbissen sich das Leben verkürzten, vorenthalten, denjenigen aber, die solches in Folge von Geisteskrankheit bei bisher bekundetem gläubig-sittlichem Leben thaten, gewährt wurde. 9) Die notorisch Lasterhaften und Gottlosen, sowie die Räuber und die von der Obrigkeit zum Tode verurtheilten Verbrecher. Allen den hier Genannten wurde zwar ebenfalls eine Beerdigung, jedoch nicht eine so ehrenvolle, nicht eine kirchliche mit Geläute, Gesang u. s. w. zugestanden und zu Theil. Die in dem Herrn Gestorbenen wurden mit kirchlicher Feier bestattet. [1]) Die Christen, welche im Einklange mit der Religionslehre des Gottessohnes in dem Tode eine Veranstaltung göttlicher Weisheit und Liebe, einen Erlöser von allen Uebeln und Mühseligkeiten dieser Welt, einen Führer zum Leben, zu des Himmels Seligkeit, aber auch zur rechten Vergeltung durch Jesum, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, und der Leben und unsterbliches Wesen an das Licht gebracht hat durch sein

1) Bingham p. 80—84. Quenstedt p. 50—52. Hase Kirchengesch. S. 85.

Evangelium, erblickten — sie mußten nothwendig die maaßlose Trauer der Heiden und Juden mißbilligen. Demzufolge wird auch die heidnische und jüdische Sitte, welcher dann und wann Einige unter den Bekennern des Herrn dienten, durch gedungene Klagefrauen den Hingeschiedenen bejammern und Klagegeschrei erheben zu lassen, von den angesehensten Kirchenvätern und Kirchenlehrern einstimmig und hart getadelt. Chrysostomus droht den Nachahmern jener Unsitte mit Excommunication und Tertullianus, Cyprianus, Hieronymus u. A. sind jeder Art von Trauer abhold und fordern von dem ächten Christen, daß er sich bei dem Tode der Seinigen freue. Das Concilium zu Toledo III. verbot im Allgemeinen den Christen, die Entschlafenen zu beweinen. Jene gestatten jedoch, der Eine und der Andere im Widerspruche mit sich selbst, eingedenk dessen, daß selbst Jesus am Grabe des Lazarus geweint habe, eine mäßige Trauer, erkennen in derselben etwas Naturgemäßes, etwas in dem menschlichen Gemüthe tief Begründetes, überlassen sich dieser selbst bei dem Hinscheiden theuerer Angehörigen und rügen nur das heftige und vom Mangel an Glauben zeugende Wehklagen, das Ausraufen der Haare und Zerfleischen der Wangen, die durch Klagefrauen erkünstelte und sonst zur Schau getragene Trauer. Die nächsten Anverwandten weinten also auch Thränen der Rührung und Wehmuth am Sarge der Geliebten. [1]) Ueber die Dauer der Trauerzeit, über die Grade und Modification der Privattrauer u. s. w. hat die Kirche niemals Etwas verordnet, sondern dieß theils der bürgerlichen Gesetzgebung, theils der Sitte

1) Augusti S. 570. 572. Bingham p. 71. Chrysost. Hom. 4 in Hebr. u. 61. u. 41. in Joh. Augustin. confess. 9. c. 12. De civit. Dei. lib. 19. c. 8. Arnold Abbild. S. 745—748. Quenstedt p. 135.

überlaſſen. Das Geſetz der chriſtlichen Kaiſer, welche die Trauer der Witwen auf ein Jahr feſtſetzte, ward durch das kanoniſche Recht aufgehoben. Die Ungebildeteren ſcheinen zu Auguſtinus Zeit dem heidniſchen Brauche, den Todten neun Tage (novemdiale) zu betrauern, gehuldigt, Andere ſolches ſieben Tage hindurch gethan zu haben. Ambroſius meint: Nun kehren wir am ſiebenten Tage zum Grabe zurück, welcher Tage das Symbol der künftigen Ruhe iſt. Eine andere Bewandtniß hatte es mit dem Todtendienſte (officia funebria), welcher drei Tage währte und auch wohl am neunten Tage und am Jahrestage ſich wiederholte. [1]) Ebenſo blieb es dem freien Ermeſſen und dem Willen jedes Einzelnen anheim geſtellt, ob und welche Trauerkleider er anlegen wollte. Man betrachtete dieß als eine Sache ohne Wichtigkeit. Hieronymus lobt diejenigen, welche jene gar nicht trugen, oder doch ſehr bald entfernten, weil ſolches der chriſtlichen Weisheit und Stärke angemeſſener ſei; und Cyprianus verwirft jedes äußere Abzeichen der Trauer. Andere ſtimmten nicht dagegen. Uebrigens erhellt aus den Schriften der Kirchenlehrer, daß die ſchwarze Farbe bezüglich der Trauerkleider Mißfallen erregte. Auguſtinus erklärte auch die ſchwarzen Gewänder für etwas Fremdartiges und Tadelnswerthes. [2])

Die Mohammedaner

benannt nach dem Gründer ihrer Glaubens-Gemeinſchaft Abul Kaſem Muhämmed (der Ruhmwürdige) ge-

---

1) Auguſti S. 573. Bingham p. 74. 75. Quenstedt p. 324. Augustin quaest. 172 in Genes. Nach Blakmore S. 900 waren 40 Tage die längſte Trauerzeit.

2) Bingham p. 77. Quenstedt p. 151. Auguſti

boren 568 oder etwas ſpäter, geſt. 652 nach Chr., welcher nach zurückgelegtem vierzigſten Lebensjahre als Prophet in Arabien mit der Hauptlehre auftrat: Es iſt nur ein Gott und Mohammed iſt ſein Prophet! und welcher ſeine Religions-Verfaſſung auf die jüdiſche und chriſtliche bauete, ihr aber vieles dieſen Fremde beimiſchte, haben im Laufe von zwölf Jahrhunderten, abgeſehen von der Trennung der Schiiten und von einigen kleinen Spaltungen und Streitigkeiten ihren urſprünglichen Charakter ziemlich treu bewahrt. Ihre Lehre hat keine Veränderung erlitten und auch in den Gebräuchen und in allen wichtigen Verhältniſſen beſteht die erſte Weiſe fort. [1]) In ihrer Mitte ſcheint dem Tode die Ernte durch die Aerzte oft erleichtert zu werden, [2]) und ſind die Leichengebräuche, wie

---

S. 573. Hieronym. Epist. 34 ad Julian. Augustin. serm. 2. de consolat. mort.

1) Rotteck Allg. Geſch. Bd. 2. S. 117—122. 191—199. Weil Mohammed der Prophet, ſein Leben und ſeine Lehre. (Stuttg. 1843.)

2) Trommsdorf Neues Journal für Pharmacie. Bd. 3: „Die Arzneikunſt und ſomit auch die Apothekerkunſt ſteht in Conſtantinopel auf der Stufe der Bildung, auf welcher ſie in Teutſchland etwa vor 300 Jahren mag geſtanden haben. Viele Aerzte können gar nicht ſchreiben. Sie machen die Bereitung der Arznei mehr vom Zufalle als von eigener genauer Kenntniß abhängig. Ein Arzt kam in eine der beſſeren Apotheken, beſah die Gefäße und ſagte dann zu dem Apotheker, er ſollte von dieſem und jenem ſoviel nehmen und es in ein Glas miſchen. Als der Apotheker ſein großes Erſtaunen über die große Doſis Opiumtinctur äußerte und meinte, daß ſie den Patienten leicht tödten könne, zeigte der Arzt auf ein anderes Glas und befahl ihm, davon zu nehmen. In dieſem Glaſe war Spiesglasbutter. Das iſt ja Gift, erwiderte der Apotheker. Nun ſo möge er nur irgend ein anderes unſchuldiges Mittel nehmen, ſagte der Arzt. Solche Geſchichten fallen täglich vor. — Die beſte Apotheke hat die größten und meiſten Gefäße, die zum Theil leer ſind. —

häufig anderwärts, zum Theil verschieden. Der Koran, ihre in arabischer Sitte geschriebene Religionsurkunde, verordnet, daß, wenn Jemand stirbt, wenigstens drei oder zwei Personen dabei gegenwärtig sein sollen und bezeugt, daß die Engel zu den gottesfürchtigen Hinscheidenden sagen: Gott grüße euch, lieben Leute! Ihr habt euch um Gott wohl verdient gemacht, kommet daher herein in das Paradies, dieses soll eure stete Wohnung sein und ihr sollet darin Ueberfluß an dem süßesten Wasser und Alles haben, wornach euch verlangt! und daß Gott in der Stunde des Todes die Seele aus dem Leibe nehme, die Stunde des Todes ungewiß und dieser selbst nicht zu fürchten sei. [1]) Sobald ein Mohammedaner in Aegypten gestorben ist, so tragen dessen Anverwandte den Leichnam zu einem Brunen, deren man gewöhnlich in der Nähe von den Moscheen einige findet, um ihn dort abzuwaschen. — Bei Mannspersonen pflegen nach einer anderen Nachricht Mannspersonen, bei Frauenspersonen wieder Frauenspersonen für das Begräbniß zu sorgen. [2]) Nach der äußeren Reinigung des Leichnames wickelt und näht man diesen in ein schimmerndes, weißes, leinenes Gewand und

---

1) Alcoran, teutsch von Schweiggern. (Nürnberg 1623.) Bch. 2. K. 12 u. 25. Bch. 3. K. 21. 13. 44.

2) Quenstedt p. 373. Ceremonies funebres de toutes les nations par Muret. (Paris 1679.) p. 53: Die Türken waschen den Leichnam, scheeren ihn, wickeln ihn hernach in Leinwand, welche sie zuvor mit Seifenwasser und dann mit Rosenwasser befeuchten und legen jenen so der Länge nach in einen Sarg, den sie am Eingange des Hauses aufstellen, und zwar nicht auf den Rücken, noch auf den Bauch, sondern auf die rechte Seite, das Angesicht nach Mittag gewendet, damit er nach Mekka hinblickt. Der Sarg für einen Kriegsmann ist von rother, der für einen Priester von grüner, der für einen Anderen von schwarzer Farbe.

bringt ihn nach Verlauf von kaum ſechs Stunden zum Grabe. Dieſes Geſchäft verrichten vier Männer und zwar ſo, daß die Vorderen den Theil des gewöhnlich mit einem rothſeidenen Tuche behangenen Sarges, in welchem das Haupt des Hingeſchiedenen ruht, tragen. Auf demſelben prangt irgend ein Kopfputz, der wie von dem Stande und Alter, ſo von dem Geſchlechte des Verſtorbenen Kunde giebt. Wird jedoch ein Santone (eine Art heilig gehaltener Bettelmönche), oder ein Hatſchi beerdigt, der das Grab des großen Propheten in Mekka geſehen hat, ſo werden grüne Fahnen kreuzweiſe über den Sarg gelegt, in welche Mohammeds Name zierlich geſtickt iſt. Sobald nun der Sarg dem Todtenhofe zugetragen wird, ſo eilen die Blinden der Stadt, die meiſtens auch deren Arme ſind, herbei und gehen dem Zuge voran mit dem einförmig weinerlichen Geſange: Allah haickbar il Allah, Mohamed resul Allah! d. h. Gott iſt wahrhaftig Gott und Mohamed der Geſandte Gottes. Dem Sarge aber folgen die für Geld gemietheten Trauerweiber, die zu weinen verſtehen, ſo oft ſie es wollen, und ringen gleichſam voll Verzweiflung ein Tuch, das ſie bald über dem Haupte ſchwingen, bald ins Angeſicht ſchlagen. Dabei werden ſie nicht müde zu ſchreien: Juchtheh, juchtheh! alſo, daß man meint, ſie wüßten ihrer Freude kein Ziel, während doch dieſer Ausdruck lediglich: Schweſter bedeutet. Nach erfolgter Einſenkung des Leichnames wird außerhalb des Begräbnißplatzes ein Todtentanz aufgeführt, der ohne Zweifel mehr zu den thörichten Mißbräuchen als zu den löblichen Gewohnheiten des ägyptiſchen Volkes gehört und wohl zum Gelächter, aber nicht zur Trauer mannichfachen Anlaß bietet. Die begleitenden Weiber nämlich und zwar die nächſten Verwandten mit fliegenden Haaren ſchließen unweit des Grabes einen Kreis, heulen und ſchreien

aus voller Bruſt, zerkratzen ſich Arme und Angeſicht, raufen ſich die Haare aus, werfen Staub und Sand auf ihr Haupt, beſchmuzen ſich mit Erde und ſpringen und tanzen dabei in ſo wilden und unanſtändigen Bewegungen, daß man eine Schaar trunkener Dirnen, nicht aber einen Trauerkreis ehrwürdiger Matronen zu ſehen glaubt. Die Umſtehenden klatſchen inzwiſchen mit den Händen und ſtimmen Trauermelodien an. Nach pflichtgetreuer Vollendung dieſer Cermonien geht man getroſt nach Hauſe, als ob Nichts geſchehen ſei. [1]) Auch die Mohammedaner begraben ihre Todten regelmäßig außer den Städten und Dörfern; allein die Ueberreſte der Heiligen und Könige nehmen ſie in ihre Mitte auf. Nur hie und da finden ſich in den türkiſchen Städten Kirchhöfe, welche wegen der geringen Bedeckung der Gräber einen fürchterlichen Geruch verbreiten. [2]) Die Leichname der Neger-Sklaven und Sklavinnen werden (in Nubien) von ihren Beſitzern ſelten begraben, ſondern gewöhnlich ausgekleidet und in den Fluß geworfen. [3]) Man beſtattet die Entſchlafenen bisweilen mit, öfter ohne Fackeln und beſonderen Aufwand. Freunde und Verwandte begleiten den Todten zu Fuße, wenn er in der Stadt, hingegen häufig zu Pferde, wenn er außerhalb der Stadt beerdigt werden ſoll. Das gemeine Volk wird mit einem an dem Haupte und an den Füßen aufgerichteten Steine begraben. Die Vornehmen haben glänzende Grabmale, über die bisweilen ein Gewölbe, ähnlich einer Kapelle, aufgeführt wird, das auf Säulen ruht und in dem man zu den Füßen und zu dem Haupte des Beſtatteten Leuchter und

1) Döbel, Wanderungen ꝛc.; bearb. v. Schwerdt. Bd. 2. S. 447.

2) Meiners Geſch. der Rel. Bd. 2. S. 718.

3) Bran Ethnograph. Archiv. (Jena 1820.) Bd. 8. S. 226. Nachricht von Burckhard.

brennende Kerzen aufſtellt [1]) Unter allen mohammedaniſchen Völkern betrachtet man die Gräber und Grabmale als Behauſungen der abgeſchiedenen Seelen bis an den Tag des Gerichtes und als Andachtsörter, wo theils den ſeligen Geiſtern gottesdienſtliche Ehre erwieſen, theils für das Heil ſolcher Seelen, die ihr letztes Gericht noch erwarten, gebetet wird. Die Kirchhöfe haben das Anſehen von großen Gärten, weil ſie an allen Stellen, wo ſich keine Gräber und Grabmale befinden, mit allerlei Blumen, Bäumen und Geſträuchen bepflanzt ſind. Ihre Denkart über Gräber, beſonders der Glaube an beſuchende Engel iſt die Urſache, daß ſie nie zwei Körper in ein Grab legen. Auf den Kirchhöfen hat gewöhnlich jede Familie ihren angewieſenen Platz, der eingefaßt oder umzäunt iſt. Die gemeinſten Gräber werden bloß mit Bretern, über welche man höchſtens etwas Erde ſchüttet, bedeckt. Man füllt jene nicht mit Erde aus, theils um die Todten nicht zu drücken, theils um Raum für die Beſuche zu laſſen, welche ihrer Meinung nach der Verſtorbene alsbald nach ſeiner Einſenkung ins Grab erhält. Zuerſt nämlich kommen zwei prüfende Engel, die den Glauben und Wandel des Verblichenen genau unterſuchen. Je nachdem jene dieſen fromm und tugend-

---

1) Quenstedt p. 372. p. 356: Saladin, Sultan von Aegypten und Syrien (geſt. 1193 n. Chr.) wollte ſeinen Reichthum nicht den Würmern preisgeben, verbot daher in ſeinem Teſtamente ein pomphaftes Leichenbegängniß und befahl, daß bei dieſem ein zerriſſenes Stück eines leinenen Untergewandes, oder, nach Anderen, eine abgetragene Tunika von ſchwarzer Farbe auf einer Lanze vorangetragen werde, indem Einer vorſänge:

Floruit in toto qui Rex Oriente superbus
Hunc nisi panniculum possidet ecce nihil.

Oder nach einer andern Angabe:

Vixi divitiis, regno, tumidusque trophaeis,
Sed pannum heu! nigrum, nil nisi morte tuli.

haft, oder gottlos und böse finden, stellen nach vollendeter Prüfung sich zwei weiße oder zwei schwarze Engel ein. Die ersteren geben dem Hinscheidenden einen Vorschmack des Paradieses, die letzteren des Ortes der Qual und diese Beseligung oder Peinigung dauert bis an den Tag des Gerichtes fort. Wohlhabende oder Vornehme erbauen über den Gräbern kleine oder große mit Kuppeln versehene Gebäude, die sowohl im Aeußern als im Innern sehr sauber gehalten werden und sehr oft Wanderern und Einsiedlern zum Aufenthalte dienen. An diesen Gräbern und in diesen Grabmalen trauern die Frauen eine Zeitlang nach dem Tode der Angehörigen. Hier bringen sie zu gewissen Zeiten Speise und Trank dar und hier beten sie für das Heil der abgeschiedenen Seelen. Das gewöhnliche Gebet ist, daß Gott die Seelen bald von den Qualen befreien möge, welche die schwarzen Engel ihnen zufügen. Ueber den Gräbern der Heiligen errichteten die mohammedanischen Völker zur Zeit ihrer größten Macht Moscheen, über denen von Königen und deren Gemahlinnen und Kindern Mausoleen, die an Umfang, Schönheit und Reichthum von goldenen und silbernen Gefäßen, von kostbaren Gewändern und Teppichen, welche sie enthielten, alle ähnliche Monumente der Griechen und Römer weit übertreffen. [1]) Man findet nach Niebuhr's Zeugnisse

1) Meiners Gesch. der Religion. Bd. 2. S. 648. Quenstedt p. 239: Die Türken pflegen die Gräber der Ihrigen, die nicht mit Erde ausgefüllt werden, mit großen Steinen zu bedecken und zwar aus der Ursache, damit, wenn der böse Geist Anklage erhebe und Rechenschaft von dem Todten fordere, der gute Geist diesen aber vertheidige, Raum vorhanden sei, wo der Entschlafene sitzen nnd sich zur Führung seiner Sache bequem aufrichten könne. Mit großen Steinen bedeckt man die Gräber, damit die Leichname gegen die Angriffe der Hunde, Wölfe und anderer Thiere gesichert sind.

vielleicht wenige Städte in der Welt, die so viele prächtige Grabmale ihrer Regenten aufweisen können als Constantinopel. Hier sind achtzehn kaiserliche Begräbnisse, in denen die Padischas ruhen, welche nach der Zerstörung des oströmischen Reiches und der Umwandlung Constantinopels in die Hauptstadt starben. In der Türkei besteht oder bestand wenigstens früher die Gewohnheit, daß jeder Sultan für sich und die Glieder seiner Familie ein besonderes Grabmal bauete, gewöhnlich neben einer von ihm aufgeführten Moschee. Wenn ein Sultan bei seinen Lebzeiten einen Begräbnißort nicht bestimmte, so begrub man ihn in der Gruft der Vorfahren. Eine Leiche, die in der kaiserlichen Gruft beerdigt wird, läßt man einfach in die für sie ausgegrabene Grube hinab und wirft Erde darüber, nur nicht unmittelbar auf dieselbe, sondern auf ein steinernes Gewölbe, unter dem der Todte ruht, wie in einem Sarkophage. Zu diesem Gewölbe wird ein Gang gemacht, auf dem man ins Grab hinabgehen und den Zustand der Leiche sehen kann; dazu aber hat nur der regierende Sultan das Recht. Ueber dem Grabe errichtet man einen hölzernen Katafalk und bedeckt ihn mit kostbaren Shawls, auf denen Koranverse gestickt sind. Die Stelle, wo das Haupt liegt, wird bisweilen mit einem Stücke von der Decke, die über das Grab Mohammeds in Mekka gebreitet war, verziert. Hierbei stellt man auch einen Turban von Nesseltuch, der die Würde des Verstorbenen bezeichnet. An den Enden des Katafalk's werden ungeheuere Wachskerzen aufgestellt; die Kerzen sind öfters nicht, die Lampen in den Leuchtern aber immer angezündet. Das äußere Licht fällt in das Gebäude durch Fenster, die mit vergoldeten Gittern versehen sind, damit nicht ein Ungläubiger in das Innere schaue. In den kaiserlichen Grüften herrscht eine außerordentliche Einfachheit; hier befinden sich keine goldene Verzierungen

und die Wände sind nur mit viereckigen Porzellanplatten geschmückt, die allerlei poetische Inschriften haben. An jedem Sultansgrabe sind sechs Wächter und zwölf Derwische, welche jeden Morgen Verse aus dem Koran für die Ruhe der Seele lesen. Einige Sultane haben auch den Koran abgeschrieben und diese kostbaren Manuscripte werden dann ihnen stets mit ins Grab gegeben. Ihre Grüfte werden oft besucht von den Serailbeamten aus Anhänglichkeit an ihren entschlafenen Herrn, von Anderen aus Ehrerbietung gegen die verstorbenen Chalifen überhaupt. [1]) In der Nähe von Kahira sind große zum Theil zerfallene Moscheen und Gebethäuser über den Gräbern reicher Mohammedaner in einer Reihe von beinahe dreiviertel deutscher Meilen. [2]) Tahate, ein Dorf hat noch verschiedene solcher Moscheen und Gebethäuser über den Gräbern der Heiligen. An dem des Ibn Hassan daselbst brennt man alle Nächte Lampen und Einer von seinen Nachkommen hält noch eine Mansale oder freie Herberge in diesem Dorfe. In anderen Moscheen begegnet man nur etwa den Begräbnissen des Stifters und vielleicht seiner Frauen und Kinder. Ueberhaupt haben die Mohammedaner, wie schon erwähnt, die Todtenäcker nicht gern innerhalb der Ringmauer. [3]) In der Stadt Mesched Ali ist das Merkwürdigste die Moschee, welche über dem vermeinten Grabe des Chalifen Ali erbaut worden ist. Auf diesem Tempel der Schiiten befindet sich ein kostbares Dach. Jener ist nämlich auf seiner Kuppel und auf den beiden dabeistehenden Thürmen nicht bloß mit Kupfer bedeckt, sondern alles dieses Kupfer auch im

1) Ausland 1843. Nr. 247.
2) Niebuhrs Reise nach Arabien. (Kopenh. 1774.) Bd. 1. S. 29. 116.
3) Ebendas. Bd. 1. S. 331. Bd. 2. S. 221. 252, 255.

Feuer vergoldet und zwar so stark, daß zu jeder Platte $8\frac{1}{2}$ Zoll im Vierecke ein Toman Goldes, d. i. gegen 10 Thlr. verbraucht worden sein soll. [1]) Dem Araber Achmed Ibn Musa, welcher als ein Heiliger verehrt ward, zur Ehre errichtete man bei der Stadt Beitelfakih, d. i. Wohnung des Gelehrten, eine Moschee und feiert man jährlich ein dreitägiges Fest. Seine Verehrer baueten um diese sich an. Unter den Wunderwerken, die dieser Heilige vollbracht haben soll, erzählt man folgendes. Ein türkischer Pascha, der in Spanien über 20 Jahre gefangen und in schwerem Eisen an zwei große Steine geschlossen war, hatte schon eine Menge Heilige vergebens angerufen, als er sich noch dieses berühmten Achmed erinnerte. Er flehete auch diesen um Hilfe an. Der Heilige streckte seine Hand aus dem Grabe und in dem Augenblicke kam der Pascha von Spanien nach Beitelfakih mit sammt seinen Ketten und großen Steinen. [2]) Die Landeseinwohner von Mochha, ebenfalls in Arabien, begraben ihre Todten nicht in Särgen. Wir ließen, berichtet Niebuhr, jedoch für die Leiche unseres Freundes einen Kasten zusammenschlagen. Die Träger liefen mit dem bloßen Sarge in der größten Eile durch die Gassen, damit nicht der Pöbel sich versammeln sollte. Ebenso starb zu Jerim ein Reisegefährte und wir würden besser gethan haben wenn wir ihn ohne Sarg nur mit schlechter Leinwand umhüllt und so in die Erde gelegt hätten. Der Kasten erweckte in dem gemeinen Haufen die Ansicht, daß die Europäer mit ihren Todten Schätze begrüben und dieser hat auch später, wie wir hörten, diesen herausgegraben. [3])

---

1) Niebuhr Reise nach Arabien. Bd. 2. S. 258.

2) Ebendas. Bd. 1. S. 319.

3) Ebendas. Bd. 1. S. 441. 369. 405.

Auf der oſtindiſchen Inſel Sumatra, wo jetzt die mohammedaniſche Religion iſt, hat jedes Dorf ein großes Bret, worauf man den Leichnam legt, der mit Leim beſtrichen wird, damit er ſich länger hält. So trägt man ihn zu dem Begräbnißplatze, wo ihn ein kaum zwei Fuß tiefes Grab aufnimmt. Schreiend und heulend folgen Frauen dem Zuge und der Lärm hört nicht eher auf, als bis die Erde den Leichnam bedeckt. Dann ſteckt man um das Grab herum Fähnchen auf und darauf einen Strauch, das Symbol der Trauer. Die Seelen ihrer Vorfahren ſind den Eingeborenen heilig; dieſe ſchwören bei jenen und wenden ſich an ſie in der Zeit der Noth; ſie glauben an eine Seelenwanderung, aber mit dem beſtimmten Wahne, daß die Seelen der Menſchen in die Körper der Tiger übergehen. [1]) Die Bewohner der Inſel Java, ſehr lockere Mohammedaner, halten ihre Begräbniſſe mit Anſtand, ohne Lärm und Geſchrei. Starb Jemand in der Nacht, ſo beſtattet man ihn den andern Tag; oder am Tage, ſo thut man dieß vor Sonnenuntergang. Eine Umzäunung von Holz und ein Erdhügel zeigen den Platz jedes Grabes an; ſelten fügt man einen Grabſtein oder eine Grabſchrift hinzu. Die Begräbnißörter ſind von sambaja (plumieria obtusa) umgeben, deren Grün Ehrfurcht erregt. Bei dem Hinſcheiden einer reichen und mächtigen Perſon aber beobachtet man ein pomphaftes Ceremoniel. Alle Verwandte beiderlei Geſchlechtes begeben ſich in die Wohnung des Verblichenen und empfangen daſelbſt einige Geldſtücke. Jedem Prieſter gibt man einen Piaſter (in der Türkei: älterer 20 ggl., neuerer 3 ggl.), ein Stück Zeuch und eine kleine Decke. Man wäſcht den Leichnam, hüllt ihn in ein weißes Zeuch und legt ihn auf eine mit bunter Leinewand und Blumen-Guir-

1) Diezmann Maler. Reiſe ꝛc. Bd. 1. S. 133.

landen bedeckte Bahre. Je reicher und prachtvoller ein Begräbniß ist, desto mehr schöne Lanzen und schöne Sonnenschirme sieht man dabei. Der Zug der Verwandten und Freunde folgt dem Todten bis zu seiner letzten Behausung und wartet, bis der Priester über dem Grabe das letzte Gebet gesprochen hat. Diese Gebete werden noch eine ganze Woche hindurch in des Verstorbenen Hause fortgesetzt; an jedem Tage kommen die Imans dahin, um zu Gott für seine Seele zu beten. Am 3. 7. 14. 100. u. 1000sten Tage werden Festlichkeiten veranstaltet, welche vidikali heißen und in einer Art Gedächtnißfeier für den Todten bestehen. Man kann sich aber denken, daß solche Förmlichkeiten nur für solche Entschlafene Statt haben, die ein bedeutendes Vermögen hinterließen. [1]) Unter den Tataren, deren Hauptreligion ebenfalls die mohammedanische ist, soll hie und da die Sitte bestehen, daß, wenn in der einen Familie ein unverheiratheter Sohn und in der anderen eine unverheirathete Tochter stirbt, die Aeltern der beiden Hingeschiedenen zusammenkommen und diese noch mit einander verehelichen und nach Abschließung eines schriftlichen Contractes den Jüngling und die Jungfrau auf Papier malen und dieses mit einer Geldsumme und mit Hausgeräthe einem höhern Wesen weihen, in der Meinung, daß diese Todte in der andern Welt nun ehelich verbunden sind. Sie veranstalten auch zu dem Ende eine ordentliche Hochzeitsfeier und schütten von den zubereiteten Speisen Etwas dahin und dorthin, damit Bräutigam und Braut ebenfalls davon genießen. Nachdem solches geschehen ist, so betrachten die beiderseitigen Aeltern sich als Anverwandte. [2]) Wenn unter den

1) Diezmann Maler. Reise ꝛc. Bd. 2. S. 182.

2) Quenstedt p. 375.

Turkeſtanen in der Tatarei Jemand ſtirbt, ſo ſteigen einige Kalender (orientaliſche Mönche) auf das Dach des Trauerhauſes und ſingen einſtimmig und leſen Gebete. In dieſem Hauſe ſetzen Alle Mützen von weißer Leinwand auf, welches als ein Zeichen der Trauer angeſehen wird. Man gebraucht bei den Begräbniſſen weder Särge noch Kleider noch Bett, umwickelt nur den Leichnam mit weißer Leinwand. Alle Verwandte verſammeln ſich in dem Trauerhauſe zum Gebete und Jeder leiſtet nach Kräften Hilfe bei der Beſtattung. Alles, was von den Verwandten herbeigebracht worden iſt, auch die von dem Verſtorbenen hinterlaſſene Kleidung vertheilen ſie an Arme, um dem Entſchlummerten die künftige Seligkeit zu verſchaffen und das Maaß derſelben wird nach der Menge des Vertheilten beſtimmt. Der Sohn um ſeine Aeltern, die Gattin um den Gatten, Brüder, Verwandte — Alle tragen die Trauer nur 40 Tage lang. Die Grabmale haben das Anſehen von Särgen. Die Reichen erbauen runde Grabmale oder errichten Gewölbe und bedecken ſie zur Verzierung mit grünen Dachziegeln. Sie begraben die Todten beſonders an die Landſtraßen, damit der Wanderer, wie ſie ſagen, für jene beten und ihnen die künftige Seligkeit erflehen möge. Vierzig Tage nach dem Aet (Aufhebung der Faſten) in der Neujahrszeit begeben ſich die Turkeſtanen zu den Gräbern ihrer Verwandten, wo ſie Verbeugungen machen und den Gottesdienſt für die Todten halten. Viele ſtechen ſich zur Todtenfeier am Halſe zwiſchen dem Adamsapfel und der Haut mit dem Meſſer ein Loch durch und durch und ziehen ein Bündel Zwirn hinein. Die Mannsperſonen ſchneiden Löcher in die Ohren und gegen den Adamsapfel, aber die Frauenzimmer ſchneiden ſich ein Büſchel Haare ab. Das Blut läuft über den ganzen Körper und dieſes macht ein angenehmes Opfer

für den Geiſt aus und heißt Dſchur. [1]) Die Tſcheremiſſen, welche die Gräber der Ihrigen mit hohem Pfahlwerke umzäunen, nicht blos, um die Todten zu ſchützen, ſondern auch, um die abgeſchiedenen Seelen abzuhalten, daß ſie nicht etwa aus den Ruheſtätten ihrer ehemaligen Körper herauskommen und die Felder der Hinterbliebenen zertreten und verwüſten; [2]) die Tſchuwaſchen, die mohammedaniſchen Einwohner der Maldiven und die Kirgiſen, [3]) welche letztere das Fortleben der Seelen in den Sternen annehmen, und andere tatariſche Völker haben aus dem Heidenthume die Beobachtung der Todtenfeſte und Todtenopfer herübergebracht, halten dieſe am 3. 7. u. 40ſten Tage und überdieß jährlich ein Todtenfeſt mit einem Todtenmahle, bei dem Speiſen und Getränke für die Verſtorbenen mit den Worten aufgeſetzt, oder hingeſchüttet werden: „Das iſt für euch, ihr Todten!“ Oder: „Hier habet ihr Speiſe und Trank!“ [4]) Während unſeres Aufenthaltes zu Berber in Nubien, im Hauſe eines Edris, erzählt Burckhard, ward eine Kuh geſchlachtet für Einen ſeiner Verwandten, der mehrere Monate zuvor zur Zeit der Hungersnoth geſtorben war, als es unmöglich war, eine Kuh zu dieſem Zwecke aufzutreiben. Faſt alle religiöſe Männer von Ankheyre wurden herbeigeholt, um in einem eigenen Zimmer einige Seiten aus dem Koran zu leſen. Eine große Anzahl von Weibern verſammelte ſich in einem anderen Zimmer, den größten Theil der Nacht hindurch zum Tambourin ſingend und heulend. Viele

1) Timkowsky Reiſe. Thl. 2. S. 105. 106. 102.

2) Meiners Geſch. d. Rel. Bd. 1. S. 304. Thl. 2. S. 741.

3) Timkowsky Thl. 1. S. 248. Le Petit Sittengallerie der Nationen. S. 132.

4) Meiners Geſch. d. Rel. Bd. 1. S. 321.

arme Leute wurden im Hofraume bewirthet mit Fleischbrühe und geröstetem Rindfleische, wovon jedoch die besten Stücke den Freunden des Edris gereicht wurden. [1]) Unweit des Thales Omgat trafen wir am Fuße des Gebirges das Grabmal des ermordeten Eunuchen Towaschy, das wie das Grab eines Heiligen betrachtet wird. Es ist von einem anderen Stamme der Araber aus Stein erbaut und war mit einigen losen Matten bedeckt. Alle unsere Leute gingen hinauf und Viele beteten in der Nähe. Bei dem Weggehen streueten sie etwas Dhourra und andere Opfer aufs Grab und füllten einen von früheren Reisenden zurückgelassenen Krug mit Wasser. In der Nähe standen Pfähle mit bunten Lappen geziert, eine unter den Arabern gewöhnliche Sitte; auch lagen mehrere Kameelsättel umher, die von Reisenden den Heiligen dargebracht waren. [2]) Zum Gedächtnisse eines jüngst entschlummerten Anverwandten lasen, wie derselbe Mann berichtet, in Damer, einem großen Flecken oder einer Stadt Nubiens, mehrere Faky (Priester) mit einer tiefen Stimme in dem Koran. Ein vornehmer Faky trat darauf herein und dessen Ankunft war das Zeichen, den Koran in lauten Gesängen auf die im Morgenlande übliche Art herzulesen, worin ich einstimmte. Nachdem dieß eine halbe Stunde fortge-

---

1) Bran Ethnogr. Arch. Bd. 8. S. 85.

2) Bran Ethnogr. Arch. Bd. 8. S. 32. S. 137: In Gabaty ist über dem Grabe eines Heiligen ein sehr ungewöhnliches Gebäude; es hatte die Gestalt eines runden Kegels von etwa 30 Fuß Höhe, ruhend auf einem 5 - 6 Fuß hohen, quadratförmigen Untergebäude, mit einer niedrigen Thüre. Das Ganze bestand aus an der Sonne gebrannten Ziegelsteinen. — S. 288: Der nubischen Sitte gemäß sind in der Nähe des Ortes Om Davud die Gräber mit weißen Quersteinen bedeckt und steht an jedem Ende ein Pfahl.

ſetzt worden war, wurde ein reiches Mittagsmahl, zu dem man eine Kuh geſchlachtet hatte, bereitet und nach deſſen heiterem Genuſſe fingen wir unſer Leſen aufs Neue an. Einer der Scheikh (Prediger) brachte einen Korb voll weißer Kieſelſteine, über die verſchiedene Gebete abgeleſen werden ſollten. Der Faky ſagte, dieß wäre ein rein verdienſtliches, aber keineswegs nothwendiges Geſchäft; man dächte, die Seele des Hingeſchiedenen würde bei ihrem Beſuche des Grabes über den Fund der Kieſelſteine froh ſein, um ſie als Perlen (Roſenkränze) zu ihren Gebeten zu benutzen. Als das Leſen beendigt war, ſo begannen die Frauen zu ſingen und zu heulen. [1]) Zum Gedächtniſſe des Imams Hoſſein [2]) haben in Perſien bei der jährlichen Trauerfeier auch theatraliſche Vorſtellungen Statt und dieſe am zehnten Tage, an welchem die Schlußceremonien Hoſſein's Tod darſtellen, folgenden Verlauf. Auf dem großen Platze, Maidan, vor dem Palaſte hatten ſich Cajar's oder Perſonen von dem Stamme des Königs verſammelt; ſie gingen einem hohen Befehle gemäß barfuß und ſchlugen ihre offene Bruſt im Takte nach dem Geſange Eines, der in der Mitte ſtand und mit dem ſie von Zeit zu Zeit ihre Stimme im Chore vereinigten. Ein Theil des Raumes war durch einen Verſchlag abgeſondert, die Stadt

1) Burckhard Reiſe durch Syrien; bearb. von Harniſch. (Leipz. 1827.) S. 220. u. Bran Bd. 8. S. 131.

2) Hoſſein und Haſſan ſind Enkel des Propheten. Jener fiel in dem Kampfe gegen Jezid unter den Streichen eines Mörders, der ſich einen Gläubigen nannte. Drei und dreißig Wunden entſtellten den Leichnam dieſes Tugendhaften; er wurde noch von Roſſen zertreten und ſein abgeſchlagenes Haupt von Obridollah gemißhandelt. Auf der Stelle, wo er fiel, wurde ſpäter ein Denkmal und eine Moſchee errichtet, ſowie unfern davon über den Grabhügel von Ali.

Kerbelah vorzustellen; nahe dabei befanden sich zwei kleine Zelte, als das Lager Hossein's und seiner Familie in der Wüste. Ein hölzernes Bretergerüst mit Teppichen bedeckt, zur Bühne für die Schauspieler, machte den ganzen übrigen Decorationsaufwand bei dieser Gelegenheit aus. Es erschien der König; das Volk stand auf und die Officiere verbeugten sich; es begann die Procession. Zuerst kam ein stämmiger Mann von den Hüften aufwärts nackend, in seinem Gürtel eine lange dicke Stange hin- und herbewegend, welche etwa 30 Fuß lang, oben mit Zinn verziert und mit Sinnsprüchen aus dem Koran ausgestattet war. Ein zweiter erschien nackend, wie der vorige, und wiegte ebenfalls in seinem Gürtel eine verzierte, noch schwerere, doch etwas kürzere Stange; dann folgte ein noch stärkerer und mehr entblößter Mann, ein Wasserträger mit einem ungeheuren ledernen Sacke voll Wasser auf dem Rücken, auf dem als eine Prahlerei vier Knaben auf einander geschichtet saßen. Diese Personen veranschaulichten den großen Durst, den Hossein in der Wüste litt. Hierauf nahete eine Sänfte in Gestalt eines Sarkophag's, unter dem Namen: Caber Peighember oder das Grab des Propheten, von acht Männern auf den Schultern getragen. An ihrem Vordertheile glänzte ein großer ovaler Schmuck, ganz mit Edelsteinen bedeckt und gerade darüber ein großer Stern von Diamanten. Auf einer kleinen Vorlage standen zwei Kerzen auf mit Juwelen gezierten Lichtstöcken. Den Obertheil und die Seiten bedeckten Caschmir-Shawls; auf der obersten Kante lag ein Turban, die Kopfbedeckung des Propheten vorstellend. Zwei Männer gingen auf jeder Seite, welche Stangen trugen, an denen verschiedene schöne Shawls herabhingen, und an deren Spitze sich Vorstellungen von Mohammeds Hand mit Juwelen eingelegt befanden. Der Sänfte folgten vier Handpferde, auf das

vielleicht wenige Städte in der Welt, die so viele prächtige Grabmale ihrer Regenten aufweisen können als Constantinopel. Hier sind achtzehn kaiserliche Begräbnisse, in denen die Padischas ruhen, welche nach der Zerstörung des oströmischen Reiches und der Umwandlung Constantinopels in die Hauptstadt starben. In der Türkei besteht oder bestand wenigstens früher die Gewohnheit, daß jeder Sultan für sich und die Glieder seiner Familie ein besonderes Grabmal bauete, gewöhnlich neben einer von ihm aufgeführten Moschee. Wenn ein Sultan bei seinen Lebzeiten einen Begräbnißort nicht bestimmte, so begrub man ihn in der Gruft der Vorfahren. Eine Leiche, die in der kaiserlichen Gruft beerdigt wird, läßt man einfach in die für sie ausgegrabene Grube hinab und wirft Erde darüber, nur nicht unmittelbar auf dieselbe, sondern auf ein steinernes Gewölbe, unter dem der Todte ruht, wie in einem Sarkophage. Zu diesem Gewölbe wird ein Gang gemacht, auf dem man ins Grab hinabgehen und den Zustand der Leiche sehen kann; dazu aber hat nur der regierende Sultan das Recht. Ueber dem Grabe errichtet man einen hölzernen Katafalk und bedeckt ihn mit kostbaren Shawls, auf denen Koranverse gestickt sind. Die Stelle, wo das Haupt liegt, wird bisweilen mit einem Stücke von der Decke, die über das Grab Mohammeds in Mekka gebreitet war, verziert. Hierbei stellt man auch einen Turban von Nesseltuch, der die Würde des Verstorbenen bezeichnet. An den Enden des Katafalk's werden ungeheuere Wachskerzen aufgestellt; die Kerzen sind öfters nicht, die Lampen in den Leuchtern aber immer angezündet. Das äußere Licht fällt in das Gebäude durch Fenster, die mit vergoldeten Gittern versehen sind, damit nicht ein Ungläubiger in das Innere schaue. In den kaiserlichen Grüften herrscht eine außerordentliche Einfachheit; hier befinden sich keine goldene Verzierungen

und die Wände sind nur mit viereckigen Porzellanplatten geschmückt, die allerlei poetische Inschriften haben. An jedem Sultansgrabe sind sechs Wächter und zwölf Derwische, welche jeden Morgen Verse aus dem Koran für die Ruhe der Seele lesen. Einige Sultane haben auch den Koran abgeschrieben und diese kostbaren Manuscripte werden dann ihnen stets mit ins Grab gegeben. Ihre Grüfte werden oft besucht von den Serailbeamten aus Anhänglichkeit an ihren entschlafenen Herrn, von Anderen aus Ehrerbietung gegen die verstorbenen Chalifen überhaupt. [1]) In der Nähe von Kahira sind große zum Theil zerfallene Moscheen und Gebethäuser über den Gräbern reicher Mohammedaner in einer Reihe von beinahe dreiviertel deutscher Meilen. [2]) Tahate, ein Dorf hat noch verschiedene solcher Moscheen und Gebethäuser über den Gräbern der Heiligen. An dem des Ibn Hassan daselbst brennt man alle Nächte Lampen und Einer von seinen Nachkommen hält noch eine Mansale oder freie Herberge in diesem Dorfe. In anderen Moscheen begegnet man nur etwa den Begräbnissen des Stifters und vielleicht seiner Frauen und Kinder. Ueberhaupt haben die Mohammedaner, wie schon erwähnt, die Todtenäcker nicht gern innerhalb der Ringmauer. [3]) In der Stadt Mesched Ali ist das Merkwürdigste die Moschee, welche über dem vermeinten Grabe des Chalifen Ali erbaut worden ist. Auf diesem Tempel der Schiiten befindet sich ein kostbares Dach. Jener ist nämlich auf seiner Kuppel und auf den beiden dabeistehenden Thürmen nicht bloß mit Kupfer bedeckt, sondern alles dieses Kupfer auch im

1) Ausland 1843. Nr. 247.
2) Niebuhrs Reise nach Arabien. (Kopenh. 1774.) Bd. 1. S. 29. 116.
3) Ebendas. Bd. 1. S. 331. Bd. 2. S. 221. 252, 255.

Feuer vergoldet und zwar so stark, daß zu jeder Platte 8½ Zoll im Vierecke ein Toman Goldes, d. i. gegen 10 Thlr. verbraucht worden sein soll. [1]) Dem Araber Achmed Ibn Musa, welcher als ein Heiliger verehrt ward, zur Ehre errichtete man bei der Stadt Beitelfakih, d. i. Wohnung des Gelehrten, eine Moschee und feiert man jährlich ein dreitägiges Fest. Seine Verehrer baueten um diese sich an. Unter den Wunderwerken, die dieser Heilige vollbracht haben soll, erzählt man folgendes. Ein türkischer Pascha, der in Spanien über 20 Jahre gefangen und in schwerem Eisen an zwei große Steine geschlossen war, hatte schon eine Menge Heilige vergebens angerufen, als er sich noch dieses berühmten Achmed erinnerte. Er flehete auch diesen um Hilfe an. Der Heilige streckte seine Hand aus dem Grabe und in dem Augenblicke kam der Pascha von Spanien nach Beitelfakih mit sammt seinen Ketten und großen Steinen. [2]) Die Landeseinwohner von Mochha, ebenfalls in Arabien, begraben ihre Todten nicht in Särgen. Wir ließen, berichtet Niebuhr, jedoch für die Leiche unseres Freundes einen Kasten zusammenschlagen. Die Träger liefen mit dem bloßen Sarge in der größten Eile durch die Gassen, damit nicht der Pöbel sich versammeln sollte. Ebenso starb zu Jerim ein Reisegefährte und wir würden besser gethan haben wenn wir ihn ohne Sarg nur mit schlechter Leinwand umhüllt und so in die Erde gelegt hätten. Der Kasten erweckte in dem gemeinen Haufen die Ansicht, daß die Europäer mit ihren Todten Schätze begrüben und dieser hat auch später, wie wir hörten, diesen herausgegraben. [3])

---

1) Niebuhr Reise nach Arabien. Bd. 2. S. 258.

2) Ebendas. Bd. 1. S. 319.

3) Ebendas. Bd. 1. S. 441. 369. 405.

Auf der oſtindiſchen Inſel Sumatra, wo jetzt die mohammedaniſche Religion iſt, hat jedes Dorf ein großes Bret, worauf man den Leichnam legt, der mit Leim beſtrichen wird, damit er ſich länger hält. So trägt man ihn zu dem Begräbnißplatze, wo ihn ein kaum zwei Fuß tiefes Grab aufnimmt. Schreiend und heulend folgen Frauen dem Zuge und der Lärm hört nicht eher auf, als bis die Erde den Leichnam bedeckt. Dann ſteckt man um das Grab herum Fähnchen auf und darauf einen Strauch, das Symbol der Trauer. Die Seelen ihrer Vorfahren ſind den Eingeborenen heilig; dieſe ſchwören bei jenen und wenden ſich an ſie in der Zeit der Noth; ſie glauben an eine Seelenwanderung, aber mit dem beſtimmten Wahne, daß die Seelen der Menſchen in die Körper der Tiger übergehen. [1]) Die Bewohner der Inſel Java, ſehr lockere Mohammedaner, halten ihre Begräbniſſe mit Anſtand, ohne Lärm und Geſchrei. Starb Jemand in der Nacht, ſo beſtattet man ihn den andern Tag; oder am Tage, ſo thut man dieß vor Sonnenuntergang. Eine Umzäunung von Holz und ein Erdhügel zeigen den Platz jedes Grabes an; ſelten fügt man einen Grabſtein oder eine Grabſchrift hinzu. Die Begräbnißörter ſind von samhaja (plumieria obtusa) umgeben, deren Grün Ehrfurcht erregt. Bei dem Hinſcheiden einer reichen und mächtigen Perſon aber beobachtet man ein pomphaftes Ceremoniel. Alle Verwandte beiderlei Geſchlechtes begeben ſich in die Wohnung des Verblichenen und empfangen daſelbſt einige Geldſtücke. Jedem Prieſter gibt man einen Piaſter (in der Türkei: älterer 20 ggl., neuerer 3 ggl.), ein Stück Zeuch und eine kleine Decke. Man wäſcht den Leichnam, hüllt ihn in ein weißes Zeuch und legt ihn auf eine mit bunter Leinewand und Blumen-Guir-

1) Diezmann Maler. Reiſe ꝛc. Bd. 1. S. 133.

landen bedeckte Bahre. Je reicher und prachtvoller ein Begräbniß iſt, deſto mehr ſchöne Lanzen und ſchöne Sonnenſchirme ſieht man dabei. Der Zug der Verwandten und Freunde folgt dem Todten bis zu ſeiner letzten Behauſung und wartet, bis der Prieſter über dem Grabe das letzte Gebet geſprochen hat. Dieſe Gebete werden noch eine ganze Woche hindurch in des Verſtorbenen Hauſe fortgeſetzt; an jedem Tage kommen die Imans dahin, um zu Gott für ſeine Seele zu beten. Am 3. 7. 14. 100. u. 1000ſten Tage werden Feſtlichkeiten veranſtaltet, welche vidikali heißen und in einer Art Gedächtnißfeier für den Todten beſtehen. Man kann ſich aber denken, daß ſolche Förmlichkeiten nur für ſolche Entſchlafene Statt haben, die ein bedeutendes Vermögen hinterließen. [1]) Unter den Tataren, deren Hauptreligion ebenfalls die mohammedaniſche iſt, ſoll hie und da die Sitte beſtehen, daß, wenn in der einen Familie ein unverheiratheter Sohn und in der anderen eine unverheirathete Tochter ſtirbt, die Aeltern der beiden Hingeſchiedenen zuſammenkommen und dieſe noch mit einander verehelichen und nach Abſchließung eines ſchriftlichen Contractes den Jüngling und die Jungfrau auf Papier malen und dieſes mit einer Geldſumme und mit Hausgeräthe einem höhern Weſen weihen, in der Meinung, daß dieſe Todte in der andern Welt nun ehelich verbunden ſind. Sie veranſtalten auch zu dem Ende eine ordentliche Hochzeitsfeier und ſchütten von den zubereiteten Speiſen Etwas dahin und dorthin, damit Bräutigam und Braut ebenfalls davon genießen. Nachdem ſolches geſchehen iſt, ſo betrachten die beiderſeitigen Aeltern ſich als Anverwandte. [2]) Wenn unter den

1) Diezmann Maler. Reiſe ꝛc. Bd. 2. S. 182.

2) Quenstedt p. 375.

Turkeſtanen in der Tatarei Jemand ſtirbt, ſo ſteigen einige Kalender (orientaliſche Mönche) auf das Dach des Trauerhauſes und ſingen einſtimmig und leſen Gebete. In dieſem Hauſe ſetzen Alle Mützen von weißer Leinwand auf, welches als ein Zeichen der Trauer angeſehen wird. Man gebraucht bei den Begräbniſſen weder Särge noch Kleider noch Bett, umwickelt nur den Leichnam mit weißer Leinwand. Alle Verwandte verſammeln ſich in dem Trauerhauſe zum Gebete und Jeder leiſtet nach Kräften Hilfe bei der Beſtattung. Alles, was von den Verwandten herbeigebracht worden iſt, auch die von dem Verſtorbenen hinterlaſſene Kleidung vertheilen ſie an Arme, um dem Entſchlummerten die künftige Seligkeit zu verſchaffen und das Maaß derſelben wird nach der Menge des Vertheilten beſtimmt. Der Sohn um ſeine Aeltern, die Gattin um den Gatten, Brüder, Verwandte — Alle tragen die Trauer nur 40 Tage lang. Die Grabmale haben das Anſehen von Särgen. Die Reichen erbauen runde Grabmale oder errichten Gewölbe und bedecken ſie zur Verzierung mit grünen Dachziegeln. Sie begraben die Todten beſonders an die Landſtraßen, damit der Wanderer, wie ſie ſagen, für jene beten und ihnen die künftige Seligkeit erflehen möge. Vierzig Tage nach dem Aet (Aufhebung der Faſten) in der Neujahrszeit begeben ſich die Turkeſtanen zu den Gräbern ihrer Verwandten, wo ſie Verbeugungen machen und den Gottesdienſt für die Todten halten. Viele ſtechen ſich zur Todtenfeier am Halſe zwiſchen dem Adamsapfel und der Haut mit dem Meſſer ein Loch durch und durch und ziehen ein Bündel Zwirn hinein. Die Mannsperſonen ſchneiden Löcher in die Ohren und gegen den Adamsapfel, aber die Frauenzimmer ſchneiden ſich ein Büſchel Haare ab. Das Blut läuft über den ganzen Körper und dieſes macht ein angenehmes Opfer

für den Geiſt aus und heißt Oſchur. [1]) Die Tſcheremiſſen, welche die Gräber der Ihrigen mit hohem Pfahlwerke umzäunen, nicht blos, um die Todten zu ſchützen, ſondern auch, um die abgeſchiedenen Seelen abzuhalten, daß ſie nicht etwa aus den Ruheſtätten ihrer ehemaligen Körper herauskommen und die Felder der Hinterbliebenen zertreten und verwüſten; [2]) die Tſchuwaſchen, die mohammedaniſchen Einwohner der Maldiven und die Kirgiſen, [3]) welche letztere das Fortleben der Seelen in den Sternen annehmen, und andere tatariſche Völker haben aus dem Heidenthume die Beobachtung der Todtenfeſte und Todtenopfer herübergebracht, halten dieſe am 3. 7. u. 40ſten Tage und überdieß jährlich ein Todtenfeſt mit einem Todtenmahle, bei dem Speiſen und Getränke für die Verſtorbenen mit den Worten aufgeſetzt, oder hingeſchüttet werden: „Das iſt für euch, ihr Todten!“ Oder: „Hier habet ihr Speiſe und Trank!“ [4]) Während unſeres Aufenthaltes zu Berber in Nubien, im Hauſe eines Edris, erzählt Burckhard, ward eine Kuh geſchlachtet für Einen ſeiner Verwandten, der mehrere Monate zuvor zur Zeit der Hungersnoth geſtorben war, als es unmöglich war, eine Kuh zu dieſem Zwecke aufzutreiben. Faſt alle religiöſe Männer von Ankheyre wurden herbeigeholt, um in einem eigenen Zimmer einige Seiten aus dem Koran zu leſen. Eine große Anzahl von Weibern verſammelte ſich in einem anderen Zimmer, den größten Theil der Nacht hindurch zum Tambourin ſingend und heulend. Viele

1) Timkowsky Reiſe. Thl. 2. S. 105. 106. 102.

2) Meiners Geſch. d. Rel. Bd. 1. S. 304. Thl. 2. S. 741.

3) Timkowsky Thl. 1. S. 248. Le Petit Sittengallerie der Nationen. S. 132.

4) Meiners Geſch. d. Rel. Bd. 1. S. 321.

arme Leute wurden im Hofraume bewirthet mit Fleischbrühe und geröstetem Rindfleische, wovon jedoch die besten Stücke den Freunden des Edris gereicht wurden. [1]) Unweit des Thales Omgat trafen wir am Fuße des Gebirges das Grabmal des ermordeten Eunuchen Towaschy, das wie das Grab eines Heiligen betrachtet wird. Es ist von einem anderen Stamme der Araber aus Stein erbaut und war mit einigen losen Matten bedeckt. Alle unsere Leute gingen hinauf und Viele beteten in der Nähe. Bei dem Weggehen streueten sie etwas Dhourra und andere Opfer aufs Grab und füllten einen von früheren Reisenden zurückgelassenen Krug mit Wasser. In der Nähe standen Pfähle mit bunten Lappen geziert, eine unter den Arabern gewöhnliche Sitte; auch lagen mehrere Kameelsättel umher, die von Reisenden den Heiligen dargebracht waren. [2]) Zum Gedächtnisse eines jüngst entschlummerten Anverwandten lasen, wie derselbe Mann berichtet, in Damer, einem großen Flecken oder einer Stadt Nubiens, mehrere Faky (Priester) mit einer tiefen Stimme in dem Koran. Ein vornehmer Faky trat darauf herein und dessen Ankunft war das Zeichen, den Koran in lauten Gesängen auf die im Morgenlande übliche Art herzulesen, worin ich einstimmte. Nachdem dieß eine halbe Stunde fortge-

---

1) Bran Ethnogr. Arch. Bd. 8. S. 85.

2) Bran Ethnogr. Arch. Bd. 8. S. 32. S. 137: In Gabaty ist über dem Grabe eines Heiligen ein sehr ungewöhnliches Gebäude; es hatte die Gestalt eines runden Kegels von etwa 30 Fuß Höhe, ruhend auf einem 5 - 6 Fuß hohen, quadratförmigen Untergebäude, mit einer niedrigen Thüre. Das Ganze bestand aus an der Sonne gebrannten Ziegelsteinen. — S. 288: Der nubischen Sitte gemäß sind in der Nähe des Ortes Om Daoud die Gräber mit weißen Quersteinen bedeckt und steht an jedem Ende ein Pfahl.

setzt worden war, wurde ein reiches Mittagsmahl, zu dem man eine Kuh geschlachtet hatte, bereitet und nach dessen heiterem Genusse fingen wir unser Lesen aufs Neue an. Einer der Scheikh (Prediger) brachte einen Korb voll weißer Kieselsteine, über die verschiedene Gebete abgelesen werden sollten. Der Fakyh sagte, dieß wäre ein rein verdienstliches, aber keineswegs nothwendiges Geschäft; man dächte, die Seele des Hingeschiedenen würde bei ihrem Besuche des Grabes über den Fund der Kieselsteine froh sein, um sie als Perlen (Rosenkränze) zu ihren Gebeten zu benutzen. Als das Lesen beendigt war, so begannen die Frauen zu singen und zu heulen. [1]) Zum Gedächtnisse des Imams Hossein [2]) haben in Persien bei der jährlichen Trauerfeier auch theatralische Vorstellungen Statt und diese am zehnten Tage, an welchem die Schlußceremonien Hossein's Tod darstellen, folgenden Verlauf. Auf dem großen Platze, Maidan, vor dem Palaste hatten sich Cajar's oder Personen von dem Stamme des Königs versammelt; sie gingen einem hohen Befehle gemäß barfuß und schlugen ihre offene Brust im Takte nach dem Gesange Eines, der in der Mitte stand und mit dem sie von Zeit zu Zeit ihre Stimme im Chore vereinigten. Ein Theil des Raumes war durch einen Verschlag abgesondert, die Stadt

1) Burckhard Reise durch Syrien; bearb. von Harnisch. (Leipz. 1827.) S. 220. u. Bran Bd. 8. S. 131.

2) Hossein und Hassan sind Enkel des Propheten. Jener fiel in dem Kampfe gegen Jezid unter den Streichen eines Mörders, der sich einen Gläubigen nannte. Drei und dreißig Wunden entstellten den Leichnam dieses Tugendhaften; er wurde nach von Rossen zertreten und sein abgeschlagenes Haupt von Obridollah gemißhandelt. Auf der Stelle, wo er fiel, wurde später ein Denkmal und eine Moschee errichtet, sowie unfern davon über den Grabhügel von Ali.

Kerbelah vorzustellen; nahe dabei befanden sich zwei kleine Zelte, als das Lager Hossein's und seiner Familie in der Wüste. Ein hölzernes Bretergerüst mit Teppichen bedeckt, zur Bühne für die Schauspieler, machte den ganzen übrigen Decorationsaufwand bei dieser Gelegenheit aus. Es erschien der König; das Volk stand auf und die Officiere verbeugten sich; es begann die Procession. Zuerst kam ein stämmiger Mann von den Hüften aufwärts nackend, in seinem Gürtel eine lange dicke Stange hin- und herbewegend, welche etwa 30 Fuß lang, oben mit Zinn verziert und mit Sinnsprüchen aus dem Koran ausgestattet war. Ein zweiter erschien nackend, wie der vorige, und wiegte ebenfalls in seinem Gürtel eine verzierte, noch schwerere, doch etwas kürzere Stange; dann folgte ein noch stärkerer und mehr entblößter Mann, ein Wasserträger mit einem ungeheuren ledernen Sacke voll Wasser auf dem Rücken, auf dem als eine Prahlerei vier Knaben auf einander geschichtet saßen. Diese Personen veranschaulichten den großen Durst, den Hossein in der Wüste litt. Hierauf nahete eine Sänfte in Gestalt eines Sarkophag's, unter dem Namen: Caber Peighember oder das Grab des Propheten, von acht Männern auf den Schultern getragen. An ihrem Vordertheile glänzte ein großer ovaler Schmuck, ganz mit Edelsteinen bedeckt und gerade darüber ein großer Stern von Diamanten. Auf einer kleinen Vorlage standen zwei Kerzen auf mit Juwelen gezierten Lichtstöcken. Den Obertheil und die Seiten bedeckten Caschmir-Shawls; auf der obersten Kante lag ein Turban, die Kopfbedeckung des Propheten vorstellend. Zwei Männer gingen auf jeder Seite, welche Stangen trugen, an denen verschiedene schöne Shawls herabhingen, und an deren Spitze sich Vorstellungen von Mohammeds Hand mit Juwelen eingelegt befanden. Der Sänfte folgten vier Handpferde, auf das

Reichſte angeſchirrt. Goldplatten, dicht mit ſtrahlenden Diamanten überſäet, überzogen die Stirnen; Shawls und Goldſtoffe bedeckten die Körper; auf den Sätteln waren einige auf Hoſſein's Tod ſinnbildlich ſich beziehende Gegenſtände. Alles ſtellte ſich nun in eine Reihe zur rechten Hand des königlichen Gemaches auf. Eine Anzahl grimmig ausſehender Männer marſchirten vorwärts. Sie waren insgeſammt mit Blut beſprengt; Jeder ſchwang ein Schwert, während ſie eine Art Hymne in grauſen Tönen ſangen. Es ſtellten dieſelben die zweiunddreißig mit Hoſſein erſchlagenen Verwandten vor. Dicht an ihm führte man ein weißes Pferd mit künſtlichen Wunden bedeckt, das Roß vorſtellend, auf welchem jener ſaß, als er getödtet ward. Eine Bande von etwa 50 Männern, die zwei Holzſtücke an einander ſchlugen, ſchloß die Proceſſion. Sie ſtellten ſich vor dem Könige auf und vollzogen unter Leitung eines Balletmeiſters einen Tanz, wobei ſie ſchnell in die Hände klatſchten. Dazu geſellten ſich die Schauſpieler. Hoſſein trat hervor mit allen ſeinen Frauen, Schweſtern und Verwandten. Sie vollzogen mehrere langwierige Acte. Endlich erblickte man Hoſſein auf dem Boden liegend, bereit den Todesſtreich von einem geharniſchten Böſewichte zu empfangen, der die Rolle des Mörders hatte. In dieſem Augenblicke brach die Menge der Zuſchauer in ein Wehklagen aus. Es floſſen Thränen. Der Unwille des Pöbels richtete ſich gegen die Schauſpieler, welche Jezids Soldaten vorgeſtellt hatten. Kaum war Hoſſein getödtet, als dieſe mit einem Steinhagel, von Scheltworten begleitet, vom Schauplatze getrieben wurden. Die Scene endigte mit dem Verbrennen von Kerbelah. Mehrere Hütten von Schilf, unter dem Verſchlage angebracht, wurden plötzlich angezündet. Man ſahe Hoſſeins Grab mit ſchwarzem Tuche überzogen, darauf ſaß eine in eine Tigerhaut gehüllte Figur,

den Wunderlöwen vorzustellen, der, nachdem Hossein begruben worden war, dessen Gebeine bewacht haben soll. Die ganze Ceremonie schloß mit dem Khotbeh, einem Gebete für Mohammed und seine Abkömmlinge und für die Wohlfahrt des Königes, welches von einem Manne mit lauter Stimme hergesagt wurde. [1]) Die Mahratten, ein Volk in Ostindien, auf der Halbinsel diesseit des Ganges, das erst seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts uns bekannt ward, sind zum Theil Mohammedaner und feiern als solche zum Andenken an den Tod des Iman Husan oder Hassan, des Enkels ihres Propheten, ein allgemeines Trauerfest, Muhurrum genannt. Wer dabei seine Frömmigkeit bekunden will, der verkleidet sich in einen Fakir (Bettler) mit grünen Lumpen bedeckt; eine Schnur grünen und rothen Baumwollengarnes über die Schultern tragend geht er umher und bettelt die Bekannten um eine Gabe an. Das ganze Lager ist erfüllt mit Gruppen solcher grotesker Figuren. Selbst der Muha Rai spielt diese Rolle während der ganzen Dauer des Festes und hält sogar in grüner Kleidung, der mohammedanischen Trauerfarbe, Rath und zeichnet sich durch Nichts, als durch einen Halsschmuck von acht oder neun Reihen prächtiger Smaragden aus. [2]) Spenden der Mildthätigkeit bei dem Eintritte eines Todesfalles sind überhaupt den Gläubigen zur Pflicht gemacht. Der Koran gebietet: Ein Jeder, der sterben will, soll unter Anderen seinen Freunden und Erben

1) Morgenbl. für gebildete Stände. J. 1819. Nr. 16.

2) Neuestes Gemälde der Mahrattenstaaten. Nach dem Engl. des Thom. Brougthon. (Pesth. 1819.) S. 105. 199. Nach Döbel Wanderungen. Bd. 2. S. 423. 426. ist die grünfarbige Kleidung besonders den männlichen Mohammedanern eigen und zeichnen die Priester durch ihre grüne Kleidung und durch einen grünen Kopfputz in Aegypten sich aus.

insonderheit einiges Geld zurücklassen, welches sie unter die Armen austheilen können. Wer das Gegentheil thut, der begeht eine große Sünde und der Schöpfer wird alle seine Thaten richten. [1]) Die Frommen sollen auch gen Mekka wallfahrten, daselbst opfern und von demselben Fleische den Armen Almosen geben. [2]) Von den Tataren, welche im asiatischen Rußland am Flusse Tscherenoschan, der in die Wolga mündet, wohnen, wird folgendes erzählt: Bei ihnen hat jedes Dorf sein Meschet (Moschee) und seinen Mulla (Geistlichen). Der Kranke, oder Sterbende wird von dem Mulla bewacht, welcher, bis jener verschieden ist aus dem Koran betet. Der Todte wird abgewaschen und zwar die Mannspersonen von Mannspersonen, die Frauenspersonen von bejahrten Frauen, die zur Vergütung für ihre Mühe die Kleidungsstücke erhalten, welche den Sterbenden umhüllen. Der Leichnam wird dann mit Leinewand eine Mannsperson dreifach, eine Weibsperson fünffach umwickelt; die Freunde und Nachbarn versammeln sich und tragen den Entschlafenen auf Baumrinde oder auf einem Brete hinaus. Vierzig Schritte vor dem Grabe bleiben sie stehen und beginnen, wie in der Meschet, mittagswärts zu beten. Hierauf setzen sie ihren Weg fort und legen den Leichnam mit dem Brete in das Grab, wo sie ihm eine Höhle zur Seite machen und den Durchgang zu dieser mit Bretern oder Baumrinden bedecken und die ganze Oeffnung verschließen. Nach dem Weggange vom Grabe gehen sie, ohne des Verstorbenen Familie zu besuchen, nach Hause, indem sie es als eine Sünde betrachten, binnen drei Tagen nach dem Absterben zu schmausen. Sogar die Bewohner des Trauerhauses sündigen, wenn sie in dieser Zeit Speise für sich zubereiten und leben des-

3) Alcoran, teutsch von Schweiggern. K. 1.

4) Alcoran Bch. 3. K. 4. Bch. 2. K. 18.

halb während jener von den milden Gaben der Nachbarn. Nach Verlauf dieſer Friſt verſammeln die Freunde ſich in des Hingeſchiedenen Wohnung und hier ſpricht für dieſen der ebenfalls eingeladene Mulla ein Gebet. Zur Belohnung erhält derſelbe außer freiwilligen Gaben an baarem Gelde die Häute von allen den zum Gedächtniſſe des Beſtatteten geſchlachteten Thieren. Ein anderes Gedächtnißfeſt wird nach ſieben und ein drittes nach vierzig Tagen veranſtaltet. Man meint, die Seele gehe in ihr Haus und ſehe, wie ihr Andenken gefeiert werde. [1]) — Mekka, des Propheten Geburtsort, ſoll, wo möglich von Allen, beſonders von den Wohlhabenden und Geſunden, wenigſtens einmal in ihrem Leben beſucht werden. Man kann auch nöthigenfalls einen Stellvertreter dahin ſenden. In allen mohammedaniſchen Ländern, hauptſächlich in Arabien finden ſich viele Gräber der Heiligen, bei denen man aus der Nähe und Ferne erſcheint und bisweilen Städte erbaucte. [2]) Zu der Moſchee über Hoſſeins angeblicher Gruft kommen viele Pilger. Dieſe bleiben ganze Nächte hindurch hier, küſſen mit Andacht ſchon die Thür des Vorhofes und dann die Thür der Moſchee, in dem Tempel den Fußboden und Einige ſollen vor Betrübniß ihre Häupter gegen die Wand und eiſernen Gitter ſchlagen, ja in ihrer Raſerei ſich hier ſelbſt ermordet haben, um auch als Märtyrer angeſehen zu werden und gewiß in den Himmel zu kommen. Die Leute heulen und ſchreien, als ob Hoſſein ihr Vater und erſt heute getödtet worden wäre und kehren mit durch Weinen aufgeſchwollenen Augen zurück. [3]) Eine Stadt im Delta Aegyptens Namens Tenta iſt berühmt durch des Heiligen Seyd Achmed Grab. Deſſen Verehrung zieht eine unglaubliche Menge von Pilgern

1) Act. hist. eccl. 1775. Thl. 9. S. 57.
2) Meiners Geſch. d. Relig. Bd. 2. S. 454.
3) Niebuhr Reiſe. Bd. 2. S. 268.

herbei, die zur Zeit des Frühlings-Aequinoctii und des Sommer-Solstitii aus allen Theilen von Aegypten, Abyssinien, Arabien und Darfur herzu strömen, deren Zahl man auf 150,000 berechnet und deren Versammlung auch den Handel zum Zwecke hat. [1]) Vor Anderen ist auch Medina, wo des Propheten Begräbniß sich befindet, das Ziel der Wallfahrt. Mohammed starb nach zehnjähriger Regierung und sein Leichnam wurde nicht in ein königliches Gewand, nicht einmal in ein Hemd, sondern in drei weiße leinene Tücher gewickelt. Der in den Sälen des kaiserlichen Palastes von Top-Capou aufbewahrte Mantel des Propheten ist für die Muselmänner ein Gegenstand großer Verehrung. Alljährlich gegen die Mitte des Ramazan wird in Gegenwart des Sultans der Bewahrungsort geöffnet und der Mantel den Gläubigen gezeigt. Einer alten Sage zufolge soll sein Grab weder den Himmel noch die Erde berühren, sein eiserner Sarg mit dem Leichname durch die Kraft eines künstlich gefertigten Magnet's zu Mekka in der Luft schweben. Allein er ist zu Medina begraben, wo in einem Tempel eine verschlossene auf Säulen ruhende Urne aus Marmor sein Grabmal vorstellt und dieses durch ein eisernes vergoldetes Gitter Niemandem zugänglich ist. Das Grab wird von vierzig schwarzen Verschnittenen bewacht und in dem höheren Stockwerke des Gebäudes sollen große Schätze von Gold, Silber und Edelsteinen, Geschenke frommer Seelen, liegen. [2]) In Oberägypten östlich von Daraou ist das Grabmal eines heiligen Mannes von dem die Ebene Scheikh Schadely genannt wird. Das

1) Heeren Ideen ꝛc. S. 437.

2) Alcoran Buch 1. K. 5. Weim. Ztg. Jahrg. 1845. Nr. 1. Quenstedt p. 270. 272. Vergl. Brockh. Conversl. Lex.

Grab wird von den Aegyptern sehr verehrt. Einer der Mammulucken-Beys hatte eine Kuppel über dasselbe erbaut und Viele thun ein Gelübde, dieses Grab zu besuchen, und dort diesem Scheikh zu Ehren ein Schaaf zu opfern. [1]) Die Mohammedaner neigten zur Verehrung der Märtyrer oder Heiligen und deren Reliquien schneller als die Christen sich hin und übertrafen diese noch, indem sie nicht blos die Ueberreste ihrer eigenen Heiligen, sondern sogar die von tapferen Ungläubigen verehrten. Gleichwie die Saracenen zur Zeit der Kreuzzüge oft die Waffen oder andere Reliquien tapferer Feldherren als Amulete gebrauchten so wallfahrten die Tataren in Sibirien zu den Reliquien des Jermack in der Meinung, daß die Waffen und Kleider dieses Helden sie von Krankheiten befreien und besonders Kindbetterinnen helfen würden. [2]) Bezüglich der Trauer, welcher beiläufig gedacht ward, noch die Mittheilung. Da die weiblichen Anverwandten eines verblichenen Mohammedaners glauben, daß sie allein den Tod ihres Freundes nicht genug beweinen können oder das beständige Wehklagen ihnen zu beschwerlich sein möchte, so werden gewöhnlich dazu einige mit diesem Geschäfte vertraute Weiber gerufen. Diese erheben von dem Augenblicke des Todes an bis zu dem des gedachten Begräbnisses ein jämmerliches Geschrei. Hierbei kömmt ihnen die Sitte, daß die Frauen öffentlich nur mit verschleiertem Angesichte erscheinen dürfen, sehr zu Statten; denn so kann man es nicht bemerken, ob sie Thränen vergießen oder nicht. Ebenso, wie man in Europa eine gewisse Zeit zu der tiefen oder halben Trauer gleichsam bestimmt, um seine Betrübniß äußerlich darzulegen, muß man auch im Morgenlande wissen, wie viele Tage und zu welcher

1) Burckhard in Bran Ethn. Arch. Bd. 8. S. 403.
2) Meiners Gesch. der Relig. Bd. 1. S. 367.

Tageszeit eine Frauensperſon das Hinſcheiden ihres Verwandten zu Hauſe, in der Moſchee oder auf dem Grabe beklagen ſoll. Nicht ungewöhnlich iſt es daher, einige Weiber zu einer gewiſſen Stunde an gewiſſen Tagen in der Woche munter durch die Straße bis zum Grabe oder bis zur Moſchee gehen und ſobald ſie ſich dort niedergeſetzt und eine ganze Stunde geweint und geſchrieen haben, wieder ohne Zeichen des Kummers zurückkehren zu ſehen. Dieſe Ceremonie wird jedoch nur von Frauen beobachtet; die Männer ſind in dieſer Hinſicht ſo wenig Heuchler, daß ſie jene bisweilen erinnern, vernünftig zu ſein, wenn ihr Geſchrei die Gränzen überſteigt. Uebrigens beweinen nicht nur die Frauen der Mohammedaner, ſondern auch die der morgenländiſchen Chriſten ihre Todten und miethen dieſe öfters ebenfalls Klageweiber. [1]). Die Frauen von Atbara ſchneiden bei dem Tode ihrer nächſten Anverwandten ſich die Haare ab, eine Sitte, die auch unter mehreren ländlichen Araberſtämmen in Oberägypten herrſcht. Alle Morgenländer laſſen nach Bruce den Nagel eines Fingers lang wachſen, um ſich damit zur Zeit der Trauer das Geſicht zerkratzen zu können. Auf der Inſel Maſſuah im arabiſchen Meerbuſen ſtellen die Angehörigen und Bekannten eines Entſchlafenen Geſang und Tanz unter dem Schlage

---

1) Niebuhr R. Bd. 1. S. 186. 187. Burckhard in Bran Bd. 8. S. 239: Bei dem Tode eines Djaaly-Oberhauptes in Shendy durchzogen die weiblichen Anverwandten des Verſtorbenen mit dem erbärmlichſten Geheule alle Straßen des Ortes. Ihre Leiber waren halbnackt und die wenige Bekleidung, die ſie trugen, war zerriſſen; Kopf, Geſicht, Bruſt waren faſt ganz mit Aſche bedeckt und ſie ſelbſt von vielen Freundinnen begleitet, die ihr Geſchrei wiederhallen ließen und beſtändig in die Hände klatſchten. Abends wurden mehrere Kühe geſchlachtet, von deren Fleiſche alle fremde Kaufleute kleine Schüſſeln erhielten.

der Trommel an. Dasselbe geschieht in Abyssinien, wo bei dem Tode eines Vornehmen die zwölf Richter meistens Männer von 60 bis 70 Jahren auf eine höchst lächerliche Weise singen und tanzen müssen. [1]) Die Mauren, Araber und Türken betrachten es als eine Sünde, wenn Männer bei dem Tode der Blutsverwandten und Freunde trauern; auch bezeigen sie den Angehörigen jüngst Verstorbener nicht Beileid, sondern segnen sie vielmehr.[2]) Der Koran bestimmt: Die Witwen sollen sich nicht eher als nach Verlauf von vier Monden und zehn Tagen wieder verheirathen; darnach aber ist ihnen erlaubt zu thun, was ihnen am Besten gefällt. Niemand darf sie hindern sich zu schmücken und herauszuputzen, oder ihnen ansinnen, daß sie erst ein Jahr nach dem Hinscheiden ihres Gatten aus dem Hause gehen möchten; denn Gott wird solches strafen und die Witwen sollen in Gegenwart einiger rechtschaffenen Leute eine gewisse Summe Geldes erhalten. [3]) Eine eigentliche Trauerkleidung hat bei beiden Geschlechtern nicht Statt. [4]) Wenn die Leute von Berber Jemandem das erste Mal nach dem Tode eines nahen Anverwandten begegnen, senken sie sich an seiner Seite auf ein Knie nieder und wiederholen mit heulender Stimme, wie ein Klagegeschrei: Fi' Sabil Allah, fi' Sabil Allah! wörtlich: auf dem Wege Gottes! — worunter sie verstehen, daß der Entschlafene auf dem rechten Wege zu Gott gegangen sei und den göttlichen Schutz zu erlangen hoffen dürfe. Dann heben sie die Person, Mann

---

1) Bran Bd. 8. S. 283. Meiners Gesch. der Relig. ꝛc. Bd. 2. S. 700.

2) Meiners Gesch. der Relig. ꝛc. Bd. 2. S. 700.

3) Alcoran Buch 2. K. 2.

4) Quenstedt p. 372.

oder Frau an der Hand in die Höhe und Beide begrüßen sich auf die gewöhnliche Weise. [1]) Der Koran öffnet übrigens die Aussicht auf ein höheres Dasein, weist hin auf ein jüngstes Gericht, auf eine Auferstehung, auf eine gerechte Vergeltung von Seiten Gottes im Jenseit; er droht den Bösen und Gottlosen, daß die Engel ihnen die Seelen mit Gewalt aus den Leibern herausreißen, daß sie selbst in der Hölle von allerlei Qual und schrecklicher Pein heimgesucht, mit Feuer gespeist und getränkt und in starke Ketten gelegt werden sollten, weil sie des Propheten Botschaft nicht geglaubt und seine Gebote nicht befolgt hätten. Den Frommen, welchen die Engel die Seelen sanft entziehen, verheißt er den Eingang in das Paradies, das ganz von Smaragden und Hyacinthen erbaut ist und Brunnen von Milch und weißem Honige hat, wo sie durch den Genuß des süßesten Wassers erquickt, mit Leber von dem Fische Albehut oder Alienpeput und köstlichen Früchten gespeist, aus silbernen und crystallenen Geschirren trinken, in Gold, Seide und Scharlach gekleidet, mit silbernen Ketten um Hände und Hals versehen sein, in dem Schatten der Bäume ruhen, Palmbäume und Weinstöcke antreffen und schöne Jungfrauen (Huri's) mit schönen großen hellen Augen und erhabenem runden Busen um sich haben und mit diesen sich erlustigen und keine Lügen, noch andere unzüchtige Worte anhören werden u. s. w. Und dieß ist eine herrliche Gabe Gottes; wer dieselbe erlangen will, der glaube die Wahrheit und bete Gott an. [2])

---

1) Bran Bd. 8. S. 33.

2) Alcoran Buch 1. K. 13. Buch 2. K. 4. Buch 3. K. 8. 34. 58. 60. 61. 70. Schottin Predigten. Beiträge zur

vollziehen an dem Kranken sieben oder wenigstens drei Priester die heilige Oelung, deren Ausübung und Empfang nicht durchaus nothwendig und deren Wiederholung gestattet ist. Man setzt zu diesem Behufe auf einen Tisch einen Schüssel mit Waizen und auf diesen eine leere Lampe, welche letztere das geweihete Oel in sich aufnimmt. In dem Waizen werden zur Salbung des Kranken sieben am Ende mit Baumwolle zusammen befestigte kleine Ruthen gesteckt, das Evangelium wird darauf gelegt und eine Kerze oder ein Licht jedem Priester dargeboten. Sieben Priester umstehen rings den Tisch in ihrem Phelonion; der erste nimmt das Rauchfaß nebst dem Rauchwerke und beräuchert in der Runde den Tisch, wenn das Oel darauf steht, setzt sich dann an denselben mit dem Angesichte gegen Osten gewendet und sagt: Gelobet sei unser Gott! Heilig, heilig, heilig u. s. w.; der Herr sei uns gnädig. Es folgen nun Wechselgesänge zwischen dem Priester und dem Chore, und Gebete, die, wie überhaupt der Gottesdienst, durch ihre lange Dauer wohl einen Gesunden, gewiß aber jeden Kranken ermüden und in deren Verlaufe die Priester der Reihe nach eine von den kleinen Ruthen in das geweihete Oel, zu welchem auch in die Lampe etwas Wein gegossen wird, tauchen und damit den Leidenden kreuzweise an der Stirn, an den Nasenlöchern und

---

Nahrung für Geist und Herz. Leipz. 1822.) Bd. 1. Sprüche u. Gleichnisse S. 285: Aus der Ansicht von jenem Leben läßt sich mit Sicherheit auf die Sinnesart der Völker schließen. Der lebenslustige Türke hofft auf schöne Frauen; der alterthümliche Hebräer sehnt sich nach Abrahams Schooß; der heitere Grieche denkt an Saitenspiel, Gesang und Wettkampf; der alte kriegslustige Deutsche an Schlachtlieder und Waffengeklirr; die Geister Ossians freuen sich im Sturme der Ströme feindlichen Blutes.

Wangen, an der Bruſt, an dem Munde und an den beiden Seiten der Hände ſalben. Zuletzt muß der Patient in der Mitte der Prieſter ſtehen oder dieſe umgeben, wenn jener zu ſchwach iſt, ſein Bett; der erſte Prieſter nimmt das heilige Evangelium und öffnet es mit niederwärts gekehrten Buchſtaben; von den anderen legt ein Jeder ſeine Hand darauf und hält es über des Kranken Haupt. Der erſte Prieſter, welcher ſeine Hand nicht auf das Evangelium legt, ſpricht ein Gebet. Endlich küßt der Kranke das Evangelium, macht eine Verbeugung und ſagt: Segnet mich, einen Sünder, o heilige Väter, und vergebet meine Beleidigungen! — worauf er nach Wiederholung dieſer Worte den Segen empfängt. [1]) Sobald er ſeine irdiſche Laufbahn vollendet hat, drückt man ihm die Augen und den Mund zu, legt ihn dann auf einen Tiſch und wäſcht ihn eine Stunde lang gewöhnlich bei der Nacht mit warmem Waſſer ab, ſetzt ihn auch wohl auf einen Seſſel in die Hausflur, damit die Hausgenoſſen den Hausvater nach dem Tode ehren. Man ruft den Prieſter, der nach ſeinem Eintritte in das Haus ſein Epitrachelion anlegt, dann Weihrauch

1) Glen King die Gebräuche und Ceremonien der griechiſch. Kirche in Rußland. Aus dem Engl. (Riga 1773.) S. 37. 288 — 313. v. Ammon Fortbildung des Chriſtenthums ꝛc. (Leipz. 1834.) Hlfte. 2. Abthl. 1. S. 244: Mit dem heil. Oele ſalbt ſie (die griech. Kirche Sterbende und Kranke zur Geneſung und Sündenvergebung. Auguſti Denkw. Bd. 9. S. 458. 465. 484. 488. 490. Queuſtedt p. 362. Glen King S. 387. 393: Die Beſtandtheile des Salböles, welches nur von einem Biſchof und zwar einmal im Jahre, am Donnerſtage in der Leidenswoche, geweiht werden darf, ſind: Fein Oel, weißer Wein, storax calamita, Palmenſaft, Roſenblumen, ſchwarzes Palmenharz, Baſilienkraut, Majoran, dickes und dünnes Muskatennußöl und Zimmetöl. — Schmitt Darſtellung der griech. ruſſiſch. Kirche (1826) ſtand mir nicht zu Gebote.

in das Rauchfaß thut und den Leichnam sowie die etwa noch Gegenwärtigen beräuchert, den gewöhnlichen Segen beginnt: Gelobet sei unser Gott ꝛc.; worauf die Anwesenden das Trisagion, dreimalheilig, sagen und hierauf verrichtet jener weiter den Dienst, der in den gewöhnlichen Eingangsgesängen, einigen Tropa-rions oder Versen, einer Ectinia und einem Gebete besteht. Bei dem Tode einer Person höheren Standes lassen die Angehörigen, sogleich nachdem der Leichnam in den Sarg gelegt ist, mehrere Priester und Kirchendiener kommen, die in dem Zimmer, wo der Verblichene sich befindet, warten und die Priester lesen wechselsweise das Evangelium und die Kirchendiener die Psalmen bei Tag und Nacht, die ganze Zeit, so lange jener im Hause bleibt bis zum Begräbnisse. [1]) Wann erfolgt dieses? Regelmäßig am dritten Tage und zwar Vormittags in Gemäßheit der Sitte der alten christlichen Kirche, in welcher die Feier der Eucharistie, die nur Vormittags Statt haben durfte, damit gewöhnlich verbunden wurde. Man bediente sich ehemals besonders in den von der Hauptstadt entfernt liegenden Provinzen bei solchen Gelegenheiten auch der Instrumentalmusik und der gemietheten Klagefrauen; jedoch später nicht, und die Kirche gestattet hierbei nicht den Gebrauch der Instrumente. Die Russen singen, wenn sie den Körper in die Kirche und von da zum Grabe tragen, das Trisagion, welches im letzteren Falle verordnet ist und der vornehmste Theil des Amtes besteht in Psalmen. Nach gehöriger Vorbereitung des Begräbnisses hebt der Priester

1) Olen King. S. 315. Heineccius Abbildung der alten und neuen griech. Kath. (Leipzig 1711.) Thl. 3. K. 8. § 15. Acta historico — ecclesiast. nostri temp. (Weimar 1774.) Th. 1. S. 64. S. 33. 36: Trisagion ist ein Gesang, der das Wort: heilig! — dreimal wiederholt; Troparion ein kurzer Gesang, Ectinia soviel als Litania.

wieder an: Gelobet sei unser Gott! — und wird das Trisagion mit Ehrerbietung und Demuth gesungen. Hierauf bewegt sich der Leichenzug, dem der Diaconus mit dem Rauchfasse und die Priester mit brennenden Kerzen vorangehen, unter Gesang aus dem Trauerhause nach der Kirche, wo der Sarg in dem Eingange niedergesetzt und dann nach Vorschrift Psalm 90. und noch Vieles gesungen und gebetet wird. Endlich sagt der erste Priester oder der Bischof, wenn dieser zugegen ist, das Gebet: O Gott aller Geister und alles Fleisches u. s. w., laut, indem er dem Leichname sich nähert. Ein Jeder betet für sich und ein jeder Priester thut dasselbe zu dem Sarge tretend und spricht laut: O Gott aller Geister ꝛc. Nach der Ausrufung: Der Kuß! wird gesungen: Kommet, meine Brüder, lasset uns unsern letzten Kuß, unser letztes Lebewohl dem verstorbenen Bruder geben und Gott danken u. s. w. Die letzte Ceremonie ist nun, daß zunächst der Priester, hernach die Anverwandten und Freunde des Hingeschiedenen von diesem Abschied nehmen, wobei Einige den Todten, Andere aber den Sarg küssen. Nach erneuertem Gesange und Gebete erhebt und trägt man den Sarg zum Grabe; das nachfolgende Volk und die voranschreitenden Priester singen das dreimal heilig, o heiligste Dreieinigkeit, pater noster. [1]) Hinsichtlich der nächsten Augenblicke berichtet Chyträus: Ist die Bahre an der Grabstätte niedergesetzt, so laufen die Frauen weinend und schreiend herzu und küssen den Leichnam, indem sie fragen: Warum, o Theuerster, bist du von unserm Anblicke hinweggegangen? Hat dich Mangel an Speise und Trank getödtet? Hast du dein Haupt dem Joche einer unglücklichen Ehe entziehen wollen?

---

1) Glen King S. 317. 322. 332. 335. Acta hist. eccl. Thl. 1. Jahrg. 1774. S. 65. Heineccius §. 16.

Gestehe uns, welcher Umstand konnte dich bewegen, die liebliche Gattin und die theueren Kinder zu verlassen und dich von den Genüssen dieser Welt und von deinen Gütern und Freunden zu trennen? Der Priester nöthigt die weinenden Frauen, von der Bahre sich zu entfernen. Was der Entschlafene während seines Lebens an werthvollen Gegenständen besaß, das trägt man auf den Sarg und schon daheim zog man dem todten Hausherrn neue Stiefeln und Kleider an. Dem Entschlummerten legt man ein mit trockener Erde gefülltes Kissen unter das Haupt.[1]) Ist der Leichnam in das Grab gesenkt, so nimmt der Priester oder Bischof etwas Erde auf eine Schaufel und wirft sie kreuzweise oben auf den Sarg mit den Worten: Die Erde ist des Herrn und die Fülle derselben, der Erdkreis, und die darauf wohnen. Hierauf gießt er etwas Oel aus einer Lampe in's Grab und streut darauf Weihrauch aus dem Rauchfasse. Das Grab wird, wie gewöhnlich, bedeckt, wenn man die Troparions gesagt hat: O unser Heiland, laß die Seele deines Knechtes ruhen mit den Geistern der vollkommenen Gerechten u. s. w. und die Ertheilung des Segens macht den Beschluß.[2]) Die Mordnauen,

---

1) Quenstedt de sep. vet. p. 362.

2) Glen King S. 335. Augusti S. 567. Heineccius §. 17. erwähnt noch, daß bei der Bestattung der Priester Manches außerdem gesungen, die Bahre auf dem Wege niedergesetzt, jener, statt mit Wasser gereinigt zu werden, von drei anderen Priestern mit Oele begossen und in seinen Priester-Ornat gekleidet, ihm über das Angesicht das gewöhnlich über den Kelch gebreitete Tuch und auf die Brust das Evangelienbuch gelegt werde. Im Innern Rußlands und zwar in einigen Orten des Gouvernements Wladimir im Kreise Murom herrschte eine jetzt allmählich verschwindende und aus dem Heidenthume sich herschreibende Ceremonie, das sogenannte Begräbniß der Kostroma, welches gewöhnlich am ersten Sonntage nach

welche unter dem ruſſiſchen Scepter größtentheils den chriſtlichen Glauben angenommen haben, bewahren noch manche eigenthümliche Gebräuche, begraben aber jetzt ihre Todten auf ruſſiſche Weiſe. Stirbt Jemand in einem reichen Hauſe, ſo brauen ſie Bier, bereiten Methom, backen Paſteten und Pfannkuchen und tragen dieß Alles auf des Verblichenen Grab. Dann eſſen und trinken ſie daſelbſt Alles, was angeſchafft wurde und ein Jeder gießt bei dem Anfange ſeines Trinkens etwas Weniges zum Beſten des Todten auf das Grab. Hierauf gehen ſie mit einander in des Entſchlafenen Haus und ſchmauſen daſelbſt ebenſo, wie an dem Grabe. Iſt es ein Armer, ſo tragen ſie weißes friſches Brod an das Grab und zerbrechen und eſſen es in Gemeinſchaft. Die Leichen beiderlei Geſchlechtes werden mit ihrem völligen Feſttags-Gewande und Schmucke in das Grab geſenkt. Die Hände legt man ihnen niemals zuſammen, ſondern zieht man die Länge hinab und legt man auf ein Bret oder auf eine Baumrinde.[1]) Entſchlief unter den Walachen eine angeſehene Perſon, ſo verſammeln ſich bald darauf die jungen Mädchen und Knaben der Stadt mit weißen Kleidern angethan und folgen paarweiſe dem

---

dem Trinitatisfeſte Statt hatte. Junge Leute beiderlei Geſchlechtes ſammelten ſich Abends an einem beſtimmten Orte, machten aus Stroh eine Art Götzenbild und zogen unter Geſängen, die beſonders für dieſe Feierlichkeit paßten, mit dem Bilde nach irgend einem See oder Fluſſe; am Ufer hielten ſie an und theilten ſich in zwei Parteien. Die eine von dieſen ſtritt für, die andere gegen das Bild und die letztere bemächtigte ſich der Koſtroma, riß ihr die Lumpen, mit denen ſie bedeckt war, ab und die Baſtbänder, mit denen man ſie gebunden hatte, trat ſie mit Füßen und warf ſie ins Waſſer. Dieſer Gebrauch bezieht ſich, wie es ſcheint, auf die Zeit der Bekehrung Rußlands unter Wladimir dem Heiligen.

1) Acta hist. eccl. Thl. 9. 1775. S. 28. 50.

Sarge nach, welchem mehrere Prieſter oft in prächtigem Ornate mit Weihrauch und brennenden Wachskerzen vorangehen. Der Deckel des Sarges wird beſonders getragen, damit Jedermann von dem wirklichen Tode des zu Beerdigenden ſich überzeugen möge. Nach Verlauf eines Jahres beſuchen an dem Sterbetage die Freunde das Grab, weinen und jammern und vergeſſen dann ihren Schmerz bei einem feſtlichen Schmauſe. Einſt ſtarb in Bukareſt ein reicher Bojare, der ſeinem Wunſche gemäß auf den Gottesacker eines Nonnenkloſters beerdigt ward. Als der Sarg vor der Kirche hingeſtellt worden war, ſo brachte man aus derſelben mehrere Lichter, um ſie unter die begleitende Menge auszutheilen. Dadurch aber und indem Jeder nach einem Lichte haſchte, entſtand ein ſo verwirrendes Gedränge, daß der eine Prieſter ſich genöthigt ſah, den Leuchter als Waffe zu gebrauchen und wacker auf die Unverſchämten einzuhauen. Dieſe aufgebracht fielen ſich in die Haare und die ſtille Feierlichkeit verwandelte ſich in eine wüſte Schlägerei. Die Nonnen aber ſtanden von ferne und lachten.[1]) Am Begräbnißtage hält man einen ſogenannten Leichenſchmaus, zu dem Prieſter und Verwandte geladen werden, bei dem eine brennende Kerze dem heiligen Nicolaus geweiht, für des Todten Seelenheil gebetet und dann eine Schüſſel voll Weizen mit darüber gegoſſenem Waſſermeth aufgeſetzt und gehörig Branntwein getrunken wird.[2]) Die Palamiten oder griechiſche Pietiſten glauben bei Leichenbegängniſſen durch Ausſpendung von Kolyben oder gekochtem Mais für die Armen eine beſondere Anhänglichkeit an die Verſtorbenen zu beweiſen.[3]) Wie es übrigens

1) Döbel Wanderungen Bd. 1. S. 178. 179.
2) Quenstedt p. 366.
3) v. Ammon Fortbildung des Chriſtenthums ꝛc. (Leipz. 1835.) Hlfte. 2. Abthl. 2. S. 196.

den Kirchen, von welchen einige geheitzt werden, und ihren Geräthen nicht an Glanz und Pracht fehlt, ſo auch nicht den Begräbniſſen. Das Grab des heiligen Sergius z. B. iſt mit einem Himmel oder mit einer Decke aus maſſivem Silber geziert, der von großen ſilbernen Pfeilern getragen wird.[1]) Man hat behauptet, daß dem Todten ein ſogenannter Paſſeport mit in den Sarg gegeben werde, der von dem Beichtvater und von einem Biſchofe unterſchrieben und an den heiligen Nicolaus oder nach Anderer Meinung an den heiligen Petrus gerichtet ſei, worin derſelbe gebeten werde, bei Anſicht dieſes Zeugniſſes deſſen Ueberbringer die Pforten des Himmels zu öffnen. Damit hat es folgende Bewandtniß. Nur auf Verlangen und nach Gewohnheit, da ſolches weder von der Kirche geſetzlich verordnet noch überall Sitte iſt, wird dem Entſchlafenen nach der vor der Beſtattung empfangenen Abſolution, wie ein Stückchen Pergament, auf welchem das Dreimalheilig geſchrieben ſteht, auf die Stirn, ſo ein Blatt Papier in die Hände gelegt, welches zwei Gebete enthält, das eine in der erſten Perſon abgefaßt, als ein Bekenntniß oder Gebet des Verſtorbenen um Vergebung der Sünden und um Aufnahme in die ewige Seligkeit mit unterzeichnetem Jahre und Monate des Todes und des Namens des Betheiligten; das andere ein Gebet der Abſolution, welches der Prieſter, deſſen Name beigefügt iſt, über den Hingeſchiedenen geſprochen hat und worin verſichert wird, daß derſelbe im wahren Glauben der orthodoxen Kirche entſchlief.[2]) Die

1) Glen King S. 21. Acta hist. eccl. Thl. 1. Jahrg. 1774. S. 16. und S. 20: Die Leichentücher ſind oft von Sammet und Seide und werden von den Anverwandten für ein jedes Leichenbegängniß angeſchafft und dann gewöhnlich als ein Geſchenk der Kirche überlaſſen.

2) Glen King S. 336. Acta hist. eccl. 1774. Thl. 1.

Russen haben noch gewisse Dienste für den Todten bei dem Grabe oder in der Kirche am dritten, neunten und vierzigsten Tage und an dem jährlichen Sterbe- oder Geburtstage des Verblichenen zu verrichten und die beiden letztern werden für einige Personen viele Jahre lang beachtet. Aus dieser Gewohnheit haben einige römisch-katholische Schriftsteller schließen wollen, daß die Lehre von dem Fegfeuer auch in der griechischen Kirche angenommen sei. Allein diese Dienste sind nicht von der Kirche vorgeschrieben und haben in diese sich nur eingeschlichen. Die Gebete, welche bei dieser Gelegenheit gebraucht werden, sind, wie aus ihrem Inhalte erhellt, ursprünglich abgefaßt, um den Segen über das Getraide und die Früchte der Erde, die in der Ernte eingesammelt werden, von dem Himmel zu erflehen und nur zufällig wird dort der Todten gedacht. Verschiedene Schriftsteller haben mancherlei Gründe wegen der Beobachtung dieser Tage angegeben. Nicephorus, Patriarch zu Constantinopel, führt an: der dritte Tag wird beobachtet, weil sich alsdann das Ansehen des Todten ganz verändert, so daß man ihn nicht wohl erkennen kann; der neunte, weil der Körper dann, ausgenommen das Herz, in Verwesung übergeht, und der vierzigste, weil dann auch das Herz zu verwesen anfängt. Da jedoch diese Gründe der Erfahrung widersprechen, so hat Neophytus Rhodius mit Bezugnahme auf die apostolische Constitutionen gesagt: Der dritte Tag werde beobachtet zum Gedächtnisse der Auferstehung Jesu; der neunte sei bestimmt zum Gebete, daß der Verstorbene mit den Chören der Engel vereinigt werden möge und der vierzigste zur Nachahmung der Trauer der Israeliten

S. 68. Augusti Denkw. Bd. 9. S. 461. 567: Dem Verstorbenen wird der Friedenskuß gegeben und ein Beicht- und Absolutions-Schein mit in den Sarg gelegt.

über Moſes, die vierzig Tage dauerte.[1]) Die griechiſche Kirche empfiehlt zwar die Fürbitten für die Todten aus Liebe und Wohlwollen, verwirft aber das Fegfeuer als ein unbibliſches und nur von dem Ehrgeize der Prieſter erfundenes Dogma[2]) und iſt nicht frei von der Verehrung angeblicher Reliquien und Heiligen und die Anzahl der letzteren iſt ſo groß, daß ein jeder Tag im Jahre einen Heiligen und oft ein Tag verſchiedene hat.[3]) Die koptiſchen Chriſten in Habeſſinien, welche den monophyſitiſchen Lehrbegriff und in ihren Gebräuchen mit den griechiſchen Chriſten und Juden Manches gemein haben, wollen die Krankheit z. B. ein Fieber, welches ſie für eine Beſeſſenheit des Teufels halten, dadurch heilen, daß ſie alle möglichen Schätze — Gold, Silber und ſchöne Kleider — um den Kranken ſammeln und mit Trommeln, Trompeten und den eigenen Stimmen ein entſetzliches Geräuſch machen, um mit erſteren den Teufel herauszulocken und mit letzteren ihn fortzutreiben. Naht der Tod, ſo geht das Toben in ein dumpferes Heulen über und iſt der Tod da, ſo raufen ſich die Verwandten in den Haaren, kratzen ſich die Haut von den Schläfen und werfen ſich ſchluchzend und ſchreiend auf die Erde. Die Nachbarn thun daſſelbe und es entſteht ein entſetzlicher Wirrwarr. Den Verblichenen wäſcht man nun, durchräuchert man mit Weihrauch und nähet ihn in eins von ſeinen Kleidern. Die Verwandten nehmen dann den Leichnam auf ihre Schultern und tragen ihn zur Grabſtätte. Während der Beſtattung, mit welcher ſie eilen, indem ſie die Todten für unrein halten, ſprechen die Prieſter ein

1) Acta hist. eccl. 1774. Thl. 1. S. 67. Glen King S. 318.

2) Ammon Fortbildung des Chriſtth. ꝛc. Hlfte. 2. Abthl. 1. S. 244.

3) Acta hist. eccl. 1774. Thl. 1. S. 21.

Gebet. Am folgenden Tage ſchon oder ſobald ſich nur die Freunde und Verwandten verſammeln können, wird der Toskar oder das Gedächtnißfeſt gefeiert. In vornehmen Häuſern eröffnet man dieſes Feſt mit einem großen Zuge nach dem Grabe. Man ſetzt nämlich eine Puppe reich gekleidet auf ein Maulthier, um den Todten darzuſtellen und führt dieſe durch den Ort zur Gruft hin. Alle Pferde und Maulthiere des Hingeſchiedenen müſſen herrlich geſchirrt folgen. Ein Haufe gemietheter Klageweiber ſchließt ſich an und macht ein fürchterliches Geheul, welches an der Gruft ſich noch ſteigert. Die Halleluja der Prieſter tönen dazwiſchen und die Verwandten zerkratzen ſich aufs Neue das Angeſicht. Von der Ruheſtätte kehrt die Geſellſchaft in das Trauerhaus zurück und ſchmauſt daſelbſt. Reiche wiederholen nach mehreren Jahren dieſen Trauerzug und Todtenſchmaus und die Theilnahme daran wird als ein Zeichen der Freundſchaft angeſehen. Die Verſtändigen unter den Prieſtern und unter den Häuptlingen mißbilligen jedoch dieſe Todtenſchmäuſe. [1])

Die römiſch-katholiſche Kirche

läßt es natürlich auch in Bezug auf Sterbende und Geſtorbene an Ceremonien nicht fehlen. Der Krankenbeſuch iſt dem Prieſter zur Pflicht gemacht. Betritt dieſer in dieſer Abſicht des Leidenden Haus oder Zimmer, ſo ſoll er an deſſen Schwelle ſagen: Friede ſei mit dieſem Hauſe! und die Antwort erfolgen: Und mit Allen, die in demſelben wohnen! Hierauf ſpricht er ein Gebet, geht nach deſſen Beſchluſſe zu dem La-

---

1) Burckhard's und Salt's Reiſe nach Abyſſinien; bearb. v. Harniſch (Leipz. 1827.) S. 405.

ger des Kranken, ermuntert ihn nach geschehener Begrüßung, seiner Wiedergenesung durch Gottes Beistand entgegenzuharren, Alles zur Vergebung seiner Sünden geduldig zu ertragen, recitirt eins von mehreren vorgeschriebenen Gebeten über dem Kranken, ermahnt denselben, zumal wenn ihm die Krankheit gefährlich erscheint, zur Reue über die begangenen Sünden und zur Beichte unter Hinweisung auf das Beispiel Christi, unseres Heilandes, welcher dem zu ihm gebrachten Gichtbrüchigen Matth. 9, 1—6. zuvor die Sünden vergab, ehe er ihm die Gesundheit wieder verlieh, da nach dem Zeugnisse des Hieronymus wegen der Sünden verschiedene leibliche Gebrechen entstehen. Es folgt also eine Ansprache des Priesters an den Kranken und, besonders in Gefahr bei dem Verzuge, eine Ermahnung zur Beichte, welche jener, nachdem die Umstehenden auf sein Geheiß sich entfernt haben, anhört, und wobei er den Beichtenden nöthigenfalls in der Aufzählung der Sünden unterstützt. Nach ertheilter Absolution treten die Angehörigen wieder in das Gemach, richtet in deren Gegenwart der Priester eine andere kurze Ermahnung an den Kranken, um dessen Glauben zu kräftigen und in ihm theils die Reue über die Sünden, theils das Vertrauen zur göttlichen Liebe, theils die ruhige Erwartung des Todes zu nähren. Läßt der Kranke sich weder durch den Priester noch durch die Seinigen zur Beichte bewegen, so wird dieß dem Arzte angezeigt, welcher dem Ersteren nach Vorschrift und bei Androhung von Strafe zuzureden verpflichtet ist. Der Priester betet für den Kranken: Unsere Hilfe sei im Namen des Herrn! Antwort: Welcher Himmel und Erde gemacht hat! Ferner: Der Herr sei mit Euch! Antwort: Und mit deinem Geiste! u. s. w. Dann macht der Priester sich an Stirn, Mund und Brust das Zeichen des Kreuzes und der Kranke thut gleich-

zeitig daſſelbe. Der Prieſter recitirt einen Abſchnitt, etwa Kap. 8. aus dem Evang. Matth. von der Heilung, ein Gebet u. ſ. w. und mit über des Kranken Haupte ausgebreiteten Händen ein anderes Gebet und ertheilt den Segen: Der Segen Gottes des allmächtigen Vaters (†) und des Sohnes (†) und des heiligen Geiſtes (†) komme herab auf dich und bleibe immerdar! Amen! Hieran endlich knüpft ſich die Gewährung des Viaticum, d. h. die Feier des heiligen Abendmahles, zu welcher brennende Kerzen vorgetragen, bei welcher eine lange Anrede, Sündenbekenntniß und Gebete und nach welcher allerlei Ceremonien, Wechſelgeſpräche oder Geſänge und Gebete wiederholt werden. Bei ſeinem Weggange richtet der Prieſter an den Kranken noch eine Ermahnung. Die letzte Oelung, dieſes Sacrament, wird den Todtkranken gegeben und dieſer geſalbt an den Augen wegen des Geſichtes, an den Ohren wegen des Gehöres, an der Naſe wegen des Geruches, an dem Munde wegen des Geſchmackes oder der Sprache, an den Händen wegen des Gefühles, an den Füßen wegen des Gehens und endlich bei den Mannsperſonen an den Nieren wegen des hier ſeienden Sitzes der Begierde. Der Prieſter verrichtet dieſe Handlung an den genannten Theilen des menſchlichen Leibes mit dem von dem Biſchofe geweiheten Olivenöle und darf jene an derſelben Perſon, ſogar auch in derſelben Krankheit, je nachdem dann und wann der Tod droht, wiederholen (Concil. Trid. sess. 14. c. 3 u. 13). Soll ein Ausſätziger die letzte Oelung empfangen, ſo bringt der Prieſter mittelſt einer Art Löffel (spatula) das geweihete Oel an den Daumen und ſalbt ſo den Kranken und läßt dann jenen verbrennen. [1]) Die Lenden der Frauens-

1) Manuale Parochorum — ex sacris Canonibus depromta et ad Concil. Trident. decreta — pro provincia Salisburgensi.

perſonen werden theils des Anſtandes theils der Bedeutung der Sache wegen nicht geſalbt. Entbehrt der Kranke eines zu ſalbenden Gliedes, z. B. einer Hand, eines Fußes, ſo wird ſtatt deſſen die nächſte Stelle berückſichtigt. Die Hände eines Prieſters werden auswendig, die eines Laien inwendig geſalbt. Iſt der Tod offenbar nahe, ſo werden die vorſchriftsmäßig vorangehenden Gebete weggelaſſen und wenn der Kranke die Oelung überlebt, dann die nachfolgenden Gebete geſprochen. Einer großen Sünde macht derjenige ſich ſchuldig, welcher in gefährlicher Krankheit dieſes Sacrament verſchmäht und das Anathema trifft den, welcher als deſſen Verächter ſtirbt. Alljährlich müſſen die Parochi oder Prieſter dieſes heilige Oel erneuern und das alte verbrennen. Die letzte Oelung wird in folgender Weiſe vollzogen. Der Prieſter bringt das heilige Oel, nachdem eine Kerze angezündet worden iſt, recitirt bei ſeinem Kommen einige Pſalmen und betet auf der Schwelle des Hauſes: Friede ſei mit dieſem Hauſe! Antwort: Und mit Allen, die in demſelben wohnen! Nach einem kurzen Gebete nahet er dem Bette des Kranken dieſen mit Freundlichkeit und Wohlwollen grüßend, richtet an denſelben eine Ermahnung, und hält nach Maaßgabe der Umſtände mit ihm ein Zwiegeſpräch in der Art. Prieſter: Glaubſt Du an alle Glaubensartikel und

---

(Ingolst. 1582.) p. 275. u. ſ. w. Auguſti Denkw. Bd. 9. S. 473. 466. 484: Die letzte Oelung, ſeit dem 12. Jahrh. in der abendländiſchen Kirche eingeführt, darf nicht bei jeder leichten Unpäßlichkeit und Krankheit geſchehen, aber auch nicht verzögert werden, bis der Kranke ohne Bewußtſein iſt. — Kathol. Katechismus. (Erfurt 1808.) S. 175: Das Sacrament der letzten Oelung kann empfangen ein jeder katholiſcher Chriſt, auch ein Kind, welches fähig iſt zu ſündigen, zur Zeit der Krankheit. S. 176. Wie oft? So oft man tödtlich krank wird; doch in einer tödtlichen Krankheit nur einmal.

an die ganze heilige Schrift nach der Auslegung der heiligen Lehrer und Katholiker? Der Kranke: Ich glaube. Priester: Verabscheust und verwirfst Du alle Häresieen und abergläubige Meinungen, welche von der heiligen Mutter, der katholischen Kirche, verdammt und verworfen sind? Der Kranke: Ich verwerfe sie. Priester: Freuest Du Dich zu sterben im Glauben unseres Herrn Jesu Christi? Der Kranke: Ich freue mich u. s. w. Priester: Glaubst Du, daß unser Herr Jesus Christus für unser Heil gestorben ist und daß Niemand aus eigenem Verdienste oder auf eine andere Art, sondern nur durch das Verdienst seines Leidens selig werden kann? Der Kranke.: Ich glaube es u. s. w. Hierauf folgen mehrere von dem Kranken in lateinischer oder inländischer Sprache zu machende offene Bekenntnisse oder Protestationen, deren Erste beginnt: Im Namen der allerheiligsten Dreieinigkeit, des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Ich N. bezeuge vor dir, heiligster Engel Gottes, der du von dem Leibe der Mutter mit göttlicher Frömmigkeit geboren bist, und vor dir, meinem Vater N., und vor euch Allen, die ihr mich umstehet, daß ich in dem wahren katholischen Glauben, welchen die heilige römische und apostolische Kirche bekennt und in welchem alle Heilige entschliefen, zu sterben begehre und wünsche u. s. w. Daran knüpfen sich Gebete von Seiten des Priesters, nach deren Beendigung dieser dem Kranken das Bild des Gekreuzigten vor die Augen hält, damit er bei dessen Anblicke sich des heiligsten Todes Christi erinnere, erst den Kranken, dann dessen Bett mit Weihwasser in der Gestalt des Kreuzes besprengt mit den Worten: Besprenge mich Herr mit Ysop und ich werde gereinigt; wasche mich und ich werde weißer als Schnee werden. Erbarme, Gott, dich meiner nach deiner großen Barmherzigkeit. Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste!

Waſche mich u. ſ. w. Endlich kömmt das: Unſer Vater u. ſ. w. Sei gegrüßt, Maria u. ſ. w. Herr erbarme dich; Chriſtus erbarme dich u. ſ. w. Heilige Maria, bitte für ihn; heiliger Michael, bitte für ihn; heiliger Gabriel, bitte für ihn; heiliger Raphael, bitte für ihn; alle heilige Engel und Erzengel, bittet für ihn; heiliger Petrus, bitte für ihn; heiliger Paulus, bitte für ihn u. ſ. w. Chriſtus, erhöre uns; Heiland der Welt, hilf uns; Herr, erbarme dich; Chriſtus, erbarme dich u. ſ. w. Unſer Vater u. ſ. w. Gebet; Sündenbekenntniß von Seiten des Kranken. Abſolution mit dem Schluſſe: Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes! Amen! Die ſieben Bußpſalmen werden recitirt. Während deſſen nimmt der Prieſter das heilige Oel in die Hand und ſpricht nach Eintauchung des Daumens der rechten Hand in daſſelbe: Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes werde vertilgt jede Wirkung des Teufels durch Auflegung unſerer Hände, durch Anrufung aller heiligen Engel, Erzengel, Patriarchen, Propheten, Apoſtel, Märtyrer, Confeſſoren, Jungfrauen und aller Heiligen! Amen! Der Prieſter ſalbt nun den Kranken an den erwähnten ſieben Stellen, indem er über jeder einzelnen das Kreuz ſchlägt und in einer Reihenfolge, das rechte, dann das linke Auge, dann die Ohren u. ſ. w., fleht mit Nennung der einzelnen geſalbten Stellen um Vergebung der Sünden im Namen des Vaters u. ſ. w., wiſcht das geweihete Oel mit Werg (stuppa) ab und wirft dieſes in ein dabeiſtehendes mit Waſſer angefülltes Gefäß, oder in einen Fluß oder ins Feuer. Nach vollbrachter Oelung folgen mehrere Gebete, der Segen, Gebet und bei dem Weggange des Prieſters aus deſſen Munde noch eine tröſtende Ermahnung. Iſt der Kranke im Begriffe zu ſterben, ſo recitirt der Prieſter ebenfalls mit der Stola bekleidet die Litanei und mehrere lange Gebete.

Sobald jener entſchlafen iſt, werden die Bitten und Gebete für das Heil ſeiner Seele wiederholt. Unter Anderem heißt es: Wir empfehlen, Herr, die Seele deines Dieners (oder deiner Dienerin) in die Hände der Heiligen, Abrahams, Iſaak's und Jacob's und aller Patriarchen —, des Petrus und Paulus und aller Apoſtel —, des Stephanus, Laurentius und Blaſius und aller heiligen Märtyrer — des Benedictus, Aegidius und Antonius und aller heiligen Mönche —, der heiligen Jungfrauen, Maria, der Mutter des Herrn, der Agnes, Cäcilie, Katharine und aller deiner Jungfrauen u. ſ. w. Die ordentliche Beerdigung des Leichnames eines Gläubigen wird zur Pflicht gemacht und ſoll ſtets an einem geweiheten Orte Statt haben. Bei jedem derartigen Leichenbegängniſſe ſollen nach der Sitte der katholiſchen Kirche das Kreuz und Lichter vorangetragen werden, wenigſtens Ein Prieſter, wenn nicht Mehrere, in der Regel der Parochus anweſend ſein, im Ornate den Todten bis zur Grabſtätte begleiten, nach Vorſchrift die Ceremonien beobachten und die Reden halten und jenes nach Befinden auch als Werk der Barmherzigkeit vollbringen. [1]) Der Parochus oder ein anderer Prieſter geht zum Trauerhauſe und ſpricht: Wir bitten für alle gläubige Entſchlafenen. Schenke, Herr, ihnen die ewige Ruhe und das fortwährende Licht leuchte ihnen! Die entkörperte Seele, welche du heute hingenommen haſt, Herr, laß ſich freuen mit deinen Heiligen in Ehre. Herr erbarme dich; Chriſtus erbarme dich; Herr erbarme dich! Unſer Vater u. ſ. w. Und führe uns nicht in Verſuchung! Antwort: Sondern erlöſe uns von dem Uebel. — Prieſter: Von dem Thore der Unterwelt! Antw. Erlöſe, Herr, ſeine Seele! Prieſter: Herr, erhöre meine Rede! Antw.: Und mein Geſchrei komme zu dir! Prieſter: Der Herr ſei mit Euch!

1) Manuale p. 327. 361.

Antw.: Und mit deinem Geiſte! Prieſter: Wir beten: Durch die Vermittelung des heiligen Petrus, deines Apoſtels, flehen wir, Herr, beſchütze uns und die Seele, deines Dieners, des Prieſters (wenn der Todte ein ſolcher iſt) N. vereine mit deinen Heiligen! (Bei einem Laien oder bei einer Frau weichen die Worte etwas ab). Hieran knüpft ſich noch ein Gebet, worauf der Leichnam mit Weihwaſſer von dem Prieſter mit den Worten beſprengt wird: Gott benetze deine Seele mit himmliſchem Thaue, im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes! Amen! Nach Anzündung des Weihrauches trägt der Prieſter das Rauchfaß mit der Hand um den Todten herum und ſpricht: Gott weide deine Seele mit himmliſchem Wohlgeruche, im Namen des Vaters und Sohnes und des heiligen Geiſtes! Amen! Dann wird die Leiche zur Grabſtätte getragen und während der Zug ſich dahin bewegt, werden Reſponſorien oder Pſalmen geſungen. Das Begräbniß, die Gebräuche, das Beſuchen der Bahre oder des Grabes geſchehen nach der Sitte der Diöces. [1]) Laut einer neueren dieſen Gegenſtand behandelnden Schrift verſammelt der Klerus ſich in der Kirche und zieht von da nach dem Läuten mit dem Kreuze, mit dem Weihwaſſer und mit dem Rauchfaſſe an den Ort, wo der Leichnam ſich befindet. Dieſer wird vom Prieſter mit Weihwaſſer beſprengt und beräuchert; hierauf folgen Wechſelgeſänge zwiſchen dem Geiſtlichen und dem Chore; dann geht der Zug auf den Gottesacker, das Grab wird mit Weihwaſſer beſprengt, geräuchert und durch den Segensſpruch geweiht; der Prieſter wirft mittels eines Spatens dreimal Erde in die Gruft mit den Worten: Gedenke, Menſch, daß du Staub biſt und wieder zum Staube zurückkehren wirſt! Nach

1) Manuale p. 370.

einigen Antiphonien steckt er ein hölzernes Kreuz an das Grab und besprengt es mit geweihetem Wasser. Nun erst erfolgt eine kurze Anrede an die versammelte Gemeinde und die Handlung beschließt mit einem Wechselgesange. [1]) Auch die Kinder, welche in Christo, also nach empfangener Taufe starben, sollen mit den gewöhnlichen Ceremonien bestattet werden, damit ein Unterschied sei zwischen ihnen und denen, die vor der Taufe entschliefen und die alte und löbliche Sitte der katholischen Kirche bewahrt werde. Für ein solches Begräbniß nachstehende Vorschrift. Der Priester spricht nachdem er die Wohnung des entschlummerten Kindes betreten hat: Lasset die Kindlein zu mir kommen! Antwort: Denn solcher ist das Himmelreich! Darauf folgt ein Gebet, nach diesem besprengt der Priester den Leichnam mit geweihetem Wasser und wird dieser zur Kirche fortgetragen. Dabei werden Psalmen gesungen, bis man zur Kirche kömmt, wo die Bahre mit dem Kinde von den Trägern niedergesetzt wird. An eine Antiphonie knüpft sich das Recitiren eines Psalm's und Herr erbarme dich; Christus erbarme dich u. s. w. und ein Gebet, worauf der Leichnam aus der Kirche zu der Gruft getragen und die Antiphonie gesprochen wird: Jünglinge und Jungfrauen, Greise sammt den Jüngern sollen loben den Namen des Herrn! dann ein Psalm und eine Antiphonie. Am Grabe wiederholt der Priester: Herr erbarme dich! Christus erbarme dich u. s. w. und während er das Gebet des Herrn mit leiser Stimme spricht, besprengt er des Kindes Leichnam und das Grab mit Weihwasser und beräuchert er diese mit Weihrauch und fährt fort: Und führe uns nicht in Versuchung! Antw. Sondern erlöse uns von dem Uebel. Priester: Im ewigem Andenken wird bleiben der Gerechte! Ant-

1) Bielsecker officium Defunctorum (Passau 1841).

wort: Er wird nicht fürchten das böſe Gerücht. Prieſter. Der Herr ſei mit Euch! Und mit deinem Geiſte! Es folgt ein Gebet, nach dem man in Proceſſion von dem Kirchhofe zum Gotteshauſe, oder, wenn das Kind in dieſes begraben ward, in die Mitte der Kirche dem größeren Altare gegenüber geht. Endlich kömmt eine Antiphonie, der Geſang der drei Knaben, nach: Der Herr ſei mit Euch u. ſ. w. Gebet u. ſ. w. Die kleinen Kinder ſelbſt gläubiger Aeltern und Alle, die ohne empfangene Taufe von dieſem Leben ſcheiden, ſowie die Häretiker, Schismatiker, Excommunicirten und öffentliche Sünder, wenn ſie nicht vor ihrem Ende ſich beſſern und ein beſonderes Zeichen eines reuigen Gemüthes gegeben haben, werden nicht an der geweiheten Stätte alſo nicht auf dem Gottesacker begraben. [1]) Vergangenheit und Gegenwart bezeugen, daß es den römiſchen Päpſten und Biſchöfen, überhaupt dem Klerus mit der Geltendmachung dieſer Grundſätze, mit der Verweigerung einer kirchlichen Beſtattung von jeher bis zu dieſer Stunde ein leider nur zu großer Ernſt war. Wir wollen nicht hinblicken auf die Unglücklichen, auf die gegen fünfzig Millionen, welche im feſten und unerſchütterten Glauben an Gott und deſſen eingeborenen Sohn Jeſum, der zum Theil im ſchwachen und erſchütterten Glauben an eines heiligen Vaters Untrüglichkeit und an widerchriſtliche Satzungen als angebliche Ketzer durch römiſche Glaubensrichter und deren Helfershelfer hauptſächlich mittelſt des ſcheußlichen Inſtituts der Inqui-

1) Manuale. p. 371—377. Kathol. Katech. S. 152: Es iſt gewiß aus den Worten Chriſti, daß die ungetauften Kinder (der Rechtgläubigen) nicht in den Himmel kommen; jedoch auch nicht in die Hölle; Gott hat gläublich für ſie einen anderen Ort beſtimmt, wo ſie zwar vom Angeſichte Gottes ausgeſchloſſen ſind, doch nicht leiden, wie die Verdammten.

sition nach dem Erdulden der ausgesuchtesten Martern und schrecklichsten Qualen dem Tode meistens auf dem Scheiterhaufen zur Ehre Gottes?! überliefert und daher nicht kirchlich bestattet wurden. [1]) Ihr zahllosen Opfer der Inquisition im südlichen Frankreich, in Spanien und in anderen Erdtheilen, eure Asche ist verflogen, eure Gebeine sind vermodert; aber die Geschichte der an euch verübten Greuel bleibt eine ewige Anklägerin der in euch beleidigten Menschheit! Daran nur wollen wir erinnern, daß in Folge des Bannes, welchen z. B. der Erzbischof Walter zu Rouen über den König Richard I. (J. 1197), Gregor VII. über Heinrich IV. (1076) Innocenz IV. über Friedrich II. (1245) und Innocenz III. über Andere verhingen, diejenigen, welche während der Dauer des Bannes in jenen Ländern starben, entweder gar nicht in geweihete Erde begraben werden durften; [2]) daran nur, daß der König Johann IV. von Portugal, nachdem früher der Erzbischof von Braga, Sebastian de Mattos de Noronha, und der Großinquisitor gegen sein Leben eine Verschwörung gestiftet hatten, nach seinem Tode (J. 1565) noch, weil er dem päpstlichen Befehle zuwider gehandelt und dadurch die Strafe des Bannes und des Verlustes eines kirchlichen Begräbnisses verwirkt habe, öffentlich beschimpft ward, indem der Großinquisitor in Gegenwart der Königin und der Prinzen den Excommunicationsproceß laut ablesen und den einbalsamirten Leichnam aufdecken ließ und ihm mit einem langen Stabe drei Schläge zur Buße gab und dann erst die Bestattung an einem geweiheten

1) Böhme, Annal. der gesammten der gesammten Theolog. (Beyreuth 1835.) Bd. 3. Hft. 3. S. 314. 315.
2) Henke Kirchengesch. Thl. 2. S. 264. 266. Hase, Kirchengesch. Aufl. 3. S. 299. Cramer, Briefe über die Inquisitionsgerichte. (Leipzig 1784.) Bd. 1. S. 26.

ger des Kranken, ermuntert ihn nach geſchehener Begrüßung, ſeiner Wiedergeneſung durch Gottes Beiſtand entgegenzuharren, Alles zur Vergebung ſeiner Sünden geduldig zu ertragen, recitirt eins von mehreren vorgeſchriebenen Gebeten über dem Kranken, ermahnt denſelben, zumal wenn ihm die Krankheit gefährlich erſcheint, zur Reue über die begangenen Sünden und zur Beichte unter Hinweiſung auf das Beiſpiel Chriſti, unſeres Heilandes, welcher dem zu ihm gebrachten Gichtbrüchigen Matth. 9, 1—6. zuvor die Sünden vergab, ehe er ihm die Geſundheit wieder verlieh, da nach dem Zeugniſſe des Hieronymus wegen der Sünden verſchiedene leibliche Gebrechen entſtehen. Es folgt alſo eine Anſprache des Prieſters an den Kranken und, beſonders in Gefahr bei dem Verzuge, eine Ermahnung zur Beichte, welche jener, nachdem die Umſtehenden auf ſein Geheiß ſich entfernt haben, anhört, und wobei er den Beichtenden nöthigenfalls in der Aufzählung der Sünden unterſtützt. Nach ertheilter Abſolution treten die Angehörigen wieder in das Gemach, richtet in deren Gegenwart der Prieſter eine andere kurze Ermahnung an den Kranken, um deſſen Glauben zu kräftigen und in ihm theils die Reue über die Sünden, theils das Vertrauen zur göttlichen Liebe, theils die ruhige Erwartung des Todes zu nähren. Läßt der Kranke ſich weder durch den Prieſter noch durch die Seinigen zur Beichte bewegen, ſo wird dieß dem Arzte angezeigt, welcher dem Erſteren nach Vorſchrift und bei Androhung von Strafe zuzureden verpflichtet iſt. Der Prieſter betet für den Kranken: Unſere Hilfe ſei im Namen des Herrn! Antwort: Welcher Himmel und Erde gemacht hat! Ferner: Der Herr ſei mit Euch! Antwort: Und mit deinem Geiſte! u. ſ. w. Dann macht der Prieſter ſich an Stirn, Mund und Bruſt das Zeichen des Kreuzes und der Kranke thut gleich-

zeitig daſſelbe. Der Prieſter recitirt einen Abſchnitt, etwa Kap. 8. aus dem Evang. Matth. von der Heilung, ein Gebet u. ſ. w. und mit über des Kranken Haupte ausgebreiteten Händen ein anderes Gebet und ertheilt den Segen: Der Segen Gottes des allmächtigen Vaters (†) und des Sohnes (†) und des heiligen Geiſtes (†) komme herab auf dich und bleibe immerdar! Amen! Hieran endlich knüpft ſich die Gewährung des Viaticum, d. h. die Feier des heiligen Abendmahles, zu welcher brennende Kerzen vorgetragen, bei welcher eine lange Anrede, Sündenbekenntniß und Gebete und nach welcher allerlei Ceremonien, Wechſel-Geſpräche oder Geſänge und Gebete wiederholt werden. Bei ſeinem Weggange richtet der Prieſter an den Kranken noch eine Ermahnung. Die letzte Oelung, dieſes Sacrament, wird den Todtkranken gegeben und dieſer geſalbt an den Augen wegen des Geſichtes, an den Ohren wegen des Gehöres, an der Naſe wegen des Geruches, an dem Munde wegen des Geſchmackes oder der Sprache, an den Händen wegen des Gefühles, an den Füßen wegen des Gehens und endlich bei den Mannsperſonen an den Nieren wegen des hier ſeienden Sitzes der Begierde. Der Prieſter verrichtet dieſe Handlung an den genannten Theilen des menſchlichen Leibes mit dem von dem Biſchofe geweiheten Olivenöle und darf jene an derſelben Perſon, ſogar auch in derſelben Krankheit, je nachdem dann und wann der Tod droht, wiederholen (Concil. Trid. sess. 14. c. 3 u. 13). Soll ein Ausſätziger die letzte Oelung empfangen, ſo bringt der Prieſter mittelſt einer Art Löffel (spatula) das geweihete Oel an den Daumen und ſalbt ſo den Kranken und läßt dann jenen verbrennen. [1]) Die Lenden der Frauens-

1) Manuale Parochorum — ex sacris Canonibus depromta et ad Concil. Trident. decreta — pro provincia Salisburgensi.

perſonen werden theils des Anſtandes theils der Bedeutung der Sache wegen nicht geſalbt. Entbehrt der Kranke eines zu ſalbenden Gliedes, z. B. einer Hand, eines Fußes, ſo wird ſtatt deſſen die nächſte Stelle berückſichtigt. Die Hände eines Prieſters werden auswendig, die eines Laien inwendig geſalbt. Iſt der Tod offenbar nahe, ſo werden die vorſchriftsmäßig vorangehenden Gebete weggelaſſen und wenn der Kranke die Oelung überlebt, dann die nachfolgenden Gebete geſprochen. Einer großen Sünde macht derjenige ſich ſchuldig, welcher in gefährlicher Krankheit dieſes Sacrament verſchmäht und das Anathema trifft den, welcher als deſſen Verächter ſtirbt. Alljährlich müſſen die Parochi oder Prieſter dieſes heilige Oel erneuern und das alte verbrennen. Die letzte Oelung wird in folgender Weiſe vollzogen. Der Prieſter bringt das heilige Oel, nachdem eine Kerze angezündet worden iſt, recitirt bei ſeinem Kommen einige Pſalmen und betet auf der Schwelle des Hauſes: Friede ſei mit dieſem Hauſe! Antwort: Und mit Allen, die in demſelben wohnen! Nach einem kurzen Gebete nahet er dem Bette des Kranken dieſen mit Freundlichkeit und Wohlwollen grüßend, richtet an denſelben eine Ermahnung, und hält nach Maaßgabe der Umſtände mit ihm ein Zwiegeſpräch in der Art. Prieſter: Glaubſt Du an alle Glaubensartikel und

(Ingolst. 1582.) p. 275. u. ſ. w. Auguſti Denkw. Bd. 9. S. 473. 466. 484: Die letzte Oelung, ſeit dem 12. Jahrh. in der abendländiſchen Kirche eingeführt, darf nicht bei jeder leichten Unpäßlichkeit und Krankheit geſchehen, aber auch nicht verzögert werden, bis der Kranke ohne Bewußtſein iſt. — Kathol. Katechismus. (Erfurt 1808.) S. 175: Das Sacrament der letzten Oelung kann empfangen ein jeder katholiſcher Chriſt, auch ein Kind, welches fähig iſt zu ſündigen, zur Zeit der Krankheit. S. 176. Wie oft? So oft man tödtlich krank wird; doch in einer tödtlichen Krankheit nur einmal.

an die ganze heilige Schrift nach der Auslegung der heiligen Lehrer und Katholiker? Der Kranke: Ich glaube. Priester: Verabscheust und verwirfst Du alle Häresieen und abergläubige Meinungen, welche von der heiligen Mutter, der katholischen Kirche, verdammt und verworfen sind? Der Kranke: Ich verwerfe sie. Priester: Freuest Du Dich zu sterben im Glauben unseres Herrn Jesu Christi? Der Kranke: Ich freue mich u. s. w. Priester: Glaubst Du, daß unser Herr Jesus Christus für unser Heil gestorben ist und daß Niemand aus eigenem Verdienste oder auf eine andere Art, sondern nur durch das Verdienst seines Leidens selig werden kann? Der Kranke.: Ich glaube es u. s. w. Hierauf folgen mehrere von dem Kranken in lateinischer oder inländischer Sprache zu machende offene Bekenntnisse oder Protestationen, deren Erste beginnt: Im Namen der allerheiligsten Dreieinigkeit, des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Ich N. bezeuge vor dir, heiligster Engel Gottes, der du von dem Leibe der Mutter mit göttlicher Frömmigkeit geboren bist, und vor dir, meinem Vater N., und vor euch Allen, die ihr mich umstehet, daß ich in dem wahren katholischen Glauben, welchen die heilige römische und apostolische Kirche bekennt und in welchem alle Heilige entschliefen, zu sterben begehre und wünsche u. s. w. Daran knüpfen sich Gebete von Seiten des Priesters, nach deren Beendigung dieser dem Kranken das Bild des Gekreuzigten vor die Augen hält, damit er bei dessen Anblicke sich des heiligsten Todes Christi erinnere, erst den Kranken, dann dessen Bett mit Weihwasser in der Gestalt des Kreuzes besprengt mit den Worten: Besprenge mich Herr mit Ysop und ich werde gereinigt; wasche mich und ich werde weißer als Schnee werden. Erbarme, Gott, dich meiner nach deiner großen Barmherzigkeit. Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste!

Waſche mich u. ſ. w. Endlich kömmt das: Unſer Vater u. ſ. w. Sei gegrüßt, Maria u. ſ. w. Herr erbarme dich; Chriſtus erbarme dich u. ſ. w. Heilige Maria, bitte für ihn; heiliger Michael, bitte für ihn; heiliger Gabriel, bitte für ihn; heiliger Raphael, bitte für ihn; alle heilige Engel und Erzengel, bittet für ihn; heiliger Petrus, bitte für ihn; heiliger Paulus, bitte für ihn u. ſ. w. Chriſtus, erhöre uns; Heiland der Welt, hilf uns; Herr, erbarme dich; Chriſtus, erbarme dich u. ſ. w. Unſer Vater u. ſ. w. Gebet; Sündenbekenntniß von Seiten des Kranken. Abſolution mit dem Schluſſe: Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes! Amen! Die ſieben Bußpſalmen werden recitirt. Während deſſen nimmt der Prieſter das heilige Oel in die Hand und ſpricht nach Eintauchung des Daumens der rechten Hand in daſſelbe: Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes werde vertilgt jede Wirkung des Teufels durch Auflegung unſerer Hände, durch Anrufung aller heiligen Engel, Erzengel, Patriarchen, Propheten, Apoſtel, Märtyrer, Confeſſoren, Jungfrauen und aller Heiligen! Amen! Der Prieſter ſalbt nun den Kranken an den erwähnten ſieben Stellen, indem er über jeder einzelnen das Kreuz ſchlägt und in einer Reihenfolge, das rechte, dann das linke Auge, dann die Ohren u. ſ. w., fleht mit Nennung der einzelnen geſalbten Stellen um Vergebung der Sünden im Namen des Vaters u. ſ. w., wiſcht das geweihete Oel mit Werg (stuppa) ab und wirft dieſes in ein dabeiſtehendes mit Waſſer angefülltes Gefäß, oder in einen Fluß oder ins Feuer. Nach vollbrachter Oelung folgen mehrere Gebete, der Segen, Gebet und bei dem Weggange des Prieſters aus deſſen Munde noch eine tröſtende Ermahnung. Iſt der Kranke im Begriffe zu ſterben, ſo recitirt der Prieſter ebenfalls mit der Stola bekleidet die Litanei und mehrere lange Gebete.

Sobald jener entſchlafen iſt, werden die Bitten und Gebete für das Heil ſeiner Seele wiederholt. Unter Anderem heißt es: Wir empfehlen, Herr, die Seele deines Dieners (oder deiner Dienerin) in die Hände der Heiligen, Abrahams, Iſaak's und Jacob's und aller Patriarchen —, des Petrus und Paulus und aller Apoſtel —, des Stephanus, Laurentius und Blaſius und aller heiligen Märtyrer — des Benedictus, Aegidius und Antonius und aller heiligen Mönche —, der heiligen Jungfrauen, Maria, der Mutter des Herrn, der Agnes, Cäcilie, Katharine und aller deiner Jungfrauen u. ſ. w. Die ordentliche Beerdigung des Leichnames eines Gläubigen wird zur Pflicht gemacht und ſoll ſtets an einem geweiheten Orte Statt haben. Bei jedem derartigen Leichenbegängniſſe ſollen nach der Sitte der katholiſchen Kirche das Kreuz und Lichter vorangetragen werden, wenigſtens Ein Prieſter, wenn nicht Mehrere, in der Regel der Parochus anweſend ſein, im Ornate den Todten bis zur Grabſtätte begleiten, nach Vorſchrift die Ceremonien beobachten und die Reden halten und jenes nach Befinden auch als Werk der Barmherzigkeit vollbringen. [1]) Der Parochus oder ein anderer Prieſter geht zum Trauerhauſe und ſpricht: Wir bitten für alle gläubige Entſchlafenen. Schenke, Herr, ihnen die ewige Ruhe und das fortwährende Licht leuchte ihnen! Die entkörperte Seele, welche du heute hingenommen haſt, Herr, laß ſich freuen mit deinen Heiligen in Ehre. Herr erbarme dich; Chriſtus erbarme dich; Herr erbarme dich! Unſer Vater u. ſ. w. Und führe uns nicht in Verſuchung! Antwort: Sondern erlöſe uns von dem Uebel. — Prieſter: Von dem Thore der Unterwelt! Antw. Erlöſe, Herr, ſeine Seele! Prieſter: Herr, erhöre meine Rede! Antw.: Und mein Geſchrei komme zu dir! Prieſter: Der Herr ſei mit Euch!

1) Manuale p. 327. 361.

Antw.: Und mit deinem Geiſte! Prieſter: Wir beten: Durch die Vermittelung des heiligen Petrus, deines Apoſtels, flehen wir, Herr, beſchütze uns und die Seele, deines Dieners, des Prieſters (wenn der Todte ein ſolcher iſt) N. vereine mit deinen Heiligen! (Bei einem Laien oder bei einer Frau weichen die Worte etwas ab). Hieran knüpft ſich noch ein Gebet, worauf der Leichnam mit Weihwaſſer von dem Prieſter mit den Worten beſprengt wird: Gott benetze deine Seele mit himmliſchem Thaue, im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes! Amen! Nach Anzündung des Weihrauches trägt der Prieſter das Rauchfaß mit der Hand um den Todten herum und ſpricht: Gott weide deine Seele mit himmliſchem Wohlgeruche, im Namen des Vaters und Sohnes und des heiligen Geiſtes! Amen! Dann wird die Leiche zur Grabſtätte getragen und während der Zug ſich dahin bewegt, werden Reſponſorien oder Pſalmen geſungen. Das Begräbniß, die Gebräuche, das Beſuchen der Bahre oder des Grabes geſchehen nach der Sitte der Diöces. [1]) Laut einer neueren dieſen Gegenſtand behandelnden Schrift verſammelt der Klerus ſich in der Kirche und zieht von da nach dem Läuten mit dem Kreuze, mit dem Weihwaſſer und mit dem Rauchfaſſe an den Ort, wo der Leichnam ſich befindet. Dieſer wird vom Prieſter mit Weihwaſſer beſprengt und beräuchert; hierauf folgen Wechſelgeſänge zwiſchen dem Geiſtlichen und dem Chore; dann geht der Zug auf den Gottesacker, das Grab wird mit Weihwaſſer beſprengt, geräuchert und durch den Segensſpruch geweiht; der Prieſter wirft mittels eines Spatens dreimal Erde in die Gruft mit den Worten: Gedenke, Menſch, daß du Staub biſt und wieder zum Staube zurückkehren wirſt! Nach

1) Manuale p. 370.

einigen Antiphonien steckt er ein hölzernes Kreuz an das Grab und besprengt es mit geweihetem Wasser. Nun erst erfolgt eine kurze Anrede an die versammelte Gemeinde und die Handlung beschließt mit einem Wechselgesange. [1]) Auch die Kinder, welche in Christo, also nach empfangener Taufe starben, sollen mit den gewöhnlichen Ceremonien bestattet werden, damit ein Unterschied sei zwischen ihnen und denen, die vor der Taufe entschliefen und die alte und löbliche Sitte der katholischen Kirche bewahrt werde. Für ein solches Begräbniß nachstehende Vorschrift. Der Priester spricht nachdem er die Wohnung des entschlummerten Kindes betreten hat: Lasset die Kindlein zu mir kommen! Antwort: Denn solcher ist das Himmelreich! Darauf folgt ein Gebet, nach diesem besprengt der Priester den Leichnam mit geweihetem Wasser und wird dieser zur Kirche fortgetragen. Dabei werden Psalmen gesungen, bis man zur Kirche kömmt, wo die Bahre mit dem Kinde von den Trägern niedergesetzt wird. An eine Antiphonie knüpft sich das Recitiren eines Psalm's und Herr erbarme dich; Christus erbarme dich u. s. w. und ein Gebet, worauf der Leichnam aus der Kirche zu der Gruft getragen und die Antiphonie gesprochen wird: Jünglinge und Jungfrauen, Greise sammt den Jüngern sollen loben den Namen des Herrn! dann ein Psalm und eine Antiphonie. Am Grabe wiederholt der Priester: Herr erbarme dich! Christus erbarme dich u. s. w. und während er das Gebet des Herrn mit leiser Stimme spricht, besprengt er des Kindes Leichnam und das Grab mit Weihwasser und beräuchert er diese mit Weihrauch und fährt fort: Und führe uns nicht in Versuchung! Antw. Sondern erlöse uns von dem Uebel. Priester: In ewigem Andenken wird bleiben der Gerechte! Ant=

1) Bielsecker officium Defunctorum (Passau 1841).

wort: Er wird nicht fürchten das böſe Gerücht. Prieſter. Der Herr ſei mit Euch! Und mit deinem Geiſte! Es folgt ein Gebet, nach dem man in Proceſſion von dem Kirchhofe zum Gotteshauſe, oder, wenn das Kind in dieſes begraben ward, in die Mitte der Kirche dem größeren Altare gegenüber geht. Endlich kömmt eine Antiphonie, der Geſang der drei Knaben, nach: Der Herr ſei mit Euch u. ſ. w. Gebet u. ſ. w. Die kleinen Kinder ſelbſt gläubiger Aeltern und Alle, die ohne empfangene Taufe von dieſem Leben ſcheiden, ſowie die Häretiker, Schismatiker, Excommunicirten und öffentliche Sünder, wenn ſie nicht vor ihrem Ende ſich beſſern und ein beſonderes Zeichen eines reuigen Gemüthes gegeben haben, werden nicht an der geweiheten Stätte alſo nicht auf dem Gottesacker begraben. [1]) Vergangenheit und Gegenwart bezeugen, daß es den römiſchen Päpſten und Biſchöfen, überhaupt dem Klerus mit der Geltendmachung dieſer Grundſätze, mit der Verweigerung einer kirchlichen Beſtattung von jeher bis zu dieſer Stunde ein leider nur zu großer Ernſt war. Wir wollen nicht hinblicken auf die Unglücklichen, auf die gegen fünfzig Millionen, welche im feſten und unerſchütterten Glauben an Gott und deſſen eingeborenen Sohn Jeſum, der zum Theil im ſchwachen und erſchütterten Glauben an eines heiligen Vaters Untrüglichkeit und an widerchriſtliche Satzungen als angebliche Ketzer durch römiſche Glaubensrichter und deren Helfershelfer hauptſächlich mittelſt des ſcheußlichen Inſtituts der Inqui-

1) Manuale. p. 371—377. Kathol. Katech. S. 152: Es iſt gewiß aus den Worten Chriſti, daß die ungetauften Kinder (der Rechtgläubigen) nicht in den Himmel kommen; jedoch auch nicht in die Hölle; Gott hat gläublich für ſie einen anderen Ort beſtimmt, wo ſie zwar vom Angeſichte Gottes ausgeſchloſſen ſind, doch nicht leiden, wie die Verdammten.

sition nach dem Erdulden der ausgesuchtesten Martern und schrecklichsten Qualen dem Tode meistens auf dem Scheiterhaufen zur Ehre Gottes?! überliefert und daher nicht kirchlich bestattet wurden. [1]) Ihr zahllosen Opfer der Inquisition im südlichen Frankreich, in Spanien und in anderen Erdtheilen, eure Asche ist verflogen, eure Gebeine sind vermodert; aber die Geschichte der an euch verübten Greuel bleibt eine ewige Anklägerin der in euch beleidigten Menschheit! Daran nur wollen wir erinnern, daß in Folge des Bannes, welchen z. B. der Erzbischof Walter zu Rouen über den König Richard I. (J. 1197), Gregor VII. über Heinrich IV. (1076) Innocenz IV. über Friedrich II. (1245) und Innocenz III. über Andere verhingen, diejenigen, welche während der Dauer des Bannes in jenen Ländern starben, entweder gar nicht in geweihete Erde begraben werden durften; [2]) daran nur, daß der König Johann IV. von Portugal, nachdem früher der Erzbischof von Braga, Sebastian de Mattos de Noronha, und der Großinquisitor gegen sein Leben eine Verschwörung gestiftet hatten, nach seinem Tode (J. 1565) noch, weil er dem päpstlichen Befehle zuwider gehandelt und dadurch die Strafe des Bannes und des Verlustes eines kirchlichen Begräbnisses verwirkt habe, öffentlich beschimpft ward, indem der Großinquisitor in Gegenwart der Königin und der Prinzen den Excommunicationsproceß laut ablesen und den einbalsamirten Leichnam aufdecken ließ und ihm mit einem langen Stabe drei Schläge zur Buße gab und dann erst die Bestattung an einem geweiheten

1) Böhme, Annal. der gesammten der gesammten Theolog. (Beyreuth 1835.) Bd. 3. Hft. 3. S. 314. 315.
2) Henke Kirchengesch. Thl. 2. S. 264. 266. Hase, Kirchengesch. Aufl. 3. S. 299. Cramer, Briefe über die Inquisitionsgerichte. (Leipzig 1784.) Bd. 1. S. 26.

Orte erlaubte; [1]) daran nur, daß man ſelbſt den Fluch über die irdiſchen, bisweilen ſchon beerdigten Ueberreſte Einzelner ausſprach und die Gebeine angeblicher Ketzer herausreißen, herumſchleifen und zu verbrennen befahl. [2]) Iſt der römiſche Klerus, wie ohne Zweifel ein großer Theil der Katholiken, jetzt geneigt, einem chriſtlichen Mitbruder aus der Mitte der evangeliſch-proteſtantiſchen Kirche ein öffentliches Begräbniß auf einem katholiſchen Gottesacker zu bewilligen? Verweigert er nicht das Glockengeläute und jede Feierlichkeit und ſelbſt, wenn es möglich iſt, jede ſtille Beerdigung eines Nichtkatholiken? — Der Biſchof von Paſſau verbot bei Gelegenheit des Ablebens der verwitweten Königin von Baiern im Jahre 1841 ſeinen Geiſtlichen unter Androhung der Suspenſion religiöſe Feierlichkeiten oder Kirchengebete vorzunehmen, mit dem Bemerken, daß dergleichen bei Proteſtanten nicht Statt finden können. [3]) Der heilige Vater Gregor XVI. trug nicht Bedenken, in einem apoſtoliſchen Schreiben, dat. den 16. Februar 1842, den Biſchof von Augsburg hart zu tadeln, daß er bei der Leichenfeier der verwitweten Königin von Baiern öffentliche Gebete angeordnet, für eine Fürſtin, die in der Ketzerei gelebt habe und geſtorben ſei; daß er in ſeinem Briefe an Se. Heiligkeit von dem Tode jener geſprochen habe, als wenn ſie von Gott aus dieſer Zeit zum

---

1) Cramer, Briefe. Bd. 1. S. 279. Henke, Thl. 4. S. 19.

2) Cramer, Briefe. Bd. 1. S. 424. Die Leichname der würdigen Männer Bucer (geſt. 1551.) und Fagius (geſt. 1549.) in England wurden nach vier Jahren ausgegraben mit eiſernen Ketten auf dem Markte an Pfähle befeſtigt und mit vielen Büchern verbrannt. Vgl. Bd. 2. S. 394. Henke, Thl. 2. S. 154.

3) Leipz. Allg. Ztg. J. 1842. Nr. 9. Allg. Kirchenz. 1844. Nr. 123.

ewigen Leben berufen worden sei, und ermahnt ihn, solches Verschulden wieder gut zu machen [1]). Als ein in einer der ersten Provinzialstädte Brasiliens lebender evangelischer Christ aus Teutschland, ein sehr verdienter Mann, der selbst eine angesehene Stellung bei der Regierung verwaltet, seine Gattin, eine Teutsche, durch den Tod verlor, so widersetzte sich die katholische Geistlichkeit der feierlichen Beerdigung derselben als einer Ketzerin, daß in dem warmen Klima nach drei Tagen die Verwesung eintrat und der tief erschütterte Gatte die feierliche Bestattung nur unter der Bedingung erlangen konnte, daß er Katholik wurde. [2]) Der katholische Geistliche in Baldenheim, einem Dorfe bei Schlettstadt, ließ ohne alle vorhergehende Anzeige weder bei dem protestantischen Pfarrer noch bei dem weltlichen Ortesvorstande die Stühle, welche die Protestanten im Chore der dortigen Kirche inne zu haben pflegten, losreißen und sogar die Gräber der in dem Chore beigesetzten Adeligen der vormaligen Herrschaft des Dorfes aufbrechen und die darin verschlossenen Gebeine hinauswerfen. [3]) Ueber

1) Deutsche allg. Ztg. 1845. Nr. 97.

2) Deutsche allg. Ztg. J. 1844. Nr. 340. Die kathol. Geistlichen und daher die kirchlichen Zustände mögen überhaupt dort nicht sonderlicher Art sein. Vgl. die Schrift: Zehn Jahre in Brasilien u. s. w. (Quedlinb. 1835.) S. 156 heißt es: Verschlemmten jene nicht an wohlbesetzten Tafeln das Sündengeld, das sie von ihren Beichtkindern und anderen Gläubigen erpreßt oder zogen sie nicht mit ihren durch hölzerne, oder wächserne Puppen repräsentirten Heiligen in den Straßen der Stadt umher (auf der Insel San Fernando), so traf man sie in den Kneipen unter der Hefe des Volkes fluchend, buhlend und zechend.

3) Wahrhafter Bericht über die Vorfälle im Chore der Simultankirche zu Baldenheim im Elsaß. (Bern 1843) Daß es unter den katholischen Geistlichen nicht an einzelnen ehrenwerthen Männern der entgegengesetzten Richtung,

die Beſchaffenheit der Todtengebräuche vernehmen wir ferner einige Augenzeugen und auch deren Berichte theilt der Verfaſſer, um dem etwaigen Vorwurf abſichtlicher Färbung und Ausſchmückung zu begegnen, nach Möglichkeit wörtlich mit. Blunt, welcher die Verwandtſchaft der römiſch-katholichen Gebräuche mit den alten römiſchen darzulegen ſucht, erzählt Folgendes. Der Leichnam wird nicht in einem Sarge, ſondern auf einer Bahre zum Grabe getragen, iſt weiß gekleidet und hat Geſicht und Hände unbedeckt. In Sicilien ſahe ich den Körper eines Prieſters in ſeinem Ornate tragen und mit dem Kelche in den zuſammengepreſſten Händen. Erſt dann, wenn der Zug zur Kirche gekommen iſt und die gewöhnlichen Gebete über die Reſte des Verblichenen geſprochen ſind, werden dieſe in einen Sarg verſchloſſen. Die Armen werden ohne das geringſte Zeichen der Achtung von Seiten der Ueberlebenden in ein gemeinſchaftliches Grab geworfen. Zu Neapel iſt ein Todtenacker oder Campo santo für die Hospitäler und für die Armen, der aus 366 beſonderen Gewölben beſteht. An jedem Morgen wird der Lavablock von der Mündung eines dieſer Gewölbe abgehoben und vor Anbruch der Nacht nicht wieder daraufgelegt. In dieſe Grube werden alle an dieſem Tage zur Beerdigung beſtimmten Leichname

---

echt chriſtlicher Geſinnung und Ueberzeugung fehlt, iſt gewiß. Vgl. z. B. Deutſche allg. Ztg. J. 1845. Nr. 2. So lange die röm. Kleriker lehren, daß der römiſch-katholiſche Glaube (oder Religion) der allein ſeligmachende ſei, daß die lutheriſche, calviniſche Glaubensgemeinſchaft die Kennzeichen einer wahren Kirche entbehre, ſo lange die röm. Biſchöfe nach Artik. 20 der Emſer Punctation noch ſchwören müſſen, Andersgläubige nach allen Kräften zu verfolgen und der Papſt durch die noch nicht aufgehobenen Nachtmahls- oder Gründonnerſtags-Bulle alle Nichtkatholiken verflucht und verdammt, — läßt ſich etwas Beſſeres nicht erwarten. Kathol. Katechismus. S. 58. 79. Böhme u. ſ. w. Annalen der geſammt. Theol. Bd. 3. Hft. 3. S. 315.

durch einander geworfen und ſo ſieht der Umlauf eines Jahres ſie alle der Reihe nach ihre Opfer des Todes empfangen, während in der Zwiſchenzeit die eine Lage verweſen kann, ehe eine andere hinzukömmt. Ich blickte in Eine dieſer Todtenkammern hinab und ſahe nicht ohne Schaudern mehrere Körper ohne alle Bedeckung außer einem Tuche um die Mitte des Leibes auf dem Boden ſo, wie ſie gerade im Fallen zu liegen gekommen waren. In Florenz herrſcht derſelbe Brauch. Die Leichname der Armen werden täglich in einem dazu beſtimmten Zimmer zuſammengebracht, um Mitternacht auf eine Art vierrädriger Wagen geladen und ſo nach dem allgemeinen Begräbnißplatze außerhalb der Stadt gefahren. Die Perſonen, mortuarii genannt, deren Geſchäft es iſt, die Leichname zu ſammeln, verrichten gewöhnlich ihren traurigen Dienſt bei Fackelſchein und man ſieht ſie beſtändig des Mitternachts in ihren weißen Ueberröcken und in einem durchaus nicht feierlichen Schritte mit der Bahre auf den Schultern durch die Straßen hinſchleichen. Perſonen der mittleren und höheren Claſſen jedoch werden von einem langen Zuge von Mönchen und Gliedern religiöſer Geſellſchaften zum Grabe begleitet. Alle tragen Kerzen in den Händen und ſingen im Gehen der abgeſchiedenen Seele ein Requiem und die Kerzen werden auch bei dem Leichenbegängniſſe am hellen Tage gebraucht. Iſt der Zug in der Kirche angelangt, ſo wird die Bahre im Schiffe der Kirche niedergeſetzt und der Prieſter beſprengt im Laufe des vorgeſchriebenen Dienſtes den Leichnam dreimal mit Weihwaſſer, eine Sitte, die wahrſcheinlich, wie vieles Andere, von den heidniſchen Römern herrührt. [1]) Ein Beiſpiel diene

---

1) Blunt Urſprung religiöſer Ceremonien und Gebräuche der röm. kathol. Kirche. Aus dem Engl. (Leipz. 1826.) S. 164—169.

zur Darlegung der Gebräuche hinſichtlich der Beſtattung einer ausgezeichneten reſp. fürſtlichen Perſon. Luiſe Marie von Parma, Gemahlin des Königs Karl von Spanien, entſchlief im Decbr. 1818, oder den 2. Januar 1819 zu Rom. Ihr Leichnam wurde ſchon am 6. Jan. auf einem Paradebette dem Volke zur Schau ausgeſtellt, welches mit Lachen und Lärmen in zahlloſer Menge dem Palaſte zuſtrömte und durch enge Nebentreppen ein- und herausgelaſſen wurde. Der Dienſt ſtand in Gala im Saale. Vor dem Bette beteten unausgeſetzt Mönche. An zwölf Altären wurden ununterbrochen Meſſen geleſen. Es wurde ganz die Etikette des ſpaniſchen Hofes beobachtet, mit Anbietung des Frühſtückes u. ſ. w. Am 9. Januar wurde der mumiemartig einbalſamirte und mit einer Wachskruſte über das Geſicht gezierte Leichnam in einem Paradewagen unter Fackelſchein in die Kirche St. Maria maggiore gebracht. Die Säulen in dieſer waren ſchwarz, der Chor violett behängt. An dem Altare waren Tribunen für die Herzoginnen von Würtemberg und Chablais, für das diplomatiſche Corps und die ausgezeichneten Fremden errichtet. Das Volk ſtrömte zu den ſüdlichen Thoren herein, zu den nördlichen hinaus. In der Mitte war ein großes mit lateiniſchen Inſchriften geziertes Paradebette, auf welchem die Königin mit Krone und elfenbeinernem Scepter im ungeheuren Königsmantel lag. Der Papſt war nicht zugegen; wohl aber die meiſten Kardinäle, deren Einer, de Gregorio, die Meſſe las. Die päpſtlichen Sänger und die lateiniſche Leichenpredigt konnten wegen des Lärmens der durchziehenden Menge nicht gehörig beachtet werden. Dem Leichenconducte voran gingen Waiſenknaben, dann folgten zwanzig Brüderſchaften, ſämmtlich vermummt. Hinter dieſen kamen die Bettelmönche, beſonders die Franziskaner von Ara coeli in großer Zahl. Die Kapitel von St. Peter

und St. Maria schlossen sich an und an diese von jeder Brüderschaft 27 Mitglieder und hinter diesen erschien das Gerüste, auf welchem die Königin von 16 Lastträgern so getragen wurde, daß es sich von selbst zu bewegen schien. Die Ecken des Tuches trugen vier spanische Granden. Sämmtliche hier wohnende spanische Cavaliere folgten. Den Schluß machten wieder Brüderschaften und dann die Maggiorduomo mit den Hausprälaten Ihrer Hoheit zu Pferde, Hofwagen und Militair. Die zahllosen Kerzen und die Dunkelheit der Hauptmasse bildeten einen großen Contrast. Obgleich der Zug ungewöhnlich schnell sich bewegte und mit wenigem Aufenthalte, so dauerte er doch drei und eine halbe Stunde. Der Leichnam ward in die Kapelle des Kapitels beigesetzt und dabei die Ungeschicklichkeit und Eile der Dienerschaft sichtbar. Nachdem die Nägel, welche die Füße zusammengehalten hatten, mit Zangen waren herausgezogen worden, wurde der Leichnam in die gewöhnlichen drei Särge verschlossen und ein Instrument darüber ausgefertigt. Am Montage beschloß man die Feier mit einem sehr schönen Amte. Die Kosten dieser Beerdigung wurden auf 100,000 Scudi: (1 Scudo = 1 Thlr. 18 ggr.) angegeben. Bei dem Zuge allein mögen 4000 bis 5000 Kerzen gebrannt haben. Das Volk betrug sich wie immer, scherzte, pfiff auch mitunter. Das zahlreich aufgestellte Militair hielt Ordnung mit seiner nachahmungswerthen Urbanität. [1]). In den baskischen Provinzen Spaniens hat die Leichenfeier namentlich unter den Wohlhabenden folgenden Verlauf. Es wurden, erzählt ein Reisender, 300 Personen eingeladen. Am bestimmten Tage wimmelte es auf allen nach dem Dorfe Irisarri führenden Pfaden, die Weiber den Kopf eingehüllt in ihre schwarzen Tücher, die

1) Morgenblatt. J. 1819. Nr. 29.

Männer in ihre düsteren Mäntel. Im Leichenhause war unterdessen Alles in voller Thätigkeit und man hatte Tische, Stühle, Messer u. s. w. von allen Orten her entlehnt. Zwanzig Diener, von dem Ehemanne der Verstorbenen geleitet, machten die Honneurs. Verzehrt wurden 1 Kalb, 4 Hämmel, 100 Pfund Metzgerfleisch, 80 Hühner, 15 Hectolitres Waizen und 2 Fäßchen Wein, jedes zu 280 Litres. Den Klagen folgte natürlich bald lärmende Freude. An Betrunkenen fehlt es bei solchen Gelegenheiten nie und nicht selten geschieht es, daß in der Lustigkeit bei dem Glase in der Hand eine neue baldige Heirath eingeleitet wird. Sehr häufig werden die Geistlichen zu diesen Feierlichkeiten eingeladen und begeben sie sich dahin in der Hoffnung, durch ihre Gegenwart eine gewisse Zurückhaltung zu bewirken; Andere aber donnern gegen diesen Gebrauch, ohne ihn hindern zu können. [1]) Die Kapuciner-Mönche auf Sicilien werden nahe bei Palermo in ausgemauerte Kellergewölbe, wohin das Tageslicht dringt, begraben. Ihre ausgedörrten Gerippe, heißt es, waren armen Sündern gleich mit ihren eigenen weißen Korden, womit sie im Leben ihr Fleisch so oft kasteiet hatten, am Halse in langen Reihen an den Wänden aufgehangen. Der Kopf ist eingedrückt, die über einander gebundenen Beine, die meistens nur noch aus Knochen bestehen, berühren mit den Fußspitzen kaum den Boden und nur ein Lumpen ihres braunen Gewandes ist leicht um die Schultern geschlagen. Ernst durchwandern ihre lebenden Nachfolger täglich diese langen Gänge und betrachten die ihnen schon jetzt angewiesen Stellen, welche sie vielleicht bald ausfüllen sollen. Uebrigens ist es fast ein Privilegium der Wohlhabenden, hier einen Ruheplatz zu finden, welche in besondere mit

1) Ausland 1842. Nr. 264

verschlossenen Thüren versehene Fächer oder Räume gelegt werden und die Kapuciner lassen sich den sehr gesuchten Platz theuer bezahlen. In verschiedenen Gängen befinden sich die Leichname der Herren und Damen und die der letzteren sind in prachtvollen Atlaßgewändern auf seidenen Kissen hingestreckt. Der frische Leichnam wird nach Entfernung der Eingeweide 6 bis 8 Monate eingemauert und trocknet während dieser Zeit wegen des warmen Klima's so aus, daß er nun ohne sonstige Zubereitung seinen Platz einnehmen kann. Alle Leichname sind mit Etiketten versehen, welche den Namen und das Todesjahr angeben, und alljährlich werden diese Gänge einmal geöffnet und dann strömt Alles herbei, um seine lieben Todten zu sehen. [1]) Ein anderer Bericht aus der neuen Zeit bestätigt und erhärtet theilweise die bisherigen Mittheilungen und verbreitet noch mehr Licht über die Todtengebräuche. In Rom, heißt es, begrub man bis zur Franzosenzeit Jeden in seiner Kirche; jetzt werden nur angesehenen Familien auf besondere Berechtigung Grabstätten in Kirchen gelassen. Die Franzosen errichteten zwei große Begräbnißplätze, wovon der vor Porta St. Lorenzo noch sehr stark gebraucht wird. Das Verfahren bei der Bestattung ist hier noch dasselbe, wie es in den Pfarrkirchen gehalten wurde. Das Rennen und Laufen der Geistlichen und Congregationsmitglieder im Hause und im Zimmer des Sterbenden macht wirklich keinen beruhigenden Eindruck. Hat dieser den letzten Hauch von sich gegeben, so werden auch hier die Fenster geöffnet. Man begegnet täglich in den Straßen Roms langen Zügen mit Crucifix, je zwei und zwei Mönche (ich habe deren bis gegen hundert gezählt, besonders Kapuziner) und Mitglieder von Congregationen, welche

1) Ausland 1842. Nr. 278.

den Leichnam in eine Kirche bringen, indem sie laut Gebete hersagen. In der Kirche werden einige Minuten bei einer Menge von Lichtern Fürbitten gehalten. Der Tod hat hier einen besonderen Luxusartikel in den Anschlägen, welche an die äußere Wand vieler Kirchen gemacht werden; sie stellen theils ein Todtengerippe dar, theils das farbige Wappen des Verstorbenen. Man glaube ja nicht, daß je nur ein Wappen und ein Sensenmann an die Kirchenmauer angeklebt werde, ganze Wände werden damit bedeckt. Es ist dieß einer der geschmacklosesten Gebräuche; man sagt, er hänge mit den Seelenmessen zusammen und wer sich nicht darin freigebig zeige, dürfe auch das Wappen nicht aushängen. Diejenigen, welche das Symbol des Sensenmannes und ähnliche unästhetische Darstellungen dem Protestantismus aufbürden möchten, mögen sich nach St. Peter bemühen; es gibt gewiß in dieser Gattung nichts Abgeschmackteres, als den colossalen vergoldeten Sensenmann mit Flügeln auf dem Grabe Alexanders VII. Der Todte, welcher Morgens verschieden ist, wird meistens schon an demselben Abende begraben. Niemand von der Verwandtschaft geht mit, ihn aus der Kirche auf die Begräbnißstätte zu begleiten. Die Verwandten versammeln sich indessen zu Hause. Kein reformirter Gottesacker bietet eine Monotonie dar, wie der Begräbnißplatz bei der sehr alterthümlichen ehrwürdigen Kirche St. Lorenzo, etwa zwölf Minuten Weg's vor dem Thore. Vier große Quadrate, durch zwei sich durchkreuzende Wege geschieden, nehmen den Todten auf. Da ist keine Spur von Vegetation, von einem Gottesacker. Jedes Quadrat ist durchaus gepflastert; in diesem Pflaster öffnen sich Reihen von Löchern, welche je einige Fuß im Gevierte haben, aber in der Regel durch Quadersteine zugedeckt sind. Jeder von diesen hat in der Mitte einen Ring, so daß der Stein

durch eine einfache Hebemaschine leicht aufgehoben werden kann. In die ausgemauerte Höhlung unten wird nun täglich ein Todter um den anderen, bis der Raum eben voll ist, ohne Sarg hinuntergeworfen, einer gerade auf den andern. Man nimmt blos die Rücksicht, Männer nur zu Männern, Weiber, Mädchen, Kinder, Jedes zu seines Gleichen zu begraben, wie dieß schon in den Kirchen so gehalten wurde. Die Todtengräber sollen sie gewöhnlich ihrer Kleidung bis auf's Hemde berauben. Modergeruch dringt verpestend herauf, wenn eine Grube etliche Tage gedient hat. Der Gedanke an ein Erwachen mitten unter diesem Haufen von über einander geworfenen Leichen übersteigt jedes Grauen. Man erzählt davon schreckliche Geschichten. Es ist dieß um so natürlicher, als die Sitte, die Todten nicht in einen verschlossenen Sarg zu legen, sondern das Angesicht entweder gar nicht oder nur mit einem Tuche bedeckt über die Straße zu tragen, die Eile, womit die Beerdigung geschieht, diesen Fall wohl möglich macht. Ueberblicken wir aber den ganzen kahlen, gepflasterten Platz — auf welchem man leicht fragen kann, wo denn der bekannte Gottesacker von St. Lorenzo sei? — den großen Begräbnißplatz der heiligen Stadt, so steigt in uns der Gedanke auf, daß er ganz dem Begriffe eines pantheistischen entspricht. Woher diese Gefühllosigkeit gegen die Entschlafenen, während die Kirche doch die Gebeine der Märtyrer verehrt, in Gold und Edelsteine faßt, das Volk sie anbetet, während Seelenmessen gelesen, die Hingeschiedenen den Fürbitten der Gläubigen empfohlen werden, und der Ablaß sich besonders auch auf die Todten erstreckt? Zeigt doch die Kirche und das Volk sonst so vielen Sinn für die Leiblichkeit, für den sichtbaren Träger des Geistes! — Liegt es am Klima? Dieses macht allerdings eine Beschleunigung nothwendig. Aber die alten Römer, die Heiden, zeigen sich ja in Nichts gemüthlicher, als

in der Anlage ihrer Begräbniſſe, der Columbarien. Vielleicht iſt es die einem ſüdlichen Volke natürliche Gewohnheit, die Sucht, das angeborene und anerzogene Bedürfniß, ſich zu vergnügen, was den Römer anſpornt, ſich den Todten bald möglichſt vom Halſe zu ſchaffen, was ihn unempfänglich für die Erfahrung macht, daß die Sorge auch für die leiblichen Reſte des Verblichenen ein ſchmerzlicher und doch ein mächtiger Troſt für die Zurückgebliebenen iſt. Im Schmerze ſcheint ihm jene Haltung verſagt, welche ihn in der Freude und Luſt ſo vortheilhaft charakteriſirt. Der Römer verliert, dem Schrecken, dem Schmerze gegenüber, die Kraft. Man denke an die gräulichen Ereigniſſe in der Cholerazeit, wo ſich Gatten, Kinder ihre Aeltern, vielleicht Mütter ihre Kinder hilflos verließen, wo kein Anſehen der Geſetze mehr galt, nur die Gewalt Meiſterin war, wo gemordet wurde, weil man an Vergiftung glaubte und an Todten Schändlichkeiten verübt wurden. Vielleicht trägt auch die Kirche einige Schuld an dieſer Weichlichkeit des Charakters. Ein ſtehender Artikel in den römiſchen Predigten iſt eine weite Ausführung der Wohlthaten Gottes gegen uns; ich habe genau darauf geachtet und nie gehört, daß neben der Geſundheit auch die Krankheit, neben den heiteren Tagen auch die trüben als Wohlthat Gottes, als eine Schickung des himmliſchen Vaters dargeſtellt worden wäre, wofür wir ihm Dank ſchuldig ſind. Damit ſoll nicht geſagt ſein, daß hieraus ſich Alles erkläre; aber ein Fingerzeig iſt es und daß die Kirche ſonſt noch an dieſer Verweichlichung mitſchuldig iſt, zeigt z. B. die Lehre vom Ablaſſe. Charakteriſtiſch iſt das Spiel, welches mit den Menſchengebeinen getrieben wird. In Mailand zuerſt ſahe ich eine kleine Kirche, deren innere Wände und Plafond ganz und gar mit Menſchenbeinen in verſchiedenen Figuren und Deſſins ausgelegt waren. Alle architektoniſchen Be-

ſtandtheile, z. B. Säulen und ihre Ornamente, werden in dieſem Materiale ausgeführt und zu dem einen Schädel, zu anderen Schulterblätter, die Hände und Füße, zu Kronleuchtern z. B. die Ribben genommen, gleichſam wie man in Arſenalen aus Flintenläufen und Schlöſſern, aus Piſtolen und Schwertern Monumente zuſammenfügt. Die Kapuziner trocknen ihre Geſtorbenen aus und ſtellen ſie ſo aufrecht in die Gänge ihres Hauſes auf dem Monte Pincio. Selbſt von Künſtlern werden die Darſtellungen aus der heiligen Geſchichte gerühmt, welche zu beſtimmten Zeiten mit Wachsfiguren in Lebensgröße auf Begräbnißſtätten gegeben werden. Mit Beziehung auf das bekannte Kapitel im Ezechiel wird die Wachsfigur dieſes Propheten mitten unter Gerippen und wirklichen menſchlichen Leichen aufgeſtellt. Wenn in Rom dem Todten überhaupt nicht die ihm nach teutſchem Gefühle gebührende Ehre erwieſen wird, ſo herrſcht darin wenigſtens Gleichheit. Denn Nichts ſoll mit mehr Gleichgiltigkeit, Nichts mit weniger Beobachtung des Anſtandes und der Würde vorgenommen werden, als die Beiſetzung eines Papſtes in einem Raume in St. Peter, wo der Leichnam ſeiner Beerdigung entgegenharrt, bis der neu zu erwählende Papſt auch mit Tode abgeht und ſeine Leiche dieſen Mittelzuſtand einnimmt. Selbſt bei der Beiſetzung des vielbeliebten Papſtes Pius VII. zeigte ſich beinahe Niemand, den Vater der Stadt und der Welt zu beweinen. Es hängt dieß mit der Regierungsform zuſammen, nämlich mit dem Wahlregimente. Noch ehe der Papſt ſein Auge geſchloſſen hat, haben die Meiſten ſeiner Günſtlinge ihn verlaſſen, um ſich in ſeine Spolien zu theilen, iſt alle Welt ausſchließlich mit den Wahrſcheinlichkeiten und Ausſichten der neuen Wahl beſchäftigt. Da iſt nicht leicht Jemand, welcher nicht dadurch zu gewinnen hoffte, und wäre es auch nur durch die Fürſprache eines

Kutschers oder Koches, eines Prätendenten, mit dem er vielleicht selbst noch nicht bekannt ist; aber er hat Mittel und Wege, es zu werden. Diese Glücksschancen, welche an Tod und Wahl des Papstes hängen, haben wohl eine innigere Wechselbeziehung, als die Meisten ahnen, zu einer Leidenschaft, welche in Rom endemisch und legitim ist, zur Leidenschaft des Lottospieles. Die Monumente werden den Päpsten von ihren Familien oder von den durch sie creirten Kardinälen gesetzt. Doch sind diese nicht immer dankbar. Das Monument des rechtschaffenen Clemens XIV. ist von einem reichen Pachter von Ländereien, Giorgi, wie erst aus seinen Rechnungen nach seinem Tode bekannt ward. [1]) Unter den Bretagnern, einem im Ganzen armen Volke Frankreichs, das elende Hütten bewohnt, in denen es nicht an einer Nische mit dem Bilde der Jungfrau und an Heiligenbildern, d. h. der Anna und Genoveva, zwischen den Betten fehlt, stellt man bei den am Feste des heiligen Johannes angezündeten Feuern um die flammenden Holzstöße herum Sitze für die Todten, deren Geister herbeikommen sollen, um das traurige Vergnügen zu genießen, ihre heimischen Gesänge noch einmal zu hören und die lebhaften Tänze ihrer Jugend zu betrachten. In ihrer Mitte ist es allgemeiner Glaube, daß jedem Hause zwei Krähen zugewiesen sind. Wenn das Haupt einer Familie dem Tode in die Arme sinken will, setzen die Unglücksvögel sich auf das Dach und beginnen ihren Unglücksruf, der auch nicht aufhört, als bis die Leiche hinausgeführt ist, worauf die Vögel verschwinden und sich niemals wieder sehen lassen. Der in allen katholischen Ländern vielfach verbreitete Aberglaube, daß die Seelen derer, welche ohne Absolution sterben, ruhelos umherwandern und um Fürbitte flehen, ist in verschiedenen Gegenden verschieden nüancirt.

1) Berl. Evangel. Kirchztg. J. 1842. Nr. 29.

Man kann in einigen Gebräuchen hier die Spuren celtischen Aberglaubens deutlich verfolgen. Wenn man zu Carnac Nachts am Kirchhofe vorübergeht, so findet man alle Gräber offen, die Kirche beleuchtet und 2000 Gespenster auf den Knieen, die einer Predigt zuhören, welche der als Priester gekleidete Tod vom Chore herab an sie hält. Einige Bauern behaupten zuversichtlich, daß sie das Licht der zahlreichen Wachskerzen sahen und selbst die wirre Stimme des Predigers hörten. Wenn Jemand ertrinkt, so versammelt sich die trauernde Familie und wirft ein Stück schwarzes Brod mit einem darauf geklebten Wachslichte ins Wasser, welches sicherlich dahin schwimmt, wo der todte Körper liegt. Ein besonderer Tag ist festgesetzt als Jahrestag der im Schiffbruche Verunglückten, le jour des morts genannt. Regt dann der Wind die See auf, so glauben die Fischer aus dem Schaume der Wellen klagende Stimmen zu vernehmen und die Seelen der armen Schiffbrüchigen sich emporrichten zu sehen. [1]) An einem bestimmten Tage, den 2 November, Festa dei Morti, Allerseelenfest genannt, werden zu Rom gewisse Reinigungsceremonieen für alle abgeschiedenen Seelen verrichtet. Bei dieser Gelegenheit geht der Priester mit dem Weihwedel und Rauchfasse in der Hand in

1) Ausland, vom Jahr 1843. Nr. 221. 224. Lady Morgan Reise in Frankreich. (Leipz. 1821.) Thl. 1. S. 68: Traurige Töne in traurigen Stunden gehaucht, werden immer der Unwissenheit vorbedeutend sein, und die Furcht wird stets in den Zeiten der Sorge und Noth über die Einbildungskraft ihre größte Herrschaft ausüben. Auf diese Weise ist in Frankreich, wie in England, das Geheul eines Hundes an der Hütte des sterbenden Landmannes ein gewisserer Tod, als die Krankheit, welche ihn umbringt. Die irländische Benschi hat ihr Gegenstück in der französischen Eule, die immer als ein Vogel von böser Vorbedeutung betrachtet wird, wenn sie in der Nähe eines Kranken ihr mitternächtliches Geschrei erhebt.

Procession und ein Miserere singend zum Campo santo. Hier wählt er sich eine Stelle, die den Bezirk am besten überschauen läßt, und spricht nach dem vorgeschriebenen Ritual einige Gebete für die daselbst liegenden Todten, indem er von Zeit zu Zeit die Erde mit Weihwasser besprengt und mit Weihrauch beräuchert. Für die Entschlummerten werden, wie schon erwähnt, Messen gelesen, welche den Zweck der ehemaligen parentalia erfüllen, von denen sie ohne Zweifel abstammen. Eine Definition läßt sich auf Beide anwenden; es sind Opfer des Gebetes und Weihrauches, dargebracht am Altare für die Seelen der Verstorbenen. Sie sind mehr oder weniger kostbar, je nach dem Vermögen der Betheiligten; für die Vornehmen werden viele Messen gelesen, für die Armen wenige. Auch schreibt man der Feier der Messe Wirkungen von nicht geringerem Gewichte zu, als vormals den Gaben an Kuchen oder Ochsen. An manchen Orten sind die Armen so bethört, monatlich ein Gewisses an ihren Priester zu bezahlen, um sich einer Ceremonie nach ihrem Tode zu versichern, die zu entbehren sie für ein großes Unglück halten [1]). Diese Seelenmessen und Todtenmessen sollen dazu dienen, die Seelen der Verstorbenen, welche zwar in der Gnade Gottes starben, aber ihre Sünden noch nicht genug abbüßten und daher in das Fegefeuer kamen, aus diesem zu erlösen oder dasselbe zu lindern. Das Fegfeuer ist ein Ort, wo dergleichen Seelen noch leiden müssen, bis sie der göttlichen Gerechtigkeit völlige

1) Blunt Ursprung rel. Cerem. S. 173. 171. — Diese Messen werden oft von den Sterbenden oder ihren Verwandten bestellt und mit Erbschaften oder Vermächtnissen, welche man an Kirchen und Geistliche spendet, reichlich belohnt, und gehören daher vorzüglich zu Bereicherungsmitteln der letzteren. Vgl. Gibellini Caesareo-Papia. (Frankf. 1691.) S. 303, welcher erzählt, durch welche Kunstgriffe die Geistlichen die einträglichen Seelenmessen einführten.

Genugthuung geleistet haben; in jenem kann man den armen Seelen nachhelfen mit Beten, mit Almosen, mit dem heiligen Meßopfer. Judas schickte 12,000 Drachmen Silbers nach Jerusalem, daß man dort für die Sünden der Verstorbenen opferte, 2 Macc. 12, 43. [1]) Hierher gehört auch der Wahnglaube an die Fürsprache der angeblichen Heiligen bei Gott; sie können, heißt es, im Himmel von Gott für uns Etwas erhalten, sie haben solches gekonnt, da sie noch auf der Erde lebten, wie vielmehr im Himmel [2]); hierher die Anrufung und Verehrung oder in der That vielmehr Anbetung derselben und die Meinung, daß viele Fromme und Heilige mehr gute Werke thaten und mehr litten, als zur Vergebung ihrer Sünden nöthig ist und dadurch im himmlischen Schuldbuche ein beträchtliches Guthaben machten und die daran sich knüpfende Irrlehre von dem Ablasse, indem die Summe dieses Guthabens einen Schatz der Kirche, d. h. des Klerus, ausmacht, wozu der Papst die Schlüssel und so die Macht hat, gegen fromme Spenden — aus diesem Schatze beliebige Summen abzulassen, von dem Ablasse, von welchem die ewige Strafe, aber nicht allezeit die zeitliche nachgelassen wird; [3]) hierher die Verehrung der sogenannten Reliquien z. B. des Schweißtuches, eines Stückes des Kreuzes u. s. w. und neuerdings des in Trier zur Schau gestellten heiligen Rockes Jesu, bei welchem letzteren nach mehrfachen glaubwürdigen und unwiderlegten Nachrichten die blindgläubigen Wallfahrer im Jahr

1) Kathol. Katechism. S. 222. Vgl. dageg. Chemnicii examen concil. trident. (Genev. 1667.) p. 522—546. Spittler Kirchengesch. (Gött. 1782.) S. 237.

2) Kathol. Kat. S. 108. 109.

3) Kathol. Kat. S. 83. Laut Allg. Anzeig. d. Deutsch. Nr. 17. J. 1844 war zu Luzern am Dome im J. 1841 ein Anschlag, in welchem demjenigen 14 Tage Ablaß versprochen wurde, welcher einen Ketzer bekehre.

1844 n. Chr. sangen: Heiliger Rock, bitte für uns! — der Reliquien der Maria und vieler Heiligen; — daß diese oder jene wahre Reliquien sind, weiß man aus glaubwürdigen Zeugnissen, aus Untersuchung und rechtmäßiger Gutheißung der geistlichen Obrigkeit (?). Wenn man ja falsche für wahre Reliquien verehrte, so kann dieß der katholischen Kirche nicht zugeschrieben werden, welche allen Betrug scharf verbietet, noch auch den Unwissenden schaden, weil die Meinung allezeit auf die wahren Reliquien gerichtet ist (?); [1]) — hierher die Verehrung der Bilder Christi, der Maria und der Heiligen, vor denen man, wie vor den Reliquien seine Knie beugt, die man küßt u. s. w. — die Ehre, die man ihnen bezeigt, zielt auf denjenigen, der vorgestellt wird, nämlich auf Christum und die Heiligen; [2]) — hierher noch die Wallfahrten zu den Gräbern und Reliquien der Heiligen, welche eine lobenswürdige Andachtsübung sein sollen, angestellt werden, Gott zu loben, ihm für die empfangenen Gutthaten zu danken und von ihm eine Gnade zu begehren, indem er zwar überall hört, jedoch nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift und der Erfahrung an dem einen Orte leichter, als an dem anderen Erhörung gewährt (?). [3]) Eigentliche Ver-

---

1) Kath. Kat.. S. 111.

2) Kath. Kat. S. 112. — Ein erkünstelter und subtiler Unterschied in der Theorie, der durch eine grobe und nicht verworfene Praxis widerlegt wird, welche an Götzen- und Fetisch-Dienst glauben heißt. Chemnicii exam. p. 661 673. Gibellini Caesareo-Papia. S. 543. Blunt S. 28.

3) Kathol. Kat. S. 188. — Wie läßt sich damit vereinigen Jesu Wort: Wenn du beten willst, so gehe in dein Kämmerlein u. s. w. Ein besonderes Motiv zur Wallfahrt s. Allg. Anzeig. Nr. 17. J. 1844: Ein armer Mann, der viele Kinder hatte, gelobte der Maria eine Wallfahrt, wenn sie ihm ein Kind nehmen würde, nach Maria-Einsiedeln (Schweiz) und vollbrachte diese sogleich nach dem Tode eines Kindes und sagte: wenn die heil. Jungfrau auf mein Gebet

ordnungen bezüglich der äußern Trauer ſind, ſoviel der Verf. weiß, nicht vorhanden; dieſe ſelbſt hat aber auf ähnliche Weiſe und in ſchwarzer Farbe, wie in der evangeliſchen Kirche, Statt. Die von dem römiſchen Biſchofe Johann XV. ausgedachte und zuerſt an dem Biſchöfe Ulrich von Augsburg (993), dann von dem Papſte Alexander III. (1170) für ein ausſchließliches Vorrecht des päpſtlichen Stuhles erklärte und an Vielen bis in die neuere Zeit vollzogene Kanoniſation oder Heiligſprechung Entſchlafener erinnert in mehrfachem Betrachte an die unter Griechen und Römern beſonders gebräuchliche Apotheoſe oder Vergötterung.

Die evangeliſche proteſtantiſche Kirche

umfaßt bei vollkommener Einheit im Weſentlichen ihres chriſtlichen Bekenntniſſes, in ihren Grund- und Glaubens-Sätzen[1]) in Folge der herrſchenden Glaubens- und Gewiſſensfreiheit einige Gemeinſchaften, namentlich die ſogenannte lutheriſche und reformirte. Nahet einem

---

alle meine Kinder nimmt, ſo gelobe ich ihr jedesmal eine Wallfahrt. — Wenn übrigens hier nicht ſehr von einigen anderen Glaubens-Parteien die Rede iſt, ſo hat dieß weniger in der viel gerühmten Glaubens-Einheit, als vielmehr darin ſeinen Grund, daß jene an ihrem ſichtbaren Hervortreten durch prieſterliche Macht und Strenge, durch grauſame Verfolgung gehindert und die Laien an ein blindes Fürwahrhalten gewöhnt und die Geiſter, ſo viel es ſich thun läßt, in Feſſeln gehalten werden. Man denke nur an die Erſcheinungen in Bezug auf Ronge, Schneidemühl u. ſ. w., früher an die Katharer, Waldenſer, Albigenſer u. A.

1) Röhr und Schwarz Reformat. Pred. v. Jahr 1844. Schuderoff Grundzüge zur evang. prot. Kirchenverfaſſung. (Leipz. 1817.) S. 47.

Angehörigen des Todes verhängnißvolle Stunde, ſo ermuntert das Gefühl chriſtlicher Liebe und Pflicht die Seinigen, den Sterbenden nicht der Einſamkeit und ſich ſelbſt zu überlaſſen, vielmehr auch da noch nach Maßgabe der Umſtände wo möglich durch ärztlichen Beiſtand den in ihm verlöſchen wollenden Lebensfunken zu erhalten und zu ſtärken, oder endlich in feierlicher Stille und gläubiger Ergebung und Hoffnung und im gemeinſamen Gebete ihm zur Seite zu ſtehen. Der Kranke empfängt nach von ihm kundgegebenem Verlangen und bei völligem Bewußtſein von dem Ortsgeiſtlichen oder in deſſen etwaiger Abweſenheit von einem anderen Geiſtlichen das heilige Abendmahl. Die geiſtliche Krankenpflege durch Beſuch und Zuſprache iſt ein wichtiger Theil der kirchlichen Seelſorge, die letzte Oelung aber verworfen. [1])

Dem Sterbenden brechen die Augen und ſtarren,
Sehen nicht mehr. Ihm ſchwindet das Antlitz der Erd' und des Himmels
Tief in die Nacht. Er höret nicht mehr die Stimme des Menſchen,
Noch die zärtliche Klage der Freundſchaft. Er ſelbſt kann nicht reden;
Kaum mit bebender Zunge den bangen Abſchied noch ſtammeln;
Athmet tiefer herauf, und kalter ängſtlicher Schweiß läuft
Ueber ſein Antlitz, das Herz ſchlägt langſam, dann ſteht's, dann ſtirbt er!
In dem Arme der liebenden Mutter, die gern mit ihr ſtürbe,
Und nicht ſterben kann, ſtirbt die Tochter. Umfaßt von dem Vater,
An ſein Herz hin gedrückt, ſtirbt ein aufblühender Jüngling,

1) Apolog. confess. Aug. de sacram. Calvini institutio christ. rel. (Genev. 1612.) lib. 4. c. 19. Hagenbach die reformirte Kirche ꝛc. (Schaffhauſ. 1842.) S. 6. 21.

Seines Vaters einziger Sohn. Vor jammernden Kindern
Sterben Aeltern, ihr Troſt und die Stütze der wankenden Jahre.[1])

Hat der Geliebte in den Armen der Verwandten und in ſeinem Bette den Athem ausgehaucht, ſo drückt entweder Einer von dieſen oder ſpäter der Leichenmann oder die Leichenfrau dem Entſchlafenen die Augen zu. Und es iſt, ſagt Luther, ein feiner, löblicher und ehrlicher Gebrauch geweſen und eine feine Ceremonie oder Ordnung, daß entweder die Aeltern den Kindern oder dieſe jenen die Augen zudrückten. Es iſt eine ſonderliche und die letzte Wohlthat, ſo den Verſtorbenen in ihrem letzten Stündlein kann erzeigt werden und eine ſolche Weiſe, die man billig in der chriſtlichen Kirche behalten ſoll, um der Hoffnung willen der Unſterblichkeit.[2]) Jeder einigermaßen Gebildete und Gefühlvolle ſorgt dafür, daß der Leichnam wenigſtens einen Tag oder mehrere Stunden noch auf ſeinem Sterbelager ruhe und während dieſer Zeit für einen Einzelnen der Gegenſtand aufmerkſamer Beobachtung bleibe und mißbilligt höchlich die unter dem Volke hier und da heimiſche, nur durch des Hauſes beſchränkten Raum in Etwas zu entſchuldigende Unſitte, nach welcher der kaum erkaltete Körper aus dem Bette entfernt und bis zur Vornahme der Beſtattung in ein anderes Gemach geſchafft wird. In vielen Städten beſteht die löbliche Einrichtung, daß die Todten mit der Hinterlaſſenen Willen von gewiſſen Perſonen und in einem beſonderen Behältniſſe nach dem zu ſolchem Behufe erbauten und zur Winterzeit erwärmten Leichenhauſe getragen und hier bis zur Beerdigung unter die ſpecielle Aufſicht und

1) Klopſtock Meſſias Geſ. 5.
2) Luthers Werke. Walch's Ausg. Thl. 2. S. 2587.

Fürsorge eines Arztes und Wächters gestellt werden. Den Angehörigen und Freunden ist der Zutritt zu dem Verblichenen an diesem Orte gestattet.[1]) Hierauf wird von jenen der Leichenmann (oder die Leichenfrau) gerufen, welcher die irdischen Ueberreste gewöhnlich abwäscht und, wofern es noth thut, von Jemandem unterstützt, in das Alltags- oder Festtags-Kleid oder in ein besonderes bald weißes, bald dunkelfarbiges Todtengewand hüllt, später in den Sarg legt und manches Andere anordnet.[2]) Jene Person oder Einer der Angehörigen des Entschlummerten macht alsbald dem zuständigen Geistlichen und Kirchner (Schullehrer) die Anzeige von dem erfolgten Todesfalle mit dem Bemerken, wie die Hinterbliebenen den Hingeschiedenen, ob still oder öffentlich und stets unbeschadet des Gesetzes und etwaiger Observanz, be-

1) Wie leicht kann nicht der unsichtbar noch glimmende schwache Lebensfunke durch ein frühzeitiges Fortschaffen des Körpers aus dem Bette und Zimmer namentlich im Winter zerstört werden! Die Todtenschau durch einen Arzt ist bezüglich jedes Verstorbenen rathsam; besser als Nichts für den Sommer wenigstens das im Allgem. Anzeig. d. Teutsch. empfohlene tragbare Leichenhaus, welches eine Zeit lang über das offene Grab gesetzt wird; leicht ausführbar und am besten die Herstellung einer geräumigen Stube, die fast in jedem Dorfe an das Gemeinde- oder Armen-Haus angebaut und im Winter geheitzt werden kann. Ein Bewohner dieses Hauses oder ein Anverwandter mag den Todten beaufsichtigen. Eine Verordnung in Oesterreich v. J. 1771 hat die Errichtung einer Todtenkammer bei jeder Kirche befohlen. Möchte dieß anderwärts jetzt geschehen! — In Weimar wurde auf Hufelands Anregung schon im J. 1792 ein Leichenhaus erbaut; ein solches ist nun in vielen Städten, z. B. Berlin, Mainz, Breslau, München, Frankfurt a. M., Rudolstadt, Schleitz, Leipzig, Gotha, Eisenach, Jena u. s. w. vorhanden.

2) Nur Wochenkinder dürfen ohne Zuziehung einer Leichenfrau, wenigstens in Weimar, beerdigt werden. Fürstliche Leichname balsamirt man bisweilen ein.

ſtattet zu ſehen wünſchen. Der Sarg, von dem die obere Hälfte die Decke bildet, iſt ſechseckig, regelmäßig aus weichem Holze, bisweilen bei vornehmen und fürſtlichen Perſonen aus Eichenholze und ein anderer aus Metall, aus Zinn, Kupfer bereitet, im gewöhnlichen Falle nach Belieben weiß, grau, kaſtanienbraun gefirnißt oder lackirt, öfters in dieſem Falle beſonders, d. h. bei Vornehmen oder Wohlhabenden, mit Goldleiſten, Handhaben und Verzierungen ausgeſtattet. An manchen Orten hat die weltliche Behörde dem in dieſer Angelegenheit von Seiten Einzelner gemachten unnützen Aufwande durch Verordnungen Grenzen geſetzt; im Allgemeinen jedoch herrſcht auch hierin kein Luxus. [1]) Die Leichname fürſtlicher, ſelten anderer ſehr angeſehener Perſonen ſtellt man in der Zeit bis kurz vor dem Anfange des feierlichen Leichenbegängniſſes in einem Zimmer oder Saale des Palaſtes auf einem ſogenannten Parade-Bette oder Trauergerüſte zur Schau aus. Ein Beiſpiel aus älterer Zeit. Ernſt I. mit dem Beinamen der Fromme, Herzog zu Sachſen-Gotha und Altenburg, ſtarb im Jahre 1675 auf ſeinem Schloſſe Friedenſtein. Sein entſeelter Körper wurde durch die Hof-Cavaliers aus dem Sterbebette auf die mitten im Gemache ſtehende und mit ſchwarzem Tuche bekleidete Tafel gehoben, von den Kammerdienern und Andern beſchickt und in ein Nacht-Gewand gehüllt, auch von dem Hofmaler das Contrefait davon genommen, alsbald ein eichener Sarg beſtellt und ſofort die Wache bei der Hochfürſtl. Leiche ſowohl bei Tage, als bei der Nacht mit zwei Cavalieren, zwei

1) Vergl. Begräbniß-Ordnung. (Weim. 1763.) Schuderoff ſagt in ſeiner noch wenig beherzigten Schrift: Grundzüge u. ſ. w. S. 114: Sehr noth thut der proteſt. Kirche eine Gottesacker- und Begräbniß-Ordnung.

Kammerdienern und Hof-Officieren, Pagen und Laquaien angetreten und jedesmal früh sieben Uhr abgewechselt, auch stets das fürstliche Gemach auswendig von zwei Trabanten mit überzogenen Partisanen besetzt, und noch an demselben Tage von 3 bis 4 Uhr mit allen Glocken auf dem Schlosse und in der Stadt die Trauer eingeläutet und allen hohen und niederen Hofleuten und ihren Frauen die Trauer anzulegen befohlen. Später wurde der eichene, mit schwarzem Sammet inwendig und auswendig ganz überzogene, auf allen Ecken mit goldenen Gallonen und an den Fugen mit breiten goldenen Spitzen beschlagene Sarg in das Hochfürstl. Gemach geschafft, die Hochfürstl. Leiche in einem aus schwarzem und goldenem Zeuche und Bande verfertigten und mit goldenen Nonpareillen vorn und auf den Aermeln befesteten langen Rocke, auf dem Haupte ein Mützchen und unter dem Haupte ein Kissen, beides von dergleichen goldenem Stücke und das Mützchen mit weißen, breiten, das Kissen mit breiten goldenen Spitzen verbrämt und auf wohlriechende mit einem schwarzen Tuche bedeckte Specereien gelegt, in das mit schwarzem Tuche ringsherum ausgeschlagene Stein-Gemach gebracht und auf ein ebenfalls mit schwarzem Tuche bedecktes Gerüst mit dem Angesichte nach der Thüre zu niedergesetzt, der Deckel des Sarges darneben gelegt und die Hochfürstl. Leiche Jedermann zu schauen gnädigst vergönnt und später der Sarg zugemacht und verkittet. Hierauf führte man den Leichenwagen sammt dem Leichentuche in die Fürstl. Schloßkirche auf das ausgebreitete schwarze Tuch und setzte den zinnernen hellpolirten Sarg, welcher auswendig mit acht Löwenköpfen und großen vergoldeten Ringen und auf den erhabenen Feldern mit Sprüchen aus der heiligen Schrift versehen war, mit dem Haupte nach dem Altare und mit den Füßen nach der Orgel hin in schwarzbehan-

gene Schranken. [1]) — Es erfolgt entweder alsbald nach dem Tode oder am Tage vor dem Begräbnisse theils zur Ehre des Entschlafenen, theils zur Benachrichtigung der Gemeinde von jener das sogenannte Hinläuten. Jede Bestattung selbst hat mit seltener, an gewisse Bedingungen geknüpfter Ausnahme erst nach Verlauf des dritten von der Sterbestunde ab gerechneten Tages und zwar das öffentliche auf dem Lande stets gegen Mittag, in den Städten oft gegen Morgen oder Abend Statt. Soll das Leichenbegängniß ein öffentliches sein, so begiebt sich der Schullehrer, Kantor ꝛc. mit den paarweise gehenden Schulknaben, aus deren Mitte und an deren Spitze Einer das Kreuz trägt, auch wohl der Pfarrer zu dem Trauerhause. Vor diesem, wo der geschlossene mit einem schwarzen Leichentuche bedeckte Sarg, darüber öfters noch ein Kreuz oder Crucifix [2]), zu stehen pflegt, wird von jenen und von der Versammlung ein Lied, bisweilen auf Verlangen der Hinterblienen ein gewisses oder zweites Lied aus dem Gesangbuche, oder auch von einem Chore eine Trauer-Aria gesungen, nach Umständen jedoch unterlassen. Dann setzt der Leichenzug unter Glockengeläute sich in Bewegung. Der Sarg wird von erwählten Mannspersonen, bei Jünglingen und Jungfrauen oft von Jünglingen, auf einer Bahre getragen [3]), in Städten häufig gefahren und

---

1) Wohlverdiente Ehrensäule dem weiland durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Ernst u. s. w. Aufgerichtet zum Friedenstein. Gotha. Gedr. durch Christoph Reyhern. S. 1—4.

2) Ein Crucifix wird laut schriftlicher Mittheilung bei den Reformirten nicht hierbei benutzt.

3) Augusti Denkw. Bd. 9. S. 559: Sonst besonders war es Sitte, daß die Särge der Professoren und überhaupt Honoratioren von Predigtamts-Candidaten oder von

auf beiden Seiten von einigen Begleitern, ſogenannten Märſchällen mit ſchwarzumflorten Stäben umgeben. Der Knabe, welcher das Symbol des Glaubens, das Kreuz, trägt, eröffnet den Zug, ihm folgen die anderen Knaben, ferner die Diener der Kirche, dann des Entſchlafenen Ueberreſte, hierauf die Leidtragenden, welche zumal in den Städten öfters daheim bleiben oder nebſt manchen Theilnehmenden fahren, und Alle, welche der feierlichen Beſtattung beiwohnen wollen. [1]) Selten geſchieht es und zwar faſt ausſchließlich bei dem Tode berühmter akademiſcher Lehrer oder eines anderen hochgeſtellten Mannes, auch wohl eines geachteten Studirenden [2]), daß nach eingeholter Genehmigung das Leichenbegängniß mit einem Fackelzuge, der etwa hundert, auch wohl einige hundert Perſonen umumfaßt, verbunden, und dann jedenfalls nach dem Eintritte des abendlichen Dunkels (ſonſt werden bei Begräbniſſen am Abende Laternen gebraucht) veranſtaltet, dabei bisweilen der Sarg auf kurze Zeit in ein Gotteshaus geſtellt und eine Rede gehalten wird. Der Leichen-

---

Gymnaſiaſten getragen wurden. — Es werden öfters die Leichname oder Särge mit Blumen, Kränzen von Cypreſſen, Guirlanden geſchmückt, hier und da noch jenen bei dem Volke kleine Geldſtücke, den Geiſtlichen gewöhnlich eine Bibel, übrigens aber nie Pretioſen beigelegt. Vergl. Dav. Chytraeus de morte et vita aeterna p. 107. Durch Glockentöne wird die Begleitung zuſammengerufen u. ſ. w. und am Eingange des Gotteshauſes bei dieſer Gelegenheit Almoſen für die Armen in ein Becken gethan.

1) Vgl. Stolgebühren-Taxe u. ſ. w. zu Merſeburg 1841. S. 6, wo auch des Trauerzuges mit Muſik, der Marſchälle, der Wagenbegleitung und verſchleierter Leichenfrauen gedacht wird.

2) Eine anſprechende Schilderung ſ. Treunert Rundgemälde von Jena's Umgegend. (Jena 1832.) S. 37.

zug nähert sich bei nur durch kurze Pausen unterbrochenem Gesange oder bei einem mit Instrumenten, namentlich Posaunen, vom Thurme herab geblasenem Chorale (z. B. Jesus, meine Zuversicht u. s. w.) der offenen Gruft auf dem allgemeinen Begräbnißplatze. Bezeichnet wird dieser mit dem Namen: Gottesacker, oder Friedhof oder Todtenacker. Er liegt immer außerhalb der Stadt, nur auf dem Lande öfters unmittelbar an der Kirche, insofern Kirchhof genannt, wird bei der ersten Begräbnißfeier von dem Ortsgeistlichen geweihet, unter den besonderen Schutz der weltlichen und kirchlichen Obrigkeit gestellt und in einem gewissen Sinne als unverletzlich und heilig betrachtet, [1]) ist durch eine Mauer umfriedigt und gleicht wegen seiner Verzierung mit Akazien und Trauerweiden, mit Blumen auf den Grabhügeln und an den Wegen einem freundlichen Garten. In städtischen Friedhöfen erblickt man häufig besonders ringsherum an der Mauer abgeschlossene Familien- und Erb-Begräbnisse [2]), über denen sich bisweilen ein kleines, einfach geschmücktes Gebäude, oder, wie auf einzelnen Gräbern, ein mit

---

1) Dav. Chytraeus de morte. p. 98. Augusti Denkw. Bd. 9. S. 527. — Luther Walch. Ausg. Thl. 10, S. 1352 u. 1353. Weil nun Jesus unter die Erde gekommen und begraben ist, so müssen nun aller Christen Gräber auch Heiligthum sein, und wo ein Christ liegt, daß da liege ein leiblicher Heiliger; abermal nicht um seines Wesens und eigener Herrlichkeit willen (daher der Papst Heilige gepriesen und erhoben hat), sondern darum, daß er gestorben ist im Glauben an den heiligen, gekreuzigten, gestorbenen und begrabenen Sohn Gottes. Daher ist es fein und noch jetzt löblich, daß man die Stätte, da die Christen liegen, in Ehren hält und ehrliche Begräbniß stiftet und erhält.

2) Fürstliche Leichname werden in besonderen unterirdischen Gewölben in Kapellen oder bei Gotteshäusern beigesetzt.

Inschriften ausgestattetes Monument erhebt. [1]) Alle, Junge und Alte, Reiche und Arme, Vornehme und Geringe, willig auch Katholiken, Gute und Böse nimmt in gewöhnlich ungestörter Reihenfolge — nur Kinder haben hie und da einen besonderen Platz auf demselben — der Gottesacker in seine Räume auf. Auch die im Staate aufgenommenen Kirchengesellschaften der verschiedenen Religionsparteien dürfen nach dem preuß. Landrecht Thl. 2. Tit. 11. §. 189 und 190 einander wechselsweise in Ermangelung eigener Kirchhöfe das Begräbniß nicht versagen. Eine Art von Todten-Bann, der früher ausgeübt und mit vielem Rigorismus vertheidigt, und vermöge dessen Ungläubige, Verbrecher und Personen, die ein öffentliches Aergerniß gegeben hatten, von der Ehre eines christlichen und gemeinsamen Begräbnisses ausgeschlossen wurden, ist so gut, als völlig aufgehoben worden. [2]) Die Gräber werden

---

1) Die Monumente sind entweder gewöhnliche Leichensteine oder Säulen aus Sandstein oder Marmor, oder in neuerer Zeit vorzüglich Kreuze von Gußeisen. Die Epitaphien enthalten die kurze Angabe des Namens des Bestatteten, seines Geburts- und Todes-Tages, seines Standes und Berufes, die Angabe des Namens desjenigen, welcher das Monument errichten ließ und etwa einen Bibelspruch. Luther W. A. Thl. 14. S. 415: An die Wände der Gräber soll man gute Epitaphien schreiben aus der heil. Schrift. Schuderoff Grundz. S. 115: Keine Mausoleen und Schwibbögen und Erbbegräbnisse, diese Feudalgedächtnisse einer begrabenen Zeit. 116: Denkmale, Leichensteine mit Inschriften, nur nicht geschmack- und sinnlose.

2) Augusti S. 527. Boehmer jus eccl. Protest. T. 2. p. 1072. Das Corpus juris ecclesiast. saxon. (Dresden 1708) hält noch fest den Bann oder die Excommunication der Unbußfertigen und befiehlt S. 48: Im Falle aber, da die excommunicirte Person ohne Besserung aus diesem Leben abschiede, so soll das Pfarrvolk nicht bei derselben Begräbniß sein, sondern sie ohne gebührliche Ceremonieen durch die bestellten Todtengräber, doch außerhalb des Kirch-

von zu diesem Geschäfte berufenen Mannspersonen, von eigentlichen Todtengräbern oder von dazu veranlaßten Freunden des Verblichenen oder Gemeindegliedern gefertigt und zwar so, daß der Sarg in jenen von Westen nach Osten hin zu gestellt werden kann und der Todte nach Osten hin blickt, und haben für Erwachsene die Tiefe von drei, für zwei Leichname die Tiefe von drei oder vier, für Kinder die Tiefe von zwei Ellen. Die bei der Anfertigung jener etwa mit ausgegrabenen Todtenknochen werden sorgfältig wieder hineingeworfen. [1]) An der Gruft ertönt bei der öffentlichen Begräbnißfeier gewöhnlich auf dem Lande, selbst in der Stadt, von Seiten der Versammlung oder des Chores ein kurzer Gesang, während dessen die Einsenkung des Sarges [2]) und Ausfüllung des Grabes durch die Träger oder

---

hofes als ein abgeschieden Glied der heiligen christlichen Kirche vergraben lassen. — Darunter sind die offenbaren Diener des Lasters und Verächter des göttlichen Wortes und Sacramentes zu rechnen (vgl. Schlegel protestant. Kirchenrecht. S. 561. Schuderoff S. 129) und eben so Juden, Türken, Heiden außerhalb des Kirchhofes zu beerdigen. — Wenn jetzt auch die offenkundigsten Diener des Lasters, der Ausschweifung, der Hurerei, der Trunksucht u. s. w., sowie langjährige Meider der kirchlichen Andacht und des Abendmahles und Verweltlichte, die eher alles Andere, als Kirche und Religion ehren und in dieser einen Zaum für das Volk erblicken, also auch solche, die in ihrem Glauben, Sinne und Wandel Jesum auf das Entschiedendste verläugnen, auf dem Gottesacker und zwar nach kirchlichem Brauche begraben werden, so ist dieß aus dem Geiste der Zeit und aus der jetzigen Verfassung der Kirche erklärbar.

1) Schlegel, protest. Kirchenrecht. S. 537. Begräbniß-Ordnung. (Weimar 1763.) §. XXIII.

2) Preuß. Kirchenagende 1822. S. 56: Nachdem der Sarg eingesenkt worden ist, wirft der Geistliche dreimal Erde auf den Sarg, welches auch von den anwesenden

Todtengräber erfolgt, oder nachdem der Geiſtliche zum Gedächtniſſe des Verblichenen, zur Tröſtung der Trauernden und zur Erbauung der Anweſenden überhaupt über eine Stelle der heiligen Schrift eine Rede hält. Der von dem Geiſtlichen über den Todten geſprochene oder vielmehr geſungene Segen [1]) der Kirche, das Beten des Unſer Vater u. ſ. w. und ein

---

Leidtragenden geſchehen kann, und ſpricht: Von Erde biſt du gekommen, zur Erde kehrſt du zurück ꝛc. Ebenſo in Schweden, wo der Geiſtliche drei Schaufeln mit Erde in das Grab auf den Sarg wirft und ſpricht bei der erſten Schaufel: Du biſt Erde; bei der zweiten: Du kehrſt zur Erde zurück; bei der dritten: Aus der Erde wirſt du auferſtehen oder Jeſus Chriſtus wird dich auferwecken am jüngſten Tage. Vgl. Auguſti Denkw. Bd. 9. S. 569. Schon Luther ſpricht billigend Thl. 2. S. 2587: Gleichwie in Deutſchland an etlichen Orten noch der Gebrauch iſt, wo man die Todten zur Erde beſtattet, daß daſelbſt die nächſten Freunde zu allererſt Erde in das Grab werfen und mit ſolchen Zeichen bezeugen die Hoffnung und Erwartung der Auferſtehung. — Ueber dem Grabe eines höheren Militair's pflegt man auch bisweilen zu feuern.

1) Bei den Reformirten, in deren Mitte auch auf den Begräbnißplätzen die größte Einfachheit herrſcht, ſpricht der Geiſtliche entweder gar nicht zum Gedächtniſſe des Hingeſchiedenen oder dann nur auf dem Gottesacker, immer unter freiem Himmel und ohne die Segnung der Leiche mit dem Kreuze. — Luther ſagt in der Vorrede auf die chriſtlichen Begräbniß-Geſänge, in der Sammlung ſeiner geiſtlichen Lieder zuerſt 1525 abgedruckt, unter Anderem: Demnach haben wir in unſeren Kirchen die päpſtlichen Greuel, als Vigilien, Seelenmeſſen, Fegfeuer und alles andere Gaukelwerk, für die Todten getrieben, abgethan und rein ausgefegt und wollen unſere Kirchen nicht mehr laſſen Klagehäuſer und Leidſtätten ſein, ſondern, wie es die alten Väter auch genannt, coemeteria, d. i. für Schlafhäuſer und Ruheſtätten halten. Singen auch kein Trauerlied, noch Leidgeſang bei unſern Todten und Gräbern, ſondern tröſtliche Lieder von Vergebung der Sünden, von Ruhe, Schlaf, Leben und Auferſtehung der verſtorbenen Chriſten, damit

kurzer Gesang bilden den Schluß der ganzen Handlung. Gilt diese einem Erwachsenen, so wird oft statt der Rede am Grabe eine Predigt und zwar in dem Gotteshause von dem Geistlichen gehalten. In diesem Falle geht nach der Bestattung die Versammlung zur Kirche, stimmt man hier einen von dem Pfarrer gewählten Gesang aus dem gewöhnlichen Gesangbuche an, erfolgt dann die Predigt über einen freien oder auch wohl von den Hinterlassenen erbetenen Text der heil. Schrift, das Ablesen des sogenannten Lebenslaufes des Entschlafenen und zum Schlusse das Unser Vater oder ein anderes Gebet. Bisweilen wird der Geistliche veranlaßt, außerdem hierauf noch vor dem Altare einige Worte (Parentation) zum Gedächtnisse des Todten zu sprechen. Die desfallsige Andacht endigt sich mit einem kurzen Gesange von Seiten der Versammlung oder eines Chores, mit Responsorien und Segen. [1]) Hinsichtlich der öffentlichen Begräbnißfeier gibt es namentlich in den Städten gewisse Abstufungen, wiefern sie mit der ganzen, mit der halben oder mit der viertel

---

unser Glaube gestärkt, und die Leute zur rechter Andacht gereizt werden. Denn es ist auch billig und recht, daß man die Begräbniß ehrlich halte und vollbringe zu Lob und Ehre dem fröhlichen Artikel unseres Glaubens, nämlich von der Auferstehung der Todten und zu Trotz dem schrecklichen Feinde, dem Tode, der uns so schändlich dahin frißt. — Zu dem haben wir auch zum guten Exempel die schöne Musika oder Gesänge, so im Papstthum, in Vigilien, Seelenmessen gebraucht sind, genommen, deren etliche in dieß Büchlein drucken lassen u. s. w.

1) Hagenbach die reformirte K. S. 35: Künstliche Responsorien, wo der Geistliche allein intonirt und die Gemeinde antwortet, möchten unserer reformirten Weise zu fern liegen und nicht jeder Liturgus ist Sänger. — Jene sind also den Reformirten fremd, auch bei Begräbnissen, welche Hagenbach absichtlich S. 43 übergeht. S. 39: Der Segen wird häufig nur als Segenswunsch gesprochen

Schule geschieht. [1]) Jene hat aber auch wie in dieser Weise, so und zwar zugleich auf dem Lande dem Verlangen entweder der Angehörigen oder des Entschlafenen selbst gemäß, sehr häufig ganz in der Stille, d. h. ohne Sang und Klang und dann gewöhnlich gegen Morgen oder Abend ihren Verlauf, nämlich bald bei Erwachsenen, Reichen und Armen, Vornehmen und Geringen, bald bei Kindern. Diesen letzteren, welche je jünger sie sind, desto öfter in der Stille beerdigt zu werden pflegen, sogar den Ungetauften und Todtgebornen, wird jedoch ein öffentliches Begräbniß mit Gesang, Rede oder Verlesen eines Psalmes, oder blos mit dem Segen keineswegs verweigert. Nach Observanz und Verordnung werden die Leichname der an ansteckender Krankheit Verstorbenen und zwar diese unter Umständen, zur Pestzeit, sogar auf einem besonderen entlegenen Gottesacker, die unehelicher Kinder, die geschwächter Weibspersonen, die der Selbstmörder in der Stille bestattet. [2]) Die irdischen Ueberreste der drei zuletzt Genannten empfängt hie und da öfters das anatomische Theater. Einem Gebrauche mehr, als einem Verbote gemäß bleibt der Geistliche bei der stillen Begräbnißfeier regelmäßig daheim. Diese seit

---

1) Schlegel S. 547. Stolgebühr. Taxe für Merseb. Seite 6.

2) Schlegel S. 551—553. Weim. Begräbn. Ord. §. II. Jeder Physiolog, jeder einigermaßen Vorurtheilsfreie und Gebildete weiß, daß ein Selbstmörder, obgleich die That an sich eine sündliche ist, eher zu bedauern als zu verdammen und nach dem Grade der Zurechnungsfähigkeit zu beurtheilen, daß selbst der Mensch voll Glaubens, Rechtschaffenheit und Gottesfurcht durch den Eintritt eines unverschuldeten Krankheitszustandes des Leibes und der Seele der Gefahr, eines Selbstmordes sich schuldig zu machen, ausgesetzt ist und daher sogar ausnahmsweise eine feierliche Bestattung zulässig erscheinen kann.

der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in mehreren Ländern empfohlenen stillen Begräbnisse beraubten die Kirche fast allen Einflusses bei der Todtenfeier und die französische Revolution hat diesen Theil des christlichen Cultus zerstört und der Geist des Zeitalters dieß gefördert. [1]) Völlig angemessen dem Geiste des Christenthums erscheint es dem Verfasser, wenn, wie in Baden befohlen ward, der Geistliche jede Leiche zur Ruhestätte begleitet [2]) und bei dieser Gelegenheit an der Gruft wenigstens den Segen der Kirche und ein kurzes Gebet spricht. Ist die Begräbnißfeier beendigt, so zerstreut sich die Versammlung. Ein eigentliches sogenanntes Leichen-Essen, welches wohl gar in einen Schmaus ausarten möchte, ist streng verboten, dagegen den Hinterlassenen die von entfernten Oertern herkommenden Freunde und Bekannte durch Speise und Trank daheim zu erquicken gestattet [3]). Uebrigens verwirft die evangel. protest. Kirche die Seelenmessen, die Fürbitten für die Todten, die Anrufung der Heiligen, die Verehrung der Bilder und Reliquien und jeden Todtendienst. [4]) Die Väter, sagt Luther, haben die Gräber herrlich geziert und in Ehren gehalten; darum soll man die Ceremonien und das Leichen-Gepränge behalten; desgleichen auch daß man weine und Mitleid habe mit denen, so ihre lieben Freunde verloren haben; nicht daß man für die Todten

1) Augusti Bd. 9. S. 460.

2) Theol. Lit. Blatt zur Allg. Kirch.-Ztg. J. 1844. Nr. 83.

3) Weim. Begräb. Ord. §. XXIV. Schlegel S. 558. Corpus juris eccl. saxon. Seite 491. Schuderoff, Grundz. S. 115.

4) Luth. W. Walch. A. Thl. 14. Seite 413. 414. Artic. Schmalc. artic. 2. §. 5. 6. Catechism. maj. praecept. 3. §. 9. Apolog. art. 24. De missa. §. 42. Calvin. lib. 3. c. 20. 4, 18. 1, 11.

bitten ſoll. [1]) Durch Chriſtus iſt Alles zum Heiligthum gemacht, daß wir nicht dürfen ein ſchöneres und größeres Heiligthum ſuchen, wie die Narren, die gen Rom und gen Jeruſalem laufen nach Stein und Holz oder nach einem todten Bein, welches Niemand weiß, wo es herkömmt und laſſen den Schatz liegen, den du daheim bei dir ſelbſt kannſt haben, der dich und Alles heilig macht. Und es taugt gar Nichts, daß man einen Aberglauben daraus machen will und einen Götzendienſt ſtiften, als ſollten die verſtorbenen Heiligen unſere Mittler ſein und Chriſtum fahren laſſen, ſo doch ſie ſelbſt nicht durch ſich ſelbſt ſind heilig worden, ſondern allein in Chriſto. [2]) — Man feiert kirchlich z. B. in Preußen, und gewiß nicht im Widerſtreite mit dem durch Jeſum und deſſen Apoſtel geoffenbarten Gotteswortè alljährlich ein Todtenfeſt, einen Tag zum erneuerten Andenken an die theuren in dem Herrn Entſchlafenen. Gebilligt wird die mäßige Trauer als eine Erſcheinung, die mit dem Rufe und Bedürfniſſe der menſchlichen Natur, mit dem Glauben an Unſterblichkeit, mit dem Evangelio im Einklange ſteht. Es lobt auch der heilige Geiſt, bezeugt Luther, die natürlichen Neigungen und zwar an den allergrößten Männern, welche ihrer Tugend, Frömmigkeit und großer Thaten halber berühmt geweſen ſind. Sie ſind nicht Stöcke oder Klötze geweſen, oder aufgeblaſene Geiſter, die weder durch fröhliche, noch durch traurige Dinge bewegt werden. Wie daher ſonſt Jedermann trauert, wenn er ſein Weib verloren hat, alſo haben die Heiligen auch den Tod ihrer lieben Freunde betrauert und beweint und iſt ſolches ein ehrliches und chriſtliches Trauern. Andere aber, ſo in ſolchem Falle nicht trauern, noch Leid

1) Thl. 2. S. 1422.

2) Thl. 10. S. 1353. 1354.

tragen, rühmen sich ihrer Mannheit und starken Gemüthes, sind aber unmenschliche, liebleſe und unerfahrene Leute, die solche Dinge, die Gott geschaffen hat und seine Kreaturen sind, verachten. Wenn du deinen Bruder, Vater, dein Weib oder einen Anverwandten verlierst, so hast du wohl Ursache zu trauern und sollst kein Stock oder Klotz sein, daß du bei der Leiche und Begräbniß deiner lieben Freunde lachen wolltest; denn es ist da keine Zeit zu lachen und ein solch steinern und eisern Herz mißfällt Gott. Aber doch soll das Trauern Maaß haben, daß du nicht von übermäßigem Trauern verzehrt werdest. Die Ursache des Trauerns aber soll sein, daß er ist zur Ruhe gekommen und liegt fein sanft und still in Frieden und der Glaube an das ewige Leben und an eine vollkommnere Welt. Wenn wir aus diesem Leben hinfahren, so ziehen wir zum Bischofe unserer Seelen, der uns in seine Hände nimmt. [1]) — Was endlich die sichtbaren Abzeichen der Trauer betrifft, so hat das Gesetz nicht deren Darlegung an sich, sondern nur etwa die Grenze festgestellt, bis zu welcher dieselbe Statt haben dürfe, um der Ueberschreitung des rechten Maaßes zu begegnen. Zu dem Ende ward verordnet, daß Kinder die Aeltern, Großältern, Schwiegerältern, Ehegatten die Ehegatten nicht länger, als sechs oder neun Monate, Aeltern die Kinder oder Enkel, welche noch nicht ein Jahr erreichten, gar nicht, diejenigen welche unter sieben Jahren sind, länger nicht, als zwei Wochen, die Kinder, welche vor dem vierzehnten oder funfzehnten Jahre starben, sechs bis acht Wochen, Verlobte einander drei Monate u. s. w. äußerlich betrauern mögen. Bezüglich der deßfallsigen Kleidung ist übrigens bis jetzt die

1) Thl. 1. S. 2418. 2419. 2629. Thl. 2. S. 1419.

schwarze Farbe [1]) die der Trauer geblieben. In neuerer Zeit besonders haben nicht Wenige eine derartige Kundgebung der Trauer entweder ganz unterlassen, oder nur auf eine kurze Zeit beschränkt. Es wird diese Sache als ein Adiaphoron angesehen. Bei dem Tode eines Fürsten wird die Trauer für die Hofleute und Beamten und selbst hinsichtlich des Volkes für zwölf oder sechs Monate anbefohlen und beobachtet und während dieser Zeit täglich mit allen Glocken im Lande geläutet, das von Behörden gebrauchte Papier mit einem schwarzen Rande versehen und jede öffentliche Lustbarkeit und Ballmusik verboten. [2]) — Blicken wir auf die anglikanische oder bischöfliche Kirche in England, welche durch die Königin Elisabeth in das Dasein gerufen ward, die hauptsächlichsten Unterscheidungszeichen in den durch eine Parlamentsacte 1571 bestätigten 39 Artikeln besonders ausspricht, die Streitsätze des Calvinismus und Lutherthumes umgeht, viele katholische Ceremonien beibehielt und zur reformirten Kirche gehört. [3]) Der Grund, worauf eine bischöfliche Kirche erbaut oder auch nur ein Gottesacker angelegt werden soll, wird von dem Bischofe feierlich geweihet; wer in der Kirche oder auf dem Kirchhofe einen Anderen mit der Hand schlägt, der soll nach den Kirchengesetzen excommunicirt werden und wer gar mit einem Gewehre vorsätzlich hier Jemanden be-

---

1) Hoffmann v. Fallersleben Unpolit. Lieder. (Hamb. 1840.) S. 73:

Unsere Freuden, unsere Leiden
Wollen wir in Schwarz nur kleiden;
Schwarz ist Anstand überall
Bei dem Grab und auf dem Ball.

2) Schlegel S. 556. Weim. Begräbn. Ordn. §. XXV.

3) Hase. Kirchengesch. Aufl. 3. S. 451. Vgl. Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik. Jahr 1842. Nr. 16. wo ein Urtheil über diese Kirche gefällt wird.

schädigt, der soll beide Ohren verlieren. Das Todten-Geläute ist unserem Stürmen in Teutschland bei Feuersbrünsten völlig ähnlich. Bei den Begräbnissen hat der Geistliche nichts weiter zu thun, als die vorgeschriebenen Gebete abzulesen. Während die Leiche von Einem der Beistehenden mit Erde bestreut wird, soll der Prediger sprechen: Vom Staube bist du u. s. w. und ein Gebet, das ziemlich lang ist, recitiren. Die Gesänge und Predigten sind hierbei gar nicht gebräuchlich, jene aber, wenn sie einigermaßen von Bedeutung sein sollen, sehr kostspielig. Demohnerachtet haben sie selbst nicht etwas Rührendes und Feierliches. [1]) Auch diese Kirche verwirft natürlich, laut Artikel 22, die Lehren der römischen Kirche von dem Fegfeuer, von dem Ablasse, von der Verehrung der Bilder, Reliquien und Heiligen. In der presbyterianischen Glaubensgemeinschaft, welche in Schottland herrscht, vermißt man die Einweihung der Kirchen und Gottesäcker und das Zeichen des Kreuzes, und in den Meeting-Houses oder Gotteshäusern die Gemälde, Altäre, Orgeln, Thürme und Glocken. [2]) Die Gesellschaft der Freunde, von dem Volke Quäker genannt und von einem Schuster aus der Grafschaft Leinceſter im J. 1649 gestiftet, legt den Leichnam in ein schlechtes Kleid und dann in einen ganz einfachen Sarg, trägt oder führt ihn zumal bei unfreundlichem Wetter in den Todtenwagen auf den Gottesacker. Im ersteren Falle verrichtet jeder Quäker gerne das Geschäft eines Leichenträgers, weil ihnen ein Unterschied des Ranges und Standes und jeder Hochmuth fremd sein sollen, und ist der Weg zur Begräbnißstätte weit, so lösen sie bereitwillig bei jenem Ge-

1) Acta historico-ecclesiast. nostr. temp. Thl. 86. (Weim. 1786.) S. 543. 556. 557. 594. Englische Liturgie übers. v. Küper. (Leipz. 1826.) S. 244.

2) Acta hist. eccl. nostr. temp. Thl. 89. S. 941.

ſchäfte einander ab. Befindet ſich in der Nähe des Sterbehauſes das Gebäude ihrer einſamen Andacht — ein Gotteshaus mit Thurm und Glocken kennen ſie nicht —, ſo bringen ſie ohne Erhebung irgend eines Geſanges, deſſen ſie ſich auch bei ihren religiöſen Zuſammenkünften enthalten, den Todten dahin und verſammeln ſich dort wegen des größeren Raumes die Trauerleute. Die Verwandten des Hingeſchiedenen ſetzen ſich um den Sarg herum und hören eine extemporirte Predigt an, indem nur von der kirchlichen Verſammlung auf beſonderen Antrieb des Geiſtes geſprochen und überhaupt auch gebetet wird, wofern ein Prediger gegenwärtig iſt, oder irgend ein Anderer dazu einen innern Beruf ſpürt, und dann bringt man, tragend oder fahrend, den Leichnam auf den Todtenacker, wo die Anweſenden ein wenig warten, ob etwa Jemand zum Gedächtniſſe des Hingeſchiedenen reden will und vertraut jenen, nachdem ſolches geſchehen iſt, der Erde an. Auf dem Friedhofe erblickt man weder Leichenſteine noch andere Verzierungen der Gräber. Die Anverwandten des Verblichenen legen ebenſowenig als die Leichenträger Trauerkleider an. Uebrigens glauben ſie, daß Gott die unbußfertigen Uebelthäter zum Urtheile des großen Tages, wie die gefallenen Engel, mit ewigen Banden in Finſterniß bewahren, und natürlich nicht eine fleiſchliche Auferſtehung erfolgen werde. [1]) Aus den Ueberreſten der ſtrengen

1) Alberti Nachrichten von der Religion, Gottesdienſt ꝛc. der Quäker. (Hannover 1750.) S. 177. 145. 126. 84. Vgl. Henke Kirchengeſch. (Braunſchw. 1801.) Thl. 4. S. 375. ꝛc. Friedr. Höhne Reiſe nach Nordamerika. (Weim. 1844.) S. 278: Die Quäker in Philadelphia ändern ſelbſt bei Todesfällen Nichts an der gewöhnlichen Kleidung, legen nie beſondere Trauer an und geben nicht durch einzelne Symbole den Trauerfall zu erkennen. S. 49 ſpricht Höhne im Allgemeinen von einem

Hussiten in Böhmen bildete sich um die Mitte des 15. Jahrhunderts die Gesellschaft der böhmischen Brüder, welche durch die für die Protestanten in Böhmen unglückliche Wendung des dreißigjährigen Krieges zerstört und, eine Bewahrerin reiner Sitten, die Mutter der Brüdergemeinde ward. Ihr letzter Bischof, Comenius, der sich um den Jugendunterricht sehr verdient machte und flüchten mußte, berichtet Folgendes. Wer bei uns sehr krank ist, der empfiehlt sich dem Gebete der Kirche welches auch für ihn geschieht. Jac. 5, 14. Hierauf wird er von dem Geistlichen besucht, Matth. 25, 26. der ihn zunächst aus Gottes Worte zur ernsten Bekehrung des Herzens zu Gott ermahnt, Jesai. 38, 1. und zum Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, und zur Ergebung in den göttlichen Willen ermuntert Phil. 1, 23. mit der Versicherung, daß er durch das Leben im Glauben an den Sohn Gottes vom Glauben bis zum Leben hindurchdringen werde. Dem Kranken wird auf Verlangen und nach Herbeirufung einiger Anderen, damit es eine Gemeinschaft der Heiligen sei, das heilige Abendmahl zur Stärkung der Seele gespendet. Bei den Leichenbegängnissen haben wir die löbliche und auch anderwärts übliche Sitte, daß der Geistliche mit der Schuljugend unter andächtigem Gesange die im Glauben Verstorbenen zur Gruft begleitet und daselbst durch eine Predigt nach den obwaltenden Umständen aus Gottes Worte dem anwesenden Volke Einiges zur Erbauung vorträgt.[1]) — In der Mitte

---

Begräbnisse zur See: Die Leiche wurde auf ein Bret gebunden mit zwei Kugeln beschwert und ohne Sang und Klang in das Wasser hinabgelassen und hier alsbald ein Raub der Fische. — Soviel der Verfasser anderwärts gelesen zu haben sich erinnert, ist mit dieser Handlung wenigstens die Verrichtung eines Gebetes verbunden.

1) Kurz gefaßte Kirchen-Historie der Böhmischen Brü-

der Brüder-Gemeinde (Unität), oder Herrnhuter, welcher der Graf Ludwig von Zinzendorf im Jahr 1727 die vertragsmäßige Verfassung gab, werden die Sterbenden, jedoch nicht erst im Augenblicke des Verscheidens, weil dieser ungewiß und das Bewußtsein oft in dem Kranken schon verdunkelt ist, von ihren Aeltesten unter Gebet und Gesang mit Handauflegung zum Tode, den man das Heimgehen zum Herrn nennt, eingesegnet. Alsbald nach dem Heimgange wird von dem Thurme mit Posaunen ein Lied geblasen, aus dessen Melodie man erkennen kann, zu welchem Chore der Entschlummerte gehörte, weil jeder Chor seine eigenen Sterbelieder hat. Unter dem feierlichen Schalle der Posaunen wird die Leiche in einem hell angestrichenen Sarge auf den Gottesacker, der einem Garten gleicht, getragen. Die Heimgegangenen gehören der himmlischen Gemeinde an und die Sterbenden freuen sich, derselben zugesellt zu werden. Als der Graf, der Stifter der Gemeinde, am 9. Mai 1760 starb, so begleitete sein Schwiegersohn dessen Geist mit den Worten: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren! Nachmittags nach dem Hinscheiden versammelte sich die ganze Gemeinde auf dem Gemeinsaale und ward derselben der Heimruf dieses Mannes bekannt gemacht, über seine letzten Lebensstunden Bericht erstattet und ein Gebet verrichtet. Am folgenden Tage Vormittags wurde der Leichnam in den Talar, dessen der Heimgegangene sich bei kirchlichen Handlungen bediente, eingekleidet, in einem violet beschlagenen Sarge im Salon seines Hauses aufgestellt und von der ganzen Gemeinde, welche nach Alter, Geschlecht und ehelichem Stande in Chöre zerfällt, chorweise gesehen. Die kleinsten Kinder machten hier-

---

der, wie solche Joh. Amos Comenius lateinisch beschrieben hat u. s. w. (Schwabach 1739.) S. 399.

bei den Anfang. Gegen Abend wurde der Sarg geschlossen. Am 16. Mai brachte man den Leichnam Vormittags in den großen Gemeinsaal; um den Sarg herum saßen sechs Brüder, welche alle Stunden abgewechselt wurden. Die Orgel und andere Instrumente unterhielten die Gesellschaften, welche, um den Verblichenen zu sehen, kamen, mit sanften und angenehmen Melodien. Eine große Menge Fremder erschien und außerdem auf Ansuchen, um bei der Leichenprocession jeder Unordnung vorzubeugen, aus Zittau ein Commando kais. königlicher Grenadiers mit klingendem Spiele. Da Abends fünf Uhr der Leichenconduct begann, versammelte sich die ganze Gemeinde nach der Ordnung der Chöre. Alle Schwestern, Mädchen und Kinder erschienen dabei in weißen Kleidern. Es ertönten die Posaunen und zwölf dazu bestellte Brüder brachten den Sarg aus dem Gemeinhause auf den Platz und setzten ihn mitten in dem Kreise der Gemeinde nieder. Prediger und Diakonen der Brüdergemeinde, an der Zahl zwei und dreißig, deren Einige aus Holland, England, Nordamerika eben in Herrnhut anwesend waren, stellten sich um den Sarg herum, den Leichnam zur Ruhestätte zu tragen. Hierauf sang der Bruder Johann Nitschmannn mit der Gemeinde einige Verse, dann nahm die Procession in folgender Ordnung ihren Anfang. Sie wurde eröffnet von den sämmtlichen Kindern aus den Knaben-Anstalten in Großhennersdorf, Niesky und Herrnhut. Es folgte die Musik, welche bei dem Hinausgehen die Melodie des Chorales: Ei, wie so selig schläfst du u. s. w., wechselsweise spielte und die Posaunen hören ließ. An diese schlossen sich andere Kinder aus den Anstalten und an diese die drei Töchter des Grafen, von den ersten Helferinnen der Schwestern begleitet, an. Unmittelbar vor dem Sarge gingen der Bruder Nitschmann und zwei Bischöfe ihm zur Seite. Dann folgte

der Sarg von 16 Predigern und Diakonen getragen, die durch eben ſo viele Andere, welche nebenher ſchritten, abgelöſt wurden; es kamen die Anverwandten, und nach dieſen die übrigen anweſenden Brüder und Schweſtern chorweiſe. Das Leichenbegängniß beſtand aus 2100 Perſonen. Als man auf dem Gottesacker angelangt war, ſo bildeten die Kinder beiderlei Geſchlechtes um deſſen innere Quartiere bis an die Höhe, wo die Muſik war, einen Kreis; die übrigen Chöre umſchloſſen in drei doppelten Reihen die äußerſten Gänge und die Anverwandten und Arbeiter ſtanden oben zu beiden Seiten der Gruft. Nach dem Geſange einiger Verſe wiederholte der Liturg die Looſungen vom 7. 8. und 9ten Mai mit den Worten: Es geht wohl nicht ohne Thränen ab, da wir dieſes Samenkorn in die Erde ſäen; aber es wird ſeine Frucht bringen zu ſeiner Zeit und Er wird ſeine Ernte fröhlich einbringen mit Lob und Dank. Wer da begehrt, der ſpreche Amen! und die ganze Gemeinde antwortete: Amen! Dann betete der Liturg aus der Gemeinlitanei: Deine verdienſtlichen Thränen, alle Mühſeligkeit deines Lebens, deine Schwachheit und ſchmerzhafter Blick u. ſ. w. — Die Todtenfeier endigte mit Muſik und mit dem Segen der Kirche: Der Herr ſegne Dich u. ſ. w. und das ganze Gefolge ging in der Ordnung, in welcher es gekommen war, zurück. Später am 11. Juli wurde dem Heimgegangenen in der Kirche zu Bertholdsdorf eine Gedächtnißpredigt über 1 Cor. 15, 10. gehalten. [1])

1) Act. hist. eccl. Thl. 49. S. 135. Thl. 52. S. 511. Haaſe Kirchengeſchichte. Aufl. 3. S. 522. Spangenberg das Leben des Ludwig des Gr. v. Zinzendorf. Thl. 7. S. 1916. Thl. 8. S. 2242 u. ſ. w. Vgl. Oldendorps Geſch. der Miſſion — auf den caraibiſchen Inſeln St. Thomas ꝛc. herausgegeb. v. Boſſart (Barby 1777) Thl. 2. S. 940: Als der Platz ordentlich

Nachstehende Grabschrift hat die Gemeinde ihm setzen lassen: Allhier ruhen die Gebeine des unvergeßlichen Mannes Gottes, Nicolai Ludwig's, Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf, der durch Gottes Gnade und seinen treuen und unermüdeten Dienst in diesem XVIII. seculo wieder erneuerten Brüder-Unität würdigsten Ordinarii. Er war geboren zu Dresden am 26. Mai 1700 und ging ein zu Herrnhut zu seines Herrn Freude am 9. Mai 1760. Er war gesetzt, Frucht zu bringen, und eine Frucht die da bleibet. [1] — Mit Bezugnahme auf die Gemeinde zu Bethlehem in Pensylvanien erzählt der Herzog Bernhard: Der Begräbnißplatz ist auf einer kleinen Anhöhe angelegt und einem Garten gleich mit Bäumen bepflanzt. Die Gräber liegen in Reihen; ein einfacher liegender Stein enthält den Namen, den Geburts- und Sterbe-Tag des Heimgegangenen. Der Todesfall wird der Gemeinde angezeigt. Ein junger Bursche war Abends gestorben; um dieses Ereigniß anzukündigen, wurden früh mit Posaunen drei Choräle vom Thurm geblasen. Gewiß eine einfache und rührende Ceremonie! Die Leiche wird in ein Leichenhaus am Begräbnißplatze gebracht; die Beerdigung findet Statt in Gegenwart der ganzen Gemeinde. [2] Ein besonderer Brauch in den Brüdergemeinden ist

---

eingerichtet und in Quartiere getheilt war, wurde der Leichnam einer gläubigen Negerin Maria als das erste Korn darauf ausgesäet. Es geschah dieß in der dritten Stunde nach Mitternacht, bei Laternen; denn alle Negerbegräbnisse müssen entweder sehr spät oder früh gehalten werden.

1) Schaaf, die evangel. Brüdergemeinde. (Leipz. 1825.) S. 286.

2) Herz. Bernhard, Reise durch Nordamerika. (Weimar 1828.) Thl. 1. S. 233. — Im preuß. Staate leben jetzt 14000 Herrnhuter. Vgl. Allg. Kirchenztg. 1844. Nr. 126.

der, daß ſie am Oſterfeſte früh bei dem Sonnenaufgange gemeinſchaftlich mit Muſik auf ihren Begräbnißplätzen ſich verſammeln. Sie erinnern ſich dabei zunächſt der Auferſtehung ihres Herrn und Heilandes und wenn der Lehrer der Gemeinde zuruft: Der Herr iſt auferſtanden! ſo antwortet dieſe mit einem Munde: Er iſt wahrhaftig auferſtanden! Darauf wird von dem Lehrer ein Bekenntniß des Glaubens oder die ſogenannte Oſterliturgie gebetet und darin der ewigen Gemeinſchaft mit den im vergangenen Jahre im Herrn Entſchlafenen gedacht. Jedoch in Anſehung der Gebräuche iſt zu bemerken, daß ſie weder überall noch zu aller Zeit unveränderlich geblieben ſind. [1]) Klage und Trauer findet in dieſer Gemeinde nicht Statt.

---

1) Act. hist. eccl. Thl. 52. S. 511. Auguſti Denkw. Bd. 9. S. 523: Das Beiſpiel der Brüdergemeinde dient zum Beweiſe, daß eine heitere und freundliche Todtenfeier der evang. Kirche nicht ganz fremd iſt.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

APR 1 1 1984

H 5176.46.3
Die todten-gebrauche der verschied
Widener Library 003870804
3 2044 088 078 076